<36634233370012

Das
neunzehnte Jahrhundert.

Geschichte seiner

ideellen, nationalen und Kulturentwicklung

von

Schmidt-Weißenfels.

Berlin.
Verlag von Hans Lüstenöder.
1890.

„Je mehr und eifriger und eingehender die Geschichte dem Volke eingeprägt wird, desto sicherer wird es ein Verständniß für seine Lage gewinnen und dadurch in einheitlicher Weise zu großartigem Handeln und Denken erzogen werden."

Kaiser Wilhelm II.
an die Deputation der Universität Göttingen im September 1889.

Vorwort.

Die Aufgabe, die ich in diesem Werke mir gestellt habe, bestand darin, die Grundzüge des inneren Werdens in der gedrängten Darstellung der Ereignisse des 19. Jahrhunderts zu verfolgen. Die Entwicklung des Staats-, Völker- und Kulturlebens in der gesammten Welt galt es ins Auge zu fassen und in ihren einzelnen großen Richtungen zu schildern, daraufhin die Geschichte der einzelnen Länder und die Arbeiten des menschlichen Geistes auf allen Gebieten zu erfassen. Bei der ungeheuren Fülle des Stoffes konnte dies nach Maßgabe des Umfangs dieses Buches oft nur skizzenhaft und andeutend, mit einzelnen Marksteinen am ideellen Wege geschehen. Aber gleichwohl glaube ich ein Gemälde der Geschichte unseres an Schöpungskraft unvergleichlichen Jahrhunderts darzubieten, welches in dieser kritischen Behandlung sowohl ihre mächtige äußerliche Bedeutung, als auch die in ihrem Verlauf waltende Vernunft erkennbar macht.

Aus dem reichen Hilfsmaterial auch in den neueren Denkwürdigkeiten, biographischen und historischen Schriften

ist das Thatsächliche der Vorgänge aufgestellt, ihre ideelle Beleuchtung möglichst durch Aussprüche und Zeugnisse der Mithandelnden erhöht worden. Selbstverständlich konnte die Darstellung nur bis zu geschichtlich faßbaren Ereignissen und geistigen Prozessen sich erstrecken und mußte vor noch in Fluß befindlichen Fragen Halt machen.

Stuttgart, Ostern 1890.

Dr. **Eduard Schmidt-Weißenfels.**

Inhalt.

I.

Der französische Revolutionsstaat.

Am 9. November 1799, oder achtzehnten Brumaire des Jahres VIII der französischen Republik, stürzte der General Napoleon Bonaparte die Regierung des Directoriums und übernahm in der neugeschaffenen Stellung eines ersten unter drei Konsuln die oberste Macht im Lande.

Niemand leistete ihm so viel Wiederstand hierbei, daß er ihn nicht leicht überwunden hätte. Mit mehr Glück als Anstrengung gelangte er an das Ziel seines Ehrgeizes, und obwohl es eine militärische Dictatur, eine Säbelherrschaft war, die von dem General zu erwarten, so begrüßte sie doch ein großer Theil des französischen Volks mit Genugthuung.

Innerhalb zehn Jahren seit dem Beginn der Revolution hatten schon sieben verschiedene Staatsstreiche in Frankreich stattgefunden; sieben verschiedene Regierungen, vor dieser konsularischen, waren nach und nach eingesetzt worden, ohne daß eine einzige als der wahre Ausdruck des nationalen Willens anzusehen gewesen wäre. Nach so vielen Gewaltthätigkeiten war im Volke eine Fühllosigkeit gegen dergleichen entstanden und eine Verwirrung von Gesetz

und Recht, welche es dem neuesten Umstürzler leicht machte, sich für Rettung der Gesellschaft und des Staates als nothwendig auszugeben.

Das beseitigte Directorium zumal war eine klägliche Regierung für Frankreich gewesen. Als es eingesetzt wurde, stand es nicht nur auf festem Boden, sondern auch an der Spitze eines republikanischen Staates, der sich nach außen stark und mächtig erwiesen hatte, im Innern noch von schönen Hoffnungen auf stolze Ergebnisse der Revolution nach ihren blutigen Schreckensjahren getragen wurde. Nach fünf Jahren der Directoriumswirthschaft waren die französischen Eroberungen jedoch wieder verloren, die Heere der Republik vernichtet, im Innern gab es Unordnung und Rebellion. Das Schaffot war zwar als stehende Blutbühne beseitigt worden; dafür verhängte die Regierung aber massenhaft die Landesverweisung. Zwangsanlehen hatten alle Unternehmungen zum Bankbruch gebracht; überall Unsicherheit, Elend der Massen, Völlerei und Verachtung guter Sitten; das Staatsvermögen und öffentliche Eigenthum fortwährend Gegenstand der Plünderung, das Privatvermögen dem Raube preisgegeben. Eine hilflose, verderbte Verwaltung und eine zur völligen Auflösung gelangte Gesellschaft, das war das Bild Frankreichs am Ende des Jahrhunderts, als Bonaparte sich als Gebieter aufwarf.

Darum verzieh ihm der ordnungsliebende Theil des französischen Volkes und auch das Ausland die Gewaltthätigkeit seiner Handlung. Jenem erschien er als ein Befreier in der Noth und Schmach; diesem als ein Soldat von Ruhm und Glück ein würdigeres Staatsoberhaupt gegen das lüderliche und unfähige, dem er verächtlich

einen Fußtritt gegeben. Mit Eintritt des neuen Jahrhunderts war somit Frankreich in eine Wandlung seiner Revolution getreten, welche verheißungsvoll nach innen wie außen erschien.

Es gab aber auch kein Ereigniß in der Welt, in der europäischen zumal, das dem neuen Jahrhundert von einer so großen Bedeutung werden sollte, wie die Aufrichtung der persönlichen Machtstellung des Generals Bonaparte als Herrn und Gebieters über Frankreich. Gewiß eröffnete die Revolution von 1789 eine neue Zeit und die Geschichte des Jahrhunderts, welches seitdem verflossen ist. Aber der Zufall hat dem kalendermäßigen Beginn desselben in der Herstellung der Bonaparteschen Herrschaft eine mächtige Grundlage gegeben, auf der sich nicht nur die Geschichte dieses Mannes und damit die Europas bis 1815 erhob, sondern von der auch die Stöße und Ideenbewegungen ausgingen, welche noch lange darüber hinaus ihre Wirkungen in dem europäischen Völkerleben äußerten und es so vielfach wie gewaltig umgestalten sollten. In den letzten Wochen, welche nach dem Staatsstreich des Brumaire das 18. Jahrhundert noch abzuleben hatte, zeigte sich, daß Bonaparte dem Chaos der Zustände in Frankreich ein Ende setzte; als die Sonne des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal aufging, stand er im Glanz derselben als der Mächtige da, auf den die Augen Europas gerichtet waren schon als auf Denjenigen, welcher die Geschicke der Zukunft bestimmen werde.

Wie? Das war die Frage, die auf Aller Lippen schwebte.

Sein ordnender Geist und die Energie, mit welcher er an die Arbeit eines Herkules ging, um Frankreich

wieder aufzurichten, bewiesen die Genialität, die er als Feldherr in Italien gezeigt, auch auf dem Gebiet der hohen Verwaltung. Er konnte, wie Armeen leiten, so auch Staaten regieren. Er setzte dem Parteigeist augenblicks die Grenzen und die französische Gesellschaft damit in Ruhe. Sie athmete auf. Er linderte das Loos der Emigranten und ließ Verbannte in das Vaterland zurückkehren. Aus allen Parteien nahm er zu seinem Beistande Räthe und Beamte, und wie neue Menschen es auch waren, so ergab sich doch bald, daß er mit sicherem Blick die vorzüglichsten Köpfe herausgefunden hatte. Mit ihnen that er wie auf Zauberwink der Zerrüttung Einhalt, welche in der inneren Verwaltung herrschte. Der Kredit war auf einmal, seit vielen Jahren zum ersten Mal wieder in der französischen Geschäftswelt wie auch für den Staat vorhanden; denn man hatte die Ueberzeugung auf sichere Einnahmen desselben und auf zweckmäßige Verwendung der öffentlichen Einkünfte. Den Staatsbeamten wurden anständige Gehalte zuertheilt und regelmäßig bezahlt, den Räubereien der Chouans gesteuert, und mit starker Hand überall wieder die öffentliche Sicherheit und Ruhe hergestellt. Die Civilgesetzgebung erhielt vorzügliche Ausbildung.

Obwohl Bonaparte von Jugend auf mit Leidenschaft Berufssoldat war und mit 27 Jahren schon als Feldherr einzig in seiner Art bewundert, so trat er doch jetzt wahrhaft als Friedensfürst auf und heilte die Wunden, aus denen das so schwer durch die revolutionären Schläge heimgesuchte Land blutete. Ehe noch das Jahrhundert abgelaufen, zu Weihnachten 1799, ließ er auch dem König von Preußen seine Friedensliebe versichern, dem Könige

von England und dem Kaiser von Deutschland, mit denen Frankreich noch im Kriegszustand sich befand, seine Bereitwilligkeit zur versöhnlichen Abschließung desselben auf ehrenvolle Weise erklären. Offenbar, Napoleon Bonaparte wollte die moralische Verwerflichkeit, mit der er sich die Gewalt eines Herrschers angeeignet hatte, durch sittliche und dankeswürdige Thaten sühnen; nicht aus Gewissensdrang, dem er keine zugängliche Natur war, wohl aber aus Ehrgeiz, seine staatsmännische Tüchtigkeit und den Segen derselben für das Allgemeinwohl der Welt zu beweisen. Alles war ihm seither immer nur Mittel zum Zweck gewesen: der Krieg, das Niederkartätschen der Aufrührer gegen das Directorium in Paris, das Abenteuer in Aegypten. Jetzt brauchte er Versöhnung und Frieden, um alle Aufmerksamkeit dem Innern zuwenden zu können, es erst so zu festigen, daß es seiner Herrschaft einen sicheren Bestand gewähre und nach außen Achtung einflöße.

Denn gewiß, daran dachte er von dem Tage an, als er die Macht in Händen und in den Tuilerien sogleich seine Residenz genommen hatte, sich diese Macht zu sichern. Der Revolution, nachdem er sich ihr ehrgierig in die Arme geworfen und immer wieder von ihr zurückgestoßen worden, hatte er schließlich in ihrer Ermattung Gewalt angethan, um ihm für seine Selbstsucht zu Diensten zu sein. Seine Sache wollte er zu der ihrigen machen. Die Geschichte hatte ihm so wunderbar wie manch anderem Sohn der Revolution eine Laufbahn eröffnet; nun wollte er in stolzem Selbstbewußtsein ihr aber ihre Wege vorschreiben, ein Mann sein, der Geschichte macht.

Als England wie auch Oesterreich die Hand zurückstießen, die ihnen der Erste Konsul gereicht, galt es also

für diesen, nun auch das von ihm in seinen förmlichen Besitz genommene Frankreich gegen sie zu vertheidigen. Die Ehre gebot es ihm; die Sicherung des revolutionären Werkes in Frankreich vor der Gefahr, von der Emigrantenpolitik mit Hilfe fremder Waffen vernichtet zu werden, stand auf dem Spiel, und damit eine seit zehn Jahren tiefgegriffene Entwicklung. Dafür hatte sich Bonaparte verantwortlich gemacht und dafür wollte und mußte er auch um seiner Existenz willen verantwortlich sein. Als ein Mann der Revolution haßte er deren monarchische Feinde; als ein leidenschaftlicher Soldat rief es all seinen Ehrgeiz auf, noch einmal, wie 1796, sich als den siegreichen Feldherrn zu zeigen.

Alle seine Energie und Umsicht bot er auf für diesen unvermeidlichen Feldzug. Er mußte neue Armeen schaffen und ihm gelang es in wunderbarer Art. Binnen wenigen Wochen hatte er zwei Armeen aufgestellt. Die eine, größere, gab er dem General Moreau, um vom Elsaß her nach Deutschland und bis Oesterreich hin vorzudringen; die andere sollte über den großen Bernhard in einem Hannibalzug nach Oberitalien vorbrechen.

Die Verfassung, die er selber Frankreich nach dem 18. Brumaire gegeben, verbot ihm als Erstem Konsul die persönliche Führung eines Heeres. Aber im Lande war nach der Einrichtung, die er dessen Verwaltung gegeben, keine Macht, die auch nur einen Augenblick sich seinem Willen hätte entgegenstellen mögen. Alle scheinbaren, verfassungsmäßigen Beschränkungen seiner Oberherrlichkeit waren nur eitel Worte und Schatten, die vor ihm wichen, wenn er es wollte. Am 8. Februar 1800 ließ er vom Gesetzgebenden Körper, wie er ihn aus

Nullen oder seinen Anhängern gebildet, einen Beschluß fassen, der ihn ausdrücklich zum Kommando der Reservearmee ermächtigte. Aus der Reservearmee, als er sich im Mai in Genf geheimnißvoll an ihre Spitze stellte, wurde das Hauptheer. Die von ihm neu geschaffene Konsulargarde war bei ihm, die Prätorianerkohorte des neuen Cäsar, der sich schon als solchen fühlte. Jenseits der Alpen, in Aosta, musterte er seine Armee und erließ von da das erste seiner „Bulletins", welche dem Patriotismus und der revolutionären Begeisterung der Franzosen die militärische Form aufdrückten. Er glaubte an sich und an seinen Sieg. „Wie der Blitz sind wir eingefallen," schrieb er an seinen Bruder Joseph; „der Feind war dessen in keiner Weise gewärtig und will es kaum glauben. Sehr große Ereignisse werden stattfinden; die Ergebnisse werden, so hoffe ich, groß für das Glück und den Ruhm der Republik sein."

Mit solcher Zuversicht rückte er vor, stellte die an Zahl überlegenen Oesterreicher in der wilden Zügellosigkeit einer phantasievollen Feldherrnnatur am 14. Juni bei Marengo, verlor die blutige Schlacht, um aber mitten in der Niederlage sich aufzurichten und mit seinen treuen Generälen Desaix und Kellermann bis abends um zehn Uhr die Schlacht in der glänzendsten Art wiederzugewinnen.

Sie brachte ihm die halbe Lombardei als kostbaren Preis ein. Ein gefeierter Held, so kehrte er nach zweimonatlicher Abwesenheit nach Paris zurück; seine Größe als erster Feldherr seiner Zeit, den größten der Geschichte ebenbürtig, stand von dem Tage von Marengo fest. Er hatte, wie er vorausgesagt, der französischen Republik

neuen Ruhm und ein großes Glück errungen. Sie war seine Schuldnerin, betäubt vom ersten Rausch der Gloire, in dem sie willig sich ihrem jungen Herrn und Helden zu eigen gab.

Der Friede zu Luneville war die Folge des, auch von Moreau siegreich bis Linz geführten Feldzuges. Er stellte Frankreich zum ersten Mal auf eine stolze Höhe gegenüber den europäischen Staaten. Auch England mußte bald darauf den Friedensschluß von Amiens eingehen. So hatte der Konsul Bonaparte sich erzwungen, was er vorher vergeblich angeboten, und einen ungeheuren Vortheil dabei gehabt. Das linke Rheinufer war französisch geworden, das deutsche Reich lag in seiner Ohnmacht da und erwartete ohne tiefere Erregung, was und wie er über dessen Auflösung im Palast der Tuilerien bestimmen werde. Mit Rußland auch, dem vorher geschworenen Feinde der Revolution, hatte Bonaparte durch kluges Benehmen sich ausgesöhnt. Die Völker zwischen Pyrenäen, Rhein, Alpen und dem mittelländischen Meere gehorchten ihm unbedingt als ihrer rechtmäßigen Obrigkeit. Die Schweiz und Italien waren in seiner Hand, Spanien und Holland ließen über sich als Bundesgenossen verfügen. Nach elfjähriger Kriegszeit stand Frankreich mit der ganzen Welt im Frieden und unter seinem Herrn als einem milden Gesetzgeber und Verwalter blühte es auf nach Sturm und Verwüstung in neuer Kraft. Wie ein anderer Alexander hatte er mit dem Schwert des Siegers Freiheit und Segnungen über die Völker gebracht, ihre Ketten gebrochen, ihren Geist, ihre Hoffnungen belebt, in den elenden Kram der alten feudalen Wirthschaften rings um Frankreich wohlthätig hineingeschlagen und in die Ver-

sumpfung der Zustände Bewegung und Gährung gebracht.

Es regten und rührten sich die schlummernden Kräfte in halb Europa. Jetzt erst, nach unklaren ideellen Anregungen kamen praktisch erkennbare Einflüsse der Neuerung durch die französische Revolution zur Geltung und wurden von dem Geist der Völker empfänglich aufgenommen. Es verwirklichte sich, was der junge General 1798 vor seiner Abreise nach Ägypten an seinen Lieblingsbruder vertrauensvoll geschrieben: „Das System Frankreichs muß, um Dauer zu erhalten, das europäische System werden. Ich will, was die Nation will. Ich weiß nicht recht, was sie heute will; wir werden es einen Tag später wissen. Studieren wir also bis dahin ihren Willen und ihre Bedürfnisse ... Ich werde mich dann bemühen, Frankreichs Glück dauernd zu befestigen, indem ich, wenn es möglich ist, das von Europa durch den Seefrieden befestige und indem unsere freisinnigen Grundsätze über die uns zunächst liegenden Staaten verbreitet werden."

War sein Emporkommen zu einer Machtstellung, welche diejenige eines Monarchen unter dem republikanischen Namen eines Konsuls bedeutete, ein Frevel des Egoismus gegen die für ihn rechtsgiltige Ordnung gewesen, so konnten ihn politische Nothwendigkeit und die ersprießlichen glücklichen Thaten seines Regiments seither entschuldigen. Die Bewunderung, welche er aufgerufen, die Huldigung seiner Größe durch die auswärtigen Fürsten drückten ihm alle Verzeihung dafür aus. Selbst ein so royalistisch gesinnter Zeitgenosse wie der Herzog von Broglie versichert in seinen „souvenirs", die 1886 erschienen:

„Der 18. Brumaire war in seinen Folgen ebenso

nach den Absichten seines Urhebers, genau das Gegentheil vom 18. Fructidor (4. September 1797, Staatsstreich des Directoriums gegen die Royalisten). Das ist sein Ruhm. Er gründete, was der 18. Fructidor zerstörte. Er gründete die Ordnung, die noch heute besteht trotz aller Ereignisse, welche sich in Frankreich seit einem halben Jahrhundert gefolgt sind und für die er nicht verantwortlich ist. Der 18. Brumaire war eine Erlösung, und die vier Jahre, die ihm folgten, waren eine Reihenfolge von Triumphen nach außen über die Feinde und im Innern über die Grundsätze der Unordnung und über die Anarchie. Diese vier Jahre sind wie die zehn Jahre der Regierung Heinrichs IV. der beste, der edelste Theil der Geschichte Frankreichs."

Auf einer solchen Höhe, im Besitz jetzt schier unerschöpflicher Machtmittel, konnte man sich nicht wundern, daß der glückliche Soldat daran ging, sich auch die Dauer seiner Herrschaft zu sichern. Schon 1802 ließ er sich sein Konsulat auf Lebenszeit verleihen und gab dieser Stellung dadurch eine demokratische Weihe, daß er sie durch allgemeine Volksabstimmung bestätigen ließ. Drei und eine halbe Million Stimmen gaben ihm, was er verlangte, und unzweifelhaft erhielt seine Allmachtsstellung damit einen starken Rechtstitel. Die Außerordentlichkeit seiner Persönlichkeit konnte überdem die Außerordentlichkeit seiner Stellung um so mehr rechtfertigen, als sie mit den republikanischen Grundsätzen nicht in unlösbarem Widerspruch stand. Denn er anerkannte durch jene Abstimmung die Souverainität des Volkes. Schnitt er sich auch die neue Verfassung -- die fünfte seit dem Sturz des königlichen Absolutismus in Frankreich — auf seinen Leib

zu, so ließ sie noch immer den Schein einer Republik und gesetzgebende Körperschaften bestehen, welche der Form nach das persönliche Regiment des Oberhauptes einschränkten. In Wirklichkeit war dies ja nicht der Fall. Der Gesetzgebende Körper und das Tribunat waren ihrem Herrn und Gebieter unterwürfig. Der Konsul Bonaparte, der aus Frankreich einen vollkommenen Militärstaat gemacht hatte, stand an der Spitze desselben als absoluter Monarch wie Ludwig XIV.

Hatte es naive Geister gegeben, welche im verheißungsvollen Aufgang der Bonaparte'schen Macht vermeinten, ihr Inhaber könne die Selbstverleugnung eines Washington zu Gunsten der Republik und der Freiheit haben, oder die eines Monk, um nach Herstellung der Ordnung das vertriebene Königshaus wieder einzusetzen, so wurden sie bald bitter enttäuscht.

Der Herr des Landes richtete sich vielmehr einen Hofstaat ein, wie er sich eine Leibgarde schuf, um seiner Souverainität sogleich fürstlichen Glanz zu verleihen. Die strengste Etikette griff in den Tuilerien platz; Alles war abgemessen und geregelt, Alles auch in den Formen des moralischen Anstandes. Die schönen Griechinnen des Directoriums durften sich auf den Festen in den Tuilerien nicht mehr sehen lassen. Josephine, die Gemahlin des Konsuls, mußte ihrer nachlässigen kreolischen Anmuth eine höfische Grandezza geben, und seine heißblütigen Schwestern sollten sich äußerlich mindestens wie Prinzessinnen in Würde bewegen. Er selbst reckte seine kleine und noch schmächtige Figur mit dem scharfgeschnittenen gelblichen Gesicht empor, um durch eine stolze Haltung Eindruck zu machen, nahm immer nur schauspielerische

Stellungen an, strenge Mienen, gebieterisches kurzes Reden, wenn er nicht, wie in den Berathungen mit seinen Ministern, aus der Rolle fiel und ein selbstgefälliger, endloser, sich in Phrasen wiederholender und überhastender, gewöhnlich in kasernenmäßiges Schimpfen ausartender Redner war.

Wie all' das berechtigte Selbstgefühl nach dem Siege von Marengo und dem Glücksfrieden von Luneville in persönlichen Hochmuth und in Unverschämtheit eines Emporkömmlings überschlug, der sich zu erheben dünkt, indem er Andere demüthigt und erniedrigt, so verfiel er auch als Regent, auf Lebenszeit bestätigt, immer leichter in Willkür. Mehr mit Launen und den Leidenschaften seiner Natur, als mit der Klugheit und dem edlen Ehrgeiz, die er als Erster Konsul bewiesen, regierte er nun herrschsüchtig. Nach Möglichkeit suchte er den revolutionären Ursprung seiner Macht zu verleugnen, gegen Diejenigen vor allem, welche ihn daran hätten erinnern können. Den Jacobiner wurde er zwar nicht los, aber er schlug einen purpurnen Cäsarenmantel darum. Republikaner wurden ihm verhaßte Leute; Anhänger der großen Ideen der Revolution über Menschenrechte, Freiheit, Recht, Friede, verachtete er als Ideologen. Mit den Royalisten kokettirte er insofern, als er sich ihnen als eine vornehme Natur bezeigen wollte, wenn sie ihm seine Zirkel nicht störten und in ihrer Ungefährlichkeit sich still verhielten. Schmeicheleien, Huldigungen seiner Größe suchten seine Ohren und Augen; er mußte amtlich in Worten und Schriften als der Einzige, der Edelste, der Geehrteste und vom Volk Geliebteste gepriesen werden.

Etwas wie Cäsarenwahnwitz erheischte für ihn schon den berauschenden Weihrauch der Selbstvergötterung.

Er konnte sich sagen, daß er Feinde habe, die in ihm den Verräther der Republik und der Freiheit in Frankreich haßten; er konnte ihre Rache, ihre Anschläge fürchten. Mehr aber als die Jakobiner erschienen ihm die Royalisten gefährlich, seitdem sie erkannten, daß er Frankreich in eine Monarchie für sich umwandeln wolle. Unter seinen Generälen selbst wußte er mehrere, die lieber den Thron der Bourbons wieder aufgerichtet als in ihm einen gekrönten Herrn begrüßt hätten. Seine von Fouché wohl ausgebildete Polizei mußte deshalb auf Verschwörungen fahnden und Verdächtige aufspüren. Die Gefängnisse füllten sich wieder mit Staatsgefangenen; die Gerichte verhängten Deportationen und Todesurtheile nach Kriegsgesetz. Wie der Uebermuth des Siegers von Marengo nach außen Verträge und Völkerrecht schon mit Füßen trat, um zu erfahren, was sich die Welt von ihm bieten lasse, so verfuhr er auch im Innern nach der Willkür eines gewaltthätigen Despotismus, um den allmächtigen Herrn zu zeigen.

Wessen er in dieser Hinsicht fähig war, darüber belehrte die im März 1804 von ihm befohlene Aufhebung des jungen Herzogs von Enghien auf deutschem Grenzgebiet und dessen Erschießung ohne Verzug in Vincennes. Er vermaß sich dazu, um sich den Royalisten furchtbar zu machen. Ein Prinz der entthronten französischen Königsfamilie sollte ihm zum Opfer fallen, weil die Royalisten im Geheimen sich rührten, um ihn auf den Weg zum Throne zu Fall zu bringen. Noch auf St. Helena sagte er zu dem englischen Arzt Warden, daß

er auch mit Ludwig XVIII., hätte er ihn damals in die Gewalt bekommen können, ebenso wie mit Enghien verfahren wäre. Sein gemeiner Mord sollte als eine That der Nothwehr und der Staatsklugheit gelten. So griff er mit blutbefleckten Händen nach dem Scepter, nunmehr ein verabscheuter Verbrecher in den Augen auch Vieler, die ihn erst bewundert hatten, und im Besondern an den Höfen der alten Monarchien Europas, in deren Kreis er in kaiserlicher Herrlichkeit treten wollte. Für sie war er nach diesem Verbrechen in der That ein Robespierre à cheval, den als einen Ihresgleichen aufnehmen zu sollen eine Demüthigung ohne Gleichen bedeutete. Sie mußten sie doch auf sich nehmen.

* * *

Am 18. Mai 1804 ließ sich Bonaparte durch seine unterwürfigen Staatskörperschaften zum Kaiser der Franzosen ernennen. Es überraschte nicht mehr; wurde doch nur der Titel für den Gebieter des Reiches verändert.

Es gab jetzt einen Kaiser Napoleon und eine neue kaiserliche Dynastie in der ehemaligen Einen und untheilbaren Republik, einen großen, glänzenden Hof mit einer Menge Würdenträger und Beamten, kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen mit einer madame-mère, der Mutter dieser emporgekommenen korsischen Nobilifamilie. Es gab einen neuen Orden der Ehrenlegion in mehreren Graden und auch damit schon einen neu geschaffenen Adel. Die alte französische Gesellschaft war völlig zertrümmert, daran war Napoleon nicht schuld. Er überzog Alles, was sich nach den Stürmen der Revolution von dieser zer-

rütteten Gesellschaft von 1789 wieder erholt und was sich als neu aufwucherndes Gebilde des breitschichtigen dritten Standes, des ordnungs- und geschäftsliebenden Bürgerthums, in dem durchwühlten Boden gefestigt hatte, mit einem glänzenden Firniß und klebte darauf, wie sein Kaiserthum, so den neuen militärischen und Beamtenadel. Wie dies dann weiter zusammen und sich auswuchs, wurde es wohl eine neue Gesellschaft, welche zu politischem und geistigem Stillleben verurtheilt war und unter deren Oberfläche die Regungen und Zuckungen der gefesselten Glieder der Republik ungefährlich blieben. Der despotische Herr und Meister dieses Frankreichs konnte seine Mission unbehindert nach außen mit Hilfe seiner ihm ergebenen und von ihm als Lieblingsschöpfung ausgezeichneten Armee fortsetzen.

Dadurch blieben auf ihn die Augen der Welt gerichtet. Nichts auf der ganzen Welt in beiden Hemisphären hielt sich so im Vordergrund des Interesses der Völker, wie der Kaiser Napoleon durch die Urheberschaft von sich folgenden Umwälzungen und Umgestaltungen der europäischen Ordnung, welche das großartige Nachspiel der Revolution bildeten. Durch ihn wurde der größte Theil Europas für die Grundsätze derselben erobert, welche er verleugnet hatte und doch nicht vernichten konnte.

Es giebt eine Auslassung Napoleons, womit er ausdrückte, was er eigentlich als den Zweck und die Bedeutung seines Kaiserthums ansah. Er sagte später einmal: „Ich bin nicht auf dem Throne geboren. Wo ein anderer Fürst unbedenklich zurückweichen kann, bin ich es nicht im stande ohne die größte Gefahr. Das Empire schwächlich, und es ist um dasselbe geschehen.“

Es sollte also nicht nur stark sein, sondern sich auch so der Welt bethätigen, und das hieß nach dem Sinne eines vom Glück verwöhnten Soldaten, welcher den Dämonen des Ehrgeizes, der Eroberungs- und Herrschsucht verfallen war, Krieg, Eroberung, Unterjochung, Weltmacht.

Das Empire mußte seiner Natur nach wie für Frankreich, so noch mehr für alle anderen eroberten Völker eine Zwingherrschaft werden, welche fiel, sobald sie aufhörte furchtbar zu sein. Nach demselben niedrigen Tyranneninstinct war dies seinem Gründer Absicht und Ziel, wie er sich als Person durch den Mord Enghien's hatte schrecklich machen wollen.

Als er sich auf den selbst gezimmerten Thron niederließ, lag das halbe Europa schon demüthig zu seinen Füßen. Es waren die von ihm errichteten Republiken in Italien, der Schweiz und Niederlande, das Kleinfürstenthum West- und Süddeutschlands, das haltlose Spanien, das thatenscheue Preußen.

Unversöhnlich jedoch stand ihm Oesterreich, auch als kaiserliche Obermacht von Deutschland gegenüber, unversöhnlich schon durch das alte monarchische Prinzip, das es vertrat und durch ein aus der Revolution hervorgegangenes und auf demokratischer Grundlage errichtetes Soldatenkaiserthum schwer bedroht sehen mußte.

Und hinter Oesterreich war Rußland, in mithandelnder Verbindung mit demselben eine gewaltige Stärkung der geschworenen Gegnerschaft des neuen Kaiserreichs.

Preußen schwankte und zauderte. Es war ein starker Militärstaat und sein von Friedrich dem Großen ihm überlieferter Ruhm übte noch seinen Zauber, auch auf Napoleon. Zog es Oesterreich auf seine Seite, so war

dessen militärische Ueberlegenheit unzweifelhaft, das Empire dadurch nur zu leicht einer ihm verhängnißvollen Niederlage auf dem Schlachtfelde preisgegeben.

Dann auch England. Mit tiefstem Haß war es gegen den französischen Usurpator erfüllt; in ihm den Nebenbuhler der von England angestrebten Weltherrschaft zu bekämpfen, war hier ein nationaler Glaubenssatz geworden. Frankreichs Flotten hatte es schon großentheils vernichtet, das Meer dem Kaiserreich genommen; mit seinem Golde unterstützte es dessen Feinde. Mit Oesterreich und Rußland zusammen war es immer bereit, die neue Ordnung der Dinge zu stürzen und die Bourbons in Frankreich wieder einzusetzen.

Schon sah Napoleon auch alle diese mächtigen Feinde sich verständigen und ein neues Kriegsbündniß gegen ihn schließen, Preußen noch ausgenommen.

Diese Folgen seiner dynastischen Gründung hatte er vorausgesehen und sich wohl vorbereitet, ihnen zu begegnen. Sein Plan war klar und fest. Oesterreich niederwerfen, seine schwerfällige Macht schwächen, im deutschen Reiche ganz und gar brechen; dieses Kaiserreich überhaupt aus der Karte von Europa streichen, um es durch das französische mit der uralten Krone Karls des Großen zu ersetzen — dazu trieb ihn die Selbsterhaltung. Zugleich aber auch England bis zum Aeußersten bekriegen, dafür in ganz Europa die Herrschaft erstreben, mit allen Mitteln die Quellen des britischen Reichthums, selbst durch einen Schlag nach Ostindien ersticken, wie er schon beim Zug nach Aegypten im Sinne gehabt; es erobern womöglich, wie der normännische Wilhelm und wie 1688 der Oranier es gethan — das war die Befestigung des

napoleonischen Kaiserreichs als allein gebietender Weltmacht.

Als er mit seinen Rüstungen im Lager von Boulogne fertig war, besann er sich auch nicht länger, loszuschlagen. Er brach mit der jungblütigen Schnelligkeit seines militärischen Selbstvertrauens in Süddeutschland ein und machte aus Baden, Württemberg und Bayern seine Verbündete. Hätten deren Fürsten sich dessen geweigert, so würde er sie entthront und aus ihren Ländern eine französische Provinz, wie es Holland geworden war, gemacht haben. Ihnen kam er wie ein Herr, der gnädig sein wollte; aber Oesterreich, welches mit seinen Genossen willens war, ihn und sein Kaiserthum vom Erdboden zu vertilgen, sollte schwer dafür büßen. Diesmal wollte er es im Herzen treffen, seinen majestätischen Stolz niederbeugen, durch den er, der Emporkömmling, und der hochmüthigsten einer, sich tödtlich beleidigt fühlte. Und mit ihm mußten es seine Armee und seine Franzosen sein. In einer Proklamation der ruhmredigen und den nationalen Ehrgeiz aufreizenden Sprache sagte er es ihnen:

„Alle Zusagen, welche ich dem französischen Volke geleistet, habe ich gehalten; die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der Großen Nation zu verdienen, womit ich sie auf den Schlachtfeldern begrüßte. Franzosen, euer Kaiser wird seine Pflicht thun; meine Soldaten werden die ihrige, ihr werdet die eure erfüllen.“ Zu seiner Armee im besonderen sprach er: „Wir werden nicht eher stille stehen, als bis wir die Unabhängigkeit des deutschen Reiches gesichert, unseren Verbündeten geholfen,

den Stolz unserer Feinde verwirrt haben. Wir werden keinen Frieden mehr ohne Bürgschaft schließen, unsere Großmuth soll unsere Politik nicht mehr irre führen! Soldaten, euer Kaiser ist in eurer Mitte; ihr seid nur die Vorhut der großen Nation. Wenn es nöthig ist, wird sie auf meinen Ruf sich wie ein Mann erheben, um diesen neuen Bund zu zerstören, den britischer Haß und britisches Gold gestiftet haben."

Ende September war er zur Armee gegangen; am 17. Oktober schon mußte Ulm mit 25 000 Oesterreichern kapituliren, am 13. November hielt er seinen Einzug in Wien, am 2. Dezember schlug er die Oesterreicher und Russen zusammen bei Austerlitz in Mähren. Die beiden Kaiser, welche mit dem göttlichen Recht, das sie mit ihrer Majestät verbanden, hier selber ihm entgegen getreten waren, mußten vor dem verhaßten Usurpator die Waffen niederlegen. Kaiser Franz bat im Lager des Siegers persönlich um den Frieden. Im Palast der Habsburger zu Schönbrunn dictirte ihn Napoleon und erfüllte darin, was seine Proklamation an die Franzosen verheißen hatte. Oesterreich verlor auch noch Venedig an Frankreich und Tirol an Bayern. Aus siebzehn deutschen Staaten errichtete Napoleon den Rheinbund, als dessen Protector er sich und damit zum Oberherrn über ein Drittel des deutschen Reiches einsetzte. Der Kaiser von Oesterreich, wozu sich vorher schon Franz II. ernannt hatte, legte seine Krone als „Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation" nieder. Die Russen gingen mit ihrer Schlappe in ihr Halbasien zurück.

Die alten Monarchien hatten durch diese Siege des französischen Soldatenkaisers einen furchtbaren Schlag

erlitten. Dieser Emporkömmling verhöhnte sie nun noch; indem er von seinen Gnaden Kronen vertheilte und Könige machte. Letztere nicht nur aus alten fürstlichen Häusern, wie Bayern und Württemberg; sondern er bedachte nun auch seine eigene Familie und die Marschälle seiner Armeen. Das Königreich Neapel dekretirte er den Bourbons weg und seinem Bruder Joseph zu; den Sohn seiner Frau Josephine aus ihrer ersten Ehe mit dem General von Beauharnais ernannte er zum Vicekönig von Italien, dessen alte Eiserne Krone er sich selber schon vor dem Kriegszug gegen Oesterreich höchst feierlich im Dom zu Mailand auf das Haupt gesetzt hatte, und vermählte den Stiefsohn mit einer bayerischen Prinzessin. Holland erhob er zu einem Königreich, an dessen Spitze er seinen Bruder Louis stellte; das Herzogthum Jülich, Cleve und Berg schenkte er seinem Reitergeneral Murat, und eine Nichte seiner Frau verheirathete er mit dem Erbprinzen von Baden.

Mehr, viel mehr als er hätte bei aller seiner kühnen Einbildungskraft planen und denken können, war verwirklicht. Er mußte an sein Glück und an seine Mission glauben. Die Hälfte Europas in seiner alten Ordnung war von seinen Legionen über den Haufen gerannt, und auf deren Trümmer stand riesenhaft die unumschränkte Machtvollkommenheit seiner Person.

Nur England trotzte ihm und schlug ihm immer neue Wunden. Während er seine Siege über Oesterreich erfocht, hatte es Frankreichs letzte große, mit der spanischen verbündete Flotte bei Trafalgar vernichtet und auch in den fernen Meeren die Macht der französischen Flagge so gut wie aufgehoben. Die Rache dafür behielt sich Napoleon aber vor.

Zunächst gab es in seiner Machtsphäre noch einen Staat, der ihm zwar bisher noch keinen Widerstand hatte entgegensetzen wollen, der aber auch als Monarchie der alten Ordnung prinzipiell dem Sohn der neuen Zeit und revolutionären Herkommens im Innersten verhaßt war.

Dies war Preußen. Es that, als wenn der französische Eroberer es nicht wage, sich auch mit ihm zu messen. Auf seinen Lorbeern ruhend, sah es dem Zusammenbruch der Dinge in seiner nächsten Nähe zwar übellaunig, doch ohne sich zu rühren, zu. Zu stolz war es, um sich dazu zu verstehen, ebenfalls eine Statthalterschaft für das napoleonische Kaiserreich abzugeben; zu unsicher für dasselbe in der vornehmen Neutralität, in der es verharren wollte. Der scharfe Blick Napoleons hatte erkannt, welche Hohlheit sich da hinter dem Ruhmesschein aus Friedrichs Zeiten barg und daß er den preußischen Staat ebenso leicht überwältigen werde wie den massigeren des Kaisers von Oesterreich. Für seine Herrschaft war es nothwendig, daß auch Preußen von ihr gebeugt, daß es zerschlagen werde und der Gnade des Siegers verfalle. Dann war der Gewalthaber über Deutschland diesem auch erst furchtbar; dann rückte er Rußland auf den Leib, mit dem er auch noch sich gründlich auseinandersetzen mußte; dann waren die Küstengebiete der Nord- und Ostsee von ihm gegen englische Schiffe zu sperren und die Maßregel erst ausführbar, mittels deren er England zu Tode treffen wollte: es als Handelsmacht aus Europa zu weisen und damit es in Verarmung zu bringen.

So suchte Napoleon denn durch hochmüthige Herausforderung Preußen zu nöthigen, sich ihm zum Zweikampf zu stellen. Ehe noch Oesterreich und Rußland sich von

den erlittenen Schlägen erholt und dem bedrohten Nachbar etwa hätten zu Hilfe kommen wollen, sollte der glückliche Feldzug gegen den deutschen Kaiserstaat seinen zweiten Theil und Abschluß in der Eroberung der preußischen Monarchie finden. Er beschimpfte sie öffentlich in ihrer Königin, als ihm der König endlich aus Gebot der Ehre den Krieg erklärt hatte; er machte sie seinen alten Grenadieren lächerlich und verächtlich im Ton der Wachtstube:

„Man giebt uns," schrieb er an Berthier, „ein Stelldichein auf den 8. Oktober; ein Franzose läßt nie auf sich warten. Man sagt aber, eine schöne Königin wolle Zeugin sein bei den Kämpfen; gut, wir wollen als höfliche Leute ohne Aufenthalt nach Sachsen marschiren."

An seine Armee erließ er eine Proklamation ähnlichen Geistes und sie schloß mit den Worten:

„Soldaten, es ist keiner unter euch, der auf einem anderen Wege als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte. Nur unter Triumphbogen dürfen wir dahin zurückkommen. Sollen wir darum den Jahreszeiten, Meeren, Wüsten getrotzt, das vereinigte Europa besiegt, unseren Ruhm von Westen nach Osten getragen haben, um wie Ueberläufer in unser Vaterland zurückzukehren, damit man sagen könnte, der französische Adler sei bei dem Anblick der preußischen Heere erschreckt geflohen?"

In einer einzigen Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806 vernichtete er diese Heere und wurde der erstaunten Welt vor Augen geführt, welche prahlende Selbsttäuschung mit ihnen zusammenbrach. In Verwirrung und Kopflosigkeit ging auf einmal die Auflösung des ganzen preußischen Militärstaats vor sich. Seine Festungen übergaben sich

feige und widerstandslos unter dem ersten Schrecken über den Sieg Napoleons dem Feinde: Erfurt, Küstrin, Spandau. Am 27. Oktober hielt der Kaiser schon seinen Triumphzug in Berlin. Die königliche Familie war nach Ostpreußen entflohen; die zurückgebliebenen Minister leisteten dem Sieger sofort den Eid der Treue.

Welch leichtes Spiel hatte der Soldat, der sich unter die Gekrönten kraft eigenen Willens gesetzt, auch mit dieser Monarchie alter Ordnung! Wie bewies auch ihr kläglicher Zusammenbruch, daß diese alte Ordnung Europas innerlich morsch und faul geworden war und in dem überlieferten Geist des Feudalwesens ebensowenig eine Quelle der Kräftigung besaß, wie in ihrer Armee die feste Stütze, welche sie vermeinte. Die nationale Volkskraft, die Napoleon mit Feldherrngenie in seiner Armee zusammengefaßt hatte, triumphirte auch über die Heere, denen ein Friedrich der Große so viel Ruhm und so große Zuversicht auf ihre Unübertrefflichkeit gegeben.

Wie ein Jahr zuvor im besiegten Oesterreich, so fand Napoleon nach der Eroberung Preußens bis zur Weichsel eine russische Reserve, welche ihm Halt gebieten wollte und in Verbindung mit dem Rest der preußischen Armee noch einmal das Kriegsglück wenden zu können vermeinte. Aber wie er in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz sich als der Eroberer Oesterreichs behauptete, so auch bei Eylau und dann im Sommer 1807 bei Friedland hoch im preußischen Norden gegen die beiden Verbündeten. Er war der Unbesiegliche; wer gegen ihn auftrat, erlebte das Schicksal der Unterwerfung. Auch Preußen war ihm verfallen und der Kaiser von Rußland mußte es geschehen lassen.

In der Unterredung, die er mit Napoleon auf einem Floß auf der Memel nach der verlorenen Schlacht bei Friedland hatte, ließ er sich von demselben um so bereitwilliger zur Freundschaft gewinnen, als ihm gleichsam die Theilung der Welt mit dem Herrn des abendländischen Europas angeboten wurde. Ein Krieg mit Rußland allein, eine Eroberung dieses weiten und außerhalb der Kulturwelt liegenden Reiches konnte für Napoleon noch nicht das geringste Interesse erregen. Mochte es vielmehr in Finnland und der Türkei nehmen, was ihm beliebte und es da machen, wie der Kaiser der Franzosen in Europa, wenn es dafür sich in dessen Angelegenheiten nicht wieder einmischte und ihm in dem eigenartigen Kampf gegen England Hilfe leistete, nämlich, demselben die Häfen seiner nordischen Meere zu verschließen.

Schon vor seinem Aufbruch von Berlin nach Norden hatte Napoleon ein Dekret erlassen, der allen Handel und brieflichen Verkehr mit Großbritannien verbot, alle Waaren, die aus britischen Häusern oder Kolonien kamen, der Konfiscation unterwarf, allen Schiffen, die in einem französischen oder Frankreich unterworfenen Hafen einlaufen wollten, die unmittelbare Berührung mit den Küsten Englands und seiner Kolonien untersagte, und jeden Engländer als Kriegsgefangenen zu ergreifen befahl. Es war der lang geplante Racheschlag nach dem von französischer Macht sonst unangreifbaren britischen Löwen, und er war erst möglich geworden, als Napoleon sich im eroberten Besitz des preußischen Landes bis zur Nord- und Ostsee wußte. Auch war Rußland jetzt bereit, als Preis für den Frieden und die Freundschaft mit dem Gewaltigen, an seinen Küsten diese Kontinentalsperre

gegen England anzuordnen. So kehrte Napoleon aus diesem ostpreußischen Feldzug von 1807 heim, mit der Genugthuung, die Herrschaft über das europäische Festland errungen zu haben und sie als Mittel zum Zweck der Ueberwältigung des Todfeindes auf dem Inselreich jenseits des Kanals anwenden zu können, überzeugt, daß es seine vernichtende Wirkung üben werde.

Mit dem besiegten Preußen verfuhr er schonungslos. Zu viel seiner Meinung nach war er aus Rücksicht gegen Rußland gnädig, daß er es überhaupt noch als Staat unter den Hohenzollern bestehen ließ. Aber er verkleinerte es fast um die Hälfte und hielt es unter seinem Joch. Aus den polnischen Provinzen Preußens schuf er ein neues Großherzogthum Warschau, das er dem zum König erhobenen Kurfürsten von Sachsen verlieh, der nun ein französischer Präfect im äußersten Osten im Rücken Preußens und an den Grenzen Rußlands war. Diesseits der Elbe, aus den preußischen Provinzen daselbst mit Hannover und Braunschweig, wurde das Königreich Westfalen und Napoleons jüngster Bruder Jerome auf dessen Thron gesetzt. Was sonst noch von Deutschland vorhanden war, wie Hamburg, Lübeck, Bremen, mußte seine Oberherrschaft anerkennen und ihm zu Diensten sein.

Er stand auf dem Gipfel seiner Macht, eine furchtbare Größe. Ganz Europa hatte er binnen wenigen Jahren bis in die Tiefen erschüttert, seine Länderkarte bis zur Unkenntlichkeit verändert, Alles vom Alten darin um und um geworfen, die Völker durcheinander geworfen, und überall seine Macht durch von ihm abhängige oder ihm ergebene, oder ihm sich gehorsam fügende Gewalten nach Möglichkeit gesichert.

Auch Spanien konnte er als ihm unterthänig ansehen. Unter dessen entarteter Regierung that es, was er begehrte. Aber er erachtete es doch für besser, auch mit ihm als altem Staat, wo noch dazu das Bourbonengeschlecht auf einem Thron saß, aufzuräumen, und dazu Portugal, wo die Engländer sich eine Festlandsstation eingerichtet hatten, in seine Gewalt zu bekommen. England konnte von der pyrenäischen Halbinsel her immer sein Reich beunruhigen, ja wohl auch einen gefährlichen Stoß darauf richten.

Mit List und Gewalt nahmen seine Truppen nach und nach die Hauptstädte des Landes in Besitz und erreichte dann Napoleon das Ungeheuerliche, daß er den jungen König Ferdinand VII. zu sich in französische Gefangenschaft lockte und der alte schwachsinnige Vater desselben, der als König Karl IV. bis kurz vorher die Krone getragen hatte, dieselbe durch einen ihm vorgelegten Vertrag an Napoleon selber abtrat. So war Spanien auf einmal französisches Land. Napoleon verlieh es seinem Bruder Joseph, und den neapolitanischen Thron, den derselbe seit zwei Jahren innegehabt, seinem Schwager Murat. Von Portugal war inzwischen die Königsfamilie vor den eingerückten Franzosen nach ihrer brasilischen Kolonie abgesegelt und auch ihr altes Königreich thatsächlich eine napoleonische Provinz geworden.

Für den unersättlichen Eroberer war auf dem Festlande von Europa nichts mehr zu thun. Was er als eine ihm zugefallene und während ihrer Lösung immer mehr sich vergrößernde Aufgabe angesehen hatte, war erreicht. Als Kaiser der Franzosen war er der Gebieter der alten Welt, als Emporkömmling der Zwingherr der

stolzesten Monarchien. Es kam ein Verlangen über ihn, nach so viel Arbeit auch seine kolossale Größe und Macht zu genießen, als Herr der Fürsten, die er gemacht oder gnädig auf den Thronen gelassen, sie um sich zu einer pompösen Huldigung zu versammeln, und dabei mit dem einzigen der Monarchen, den er als Machthaber noch sich ebenbürtig erachtete und der ihm sein Freund sein sollte: den Kaiser Alexander I. von Rußland, über die Geschicke der Welt zu berathen, mit ihm sich als eine Art Vorsehung für dieselbe einzusetzen. Wollte auch England dazu sich noch gesellen, so war er bereit, sich mit ihm zu versöhnen, weil er den Frieden nunmehr einem Kriege gegen die mit seinen Soldaten ihm doch nicht greifbare Macht vorzog. So berief er Ende September 1808 einen Fürstenkongreß nach Erfurt, welches er noch in besonderer Gewalt seit dem preußischen Frieden behalten hatte. Es kamen vier Könige und 34 Fürsten und Prinzen, 24 Staatsminister, über 30 Generäle. Nur Oesterreich und England fehlten in diesem Schauspiel, das sich der Kaiser des Abendlandes bereitete und der Zar auch als sich zu Ehren ansehen sollte.

Schon dahin gelangten aber an Napoleon Hiobsposten aus Spanien. Das Volk daselbst hatte sich gegen die Franzosenherrschaft erhoben und die spanischen Truppen gingen zu ihm über. Eine englische Armee war in der That, wie Napoleon befürchtet, in Portugal gelandet und seine Legionen hatten sich daraus zurückziehen müssen. Auch aus Madrid. Spanien stand nicht nur für den Eroberer auf dem Spiel, sondern mit einer Niederlage daselbst mußte auch seine Herrschaft über die anderen besiegten Völker erschüttert werden. Es gährte ja vor

Allem in Deutschland, und Preußen, wenn auch ohnmächtig, hoffte auf die Stunde der Befreiung; Oesterreich, noch gewaltig als Macht, hielt sich nicht endgiltig für besiegt, sondern sammelte noch einmal im Stillen seine ganze Kraft gegen den Emporkömmling.

Ergrimmt über diese Störung der Ruhe und des Genusses seiner Macht, die er sich zu gönnen dachte, begab sich Napoleon selbst nach Spanien und begann dessen Eroberung noch einmal. Anfangs Dezember 1808 hatte er Madrid wieder in der Gewalt. „Gott", rief er von da in einer Proklamation den Spaniern zu, sodaß es ganz Europa hören sollte, „hat mir den Willen und die Kraft gegeben, alle Hindernisse zu überwinden." Gleichwohl brach er die Kraft der Volkserhebung mit seinen Soldaten nicht; die Vertheidigung von Saragossa belehrte ihn, daß er es mit einem furchtbaren Feind zu thun habe, und ein englisches Heer, — immer dieser britische Haß, der sich von ihm nicht einfangen ließ — lieh den Spaniern seine Unterstützung.

Inmitten dieser Blutarbeit gegen ein fanatisches Volk, welches keine Fremdherrschaft ertragen wollte, erhob sich Oesterreich nun auch zu einem neuen Kriege um Sein oder Nichtsein. Napoleon mußte im Januar 1809 über Hals und Kopf nach Paris eilen, um von da seine Rüstungen gegen die neue Gefahr zu betreiben. Zornig fuhr er auf Metternich, den österreichischen Gesandten, los:

„Ist man in Wien von der Tarantel gestochen? Hat man die empfangenen Lectionen schon vergessen? — Es scheint, daß dort nicht die Donau, sondern die Lethe fließt!"

Indeß er seine Generäle in Spanien sich mit den „Banditen“, wie er Aufständische zu nennen liebte, herumschlagen ließ, stellte er sich mit der alten Zuversicht und Leidenschaft des Feldherrn an die Spitze seiner neuen Armeen.

„Ich komme,“ ließ er ihnen verkünden, „mit der Schnelligkeit des Blitzes an. Der Kaiser von Oesterreich hatte nach der Schlacht bei Austerlitz meine Milde angefleht und mir eine ewige Freundschaft geschworen. Dreimal ist Oesterreich von uns bezwungen und dreimal wortbrüchig geworden. Möge es jetzt seine Besieger wieder erkennen.“

Und abermals drang er in unwiderstehlichem Ungestüm auf den Feind ein. Er schlug die österreichischen Heerhaufen überall in ersten Gefechten, aber überall wurde ihm der Sieg durch eine zähere Widerstandskraft und Tapferkeit derselben schwerer gemacht, wie früher. Es war ein Gemetzel in Abensberg in Bayern wie in Saragossa. Tirol gar bereitete ihm ein anderes Spanien; das Volk war da in hellem Aufstand gegen die bayrische Herrschaft und ihre französische Kameradschaft. Aber Napoleon eroberte sich doch wieder Wien, nahm im Mai wieder Residenz in Schönbrunn. Hier dachte er in ungemessenem Siegerstolz schon daran, Oesterreich das Loos Preußens zu bereiten und die lothringisch-habsburgische Dynastie zu entthronen. Oesterreich stellte sich mit seinen höchsten Anstrengungen diesem Schicksal entgegen; es errang in mörderischer Schlacht bei Aspern über den Bedroher einen halben Sieg; es bot dann bei Wagram am 5. und 6. Juli 1809 seine letzten Kräfte für ein volles Gelingen auf. Umsonst; das Glück der Waffen war noch

bei Napoleon. Wieder mußte Oesterreich, überwunden und erschöpft, sich des Siegers Gnade ergeben.

Er wollte es nun doch nicht vernichten. Ein anderer Egoismus, als der auf Herrschsucht gerichtete, hatte ihn anderen Sinnes gemacht. Herr Europas, reizte es ihn, nun auch ein Familienmitglied der alten Dynastien desselben zu werden und damit den revolutionären Ursprung seiner Souverainität zu verwischen. Die große Demüthigung, die er damit dem erbgesessenen Monarchenthum bereitete, entsprach seinen Instincten; die Genugthuung, die er sich davon versprach, seiner Eitelkeit. Unter den ersten Siegen dieses Feldzugs gegen Oesterreich war der Entschluß in ihm gereift, sich von Josephine scheiden zu lassen, um durch eine andere Ehe mit einer in Purpur geborenen und erstem, alten Fürstengeschlecht entstammenden Prinzessin noch einen männlichen Sprößling seiner Dynastie erhoffen zu können. Eine russische oder österreichische Kaisertochter sollte die Delila sein, um sein Simsonhaupt unter die Scheere zu nehmen. Da konnte er es mit der vornehmen Verwandtschaft, die er erstrebte, nicht zu sehr verderben, mit Oesterreich nicht so schonungslos umgehen, wie es dem treibenden Prinzip seiner Zwingmacht entsprochen hätte.

Im Frieden von Wien verlor daher Oesterreich nur Salzburg mit Berchtesgaden an Bayern, Kärnthen, Kroatien und Dalmatien mit Triest an das Königreich Italien, Galizien an Polen und an Rußland, zusammen 2000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von über drei Millionen. Die Kriegsentschädigung in Geld wurde von 100 auf 85 Millionen Francs herabgesetzt.

So war wieder neue Länderordnung geschaffen

worden. Selbst mit dem Kirchenstaat hatte Napoleon durch ein Dekret von Schönbrunn aus aufgeräumt und den Papst gefangen von Rom nach Savona auf französisches Gebiet führen lassen, nachdem derselbe den Bann über ihn zu verkünden versucht. Auch die Souverainität des Kirchenoberhaupts war ihm unerträglich und der Papst sollte überhaupt fortan ein französischer sein und unter der weltlichen Obergewalt des neuen Karls des Großen stehen. Aus dem Kirchenstaat wurden französische Departements gebildet, Rom war nun die zweite Stadt des Empire; der älteste Sohn des Kaisers sollte stets den Titel eines Königs von Rom tragen.

Diese letztere Bestimmung vom 17. Februar 1810 hatte Napoleon schon in Hinblick auf seine neue Ehe getroffen. Er war beim Zaren Alexander als Bewerber um die Hand der Großfürstin Anna aufgetreten; aber da der russische Herrscher mit der Einwilligung zauderte, wandte sich Napoleon in beleidigtem Stolz an den Kaiser Franz von Oesterreich, ihm seine junge Tochter Marie Luise zur Gemahlin zu geben, und er wußte, daß man an dieser Stelle nicht wagen würde, seinem Willen Widerstand zu bieten. Die Scheidung von Josephine hatte er bereits bewirkt. Am 11. März fand die neue Vermählung statt, am 2. April hielt Napoleon mit Marie Luise in großartiger Pracht seinen Einzug in Paris.

Seit dem Ausbruch der französischen Revolution war die Welt an so viel außerordentliche und sich widersprechende Ereignisse gewöhnt worden, daß auch diese Vermählungsgeschichte nicht mehr Wunder nahm. Der Soldatenkaiser bewies damit nur, daß er konnte, was er wollte, auch sich eine junge Prinzessin aus dem ersten

Hause der Christenheit als persönlichen Siegespreis zur Frau nehmen. Nunmehr machte er als wohlbestallter Eidam des Kaisers von Oesterreich, den er hatte vom Throne stoßen wollen wie den spanischen Bourbonenkönig, es in höfischen Formen und Wesen den Fürsten alten Schlages gelehrig nach.

Denn in der Aeußerlichkeit veränderte er auch sonst den französischen Revolutionsstaat, daß er schon mehr dem Königreich unter Ludwig XIV. ähnelte, als an die Einrichtungen der Republik erinnerte, in der es nur gleiche Bürger und Bürgerinnen gegeben. Mit einer neuen Adelsrangordnung, die vom Ritter zum Baron, Grafen, Herzog und Fürsten mit der Eigenschaft einer „durchlauchtigsten Hoheit“ aufstieg, führte er auch nach feudalem Vorbild wieder die erblichen Standesunterschiede und Majoratsrechte ein.

In dieser aristokratisch verfeinerten Schöpfung sonnte sich ihr Herr und Meister, als wolle er sich nun ernstlich des ungestörten Genusses nach gethaner Arbeit erfreuen. Erfüllte sich doch auch sein höchster eitler Wunsch, Vater eines Sohnes, eines in Purpur geborenen Erben seiner Dynastie zu werden. Ein Jahr nach seiner Heirath mit der Kaisertochter gab es auch einen „König von Rom“.

Drei Jahre hielt der vom Glück also Getragene Frieden; es war auch keine Macht mehr auf dem Festlande, mit der er hätte neuen Krieg führen können. Er beschäftigte sich mit dem Laufenden in einer so kriegsmäßig gefertigten Weltherrschaft, und formte darin um, wie es ihm beliebte. Das Königreich Holland verwandelte er, als ihm sein Bruder Louis die Krone desselben 1810 vor die Füße warf, in ein paar neue französische

Departements. „Das große Reich“, hieß es, „das grand empire würde ohne Holland nicht vollständig sein.“ Die Stadt Frankfurt und benachbarte Gebiete erhob er zu einem Großherzogthum für seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais. Die Nordseeküsten bis Hamburg und Lübeck an der Ostsee wurden durch Dekret zum französischen Reiche geschlagen. Da der spanische Aufstand mit Hilfe der Engländer immer neue Kraft gewann, so betrachtete er ihn als gute Gelegenheit, seine Truppen gegen ihn zu beschäftigen und im Kriegsdienst sich des Weiteren auszubilden. Alle seine Phantasie bot er nur für Durchführung der Küstensperre gegen England auf, um es endlich doch auf diese Weise mürbe und friedensbedürftig zu machen.

Aber eine Natur wie die Napoleons konnte es nicht lange ertragen, daß seinem Gewaltreich auch in Rußland noch ein stolzer Nebenbuhler gegenüber stand. So fern es war, es bedeutete doch eine Grenze der französischen Macht, welche ihr Schöpfer grenzenlos haben wollte. Die Freundschaft desselben für den Zaren hatte sich abgekühlt, und gegenseitig war Manches gethan worden, um ihre Interessen auf die Dauer als unvereinbar erkennen zu lassen. So beschloß denn Napoleon Klarheit in diese Verhältnisse durch einen Feldzug gegen Rußland zu bringen. Ueber die Größe der Unternehmung täuschte er sich nicht; doch, wie immer, schreckte ihn dies nicht ab und vertraute er seinem Stern auch hierbei. Ein ganzer Welttheil stand ihm ja mit unerschöpflichen Mitteln an Menschen und Gut zur Verfügung für solchen Alexanderzug.

Die umfassendsten Vorbereitungen dazu wurden von ihm im Jahre 1811 getroffen; über ihren Zweck konnte

es nicht lange ein Geheimniß geben. Sechshunderttausend Mann sollten gen Rußland ins Feld ziehen; eine halbe Million Soldaten blieb dann noch zur Sicherung seines Reiches und dessen Satrapien zurück. Oesterreich und Preußen mußten wohl oder übel mit eigenen Hilfskorps an diesem Kriege theilnehmen. In endlosen Heersäulen schob sich diese Völkerwanderung von Westen nach Osten durch Deutschland. Im Juni 1812 langte sie an der russischen Grenze an.

„Rußland," rief der sieggewohnte Feldherr hier seinen Heermassen zu, „wird von seinem Verhängniß hingerissen. Möge sein Schicksal sich erfüllen!"

Ueber Moskau hinaus wollte er es zurückwerfen und so Europa von den Barbaren befreien.

Wer anders, wie er, vermochte der Civilisation einen solchen Dienst zu erweisen, und wann sonst hätte es Europa, das er in seiner Hand vereinigt hielt, vermocht?

II.

Ideelle Wirkungen der Napoleonischen Herrschaft.

Die ersten Stöße, welche die militärisch zusammengefaßte Kraft der französischen Revolution nach außen richtete, trafen Italien.

Es bestand damals aus den Königreichen Neapel, Sizilien und Sardinien, dem Kirchenstaat, dem Großherzogthum Toscana, den Herzogthümern Parma und Modena, den Republiken Venedig, Genua, Lucca und San Marino, dem Staat des Maltheserordens und der Lombardei unter Oesterreich — zusammen mit einer Bevölkerung von nahezu 18 Millionen.

Die Zustände in allen diesen Staaten waren, Toscana ausgenommen, wahrhaft verrottet unter der Herrschaft veralteter, drückender, häufig entwürdigender Feudaleinrichtungen. Die bürgerliche Gesellschaft fühlte indessen die politischen und öffentlichen Mißstände als herkömmliche nur wenig, beachtete sie nicht, so daß, wie ein Polizeibericht aus der Zeit zu Ende des vorigen Jahrhunderts hervorhebt, das Volk in einer „glücklichen Apathie“ unter der Ordnung lebte, welcher schon die Väter und Großväter

unterworfen gewesen. Niemand dachte Veränderungen zu erleben, Niemand verlangte darnach. Die einzige geheime Gesellschaft, von deren Existenz man wußte, war die der Freimaurer.

Als die Heimath der reformatorischen Ideen für die wissenschaftliche Welt, eines Macchiavelli, eines Galilei, und einer tiefsinnigen Poesie, wunderbar erblühter Künste, war die nachhaltige geistige Wirkung davon doch wesentlich nur in den aristokratischen Kreisen geblieben. Die Idee der italienischen Nationaleinheit, welche in dem Jahrhundert Dante's alle Geister und Kräfte beflügelte und zu dem, alles Uebrige in sich vereinenden Ziel der Volksentwickelung hindrängte, fand nur bei einzelnen Dichtern noch, wie Alfieri vor Allen, die frühere Begeisterung. In den dramatischen Arbeiten dieses Dichters drückte sich eine streng nationale Richtung aus; seine Poesie sollte sein Volk erheben und bilden, die italienische Nationalgesinnung wecken. Alfieri knüpfte seine nationale Begeisterung an das Ereigniß der französischen Revolution an, von deren späteren Leidenschaften er sich jedoch mit Schrecken abwandte.

Der Brand im französischen Nachbarlande zündete überhaupt in Italien, namentlich im nördlichen Theil desselben, und als die Sansculottenheere unter der Fahne einer demokratischen Republik den Boden der Lombardei betraten, wurden sie von Tausenden mit Jubel empfangen. Die Franzosen hatten den Italienern die Freiheit verheißen; doch charakterisirte sich dieselbe nur in der Freiheit, die sie für sich in Anspruch nahmen, zu plündern und mit schamloser Habsucht Geld zu erpressen, um sich selbst und auch das bankerotte Frankreich zu bereichern.

Der Umschlag des Kriegsglücks 1799 brachte die Wiederherstellung der alten Zustände und damit die alten Leiden, welche die Anwesenheit der Franzosen trotz ihrer Kontributionen und ihres anmaßenden, dünkelhaften Auftretens im Volke hatte mehr erkennen und als unerträglich empfinden lassen. Als Napoleon im Jahre 1800 die französische Herrschaft in Italien in republikanischen Sondergebilden von Neuem errichtete, wurde sie daher als das kleinere Uebel von den Bewohnern der Halbinsel widerspruchslos angenommen.

Denn unleugbar gewährte ihnen die Fremdherrschaft viel Gutes. Das Feudalwesen hörte auf, die Adels- und geistliche Herrschaft ward gebrochen; es fielen die Schranken zwischen den einzelnen Volksstämmen und diese sahen sich wieder, wovon ihre Legenden sprachen, als Theile eines größeren Ganzen vereinigt. Zahllose alte und hassenswerthe Mißbräuche, welche unter den vertriebenen Regierungen niemals hinweg zu bringen gewesen wären, wurden abgeschafft. Es waren doch glücklichere Zustände unter Napoleon gegen die beseitigten. Graf Cäsar Balbo sagt von jener Zeit: „Wohl war damals Italien unbedingt dem Auslande unterworfen. Aber keine Zeit der Unterthänigkeit war so heiter, thätig, vielleicht nützlich, beinahe groß und glorreich wie diese. Die Schmach war geringer, mit halb Europa einem so großen Mann von großartiger Thätigkeit zu dienen, von dem man sagen mußte, daß er von Geblüt und den Namen nach Italiener sei. Noch hatte man keine Unabhängigkeit, aber noch nie hatte man so nahe Hoffnungen dazu gehabt. Keine Freiheit, aber Gleichheit, welche derselben von Vielen gleich geachtet wird. Man nahm Theil an stolzen, sich

ununterbrochen großartiger gestaltenden Thaten. Summa: es war Knechtschaft — ohne Zweifel; aber sie hatte Theil an der Aufregung, an der Lebensfreudigkeit, am Hochgefühl der Herrscher. Man hielt etwas auf sich, und so fing man seit diesen Jahren, mit dem Anfange des Jahrhunderts, wieder an, mit mehr Liebe und Ehre den Namen Italiens auszusprechen; man fing an auf das gesammte Italien zu schauen; die städtischen und provinziellen kleinlichen, oder vielmehr häßlichen Neidereien, welche seit so vielen Jahrhunderten und eben noch in den utopistischen Eintagsrepubliken gewurzelt hatten, fingen an zu fallen."

Napoleon hatte sich bei der Eroberung Italiens weder zum Ziel gesetzt, Republiken daselbst länger als die, von ihm schon als ihm verfallen angesehene französische bestehen zu lassen, noch, als er 1805 daraus das „Königreich Italien" machte, die nationale Einheit desselben zu bewirken.

„Eine Republik bei unseren Sitten und Lastern!" äußerte er sich 1797 als General der französischen Republik schon gegen Miot, wie Reuchlin in seiner Geschichte Italiens berichtet. „Wo ist die Möglichkeit dafür? Freiheit? Sie verstehen nichts davon. Man gebe den Franzosen Kinderklappern, dies genügt."

Und zu Melzi:

„Was Ihr Vaterland betrifft, so giebt es darin noch weniger republikanische Elemente als in Frankreich. Man braucht mit ihm noch weniger Umstände zu machen als mit jedem andern. Wir können Alles daraus machen, was wir wollen. Allein die Zeit ist noch nicht gekommen; man muß dem Fieber des Augenblicks nachgeben, und wir

werden hier eine Republik oder deren zwei nach unsrer Façon haben.“

Auch ohne Absicht des neuen „Königs“ trugen die von ihm, lediglich behufs Durchführung seiner selbstsüchtigen Zwecke getroffenen Einrichtungen in Italien mächtig dazu bei, die Italiener an eine Einigung zu gewöhnen und den Gedanken an die Nützlichkeit und Nothwendigkeit, wenn noch nicht mehr, in ihnen allmählig zum Bewußtsein zu bringen. Bei ihrer geschichtlichen Vergangenheit faßte dieser Gedanke schnell Wurzeln und erstarkte von nun an durch die Ereignisse. Aeußerlich war die Einheit ja da. Von den Alpen bis zur Meerenge von Messina walteten die gleichen Civil- und Kriminal-, die gleichen Handels- und Verwaltungsgesetze. Joseph und dann Murat als Könige von Neapel hatten ja durchaus französische Einrichtungen in ihrem Reich eingeführt, und seit 1808 kamen sie auch im aufgelösten Kirchenstaat zur Geltung. Man hatte (Neapel ausgenommen) die nämliche Münze, das nämliche Maaß und Gewicht. Ueberall waren auch an die Stelle der Vorrechte und Privilegien die Grundsätze der bürgerlichen Gleichheit, der Gleichheit vor dem Gesetze, im Anspruch an alle Civil- und Militärstellen getreten. Es erfolgte unter solchen Verhältnissen von selbst eine Erhebung der mittleren Klassen, des dritten Standes mit seiner rührigen, wenn auch mehr auf das praktisch Brauchbare gerichteten Intelligenz. Ihnen genügte die unter Napoleon bestehende Einheit Italiens mit ihren greifbaren Wohlthaten und Vortheilen, und in dieser Masse des Volkes war wenig Empfänglichkeit für Tyrannenhaß, für Ingrimm über die Entwürdigung Italiens, wie

Alfieri ihn in feurige Verse brachte und damit einen Theil der Jugend entflammte.

Ein viel bedeutendes Ereigniß, wie die Erhebung des spanischen Volks gegen die Napoleonische Herrschaft, berührte das italienische denn auch sehr wenig. Die Spanier kämpften für ihre seit Jahrhunderten ihnen geheiligte nationale Unabhängigkeit; die Italiener waren gar nicht versucht dazu. Die Fremdherrschaft hatte ihnen die nationale Einheit wenigstens der Form und dem Namen nach gegeben; die wenig fühlbaren Ketten, welche der Machthaber ihr angelegt, zu brechen, würde nur eine Arbeit für die vertriebenen Dynasten gewesen sein, die dann mit ihrer Rückkehr auch die alten tyrannischen Verhältnisse wieder hergestellt, Italiens politische Einheit wieder aufgehoben und in ein Dutzend Staaten aufgelöst haben würden.

Deshalb verfing es ebenso wenig, daß Oesterreich bei Ausbruch seines Krieges von 1809 den Italienern goldene Berge und schöne Freiheiten versprach, wenn sie ihm durch eine Volkserhebung zu Hilfe kämen. Man kannte das Oesterreich Franz des Ersten, der Censur und geheimen Polizei, des geistigen Drucks und der geistlichen Herrschaftlichkeit, die konservative Grundsätzlichkeit seiner Natur in Italien viel zu gut, als daß seine plötzlich sich äußernde Neigung für revolutionäre Volksunternehmungen und für nationale Interessen hätten ernst genommen werden können. Beim besten Willen glaubte man in Italien nicht, was eine kaiserliche Proklamation erklärte, daß „die Freiheit Europas sich unter die Fahnen der österreichischen Armee geflüchtet habe, daß deren Siege ihre Fesseln lösen werden.“ Und gleicher Weise

würdigte man den besonderen Aufruf des Erzherzogs Johann, des Bruders von Kaiser Franz, an das „italienische Volk“, worin er demselben im Namen des letzteren eine „auf die Natur der Dinge gegründete Constitution“ verhieß, mit dem Zusatz:

„Wollt ihr nun wieder Italiener werden? Das Wort dieses Fürsten (des Kaiser Franz) ist so heilig und unwandelbar, wie es rein ist; es ist der Himmel, der durch seinen Mund zu euch spricht. Wir kommen nicht, um zu verfolgen oder zu strafen; wir kommen, um euch zu befreien.“

Diese Sprache klang doch zu seltsam aus österreichischem Munde, zumal mit einem Grundton, welcher der alten kaiserlichen Gottesgnaden-Auffassung angehörte. Aber immerhin war es kaiserlich österreichische Anerkennung der nationalen Idee, welche das italienische Volk erfüllte und die in ihm lebendig geworden war, die es nicht wieder verloren gehen lassen wollte. Ein Absolutismus unverfälschter Art rief diese ihm sonst verhaßte oder verächtliche Idee gegen Denjenigen auf, welcher der Berufene gewesen wäre, sie zu verwirklichen, aber keinen Sinn dafür hatte.

* * *

Schwerer als Italien suchte die Napoleonische Eroberung die deutsche Nation heim. Sie vereinigte hier nicht zerrissene Glieder eines Volkes, wie die desjenigen auf der apenninischen Halbinsel, sondern riß deren von einem uralten und ehrwürdigen Reichskörper nach Lust und Laune ab. Immerhin waren die Deutschen als eine

Nation, trotz ihrer inneren Uneinigkeit und dynastischen Zerstückelung, unter der Königskrone mit dem römischen Kaiserrecht gefestigt und ihr Reich mit seiner eigenartigen Verfassung bestand fast ein Jahrtausend. Napoleon zerstörte es, zunächst stückweise. Es geschah dies, ohne daß die verschiedenen Fürsten des Reichs oder dessen einzelne Volksstämme über die Gewaltthätigkeit des fremden Eroberers empört wurden. Im Gegentheil, die ersteren, mit wenig Ausnahmen, halfen ihm dabei, um von der Beute so viel als möglich für sich zu erhalten, und das Volk betrauerte es nicht, daß die altväterische Despotenwirthschaft durch eine fremde ersetzt wurde, welche doch moderne Züge trug.

Revolutionäre Ideen gab es im Reiche nicht. Wenn nicht befriedigt über die vaterländischen Zustände, so war das Volk doch an Gehorsam gegen die Regierung gewöhnt und der Absolutismus spielte sich als aufgeklärt und bildungsfreundlich auf, verwaltete den Staat meist gewissenhaft und ging theilweise mit anzuerkennenden Reformen vor. Die Verhältnisse waren durchaus nicht so verdammliche, wie sie in Frankreich unter der königlichen Willkürherrschaft bestanden hatten, und was da die Revolution an Menschenrechten, bürgerlichen Freiheiten und verfassungsmäßiger Mitregierung des Volkes aufstellte, wurde in den deutschen Staaten nicht als ein Bedürfniß empfunden. Mit Ausnahme der Rheinlande fanden die revolutionären Ideen in Deutschland keinen empfänglichen Boden. An die Kläglichkeit der Reichswirthschaft war man so gewöhnt, daß man sie gar nicht mit kritischen Augen betrachtete.

Was seit 1789 in Frankreich vorging, interessirte

daher in Deutschland nicht viel anders als wie ein Schauspiel, dem man behaglich zusah, bis es sich in eine blutige Tragödie verwandelte, die mit Abscheu erfüllte, und schließlich einen kriegerischen Charakter annahm, der zunächst keine nationale Beunruhigung erregte. Auch die Verluste an Land und Leuten, welche die französischen Eroberungen am Rhein bewirkten, nahm man in herkömmlicher Auffassung nicht weiter tragisch, und da sie westliches Grenzgebiet betrafen, so rührte dies die übrige Bevölkerung um so weniger, als die Eroberten oder Verhandelten daselbst mit ihrem Schicksal leicht versöhnt waren.

Wie diese Seelenruhe in den Kreisen des deutschen Spießbürgerthums vorwaltete, so auch in denen, wo die Pflegstätten der geistigen Bildung und Arbeit waren, und diese spielten bei der großen Rührigkeit und der wachsenden Volksthümlichkeit der Literatur und Wissenschaften im allgemeinen eine einflußreiche Rolle in Deutschland, fast so, wie die Salons in Frankreich unter dem ancien régime. Nicht minder wie dort wurde der Literatur in Deutschland ein gewisser Kultus auch über die feinen Geselligkeiten hinaus erwiesen; die neuen Werke wurden viel gelesen, die Namen der Schriftsteller standen in allgemeinen Ehren; auf den Dichter- und Denkerkreis, der sich in Weimar gebildet, blickte die Nation mit Stolz. Mehr als novellistische und poetische Schriften kamen in jener Zeit, um den Anfang dieses Jahrhunderts, philosophische auf den Markt. Die ansehnliche Masse der Gebildeten vertiefte sich in die darin behandelten Fragen und sie gaben fort und fort anmuthenden Stoff der Unterhaltung in den Gesellschaften, zumal derer von Berlin und Hamburg.

In der That, darnach zu schließen ein „Volk der Denker", die Deutschen. Die Lese- und Bildungslust bei ihnen, zumal im Norden, war so bedeutend, daß ein Mann wie der patriotische Buchhändler Friedrich Perthes in Hamburg darauf bezüglich etwas wegwerfend sich äußerte:

„Noch zwanzig Jahre solcher Buhlerei mit der Literatur, solcher Verhätschelung geistiger Bildung, solcher Krämerei mit belletristischem Luxus — und wir hätten ein siècle littéraire erlebt, abgeschmackter als das unserer Nachbarn."

Nur meteorartig vorübergehende Hingebungen an den Geist der französischen Revolution und der großen Ereignisse, welche sie aufrief, waren auch seitens der literarischen Führer erfolgt. Nach der ersten Bewunderung und Begeisterung wandten sich Männer wie Klopstock, Wieland, Schiller, wieder von ihr ab, als habe die ganze Freiheitsbewegung und Staatsumwälzung über Frankreich hinaus keine eingreifende und grundsätzliche Bedeutung. Klopstock sandte das ihm verliehene Diplom eines französischen Bürgers an die Schreckensmänner zurück und drückte seinen Zorn über sie in Oden aus. Schiller erklärte 1793, daß die französische Republik eben so schnell aufhören werde, als sie entstanden sei, und richtig vorahnend:

„Die republikanische Verfassung wird in einen Zustand der Anarchie übergehen, und früher oder später wird ein geistvoller kräftiger Mann erscheinen, er mag kommen, woher er will, der sich nicht nur zum Herren von Frankreich, sondern auch vielleicht von einem großen Theil von Europa machen wird." Und als dieser Mann in dem Ersten Konsul Bonaparte erstanden war, meinte er,

daß er ihm gar kein Interesse abzugewinnen vermöge. In seinem Gedicht „Der Antritt des Jahrhunderts“ sah er die Zukunft nur wie einen beklagenswerthen, engherzigen Kampf zwischen Frankreich und England an:

„Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.“

An Freiheit, an ein nationales Erheben glaubte er nicht:

„In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.“

Kein Schmerzenslaut sonst über das Elend jener Tage. Poesie und Aesthetik beschäftigten ihn mehr als die Siege des gekommenen Mannes Napoleon über die deutschen Heere am Rhein.

Klopstock seinerseits hoffte erst für eine spätere Zeit den Sieg höherer, edlerer Mächte:

„Frei, o Deutschland
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!“

Die lebendige Gegenwart hatte nur seine platonische Theilnahme. Wie die Dinge in Deutschland trieben, darüber mochte er in seiner Enttäuschung über die französischen sich nicht aufregen.

Goethe nahm vollends eine abgeschlossene Stellung gegen die Politik ein und erachtete zudem die Ideen der politischen Freiheit als nicht zu verwirklichende in den

realen Volks- und Staatszuständen. „Auch aus diesem gräßlichen Unheil" (der Revolution), sagte er später zur Erklärung seines „Reinecke Fuchs", den er 1793 geschrieben, „suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir dann durch eine besondere Fügung Reinecke Fuchs in die Hände kam." Im Jahre 1795 erschien sein Roman „Wilhelm Meister", und so wenig hatte die Aufhebung der Stände in Frankreich, diese zuerst praktisch angewandte Idee der bürgerlichen Gleichheit als Grundlage eines modernen Staats, ihn berührt, daß er in seinem Roman die Hauptperson sagen ließ: „In Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine Ausbildung möglich." Und so beschäftigte er sich auch, als in Deutschland der erste große Riß durch die Stöße der Revolution erfolgte, mit harmlosen Gedanken, wie sie in der 1804 erschienenen „natürlichen Tochter" niedergelegt sind.

Politischer Antheil war also selbst in den literarischen Kreisen Deutschlands in einer Zeit, welche für dasselbe so erschütternde Ereignisse schon gebracht hatte, nicht nennenswerth und noch weniger anregend für das Publikum zu finden. In ihnen hatte Alles noch wesentlich ideelle Bedeutung, wovon praktische Folgerungen zu ziehen kein Trieb sich geltend machte. Diese Herren der deutschen Literatur und Philosophie waren, was Napoleon so mißächtlich später „Ideologen" nannte, Männer des reinen Idealismus, die sich unter ewig sonnigem Himmel eine herrliche Republik erdacht hatten, in der gebildete Weltbürger voller höchster Humanität die freieste Verfassung hatten und das Glück der Menschheit verwirklicht war. Sie gaben schöne, tief geschöpfte Ideen, genug für ein

Jahrhundert, aber ohne innige Verbindung mit dem Leben und der kettenklirrenden Zeit. Sie hoben reiche Schätze für ihr Volk, aber noch münzte sie Niemand für greifbare Verwerthung.

Gleichwohl hatte die deutsche Literatur seit Lessing und Gottsched eine riesige Vorarbeit für Deutschland geleistet, die ihm in seiner Noth das Arsenal der Waffen für seine Kämpfe bieten sollte. Die literarische Revolution des 18. Jahrhunderts hatte ein Reich idealer Bilder und Gedanken erschaffen, welche den Sinn erhöhten und die deutschen Gemüther für Enthusiasmus empfänglich machten. Mochte es dem seligen Literaturfrieden anfangs des 19. Jahrhunderts auch entsprechen, daß ein Gedicht darin mehr galt, als eine Schlacht, als Staat und politische Umwälzung — so hatten diese Philosophen und Schöngeister doch einen reichen Samen ausgestreut, der unter dem größten Druck der Nation erst aufgehen sollte.

In der Idee hatten sie die Nationalehre geschaffen. Sie hatten die lediglich preußischen Kriegsthaten eines Friedrich zu dieser ideellen deutschen Schöpfung verwerthet. Kant drückte des großen Königs philosophischen und staatsmännischen Geist in der Lehre vom Pflichtgefühl jedes Einzelnen aus und sein „kategorischer Imperativ" war die große Trommel, bei deren Schlagen die Erweckung eines sittenernsten Geschlechts erfolgen sollte. Klopstocks Oden waren die ersten deutschen Gesänge, um wieder Begeisterung für das Vaterland, seiner Helden und Götter Herrlichkeit, für Mannessinn und Tugend anzuregen; Lessing hatte die Fremdherrschaft im Reich des Schönen vom Thron gestürzt und nationales Selbstgefühl gelehrt, Schiller die Gluth edler Schwärmerei in den Herzen ent-

facht, und sie war da, um auch für nächste Aufgaben der Wirklichkeit eingesetzt werden zu können, wenn solche das Volk mächtig ergriffen. Schiller's Wesen war so deutsch, daß er die innere Zerrissenheit des Volkscharakters in demselben mit aller Begeisterung und Tiefe des Schmerzes darstellte; aus seinen Dichtungen fühlte man das schwer athmende Ringen nach einer noch verhüllt liegenden Zukunft, der er mit seinem hohen Sinn für Freiheit entgegenstrebte. Er traf die Massen; er dachte ihnen in ihrem innersten Geiste vor, und seine „Jungfrau von Orleans", sein „Wilhelm Tell" waren wie Vorahnungen der späteren Kämpfe seines Volks. Als „Tell" 1804 in Weimar und dann in Berlin mit ungeheurem Beifall die ersten Aufführungen erlebte, da geschah es, weil die patriotische und freiheitsathmende Dichtung in der Volksseele ihr Echo fand. Die Schmach, welche der Lüneviller Frieden über Deutschland verhängt hatte, wurde jetzt doch schon gefühlt; die Gefahr, welche in Napoleon für die deutsche Nation erstanden war, nun begriffen. Der Dichter weckte die schlummernde Nationalehre der Deutschen auf und entzündete ihnen mit seinen Versen auch Gedanken über die nationale Freiheit, welche an einen fremden Geßler verloren ging.

Es gab auf einmal Patrioten im Deutschen Reich und sie erstanden wesentlich aus jenen Kreisen der philosophischen Bildung, welche seither einem erhabenen Weltbürgerthum gehuldigt hatten. Aus diesem Idealismus zog man jetzt die Kraft für deutsches Vaterlandsgefühl. Viele verstanden es noch nicht, aber sein Werden im Kleinen und Stillen suchte sich durch gegenseitiges Anfeuern zu wehren. Ein Schmachten, Sehnen, Greifen

nach einem Haltungspunkt kam unbewußt auch über die Massen, und geklärtere Naturen suchten auf sie einzuwirken, indem sie die Wissenschaft in den Dienst des Vaterlandes stellten.

Der Krieg Napoleons gegen Oesterreich im Jahre 1805 erregte viel Hoffen in diesem patriotischen Lager; doch wesentlich verdichtete sich dasselbe auf Preußen. Nach dem unheilvollen Tage von Ulm hielt man da Alles schon für verloren, wenn Preußen in seiner Unentschlossenheit verharrte, Alles gewonnen, wenn es seine Heere mit denen Rußlands vereinte und Napoleon entgegenstellte.

„Hebt Preußen Deutschlands Panier auf," schrieb Perthes an Johannes Müller, „so schließen alle sich an und geben jetzt gerne ihre geliebte Unabhängigkeit theilweise hin, um nur endlich der Gefahr der Nation ins Auge zu sehen und nicht Knechte eines Volkes zu werden, welches sich als Verstandesmaschine von der Faust des Einen gebrauchen läßt, der Alles in der Welt gleich niedrig zu machen strebt."

Diese schon vielfach gedachte Mission Preußens als Retter Deutschlands, als sein Führer, erschien den Patrioten jetzt selbstverständlich. Aber Preußen rührte sich nicht für Oesterreich und dieses unterlag im Kampfe. Das Gericht sollte sich erfüllen in schnellen betäubenden Schlägen. Durch die Abdankung des Kaisers Franz als Oberherrn Deutschlands am 6. August 1806 wurde das alte Reich zu den Todten verwiesen, und war es auch längst nur ein blutloser Schatten gewesen, so übte dieser tragische Moment in der Geschichte des deutschen Volkes doch nachhaltig seinen Eindruck.

Was nun? drängte sich als bange Frage bei denen auf, die ihre eben erstandenen Hoffnungen in die bitterste Enttäuschung umgeschlagen sahen.

Als dann auch Preußen nach kurzem Widerstand gebrochen und gezwungen war, durch schmachvollen Frieden ein sklavisches Dasein zu führen, da sank auch den Besten der Muth. Ueberall gesellte sich ja nun zu dem Unglück der Waffen die Schande wetteifernder Selbsterniedrigung und Wegwerfung. Johannes Müller, der deutsche Patriot, der ebenfalls zum Abfall sich entschlossen hatte, schrieb die verzweiflungsvollen Worte:

„Ich gedenke der großen Seher alter Zeit, welche aus den Zeichen erkannt hatten, daß Gott etwas Neues machen wolle. Die Augen hat Jeremias sich ausgeweint; aber er sah, daß Asien und auch sein Volk dem babylonischen Könige übergeben war, und er rieth, sich darein zu schicken. Darüber vergaß er sein Volk und seine Grundgefühle nicht. So sind auch jetzt durch die Wunder des 1806ten Jahres die Nationen wie in dem Netz des Vogelstellers gefangen; von Cadix bis Danzig, von Ragusa bis Hamburg und bald allerseits ist Alles empire français — ob auf siebenzig Jahre wie im babylonischen, oder auf siebenhundert Jahre wie im römischen Reich, wer kann das wissen.“

Indessen, es blieben auch, im deutschen Norden zumal, treue Patrioten, welche in dem deutschen Volke eine Kraft ahnten, um sich und auch um Europa zu befreien, gleichsam das wissenschaftlich und dichterisch vorgebildete Weltbürgerthum nach einem Riesenkampf mit dem französischen Beherrscher Europas aufzurichten. Selbst in Bayern bildete sich ein Gemeingeist, der dem neu prokla-

mirten bajuvarischen Nationalgeist entgegentrat, und im neuen Königreich Württemberg harrten patriotische Männer der Stunde deutscher Erhebung. Unter dem Druck der Fremdherrschaft nach dem Tilsiter Frieden erstarkte überall mehr in Deutschland der nationale Sinn. Die Erschießung des Buchhändlers Palm von Nürnberg durch die Schergen Napoleons am 25. August 1806, auf dem Grabe des deutschen Reiches kann man sagen, wegen seiner flammenden Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“, hatte einen Schrei der Entrüstung in der Nation hervorgerufen und diese lebte und warb weiter in ihren Reihen. Sie ließ diese tiefste Erniedrigung des Vaterlandes im Innersten der Herzen empfinden. Auch von der Gewaltsamkeit der Herrschaft Napoleons konnte man fort und fort eine Erstarkung des Nationalgeistes erwarten, der sie zur rechten Zeit in Trümmer schlagen werde.

Geheimnisvoll wob sich ein Band zwischen den Hoffenden von den Alpen bis an die Ostsee, zunächst nur zur gegenseitigen Verständigung, Berührung und Nährung einerlei Sinnes in möglichster Ausbreitung. Als das stillschweigend dafür anzusehende Vermittlungsorgan beschloß Perthes in Hamburg die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Vaterländisches Museum“, an welcher die patriotischen und wissenschaftlichen Männer von Ruf mitarbeiten sollten; Leute wie Gentz, Haller, Schleiermacher, Eichhorn, Thibaut, Savigny, Marheineke, Heise, Schlegel, Steffens, Baader, Brentano u. A. erklärten sich auch bereit dazu. Andere, wie E. M. Arndt, gingen auf eigene Weise zu gleichem Zwecke vor. Der „Geist der Zeit“ dieses Autors, 1807 erschienen, gehörte zum Kräftigsten, was eine deutsche Feder je im nationalen Sinne ge-

4*

schrieben, um „im Mörser des Elends das Vielfache zur Einheit zusammenzustoßen.“

Die Philosophen, die Mitglieder der „gelehrten Republik“, wurden jetzt vielfach Priester, welche das Feuer der Begeisterung für die nationale Erhebung in Wort und Schriften schürten. Von wo der hohe Aufschwung des geistigen Lebens in Deutschland ausgegangen, wurde nun auch der des nationalen rührig vorbereitet. In Berlin gab es einen Kreis von Männern, eine Art freier Hochschule zu nennen, deren Sinn und Streben darauf ging, die große Lebensfrage muthig, ja kühn, aller Napoleonischen Despotie und Spürerei nach freien Aeußerungen gegen sie zum Trotz, zu erörtern. Dort lehrte man Kants Forderungen verstehen, „was man kann, auch zu sollen.“ Schleiermacher als Prediger entzückte da in Vorträgen über die Religion, womit er in allen Klassen des Bürgerthums eine ernste und tiefere Auffassung des Patriotismus zu verbinden wußte. „Sein mächtiger, frischer, stets fröhlicher Geist war,“ wie Steffens sagte, „einem kühnen Heere gleich in der trübsten Zeit.“

Gewaltiger noch legte sich Joh. Gottlieb Fichte, der Schüler Kants, ins Zeug mit „Reden an die deutsche Nation“, die er von 1807 bis 1808 im Saale des Akademiegebäudes zu Berlin hielt, um „Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängniß leicht und sanft hinüberzuleiten.“ Er wagte, das Napoleonische System in seiner ganzen „Hassenswürdigkeit“ darzustellen, es als ein Attentat gegen das Wesen der Menschheit zu bezeichnen, die nur in organischer Gliederung, so daß alle Einzelnen und Völker

sich selbständig in ihrer Eigenart entwickeln, ihre Bestimmung erfüllen können. Zur Aufrechthaltung einer erzwungenen Universalherrschaft würde sich auch auf die Dauer kein Volk bereit finden lassen, es müßte denn zu thierischer Roheit und Raubsucht abgerichtet werden. Mit höchster Beredtsamkeit mahnte er an die Vaterlandsliebe:

„Jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu sein, der groß und edel von ihr denkt, auf sie hofft, für sie wagt, duldet und trägt, soll endlich herausgerissen werden aus der Unsicherheit seines Glaubens; er soll klar sehen, ob er recht habe, oder nur ein Thor und Schwärmer sei; er soll von nun an entweder mit sicherem und freudigem Bewußtsein seinen Weg fortsetzen, oder mit rüstiger Entschlossenheit Verzicht thun auf ein Vaterland hienieden und sich allein mit dem himmlischen trösten.“ .... „Es ist kein Ausweg! Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung!“

Die Wirkung dieser Reden ging weit hinaus auf die ganze Nation, hob ihren Glauben an sich selbst und mahnte zu edlen und mannhaften Entschlüssen; am hinreißendsten freilich war sie für die unmittelbare, aus Männern wie aus Frauen bestehende Zuhörerschaft.

In dem gleichen Gedanken, zur Befreiung von dem französischen Joch die moralischen Mittel zu schaffen, war der „sittlich-wissenschaftliche Verein“ im Frühjahr 1808 in Königsberg von einem kleinen Kreis von Männern, zum Theil Freimaurern, gegründet worden. Die Mitglieder wollten mündlich und schriftlich darauf hinarbeiten, daß „Vaterlandsliebe, Geradsinn, Anhänglichkeit an den Monarchen und die Verfassung, Religiosität, festes Streben

gegen Unsitte, Laster und Künstelei, Liebe zur Wissenschaft und Kunst, Humanität und Brüderlichkeit verbreitet, die Tugenden des Muthes, der Hoffnung, der Freimüthigkeit und der körperlichen Festigkeit, sowie der Haß gegen Schmeichelei, Kriecherei und Verweichlichung" gemehrt würden. Es war ein Programm, dessen Absicht unter diesen moralischen Verhüllungen gegen die napoleonische Fremdherrschaft und auf die Rüstung zur Volkserhebung, zunächst in Preußen, zielte.

Der König Friedrich Wilhelm III. genehmigte diesen Verein, wenn er auch fern war, dessen Hintergedanken sich anzueignen. Etwa vierhundert Mitglieder gehörten bald dazu, viele Offiziere, Professoren, Beamte, Richter, Gutsbesitzer und Kaufleute. Im höchsten Norden, in der „Stadt der reinen Vernunft", Königsberg, wo Kant geboren war und bis 1804 gelehrt hatte, sammelte sich so eine geistige Stoßkraft gegen den Bedrücker Preußens, und sie suchte auch in Zweigvereinen bis nach dem Innern Deutschlands sich zu vertheilen. Boyen, ein preußischer General und in der obersten Militärverwaltung des verkleinerten Staates, entwarf, wie das Militärwochenblatt 1855 veröffentlichte, einen vollständigen Plan zu einer Volksbewaffnung für den im Allgemeinen „Tugendbund" genannten Verein.

Um dieselbe Zeit, als er gegründet wurde, brach die Volkserhebung in Spanien aus und brachte den Franzosen daselbst schwere Niederlagen und anhaltende Bedrängnisse ein. Die Spanier zogen deshalb auf einmal in den unterdrückten Völkerschaften Deutschlands begeisterte Theilnahme auf sich. In Wien und Berlin, in Tirol und in Ostpreußen horchte man auf die heimlich sich zuschleichenden

Nachrichten von jenseits der Pyrenäen wie auf Signale zum Aufbruch in den Kampf gegen denselben Usurpator. Das so eindrucksvolle Ereigniß im Süden regte zur Nachahmung im Norden mächtig an. „Ich weiß nicht,“ schrieb der tapfere General Blücher, der in Pommern das Generalkommando hatte, „warum wir uns nicht den Spaniern gleich achten sollen.“ Tausende dachten so in Deutschland; überall regte es sich in den Geistern, sah man sich schon nach Waffen um. Unter den höheren Offizieren in Preußen war man trotz Jena sehr kriegslustig, und als Oesterreich nun seinen neuen Krieg 1809 gegen Napoleon begann, verfolgte man in diesen wie in den nationalgesinnten Volkskreisen mit Schmerz und Ingrimm die abermals, wie 1805, befolgte Zauderpolitik des preußischen Königs.

Oesterreich schlug sich allein, aber es suchte die erstandene nationale Kraft in seine Dienste zu nehmen. Es rief sie auf in Tirol und Vorarlberg und da erging es in der That den Franzosen und mit ihnen verbundenen Bayern ähnlich wie in Spanien. Das deutsche Hirten- und Jägervolk vertheidigte auch seine Berge und seine Freiheit mit Erfolg. Die stärkere Widerstandskraft, welcher diesmal die französischen Heere in den österreichischen begegneten, war offenbar ebenfalls die Wirkung des mitgeführten nationalen Geistes der Deutschen darin, aber durch die davon unberührte slavische Masse zu belastet, um ausreichende Nachhaltigkeit zu haben. Als Ausbrüche des nationalen Hasses und ungeduldiger Kampflust fanden zu gleicher Zeit Schilderhebungen in Norddeutschland statt, vom preußischen Hauptmann von Katte, um Magdeburg zu überrumpeln, vom Obersten von Dörnberg im Kur-

hessischen, vom preußischen Major von Schill, dem rühmlichen Vertheidiger Kolbergs nach der Niederlage der Armee bei Jena, im Mecklenburgischen, vom Herzog von Braunschweig, um sich sein Herzogthum zurückzuerobern. Sie endeten aber alle ohne Erfolg und die Napoleonischen Kriegsgerichte übten ihre Rache an den Verwegenen, die in ihre Hände gefallen waren. Auch ihr vergossenes Blut düngte die gestreute Saat im deutschen Volksgeist, noch mehr das des braven Andreas Hofer, des Helden von Tirol, der nach dem Frieden Napoleons mit Oesterreich durch Verrath in französische Hände fiel und am 20. Februar 1810 in Mantua als „Bandit" erschossen wurde.

Kirchhofsruhe kam nun wieder über Deutschland. Der Tugendbund war bereits aus Furcht vor Napoleon von der preußischen Regierung aufgehoben worden. Viel Hoffen war gebrochen, und zu fürchten, daß die neue militärische Niederlage auch zugleich eine Verwüstung in der jungen nationalen Geistesschöpfung anrichte. Zaghaftigkeit und Trostlosigkeit griffen nur zu sehr um sich. Manche, welche nach einer Erlösung des Vaterlandes trachteten, fanden sich in ihrem eigensten Lebensbewußtsein gelähmt und vergingen in der nun herrschenden Stickluft, wie der Dichter Heinrich von Kleist. Seine Hoffnungen auf Preußen als Retter in der Noth hatte er in dem dramatischen Werk „Prinz von Homburg" (1809) ausgedrückt; seinen Schmerz, seinen Zorn, seinen Spott über die Zeit in der „Hermannsschlacht", die er in demselben Unglücksjahre dichtete. Alles lag darnieder unter dem schonungslosen Druck der Napoleonischen Herrschaft, und jede Aussicht auf Rettung oder auch nur auf Erleichterung schien zu

schwinden, als die französischen Heere ihren neuen Kriegszug nach Rußland unternahmen.

* * *

Eine andere Erscheinung nationaler Bedeutung hatte Napoleon in Polen aufgerufen. Dies unglückliche, eigener staatlicher Existenz durch seine Nachbarn zu Ende des vorigen Jahrhunderts beraubte Volk hatte das Gefühl seiner nationalen Eigenthümlichkeit noch nicht verloren, sich mit seinem Geschick als vertheilte Masse unter drei mächtigen Staaten nicht versöhnt gehabt. Unter seiner Noth hegte es sein Hoffen und den Hord seines Wesens in stolzem Patriotismus.

Die Wiederherstellung eines Theils von Polen als Herzogthum Warschau durch Napoleon im Jahre 1807 aus zu Preußen geschlagen gewesenen Provinzen hatte, wie in Italien, so auch in der polnischen Nationalität ein Gefühl der Dankbarkeit für ihn aufgerufen und zugleich die Hoffnungen auf eine volle Wiederherstellung ihres Reiches mächtig belebt. Mit stürmischem Jubel und ungemessenen Erwartungen war Napoleon schon, als er im November 1806 nach Posen kam, daselbst empfangen worden. Die Polen konnten es auch nicht wissen, daß ihr gefeierter Erlöser aus der preußischen Herrschaft gar nicht gewillt war, ihren Erwartungen zu entsprechen, sondern in seinem Egoismus nur daran dachte, wie er sich ihrer zur Förderung seiner Pläne bedienen könne. Er betrachtete sie, tapfere und ihm in erster Leidenschaftlichkeit vertrauende Männer, als vortreffliches Material, „um ein Schlachtfeld auszustatten“, wie er sich gegen den

Grafen Narbonne ausdrückte. Er hatte ihnen eine Verfassung gegeben, die in einer Nachbildung der alten Constitution des Landes bestand, aber nur in Bezug auf Namen und Formen, ohne jede Spur von rechtlicher Selbständigkeit. An die Wiederherstellung eines Königreiches Polen mit dem einst von Rußland und Oesterreich genommenen Landgebiet dachte er nicht. Er hatte dies sogar 1809 vor dem gesetzgebenden Körper in Paris ausdrücklich erklären lassen: „Sa Majesté n'a jamais eu en vue le rétablissement de la Pologne.“

Trotzdem sahen die Polen in ihm ihren Messias und klug von ihm angebrachte Schmeicheleien ließen sie in dem Glauben beharren, daß er für sie besondere Zuneigung hege und ihn nur die Rücksicht auf Rußland abhalte, ihren Hoffnungen gerecht zu werden. Sie sahen rosig in die Zukunft. Hinzu kam dafür, daß sie in dem Zaren Alexander I. einen geheimen Gönner ihrer Hoffnungen annehmen konnten, welcher die von seiner Großmutter Katharina II. gegen sie begangene blutige Gewaltthat vom Jahre 1795 gern wieder gut machen wolle. So war man auch in den russisch gewordenen Provinzen Polens hoffnungsvoll gestimmt und sah hier in dem Napoleonischen Herzogthum Warschau unter der Regierung des neuen Königs von Sachsen nur den verheißungsvollen Anfang der polnisch-nationalen Wiedererstehung.

Einer der Edelsten des polnischen Volks, aus dem alten königlichen Geschlecht der Jagellonen, der Fürst Adam Czartoryski, der auch unter Kosciuszko im letzten Freiheitskampfe mitgefochten, war der vertraute Freund Alexanders und sogar eine Zeitlang russischer Minister des Auswärtigen gewesen. In unbedingter Treue gegen

seines Vaterlandes Sache wirkte er auf den jungen Zaren ein und machte auch im Geheimen seine polnischen Freunde mit den wohlwollenden Gesinnungen desselben bekannt. In den 1887 erschienenen Memoiren des Fürsten Adam sind die eigenhändig geschriebenen Briefe Alexanders mitgetheilt, in denen er in der Napoleonischen Zeit seine Ideen über eine Wiederherstellung Polens unter russischer Oberhoheit entwickelte. Es sollte ein besonderes Königreich werden, möglichst in dem Gebietsumfang wie früher, und mit einer freisinnigen Verfassung. Als der Zar dem Kriege mit Napoleon entgegensehen mußte, versprach er durch Czartoryski den Polen diese nationale Wiedergeburt ausdrücklich, hoffend, daß sie dafür auch mit Rußland gemeinsame Sache gegen den französischen Kaiser machen würden.

Aber die Polen im Herzogthum Warschau konnten von dem Zauber nicht lassen, den Napoleon auf sie ausübte. Sie waren überzeugt, daß er im Kampfe mit Rußland siegen und dadurch ihr Rächer an demselben werden würde. Ihre Zuversicht auf sein Wohlwollen für sie war so groß, daß noch vor seiner Ankunft in Wilna, Ende Juni 1812, der gesetzlich bestehende Reichstag in Warschau eine Generalkonföderation aller altpolnischen Provinzen berief und die Wiederherstellung des Königreichs Polen beschloß. Eine Deputation wurde nach Wilna geschickt, für diesen Staatsstreich des Allmächtigen Genehmigung zu erbitten. Unter den Umständen machte Napoleon gute Miene zum Spiel, gab den Abgesandten nur eine dunkle Antwort, lobte die polnische Vaterlandsliebe, ging aber keinerlei bestimmte Verpflichtung gegen sie ein. Im Innersten war er über den revolutionären Vorgang er-

bittert, noch mehr, daß er aus Klugheit damit nach Rußland hin kokettiren mußte. Die Polen aber fühlten sich durch seine Zurückhaltung und Zweideutigkeit sehr enttäuscht. Ihre Begeisterung für ihn wurde auf einmal dadurch niedergeschlagen. Sie gewährten ihm daher an Soldaten nur, was sie mußten, während sie, wenn er nach ihrem Sinne gehandelt und das Königreich Polen proklamirt hätte, alle ihre waffenfähigen Männer ihm zugeführt haben würden.

So gab es beim Ausbruch des russischen Krieges als neubelebte und nach geschichtlicher Bedeutung verlangende Nationalitäten die italienische und die deutsche, die eine voller Vertrauen, die andere voller Bangen; daneben die spanische, welche für ihre alte Unabhängigkeit ihr Gut und Blut seit vier Jahren einsetzte, und die polnische, welche aus dem finis Poloniae von 1795 erhoben war und damit auch zu großen Ansprüchen sich wieder berechtigt glaubte.

III.

Die preußische Monarchie.

Vertragsmäßig hatte der König von Preußen dem Kaiser Napoleon mit Stellung eines Hilfskorps von 20,000 Mann zum russischen Kriege Vasallendienst leisten müssen, wie Oesterreich nicht anders mit einem stärkeren Heere. Diese Preußen waren mit der französisch-polnisch-rheinbündlerischen Division Grandjean unter Oberbefehl des Marschalls Macdonald im 10. Armeekorps vereinigt worden und zur Belagerung Rigas vorgerückt.

Seit Monat August befehligte sie der General von York, ein geborener Pommer, aus englischer Familie stammend, eine Landsknechtnatur und erst seit 1806 wieder in der preußischen Armee. Er war ein Mann von 53 Jahren, mager und klein, aber stark gebaut, le petit diable einst genannt von seinen Schweizern auf Ceylon, wo er in holländisch-ostindischen Diensten gestanden; starr in Haltung wie von Stahl und Eisen, mit einem eckigen, mürrischen Gesicht voller Runzeln und schlauen Falkenaugen darin. Stolz, voll Menschenverachtung und doch auch ehrgeizig, jähzornig, abstoßend, verbissen, von höchstem Pflichtgefühl, kaltblütig in der Gefahr, hart-

näckig im Gefecht, despotenstreng gegen seine Leute, so war er nichts weniger als beliebt oder gar populär. Vom Ideologen besaß er keine Spur. Er liebte zwar seinen Schiller, aber nicht die Versemacher und Philosophen. Knorrig altpreußisch im Grunde bei aller Welterfahrung, war er von den Neuerungen und Reformen, wie sie unter Stein seit 1808 in der Verwaltung, durch den General Scharnhorst in der Heereseinrichtung Preußens platz gegriffen hatten, gar nicht begeistert. Ein Reactionär im Grunde seines Herzens, stand er der nationalen deutschen Bewegung und Arbeit mißtrauisch entgegen. Grimmiger Franzosenhasser war er als Preuße, als Soldat, der nach Vertilgung des Fleckens auf dem Ehrenschild der preußischen Armee seit der Jenaer Schlacht verlangte. Und nun mußte er, höchstem Befehl gehorchend, mit den Franzosen zusammen, einem französischen Marschall unterstellt, gegen die Russen ins Feld ziehen, denen er im stillen Siege über Siege wünschte!

Kaum war er im Russischen, als die Versuchung an ihn herantrat, seinem Franzosenhaß zu folgen. Der General Essen in Riga begann im Namen des Zaren Alexander geheime Unterhandlungen mit ihm, um durch Abfall von Napoleon die preußische Regierung und das preußische Volk zur Erhebung gegen den Unterdrücker fortzureißen. Die Russen ließen ihm Botschaften bringen, wie schlecht es mit der großen Armee Napoleons stehe, seitdem er sie in unheilvollem, blutigen Siegeszug nach Moskau geführt hatte. General Essen schrieb ihm nach dem Abzug der Franzosen von Moskau, das man ihnen zur Hölle inmitten einer eisstarren Steppe gemacht, „durch einen kühnen Entschluß Retter seines Vaterlandes und

vielleicht ganz Deutschlands zu werden, den Marschall Macdonald sammt der ganzen französischen Clique in Mitau zu arretiren" .... Dann kam wirklich von Murat auch an Macdonald der Befehl zum Rückzug nach Ostpreußen, ohne daß ihm mehr über die Gründe dazu bekannt gegeben wurde. Ueber die ungeheuren Verluste der großen Armee auf ihrem Jammermarsch von Moskau nach der Beresina bei entsetzlicher Dezemberkälte, verlautete ja noch nichts; die Napoleon'schen Bulletins verhüllten noch immer mit gleißender Lüge den wirklichen Zustand.

Da sandte York in seiner Bedrängniß seinen vertrauten Adjutanten, Major von Seydlitz, nach Berlin, um sich vom Könige Anweisungen über sein Verhalten zu erbitten. Als Weihnachtsgeschenk brachte ihm Seydlitz des Königs Worte zurück:

„Nicht über die Schnur hauen! Nach den Umständen handeln!"

York war so klug wie zuvor.

Er mußte mit seinem Korps dem Macdonald'schen folgen und die Kosaken umschwärmten ihn bereits. Es war also Wahrheit; die Russen jagten die fliehenden, verzweifelnden, dem unbarmherzigen Element, dem Hunger, dem Grimm der Verfolger erliegenden Franzosen aus ihrem Lande. Furchtbares war geschehen, Napoleon selbst wie ein von Schrecken Gehetzter im Schlitten bis nach Dresden geflohen. Er hatte nur noch elende Reste seiner Riesenarmee verlassen.

Der russische General Diebitsch bestimmte York, den er nicht angreifen sollte, zu einer Unterredung. Er stellte ihn vor die Entscheidung, Feind zu bleiben oder Freund

zu werden. York ging in der folgenden Nacht schwer mit seinem Gewissen zu Rathe. In seinem Lager, konnte er sagen, war jetzt Preußen; da konnte er dessen Geschick bestimmen. Er bekämpfte seine Bedenken, seine Zweifel, und endlich schlug er in die ihm dargebotene Hand.

„Ihr habt mich," sagte er nach einem letzten Nachdenken. „Sagt dem General Diebitsch, daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen."

Er versammelte seine preußischen Offiziere um sich und verkündete ihnen seine Absicht. Ihr einstimmiger Jubel war die Antwort.

Am 30. Dezember in der Frühe schloß er bei Tauroggen mit Diebitsch einen Waffenstillstand bis 1. März 1813. Er handelte ganz auf eigene Verantwortlichkeit, als ein preußischer Patriot, der die Kette des verhaßten Zwingherrn Napoleon abstreifte und setzte er auch dabei sein Leben aufs Spiel. Wohl oder übel, er mußte damit Politik treiben und an der Grenze Rußlands den Fanal aufleuchten lassen, dessen Flammenschein nach Preußen hinüberfiel und da in der Nacht der Hoffnungslosigkeit wie ein wunderbares, vom Himmel gegebenes Signal begrüßt wurde. Ein Mann wie York wurde durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, an der Spitze seiner preußischen Regimenter die patriotische Revolution von der nördlichsten Grenze seines Vaterlandes in dasselbe hineinzutragen, ein Verräther an den Franzosen aus höchstem Recht und höchstem Gebot, ein Befreier Preußens aus seiner tiefsten Noth und Erniedrigung zu werden.

„Ew. k. Majestät Monarchie,“ schrieb er zu seiner Rechtfertigung am 3. Januar 1813 an seinen König, „ist es jetzt vorbehalten, der Erlöser und Beschützer Ihres Volks und aller Deutschen zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die Hand der Vorsehung das große Werk leitet; der Zeitpunkt muß schnell benutzt werden. Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müssen. In dem Ausspruch Ew. Maj. liegt das Schicksal der Welt .... Ich spreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners, und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Ausspruch Ew. Maj. wird Alles neu beleben und enthusiasmiren; wir werden uns wie alte echte Preußen schlagen, und der Thron Ew. Maj. wird für die Zukunft felsenfest und unerschütterlich dastehen.“

Friedrich Wilhelm III. konnte bei seiner vorsichtigen und nüchternen Natur der York'schen Auffassung nicht zustimmen, in seiner Stellung auch nicht dulden, daß einer seiner Generäle auf eigene Faust Politik mache und ihm gleichsam dieselbe vorschreiben wolle. Er bestätigte also den Tauroggener Vertrag nicht und erklärte den General von York für abgesetzt. In den patriotischen Kreisen Berlins, wo das York'sche Abkommen die freudigste Zustimmung fand, rief des Königs verurtheilende Haltung dagegen einen um so größeren Unwillen auf. Schon vor der Kunde aus dem Norden hatten gerade zumeist altpreußische Naturen, gleich der York'schen, den König und seinen Staatskanzler Hardenberg bestürmt, den Wink zu einer preußischen Vesper zu geben, wie sie den Franzosen in Spanien geläutet worden war. Der

schlesische Graf Henckel von Donnersmark hatte sich am 2. Januar 1813 in einer Audienz beim König ein Kavallerieregiment erbeten, um damit die französischen Marschälle und Generäle auf ihrem Rückzug aus Rußland aufzuheben. Der König hatte ihm darauf geantwortet:

„Für Sie wäre das ganz schön, für mich aber malhonnête.“

Ein märkischer Junker, Marwitz von Friedersdorf, schimpfte in Hardenbergs Kabinet über das Besinnen, das Land aufzurufen und die nach Preußen zurückkehrenden Franzosen todtzuschlagen. So dachten Viele, und Napoleon selbst hatte nichts Anderes erwartet. Auf St. Helena sagte er, daß er in Schlesien jeden Augenblick darauf gefaßt war, festgenommen zu werden. Sittliche Bedenken dagegen konnte er allerdings, der den Eidschwur gegen sein eigen Volk gebrochen und die heiligsten Verträge mit Füßen getreten hätte, wenn es ihm vortheilhaft schien, bei einem von ihm unterjochten und schmählich genug mißhandelten Volke nicht beanspruchen. Arndt schrieb damals, als ein solches Auffangen und Todtschlagen der aus Rußland kommenden Franzosen unterblieben: „Deutsche Milde und Menschlichkeit, Barmherzigkeit mit denen, die jetzt zerlumpt nach dem Glanz so vieler Siege und der glücklichen Ausplünderung aller Länder mitten durch feindselige Lande und Herzen die wälsche Heimath wieder zu erreichen suchten! Gut, wenn es Menschlichkeit war, dann wollen wir diese barmherzige Geduld mit den frevelhaften Räubern auch als eine deutsche Tugend loben. So viel ist gewiß, in einem gleichen Fall und in gleicher Lage würde in solcher Flucht eines zerrissenen, aufgelösten und waffenlosen Heeres in Spanien und Frank-

reich kaum eine Maus von einem deutschen Menschen die Heimath je wiedergesehen haben. Man hätte in Preußen und Deutschland dem Napoleon seine besten Feldherrn und erfahrene Offiziere, durch deren Hilfe er bald wieder 400,000 Mann unter die Fahnen stellte, fangen oder todtschlagen können."

Was für den König malhonnête gewesen wäre, würde es nicht für ein Volk gewesen sein, das sich bereits als im revolutionären Zustande gegen die Zwingherrschaft befindlich ansah. Es erinnerte sich wohl, was Schillers Tell gegen Geßler gethan und mit welch' einer sittlichen Genugthuung es davon unter der begeisternden Wirkung der Dichtung erfüllt worden war. An einem Schuldigen, einem Despoten, wurde vom gerechten Zorn Vergeltung geübt.

In Ostpreußen war die Revolution inzwischen in vollen Gang gekommen, ohne Blut und Greuel, aber scharf auf ihr Ziel gerichtet. Die Franzosen hatten im bösen Gewissen davor Reißaus genommen; sie begriffen sofort die Bedeutung des York'schen Abfalls. Mit seinen russischen Freunden war der preußische General über Tilsit nach Königsberg den Franzosen nachgerückt. Seine Absetzung wollte Niemand von denen, welche die Revolution durchzuführen dachten, anerkennen, und York selbst gab der königlichen Entscheidung keine Folge. Er glaubte guten Grund dazu zu haben und des Königs Handeln richtig zu verstehen.

„Mit blutigem Herzen," schrieb er am 13. Januar an Bülow, einen anderen preußischen General, der an der Weichsel stand, „zerreiße ich die Bande des Gehorsams und führe den Krieg auf meine eigene Hand. Die

Armee will den Krieg gegen Frankreich, das Volk will ihn, der König will ihn, aber der König hat keinen freien Willen: Die Armee muß ihm diesen Willen frei machen. Ich werde in Kurzem mit 50,000 Mann bei Berlin und an der Elbe sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen: Hier, Sire, ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf. Dem König will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Murat läßt sich York nicht richten und verurtheilen."

Seine That, er selbst hatte diese Tragweite voraus bemessen, hatte Rußland eine neue und verlockende Fernsicht eröffnet. Es wäre an der Weichsel oder an der Oder stehen geblieben, ohne die Wendung, welche die Dinge in Preußen durch den Vertrag von Tauroggen genommen hatten und noch nehmen mußten. Aber nun wollte es den Frieden nicht bloß für sich mit Napoleon erreichen. „Ich bin entschlossen," vertraute der Zar am 13. Januar dem Polen Czartoryski, „den Krieg nicht nur während des Winters fortzusetzen, sondern bis zu einem allgemeinen dauerhaften Frieden, welcher der Sicherheit Rußlands und Europas entspricht."

Alexander war 35 Jahr alt, ein schöner und ein edelgesinnter Mann, eitel dabei und voller Phantasien, die gern romantischen Vorstellungen folgten. Ihm schmeichelte es nicht nur, der erste Besieger des großen Kriegskaisers geworden zu sein, sondern ihm nun auch seine schnell errungene Macht über Europa zu brechen. Wie ein Befreier der europäischen Menschheit kam er sich vor, als er seinen Truppen folgte und an die ostpreußische Grenze eilte, und also wurde er von seiner russischen und deutschen Umgebung auch schon gefeiert. Bei seiner

Neigung zu mystischen Ideen und Abergläubigkeiten, hielt er die furchtbare Niederlage Napoleons in Rußland, dem dieser so stolz die Erfüllung seines Schicksals verkündigt hatte, für ein Gottesgericht, und sich, den rechtgläubigen Zaren, für ein auserwähltes Werkzeug der Vorsehung, um Europa aus seinen Ketten zu lösen. Die Preußen, die in Petersburg seit Jahr und Tag als Rathgeber auf ihn eingewirkt hatten, machten ihm auch schon die großen Pläne für die Fortsetzung des Krieges über die russische Grenze und die russischen Interessen hinaus.

Unter ihnen Stein vor Allen, der große Freiherr aus Nassau, welcher als Minister von Preußen es nach seiner Niederlage neu gestaltet, neu aufgebaut, mit dem Geist der Zeit und wieder mit Glauben an sich erfüllt hatte, ein anderer und bürgerlicher Napoleon an Genie und Thatkraft, den der korsische im Jahre 1808 von Spanien aus als einen ihm gefährlichsten Ideologen geächtet hatte. Dieser deutsche Freiherr, ein demokratischer Aristokrat aus hartem, uralten Holz, glühte nur für Deutschlands Wiedererhebung und für die Rache an dem Unterdrücker desselben. Von seinem Feuergeist hatte Alexander sich für große Anschauungen begeistern lassen; mit ihm zog er, um Deutschland zu befreien. „Ich habe nur ein Vaterland," bezeugte sich Stein, „ich bin nur ihm und nicht einem Theil desselben von Herzen ergeben . . . Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten." Als er mit dem Zaren zur Förderung und Organisirung der von York begonnenen Revolution den Niemen überschritt,

kam er, um Preußen emporzureißen, um es für die deutsche Aufgabe in Kampf zu stellen, ihm deren Lösung im nationalen Sinne aufzunöthigen, indem es sich über das Altpreußenthum hinausschwinge. Im Gefolge von Kosaken und barbarischen Sarmatenvölkern bestimmte es die Geschichte, daß wie eine Pallas Athene die deutsche Nationalidee ihrem heimathlichen Boden nahte, um da für entscheidende Schläge alle ihre Kräfte zu entfesseln.

Am 22. Januar traf Stein in Königsberg ein. Der Kaiser von Rußland hatte ihm die Vollmacht eines Dictators für Ostpreußen ertheilt, ein Vorgang, der zwar auf erklärliches Mißtrauen der preußischen Beamten gegen russische Hintergedanken stieß, durch einen so lauteren Charakter wie den des deutschen Freiherrn jedoch bald verflüchtigt wurde. In der Form für Rußland, im Sinne für die deutsche Nationalerhebung nahm er die nordische Provinz der preußischen Monarchie in Beschlag. Sogleich berief er, wie der alte Fürst Czartoryski ein halbes Jahr zuvor die polnische Konföderation zur Proklamirung der Wiedererrichtung des alten Königreichs der Jagellonen, so die ost- und westpreußischen Stände, um ihnen die Ausführung seiner Absicht in die Hand zu legen. Am 5. Februar traten sie in der That daraufhin in Königsberg zusammen; am 9. gingen sie wieder auseinander. Sie hatten gethan, was Stein verlangt und erwartet, einstimmig die Erhebung des Landes und Errichtung eines Volksheeres, einer „Landwehr", beschlossen, der Jeder ohne Unterschied des Standes und der Religion, Geistliche und Lehrer ausgenommen, angehören sollte. Alle diese Rüstung auf Kosten der Provinz, welche doch am

meisten durch die Kriege von 1806, 1807 und 1812 gelitten hatte und geradezu verarmt war.

Aber in Ostpreußen, wo der Tugendbund 1808 entstand, glühte das heilige Feuer der deutschen Nationalgesinnung und, wie Friccius, einer von den Führern der Bewegung aussprach, „des großen, unsterblichen Kants heilige Lehre hatte in seiner Heimath tiefere Wurzeln geschlagen als anderswo". Daher rief der Regierungspräsident von Schön nach den von den Ständen gefaßten Beschlüssen begeistert aus: „Kant lebt noch, und nur weil er lebte, ist das Leben da." Dieser kleine und so denkwürdige Landtag erschien ihm „wichtiger als der Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte. Die York'sche Konvention war ein Schattenspiel, wenn der Landtag nicht so war, wie er war; er gab ihr erst Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Russen war eine Kosakenoperation, die ebenso schnell zurück als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtage nicht sprach, wie es sprach."

Die stillschweigende patriotische Verschwörung, welcher die edelsten Geister der deutschen Nation seit Jahr und Tag angehörten, dieser unsichtbar gewordene Tugendbund, hatte die hohe Empfänglichkeit für Hingebung des Volks an das Werk der Befreiung mit Gut und Blut vorbereitet. Die Erhebung in Ostpreußen, wo keine Franzosen mehr standen, bedeutete nur den Anfang der größeren, welche im preußischen Hinterlande, wo noch die napoleonische Macht sich geltend machen konnte, ihre Fortsetzung finden mußte, sobald es nur möglich war. Eine loyale Revolution, in der das Volk im Gefühl des Einverständnisses Aller bis zum König die höchste Gewalt kraft seines

Naturrechts in Anspruch nahm. Darum hieß es auch in dem Protokoll über die Sitzungen der ostpreußischen Stände: „Einer Versicherung der besonderen Treue und Anhänglichkeit bedarf es nicht, da die Versammlung in ihrem Innern die heilige Stimme gegen König und Vaterland fühlt, und voll des edlen Stolzes ist, daß unser allverehrter König sie kenne und zu würdigen wisse.“

Die Leistungen entsprachen den gefaßten Beschlüssen in großartiger Weise. Von je 26 Seelen ergriff Einer in jener Nordprovinz die Waffen; zwanzig Bataillone Fußvolk, siebzehn Schwadronen Reiterei wurden errichtet. Land und Städte wetteiferten an Opfern; die Mennoniten, die kein Blut vergießen dürfen, stellten eine Menge Pferde. Allen voran gab der ostpreußische Adel ein leuchtendes Beispiel der Hingabe an die geweihte Sache; die Dohna, Schrötter, Delbrück, Hoverbeck, Friccius, Bardeleben, Fahrentheit, der königsberger Bürgermeister Heidemann, erwarben sich dafür ruhmwürdige Verdienste. Ernst Moritz Arndt, der mit Stein von Petersburg gekommen war, sandte sein zündendes Vaterlandslied aus, und in seiner Flugschrift über „Landwehr und Landsturm“ rührte er für diese mit patriotischem Haß die Trommel zum Aufstand: „Wo der Feind ein- und andringt, da sammeln sich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen seine Zufuhren und Rekruten, erschlagen seine Kuriere, Boten und Kundschafter. Sie sind dem Feinde ein furchtbares Heer, weit furchtbarer als ordentliche Soldaten, weil sie allenthalben und nirgends sind. Der Landsturm gebraucht Alles, was Waffen heißt und wodurch man die Bedränger ausrotten kann: Büchsen, Flinten, Speere, Keulen, Sensen .... Nicht an der

Donau, nicht an der Elbe, ja nicht an der Oder, Weichsel und Pregel werden deutsche Männer sicher und ehrlich wohnen können, wenn die Franzosen ferner den heiligen Strom besitzen, der durch so viele Siege über sie und ihre Vorfahren geweiht ist."

So erstand die preußische Monarchie ohne ihren König und doch für ihn, wie die spanische es 1808 gethan, hoch oben im Norden zur That, neuen Geistes voll, im thatsächlichen Bündniß mit Rußland, dessen heranwälzenden Massen sie eine ihnen unverständliche Kulturmission für Europa verlieh. Die Fahnen des russischen Despotenthums mußten sich mit Bändern in Farben der Freiheit schmücken.

* * *

Inzwischen befand sich der König Friedrich Wilhelm III. in Potsdam in einer Lage, welche ihm Vorsicht wohl zur Pflicht machte. Rings von französischen Truppen umgeben und von den Agenten Napoleons beobachtet, konnte ihm sehr leicht das Schicksal Karls IV. und Ferdinands VII. von Spanien bereitet und er gefangen als Geisel nach Frankreich abgeführt werden. Von ganzem Herzen hätte er dem patriotischen Verlangen, kurz mit Napoleon jetzt zu brechen und der Volkserhebung zu vertrauen, gewiß nicht Folge geleistet; doch in Sicherheit wollte er sich wenigstens bringen, um dann zu sehen, ob er nicht mit diplomatischen Künsten des geschmeidigen Hardenberg eine würdigere Stellung seiner Monarchie unter den obwaltenden Umständen zurückgewinnen könne.

Er entschloß sich daher, nach Breslau, wohin die Franzosen vertragsmäßig nicht kommen durften, seine

Residenz zu verlegen. Am 25. Januar kam er unter starker Bedeckung seiner Garden dort an. Sogleich begannen auch die diplomatischen Schachzüge Hardenbergs und der thatenscheuen Camarilla. Aber zugleich drangen die Geister ins königliche Schloß, welche im Sinne der ostpreußischen Vorgänge eine Entscheidung herbeiführen wollten. Männer wie Scharnhorst und Blücher, deutsche Nationalhoffnung und preußischer Soldaten- und Junkerhaß gegen Napoleon, arbeiteten zusammen dafür. Der König ließ sich treiben und unterzeichnete wenigstens, um seine Armee zu mehren, am 3. Februar eine von Scharnhorst, seinem getreuen Kriegsminister von früher und Reformator des ganzen preußischen Militärwesens, ihm vorgelegte Verordnung, welche die Bildung freiwilliger Jägerkorps verfügte.

Er ahnte nicht, was er damit gethan: daß er den Krater eines Vulkans geöffnet hatte.

Diese Jägerkorps sollten aus solchen tauglichen Staatsangehörigen gebildet werden, die nach den neu eingeführten Kantonsgesetzen vom Militärdienst befreit waren und sich auf eigene Kosten ausrüsten konnten. Geworbene und fremde Soldaten gab es ebenso wenig mehr in Preußen wie Leibeigene; aber auch die allgemeine Wehrpflicht war noch nicht eingeführt, und Landwehren, wie sie fast zur gleichen Zeit von den ostpreußischen Ständen nach des Grafen von Dohna Entwurf aufgeboten wurden, waren auch in der preußischen Heeresordnung noch nicht bestimmt vorgesehen, obwohl Scharnhorst den Plan dafür bereits vor Jahren aufgestellt hatte.

Nur wenige Tage nach dem Aufruf vom 3. Februar erfolgte im ganzen preußischen Königreich und auch schon

darüber hinaus ein förmlicher Nationalaufstand. Wer konnte, wollte zu den neuen Jägerkorps. Die Universitäten lösten sich auf, die oberen Klassen der Gymnasien wurden leer, Kaufleute, Künstler, Beamte, Handwerker, Bauern meldeten sich an den bestimmten Stellen in Berlin, Kolberg, Graudenz und Breslau zum Dienst. Binnen drei Tagen 9000 in der Hauptstadt, unter den Augen der französischen Besatzung. Vom Fenster seines Schlosses in Breslau aus sah der König Wagen auf Wagen mit Freiwilligen von weit und breit her hereinziehen, und diese Männer, junge und ältere, jubelten ihm zu.

„Achtzig Wagen!“ sagte Scharnhorst, der beim Könige stand. „Glauben Majestät nun an den Eifer und die Begeisterung des Volks?“

Da traten Friedrich Wilhelm die Thränen in die Augen.

Was hörte er nicht Alles von anderen Beweisen der Begeisterung in allen Kreisen des Volks! Was geschah nicht Großes darin? Aus allen Gegenden strömten die Gaben auf die Altäre des Vaterlandes; die Aermsten gaben noch, was sie an Geld oder Geldeswerth hatten, der verarmten Monarchie Friedrichs des Großen, damit sie die Mittel zur ersten Rüstung der Freiwilligen erhalte. Hunderttausend Trauringe wurden gegen eiserne umgetauscht mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813“, wie es ein Berliner Bürger vorgeschlagen hatte, und massenhaft lief Geschmeide aller Art und Silberzeug zum Einschmelzen ein. Manche Mädchen und Frauen verkauften selbst den Schmuck ihres schönen Haares und legten den Preis dafür in die öffentliche Kasse, und allgemein war es, daß Korpo-

rationen, Kirchen, Gesellschaften das Meiste von ihren Schätzen opferten.

Das Volk, kann man sagen, erklärte selber auch schon den Krieg und es bedurfte keiner Worte weiter, um den zu bezeichnen, dem er galt. Ein Gymnasiast des Grauen Klosters in Berlin erhob sich in der deutschen Unterrichtsstunde und hielt einen Vortrag, der anhub: „Deutsche Männer, frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand!“ Todtenstille folgte darauf. Der Lehrer, Professor Giesebrecht, hörte die Rede des Schülers bis zu Ende still mit an, dann sagte er tief ergriffen: „Kinder, wir wollen beten und für heute schließen!“ Der Professor Steffens in Breslau predigte begeisterungsvoll den Kampf vor seinen, massenhaft in seinem Kollegium sich sammelnden Jünglingen und Männern. Von selbst nahm die Erhebung einen religiösen Zug protestantischer Herbheit, fast puritanischen Charakters an. Aus der Predigt und vom Genuß des Abendmahls weg zogen die Freiwilligen in den „heiligen“ Krieg, der so gut wie im Ausbruch für sie war. Der Spanier Don José Pizarro in Berlin schrieb nach Madrid: „Der Geist nationaler Unabhängigkeit ist in Norddeutschland erwacht, und nirgends bricht dieses edle Gefühl mit größerer Heftigkeit hervor und zeigt mehr Uebereinstimmung mit dem glorreichen der Spanier, als in den preußischen Staaten. Es ist unmöglich, nicht electrisirt zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit dem hier das Volk seinem Nationalgeiste Luft macht, welcher bisher unter der schmählichen Herrschaft und unter dem drückenden Joch der französischen Legionen niedergehalten wurde.“

In unheimlicher Ruhe rüstete dagegen Napoleon neue

Heere aus. Wo überall noch Menschenmaterial in den von ihm abhängigen Ländern hergegeben werden konnte, mußte man es liefern, um ihm die Schlachtfelder der nächsten Zukunft „auszustatten". Er konnte ihm dafür nur die Gloire als Preis darbieten. Der großen Idee, die gegen ihn aufstand, vermochte er nur den kalten Glanz seiner Militärmacht entgegen zu setzen, der tief sittlichen Revolution des preußischen Volks die cäsarische Entartung der französischen.

Erstaunlich ging auf dem von verbluteten Armeen so viel gedüngtem preußischen Boden, und üppig die Saat auf, welche die deutsche Literatur seit den letzten Jahrzehnten da hineingelegt. Mit Schillers Reiterlied aus „Wallenstein" rückten die Freiwilligen in ihre Lager: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd! Ins Feld, in die Freiheit gezogen!" La Motte Fouqué dichtete sein Jägerlied: „Wohlauf zum fröhlichen Jagen!" und mit dem Gesang desselben führte er einen Trupp von 75 Freiwilligen von Potsdam nach Breslau. Theodor Körner, der Dichter, eilte von Wien nach Schlesien, um sich mit dem Schwert zu gürten und die feurigen Saiten seiner Leyer zur Begeisterung seiner Kriegsgenossen zu schlagen. „Deutschland steht auf," schrieb er seinem Vater nach Dresden; „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen." Eine Masse von Gedichten, Liedern und Flugschriften erschien, eine populäre Literatur

erstand mit den neuen Bataillonen. Arndt und Jahn hatten dafür den rechten Ton; Max von Schenkendorf ließ in seinen Liedern den ritterlichen Geist des ostpreußischen Adels erklingen; aus Rückerts und Uhlands geharnischten Liedern widerhallte der ethische Ingrimm der Patrioten. Die geistigen Führerinnen des deutschen Volks, die Poesie wie die Wissenschaft, nahmen Platz in Reih und Glied des freiwilligen Heeres. Was Idee gewesen, verwirklichte sich; ein kriegerischer Märchentraum ward Wahrheit. Das Volk der Denker wurde ein Volk in Waffen, sein ganzes Geistesleben verband sich mit dem Begriff von Pulver und Blei.

Umwogt war der König von Preußen in Breslau von dieser Revolution. Die Ostpreußen erbaten die Zustimmung zu ihrer Erhebung und er ertheilte sie. Es gab auch ohne eigene Gefährdung kein Aufhalten der Fluthen mehr. Die Sprache, in welcher nach der Schlacht von Jena der Gouverneur von Berlin proklamiren lies: „Der König hat eine Bataille verloren, die erste Bürgerpflicht ist Ruhe; ich fordere hierzu alle Einwohner Berlins auf“, hätte man nicht mehr verstanden. Die preußische Monarchie war nach ihrer militärischen Zertrümmerung im Jahre 1806 unter dem knechtischen Joch der Napoleonischen Herrschaft in ihrem Volksgeist erneut; unter ihrem ihr verbliebenen königlichen Absolutismus hatte sich, gefördert durch die Reformen der Stein'schen Aera, ein thatbereites Bürgerthum entwickelt, welches bei seiner Treue gegen die Dynastie ein Recht der politischen Mitwirkung im Staate schon wie selbstverständlich und seiner würdig erachtete und darnach auch frischweg handelte. Fliegende Kosakenkorps waren bereits am 20. Februar

vor Berlin erschienen und die Berliner versuchten, mit ihnen zusammen die französische Besatzung der Hauptstadt zu verjagen. Es mißglückte ein solcher Handstreich freilich; aber die Franzosen beeilten sich nun doch, auch den heißen Boden an der Spree zu verlassen. Am 4. März begann ihr Abmarsch durch das Halle'sche Thor; hinter ihnen her kamen auch gleich die Russen unter Wittgenstein in die Stadt. Die Berliner begrüßten sie enthusiastisch als Befreier, als ihre Freunde und Bundesgenossen; sie waren in Wonne und Jubel, illuminirten ihre Häuser und begannen aus Freude kosakisch zu lernen, zu singen und zu tanzen. In Wahrheit, auch in Berlin war der Krieg gegen die Franzosen wie in Ostpreußen kraft Volkswillens ausgebrochen und das Bündniß mit Rußland abgeschlossen worden.

Der König in Breslau durfte nicht länger mehr zögern, dieser Macht der Thatsachen durch seine offene Entscheidung zu entsprechen. Im Namen des russischen Kaisers beschwor ihn der Freiherr von Stein, der sich nach Breslau aufgemacht hatte; der preußische Patriotismus bestürmte ihn durch seine erprobtesten Männer. Friedrich Wilhelm widerstand nicht länger; der preußische Schutz- und Trutzvertrag mit Rußland wurde in Kalisch fest abgeschlossen; am 15. März zog der Zar Alexander in Breslau ein, bejubelt daselbst nicht minder, wie sein General Wittgenstein kurz zuvor in Berlin; am 17. März verkündete der König seinem Volke, was es von ihm ungeduldig erwartet hatte: den Krieg gegen Napoleon.

„Große Opfer," hieß es in dem Aufruf, „werden von allen Ständen gefordert werden .... Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie

wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand; keinen anderen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag."

Von höchster Stelle war somit Alles geweiht, was York und die Ideologen bereits in Szene gesetzt hatten. Der König stand an der Spitze der Bewegung, die seine Monarchie ergriffen hatte. Er mußte, wie er später gesagt haben soll, wohl oder übel „den Jacobiner spielen". Die Errichtung der Landwehr und des Landsturms wurde für den ganzen Staat angeordnet, York in sein Kommando wieder eingesetzt. An demselben 17. März, an dem der König zu seinem Volke kam, rückte der Mann von Tauroggen mit seinen Kriegern in Berlin ein und sein Empfang war ein wahrhaft königlicher. Prinz Heinrich von Preußen holte ihn vor der Stadt mit glänzendem russischen Gefolge ein. Am Abend gab man im Opernhause „Wallensteins Lager"; als York in der Loge erschien, ward er mit dreimaligem Hoch empfangen; in den Gesang des Reiterliedes stimmte das ganze Publikum ein. Zum Schluß der Vorstellung zeigte ein Leuchtbild die Inschrift: „Heil dem Erretter des Vaterlandes!", das wieder mit dreimaligem Jubelhoch auf York begrüßt wurde.

Von Königsberg bis Breslau war Alles zum Losschlagen fertig.

* * *

Die preußische Armee, welche jetzt in Hast und Eile erstand, war eine völlig andere, als wie sie ein Friedrich II. gehabt und wie sie in der von ihm überlieferten Art bei Jena mit Napoleon sich so unglücklich gemessen hatte. Sie bedeutete jetzt ein wahres Volksheer, wie es von Frankreich allein vorher in solchen geordneten Massen unter der Republik aufgestellt wurde. Einst war sie, wie in den meisten Staaten, geworbenes Volk, fremdes, sogar geraubtes Gesindel, welches, unter der strengen Disciplin und mit dem soldatischen Geist erfüllt, von tüchtigen Kriegsobersten und tapferen Haudegen geführt, die Schlachten für das Staatsinteresse und die dynastische Politik liefern mußte. Anders 1813. Nur vaterländische Söhne und hoch wie gering von Stand, jung und alt, sammelten sich unter den preußischen Fahnen; Schulter an Schulter standen Edelmann und Bauer, und die Meisten hatten sich freiwillig in die Reihen gestellt, um für den Heerd, für Weib und Kind, für das Vaterland und dessen Freiheit zu kämpfen. Wohl war von staatswegen, durch Scharnhorsts Verwaltung und Fürsorge, für die äußere Bildung einer an Zahl die Norm weit überschreitenden Armee Alles vorbereitet worden; aber eine andere Macht als die preußische Regierung verlieh ihr die Außerordentlichkeit der Schlagkraft, die hohe patriotische Gesinnung. So viele der besten Familien des Landes, der Gebildeten und von edler Gesinnung Erfüllten in allen Theilen des neuen Heeres bestimmten denn doch den Geist desselben, gaben der großen Masse von ihrer moralischen Tüchtigkeit und ihrem begeisterungsvollen Herzen ab.

Die preußische Monarchie, welche den Entscheidungskrieg gegen den Cäsar der Franzosen unternahm, erhielt

ihre Fähigkeit dazu wesentlich aus demokratischem Selbsthandeln und Feuereifer, mit denen sich der altpreußische Sinn für Zucht und Ordnung verband. Fichte und Kant, Idealismus der Nation und Pflichtgefühl für den Staat, waren die eigentlichen Bildner des Volksheeres von 1813. Es wollte nichts erringen als des Vaterlandes Unabhängigkeit vom Joch der Fremdherrschaft; nicht weitere Eroberungen an Ländergebiet, wie einst die Franzosen, lockten es; nicht die Absicht reizte es, durch seine Siege noch fremde Völker zu beglücken. Nur Deutschlands Befreiung war das Ziel, auf welches es unter dem Wetter der Schlachten marschiren wollte. Die Generäle, welche an seiner Spitze standen, wenn auch aus der Schule der altpreußischen Söldnerarmee, wußten sich doch dem vaterländischen Geist und idealen Sinn des jetzigen Volksheeres verwandt, standen ihm nahe, begriffen die höhere Macht, die sie mit der physischen dem Feind entgegen führen sollten. Männer wie Scharnhorst, der den Kopf des Ganzen bildete, wie York, Bülow, Gneisenau, Blücher, besaßen das Vertrauen des Volks und der Armee im höchsten Maaße.

Wenn nun auch der russische Vorstoß unzweifelhaft es ermöglicht hatte, daß der deutsch-patriotische Aufstand mit Aussicht auf Erfolg geschehen konnte, und Rußland jetzt gleichsam der Beschützer desselben war, nach dem Manifest von Kalisch „der Kaiser aller Reußen eine schützende Hand" über ihn und seine Ziele zu halten verheißen hatte, so bildete die in Rüstung getretene preußische Volkskraft doch allein die Wucht, mit welcher die ganze Kriegsbewegung von 1813 sich gegen Napoleon richtete. Die Oberbefehlshaberschaft war vom König von Preußen

in russische Hand gegeben worden; aber das große Vertrauen der deutschen Nation auf den Ausfall der Entscheidung gab doch weitaus nur die Begeisterung und die sittliche Bedeutung in der preußischen Volkserhebung. Die Allianz mit Rußland vermehrte dankenswerth die Materie; die entscheidenden Thaten erwartete alle Welt doch nur von Preußen. So stand es wohl an der Spitze des Befreiungskrieges.

Die ersten kriegerischen Ereignisse bewiesen auch, wie die Preußen, selbst wo der Sieg in blutigem Ringen ihnen nicht zufiel, immer neue Kraft auch aus halben Niederlagen zogen und ihre Heere in wunderbarer Verjüngung aus dem Blut der Schlacht erstanden und sogleich zu neuen Kämpfen fähig waren. Nur mit ihrer Begeisterung war dies möglich und gaben sie der Kriegführung die den Russen bei all ihrer Tapferkeit nicht mögliche Schwungkraft und Schnellfertigkeit. Die Schlachten bei Lützen, bei Großbeeren und an der Katzbach, bei Dennewitz und Kulm erschlugen Napoleon ein Viertel seiner ganzen Kriegsmacht, aber für die Preußen wurden sie, wie Ehren, so auch Mehrerinnen ihrer militärischen Bedeutung und Kraft. Immer neue Kämpfer, und aus ganz Deutschland, traten in ihre Bataillone, in ihre Jäger- und Freikorps, füllten die darin gerissenen Lücken und stärkten die ideelle Gewalt, mit welcher auf dieser Seite, und nur auf dieser, gekämpft wurde. In der Schlacht an der Katzbach in Schlesien, wo Marschall Macdonald 12,000 Mann im Gefecht, 18,000 an Gefangenen und über 100 Geschütze verlor, rief der alte Blücher seinen Leuten, den Säbel in der Faust, immerfort sein „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ zu, und seit diesem

glänzenden Sieg nannte man ihn nicht mehr anders als den „Marschall Vorwärts“. Er stand in Aller Augen als der rechte Oberste des Krieges da und charakterisirte die Art, wie ihn das preußische Volk geführt wissen wollte. Vorwärts, vorwärts durch Schlachten und Siege bis zur vollen Befreiung.

Auch Oesterreich wurde durch die russisch-preußischen Erfolge im Felde endlich gewonnen. Mit seiner Armee nahm es rühmlichen Antheil an der furchtbaren Entscheidungsschlacht bei Leipzig am 16. und 18. Oktober. Blüchers Vorwärts über die Elbe hatte sie bewirkt; er auch allein ließ sich an dem ersten blutigen Tage nicht werfen. Weit überlegen an Zahl waren die Verbündeten dem korsischen Titanen und all sein Genie rettete ihn nicht vor Niederlage und Rückzug. Für ihn war dies ein ebenso zermalmender Schlag, wie sieben Jahre zuvor Jena für Preußen, vier Jahre früher Austerlitz für Oesterreich. Ganz Deutschland war hiermit aus den Napoleonischen Ketten gerissen, von der Ostsee bis zu den Alpen herrschte allgemeiner Jubel. Das deutsche Volk fühlte sich frei durch seine eigene Kraft. Trotz der russischen, trotz der österreichischen Heeresmassen, die sich für die Politik und auf Befehl ihrer Kaiser schlugen, ertheilte es den Preis für den großen, in seinen Folgen noch unberechenbaren Triumph dem preußischen Antheil daran, weil er den Erfolg der deutschen Nationalidee bedeutete und die Hoffnungen des deutschen Volks ihrer Verwirklichung nahe gebracht hatte.

Die Diplomaten kamen nun geschäftig zusammen. Niemand traute ihnen weniger Gutes zu, als das preußische Volk. Noch hielt es die Arbeit trotz all der von

ihm geschlagenen Schlachten nicht für beendet, seine Sache auch vor Napoleon lange noch nicht gesichert. Blücher, der am Rhein still stehen mußte bis Neujahr, fluchte und wetterte über den Frieden, den die Verbündeten mit Napoleon als Herrn von Frankreich schließen wollten. Er, wie das deutsche Volk, sah kein Heil anders als in der Entthronung desselben. Auf dem Schlachtfeld von Leipzig schon begegneten Stein und Gneisenau, der nach Scharnhorsts Tod die Generalstabsstellung desselben bei Blücher erhalten hatte, sich in demselben Gedanken, der Krieg dürfe nur mit der Vernichtung aller Napoleonischen Kaiserlichkeit endigen, und der Eine war die Seele des politischen, der Andere des militärischen Deutschlands.

Zum Glück war Napoleon nicht Staatsmann genug, um sich mit der friedfertigen Diplomatie einigen zu können. Er konnte nach seiner Niederlage auch keinen Frieden schließen, der ihm seine kaiserliche Existenz, wie er sie verstand und allein zu behaupten für möglich erachtete, verbürgte. Er mußte dazu der Erste bleiben und der Gefürchtete. Ueber Alles ging ihm der Erfolg des Feldherrn und die Gewalt des Eroberers. Verlor er seine Kronen, so war er noch Sohn der Revolution genug, um sich darüber leicht zu trösten; aber den Ruhm als eines der größten Feldherrn aller Zeiten einzubüßen, hätte er nicht ertragen können.

So zeigte sich denn, als der Krieg wieder begonnen, während des Vorrückens der Verbündeten vom Rhein nach Frankreich sein Genie im glänzendsten Lichte. Um seinen Kriegsruhm zu behaupten, wurde er von staunenswerther Größe als Feldherr. Und es waren die preußischen Heere, die vor Allem damit zu ringen hatten; es

war Blücher, diese Verkörperung des preußischen Volksgeistes jener Tage, der diesem Genie im Felde zu trotzen vermochte, der mit seinen Preußen Schlachten gegen dasselbe verlor und doch nie besiegt wurde, und der schließlich mit der sich immer wieder aufrichtenden patriotischen Begeisterung, immer wieder sich bewährenden moralischen Kraft seiner Landwehr- und Freiwilligenbataillone Napoleon besiegte und bis unter die Thore von Paris zurücktrieb. Er öffnete sie den drei Souveränen von Preußen, Rußland und Oesterreich, um da Frankreich den Frieden zu diktiren, über den ohnmächtigen Soldatenkaiser das Schicksal zu beschließen.

Die erste Waffenmacht der Welt brach somit der preußische Volksgeist; die große Napoleonische Militärmonarchie wurde von derjenigen entscheidend niedergestoßen, die sich durch die volksthümliche nationale Grundlage in ihrer Noth und dann durch die mörderischen Kämpfe um das Höchste groß, übergroß gemacht hatte. Hatte Napoleon sie wie aus Instinct am schmählichsten in seiner Macht behandelt, so rächte sie sich am grimmigsten an ihm dafür, als sie wieder erstanden war. Von seiten aller Festlandsstaaten wäre ein Friedensstand mit Napoleons Kaiserthum möglich gewesen, nur nicht mit der preußischen Monarchie. Die Existenz Beider hätte nur die zweier Gewitter bedeutet, die gegen einander fahren und wobei eines vom andern zerschlagen wird. Das revolutionäre, das demokratische Element in Beiden machte sie unversöhnlich gegen einander, weil das eine ruhmsüchtiger Herrschsucht in Europa sich in Dienst gestellt hatte, das andere nach der damit unvereinbaren

Befriedigung in nationaler Wiedergeburt und Unabhängigkeit drängte.

Keine der Mächte, die sich zur Niederwerfung Napoleons verbunden hatten, England ausgenommen, das ihm nicht minder todfeindliche, war denn auch zu neuem Kampf sogleich entschlossener, als Preußen, sobald die Kunde von der Rückkehr des gestürzten Kaisers von Elba kam. Die große Naivität, in welcher seine Sieger ihn dahin in die Verbannung geschickt und vor den Küsten Frankreichs und Italiens ihn mit vierhundert Garden als kleinen Inselkaiser seinen Kohl wollten bauen lassen, wurde auf dem Wiener Kongreß aller großen und kleinen Fürstlichkeiten Europas erst eingesehen, als er ohne Hinderniß im März 1815 auf einmal nach Frankreich wie von einer elfmonatlichen Erholungskur zurückkehrte und in den Tuilerien von Paris seinen Thron wieder mit dem bourbonischen vertauschte.

Zu den höchsten Opfern war Preußen bereit, das Volk wie der König, mit schnellen Schlägen die Herrschaft eines Napoleon noch einmal zu zertrümmern. Alle Kriegsmächte hatten schon halb abgerüstet und ihre Armeen aus Frankreich zurückgezogen. Die Preußen, die am Niederrhein unter Blücher noch mit 50,000 Mann standen, wurden mit neu beschwingtem Eifer durch Landwehren vermehrt; ihnen die nächsten Verbündeten waren die englischen, holländischen und deutschen Legionstruppen unter Wellington in den Niederlanden, und mit ihnen wurde die Fühlung gesucht, um mit dem gemeinsamen Haß, der Preußen und Engländer vor Allen gegen Napoleon beherrschte, seiner vom Kongreß in Acht und Bann gethanen Existenz für immer ein Ende zu bereiten.

Ganz Preußen erhob sich auch wieder in Waffen. Der König wollte sein Volk für die gebrachten Opfer belohnen, für die neu ihm auferlegten die Hoffnungen erfüllen, die es für ein freiheitliches Staatsleben nach der Befreiung von der Fremdherrschaft in die Schlachten getragen. Freiheitskrieg, so war von Anfang an vom preußischen Volke in bezeichnender Doppelsinnigkeit sein Ringen mit Napoleon genannt worden, Freiheitskrieg für den König und das Vaterland, sie wieder unabhängig hinzustellen, und für das Volk, es dem alten Absolutismus zu entheben und um zur Mitwirkung in der Gesetzgebung für würdig und berechtigt erklärt zu werden. Am 22. Mai 1815 vollzog, noch in Wien, Friedrich Wilhelm von Preußen die Verordnung über „die zu bildende Repräsentation des Volks“, deren Veröffentlichung aber noch nicht erfolgte. Es schien, als wolle der Monarch ihre Kundmachung doch erst an einen neuen entscheidenden Sieg der preußischen Waffen heften.

Und der blieb nicht aus. Am 16. Juni schlug sich Blücher mit den Franzosen bei Ligny. Er verlor die Schlacht; aber wie schon manchmal, so auch jetzt, daß er die eine verlor, um sofort die andere desto glänzender zu gewinnen. Am 18. Juni traf er bei Waterloo mit den Engländern zusammen, die den ganzen Tag mit heroischer Tapferkeit den Anprall der Napoleonischen Hauptmacht ausgehalten hatten. Blücher kam mit seinen Preußen, wie er Wellington versprochen hatte, und zur rechten Zeit, um die wankenden Kolonnen desselben zu stützen, in die tobende Schlacht einzugreifen, die Armee Napoleons zu zerschmettern und ihre Reste in wilde Flucht zu jagen. Gneisenau, dieser wackere Genosse Blüchers,

raffte ein paar Bataillone, vom Marsch der Tage vorher und von dem langen Kampf erschöpfter preußischer Füsiliere zusammen, um sie vorwärts zur Verfolgung des verzweiflungsvoll fliehenden Feindes zu führen. „Wie man siegt," rief er, „haben wir jetzt gezeigt; nun wollen wir auch zeigen, wie man verfolgen kann." Mit Hurrah antworteten sie seinem Vorwärts. Sie jagten die Franzosen über Stock und Stein durch die Sommernacht; sie erbeuteten den Wagen Napoleons mit seiner Kasse und seinen Schätzen an Gold und Edelsteinen, die er in Stich gelassen hatte auf seiner Flucht aus dem wilden Getümmel inmitten der Gardechasseurs General Cambronnes. Die von den Füsilieren ermüdet waren, vor Allem Trommler und Trompeter, wurden auf erbeutete Pferde gesetzt. So vollendeten sie die furchtbare Niederlage. Als sie keine Franzosen mehr vor sich hinzujagen hatten, sammelte sie Gneisenau zur Rast und ließ sie, immer noch im weihevollen Geist von 1813, das Lied anstimmen: „Herr Gott, dich loben wir!"

Der alte Blücher aber schrieb in seiner altpreußischen Weise in derselben, schlaflos verbrachten Nacht an Knesebeck:

„Mein Freund. Die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der Herrligste Sieg ist erfochten. Das Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonapartesche Geschichte ist nun wohl für lang wider zu ende. La Bellaliance den 19. früh. Ich kann nicht mehr schreiben, den ich zittere an alle glieder. Die anstrengung wahr zu groß."

Die Höhe Belle-Alliance in der belgischen Provinz Südbrabant führte ihren Namen von dem Bunde eines schönen Paares, das sich da niedergelassen hatte, und

Blücher nannte die Schlacht, zu Ehren des Bündnisses Preußens mit England, der Waffengenossenschaft mit dem ruhmwürdigen Wellington, nach diesem Orte, während der britische Feldherr ihr nach seinem Hauptquartier Waterloo den Namen gab.

Elf Tage nach dieser denkwürdigen Schlacht standen Preußen und Engländer bereits wieder vor Paris und machten dem Napoleonischen Kaiserreich abermals, und ein ruhmloseres Ende als im Jahre zuvor. Russen und Oesterreicher hatten an dieser Kriegsentscheidung nicht mithelfen können; ihre Truppen rückten erst in Frankreich ein, als Alles da schon vom preußischen Heere in Kameradschaft mit dem englischen besorgt war. Die letzte Entscheidung in diesem großen Völkerkriege war der Macht zugefallen, welche ihm im höchsten Norden Deutschlands die ungeheure Stoßkraft durch seine patriotische Beseelung gegeben hatte. Sie ruhte nicht, als bis der Todfeind von ihr ins Herz getroffen war.

Sechs Tage nach Waterloo, auf dem Marsch nach Paris, schrieb Blücher an seinen König:

„Ich bitte nur allerunterthänigst, die Diplomatiker dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat. Dieser Augenblick ist der einzige und letzte, um Deutschland gegen Frankreich zu sichern. E. M. werden als Gründer von Deutschlands Sicherheit verehrt werden und auch wir werden die Früchte unserer Anstrengung genießen, wenn wir nicht mehr nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazustehen."

So legte der volksthümlichste General des preußischen Heeres den nationalen Erfolg der blutigen Arbeit des-

selben vor den Thron des Königs, und nun gab der König seinen Dank laut dafür zurück.

Am 4. Juli 1815 erschien in den Berliner Zeitungen die Verordnung vom 22. Mai mit folgendem Eingang:

„Die Geschichte des preußischen Staats zeigt zwar, daß der wohlthätige Zustand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenschaften der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die sich bei der Unvollkommenheit und dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen läßt. Damit sie jedoch desto fester begründet, der preußischen Nation ein Pfand Unsers Vertrauens gegeben und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unseres Reichs mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer Unterthanen geführt haben, treu überliefert und vermittels einer schriftlichen Urkunde als Verfassung des preußischen Reichs dauerhaft bewahrt werden, haben Wir Nachstehendes beschlossen:"

„§ 1. Es soll eine Repräsentation des Volks gebildet werden."

§ 3. Die Wirksamkeit derselben erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger mit „Einschluß der Besteuerung" betreffen.

Am 1. September hatte eine aus „einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen" bestehende Kommission in Berlin zusammenzutreten, welche sich mit der Einrichtung der Provinzialstände, der Landes-

vertretung und Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde nach den aufgestellten Grundsätzen beschäftige.

Die preußische Monarchie sollte also zur demokratischen Gestaltung ihres ganzen Staatswesens vorschreiten, nachdem ihr militärischer Charakter in einer solchen sich bereits so großartig bewährt hatte. Sie schien nach schwerer Prüfung wie ein Phönix aus der Asche des Veralteten zu erstehen.

IV.

Die Unabhängigkeitskämpfe in Amerika.

Während die alte Welt Europas durch die Kriegs- und Herrschsucht eines genialen Soldaten verheert, sein Staatenbild verändert und seine Völkerschaften bis zum Ural hin durchschüttelt und durchrüttelt wurden, erfolgten auf dem großen amerikanischen Erdtheil Ereignisse, welche in ideeller Wechselwirkung damit standen.

Unberührt von den Stürmen dieser beiden Welten blieben dagegen die Reiche in Asien und der seit Jahrhunderten wie unnahbar in seinem Innern erachtete afrikanische Kontinent. Mit ihnen beiden bestanden keinerlei Beziehungen zu Europa, welche hinüber und herüber eine ideelle Empfänglichkeit hätten finden können. Mit ihren Völkern anderer Rasse hielten sie sich in mißtrauischer Feindseligkeit abgeschlossen von internationalem Verkehr, und was durch Eroberung und List europäische Macht da in einzelnen Küstengebieten, auf den indischen Inseln und im Lande der Hinduh bedeutete, war nicht mit den geschichtlichen Beziehungen zu vergleichen, die sich zwischen

ihr und Amerika seit dessen Entdeckung und Besitznahme von seiten der europäischen Seemächte gebildet hatten. Amerika, von Norden bis Süden war ein von Europäern beherrschtes und großentheils mitbevölkertes, fort und fort mit ihren Kulturelementen versorgtes Land; die eingeborene Indianerbevölkerung hatte überall vor den weißen Herren zurückweichen oder sich ihnen unterwerfen müssen.

Ehe noch in Europa ein bewußtes und thatbereites Völkerstreben nach nationaler Unabhängigkeit und freiheitlicher Staatseinrichtung im Sinne der neuen Ideen sich geltend gemacht, hatte es in Nordamerika schon einen hohen Triumph gefeiert. Die große Republik, welche da unter Washington vor der französischen errichtet wurde, bedeutete eine Musterschöpfung in Bezug auf alle Bürgschaften der Volkssouverainität. Sie war aus siegreichen Kämpfen gegen das englische Mutterland hervorgegangen; die einheimische Bevölkerung des ungeheuren Kolonialbesitzes war zu dem Gedanken einer besonderen amerikanischen Nationalität durchgedrungen, hatte ihm Gestaltung und durch eine Verfassung nach eigenen Ideen einen Inhalt an bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gegeben, wie sie bei der noch vorhandenen Urwüchsigkeit der Verhältnisse ohne starke innere Gegensätze und Widersprüche im Volke sich bewähren konnten.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika standen am Anfang des neuen Jahrhunderts daher als eine gefestigte nationale und freiheitliche Schöpfung da, welcher eine große Zukunft zu versprechen war, und die ein vollkommenes Bild dessen bot, was die französische Revolution erstrebte und unter den blutigsten Kämpfen gegen ihre inneren Feinde durchsetzen wollte, bis Napoleon ihre Kraft

und ihre Ideale in der Brutalität seiner Eroberungs- und Ruhmsuchtpolitik vollends verstörte.

Aber Großbritannien hatte den Verlust seiner ehemaligen Kolonien noch nicht verschmerzt und war nicht willens, in diesen eine vollkommen gleichberechtigte Macht zu erkennen. Feindliche Erinnerungen und die staatliche Eifersucht trieben es an, nochmals gegen Nordamerika einen Kriegszug zu unternehmen. All die Energie und die schweren Opfer, welche es seit Jahren aufbot, um den Erfolg der französischen Revolution und dann des Napoleonischen Kaiserthums zu schanden zu machen, hielten es nicht ab, auch noch mit der großen Republik jenseits des Ozeans, in der es die Gefahr einer künftigen Bedrohung seiner Weltmachtstellung zur See witterte, einen neuen Kampf auf Tod und Leben anzufangen. Der Erfolg der Nationalitätsidee, welchen die Union aufwies, waren englischer Selbstsucht und den volksfeindlichen Gesinnungen der Regierung des britischen Ministers Lord Castlereagh wie des ihm völlig ergebenen, geistig und moralisch verwüsteten Regenten Georg überdem aufs tiefste verhaßt.

Im Jahre 1812 rückten englische Truppen in das Gebiet der Republik; sie eroberten die Stadt Washington und brannten sie nieder. Wo sie sich sonst im Lande wieder zu Herren machen konnten, verheerten sie es in barbarischer Art. Ihr Krieg war ein Raub- und Rachezug, wie sie ihn vordem in Irland zur Vernichtung der Nationalitätsselbständigkeit daselbst ebenso grausam geführt hatten. Aber an eine Wiedereroberung der abgefallenen Kolonien war nicht zu denken. Bald schlugen die amerikanischen Milizen abermals die englischen Söldnerschaaren, die Männer der Freiheit die Schergen der Gewalt überall.

England mußte sich von neuem zum Frieden mit der Republik verstehen und unrühmlich genug hier seine Flagge vor der höheren sittlichen Macht streichen, die sich in der Existenz und der Widerstandskraft Nordamerikas bethätigte. Denn unzweifelhaft bedeutete die Selbständigkeit eines großen, eigener Kraft sich bewußten Volks, und die Freiheit, in der es als sein eigener Herr leben wollte, in der Auffassung des neu sich eröffneten Zeitalters ein höheres Recht, als das der Gewalt, Eroberung und Unterdrückung, welche ein Einzelner oder eine Staatsgewalt über ein Volk verhängen wollte.

Derselbe Geist, welcher die Erhebung der englischen Kolonien gegen das Mutterland bewirkt hatte, griff auch mehr und mehr in den großen spanischen Kolonien Platz, welche nicht weniger als vier Vicekönigreiche und fünf Generalkapitanate in Mittel- und in Südamerika umfaßten. Die schamlose Willkür, mit der hier seit drei Jahrhunderten spanische Statthalter regierten und erpreßten, hatte mehr als der Drang nach einem selbständigen Staatsleben die spanischen Kreolen zur Empörung bereit gemacht. Wenn schon das Mutterland seit Philipps II. Zeiten unter dem lähmenden Einfluß einer blinden und starren Gewaltherrschaft litt, so fand dies in noch unendlich höherem Maaße in seinen amerikanischen Niederlassungen statt, in denen es nichts als eine gierige Ausbeute suchte und die seiner niedrigsten Selbstsucht dienen mußten.

Der Abfall Nordamerikas von der europäischen Zwingmacht, sein schnelles Emporblühen in der Unabhängigkeit, sodann die über den Ozean kommenden Lehren der französischen Republikaner von dem Naturrecht der Freiheit

und Gleichheit der Menschen, verwandelten bei der herrschenden Erbitterung in der spanischen Bevölkerung Amerikas die kreolenhafte Thatenscheu in ein Streben nach Unabhängigkeit und es gelangte dasselbe endlich zu leidenschaftlichem Ausbruch. Als Napoleon die königliche Familie von Spanien vertrieben und seine Dynastie in Vertretung seines Bruders Joseph dafür eingesetzt hatte, begann der Abfall der Kolonien. Zuerst, 1810, in Caracas und Neu-Granada, dann in Buenos-Ayres. Der Kampf der Bevölkerung, die Indianer mit einbegriffen, mit den spanischen Kolonialtruppen dauerte lange ohne Entscheidung; aber schließlich unterlagen die Spanier, und ihre Herrschaft ward völlig gebrochen, wo sie so lange unumschränkt gewaltet hatte. Es entstanden neue Staaten, republikanische Gebilde nach dem Muster der nordamerikanischen Union; nur verfielen die meisten, in denen die emporgekommenen Nationalgeneräle es Napoleon nachmachen wollten, dem Militärdespotismus, gegen welchen dann die amerikanische Demokratie ihre Kämpfe zu führen unternahm. Nationale Gestaltung Hand in Hand mit freiheitlicher Bürgerordnung gelang da ohne Weiteres nicht so herzustellen wie in der, vom germanischen Element getragenen nordamerikanischen Republik. Die nationale Selbständigkeit fand jedoch ihre Festigung in den verschiedenen Festlandsstaaten, die sich anfänglich zusammengefügt, nur weil sie spanische Kolonien gewesen waren, je auf ihrem besonderen geschichtlichen Untergrunde. Auch diese revolutionären Vorgänge, bedeutend für Amerika, zeigten sich in Zusammenhang mit der geistigen Bewegung, welche dem 19. Jahrhundert seine Richtung gab.

Ein großes Kolonialgebiet in Südamerika besaß das kleine Königreich Portugal seit dreihundert Jahren in Brasilien. Es war ein ihm gehöriges Land nahezu von der Größe Rußlands oder Chinas. Wie in allen tropischen Kolonien Südamerikas bestand die Bevölkerung aus den indianischen Ureinwohnern, welche entweder nomadisch oder als Seßhafte in Ortschaften lebten; ferner aus den als Sclaven eingeführten Negern, eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen und ihrer nächsten Nachkommen entstanden waren. Zusammengenommen schätzte man die Zahl dieser Bevölkerung auf 5—6 Millionen, die der Weißen darunter auf ein Viertel und ebenso hoch die der Mischlinge.

Auch in diesem Lande nahm der Widerwille, den die Einwohner gegen die sie beherrschenden Portugiesen zu Zeiten empfunden hatten, im Anfang des 19. Jahrhunderts einen revolutionären Charakter an. Aus dem Völkergemisch hatte sich mehr und mehr das gemeinsame Empfinden und Bewußtsein einer brasilianischen Nationalität erhoben und richtete sich mit Naturkraft gegen die als Fremdherrschaft angesehene Zwinggewalt der Portugiesen, welche die Kolonie nicht anders als wie Spanien seinen Besitz in Südamerika behandelte. Ein Zusammenhang mit dem Mutterlande war nur durch die willkürliche Macht hergestellt worden, mit welcher die Gouverneure im Namen der Krone von Portugal im Lande schalteten und seinen ungeheuren Reichthum selbstsüchtig für sich und die Regierung in Europa auszubeuten suchten.

Als im Jahre 1807 die Napoleonischen Heere von Spanien her auch Portugal bedrohten, war die königliche

Familie Braganza, überdem für entthront erklärt vom Eroberer, von Lissabon nach ihrer brasilianischen Kolonie geflüchtet und hatte nun von Rio de Janeira aus ihre Verbindung mit dem Stammlande zu erhalten gesucht. Zum ersten Mal, daß ein europäischer König in seinen amerikanischen Kolonien Aufenthalt nahm. Für Brasilien bedeutete diese, über Jahre hinaus sich erstreckende Anwesenheit des portugiesischen Königshauses viel Gutes. Schreiende Uebelstände fanden Abhilfe, der Handel erhielt größere Freiheiten, die Ansiedlungen von Fremden und Einwanderern wurden begünstigt und die Civilisation in freisinniger Art gefördert. Eine festere Gestaltung in der staatlichen Verwaltung und eine gewisse nationale Selbständigkeit gewann Brasilien 1815 dann dadurch, daß es zu einem Königreich, mit Portugal verbunden, erklärt wurde.

Trotzdem richtete sich sein erstarkendes Nationalgefühl immer feindlicher gegen die europäische Abhängigkeit. Der Abfall der spanischen Kolonien ringsum und ihre errungene staatliche Unabhängigkeit und Freiheit übten ihre Ansteckung aus und eine Menge glücksuchender Fremder und Abenteurer im Lande verbreitete außerdem die revolutionären Ideen bis unter die Rothhäute in den Gebirgen. Die einheimischen Truppen waren zumal davon erfüllt und ein Aufstand von ihnen erzwang endlich eine Verfassung nach dem Muster der inzwischen in Spanien und in Portugal verkündigten für das Königreich Brasilien. Der Kronprinz Dom Pedro mußte sie für sich und seinen Vater, den König Johann VI., am 26. Februar 1821 beschwören. Nachdem der letztere bald darauf, müde des amerikanischen Lebens, wieder nach Portugal

gesegelt war und Dom Pedro als Regenten Brasiliens zurückgelassen hatte, machte dieser kluger Weise gemeinsame Sache mit den Brasilianern, schickte die portugiesischen Truppen aus dem Lande und berief 1822 eine Nationalversammlung, welche eine neue Verfassungsurkunde feststellen sollte. Durch dieselbe wurde Brasilien zu einem Kaiserreich erklärt, Dom Pedro für sich und seine Nachkommen mit der kaiserlichen Würde bekleidet und die Trennung des neuen Reiches vom portugiesischen Mutterlande für immer ausgesprochen.

Mit großem Jubel feierte die brasilianische Bevölkerung dies Ereigniß und es gehörte in der That zu den wichtigsten des Zeitalters. Es machte die Losreißung des großen amerikanischen Welttheils in seiner gesammten Ausdehnung von Europa vollständig und erhärtete damit das Urtheil junger, von ihm abstammender und nun mündig sich fühlender Nationalitäten über ihren seit Jahrhunderten ertragenen Zuchtmeister. Wie verworren auch die siegreich zum Ziel gelangte National- und Freiheitsbewegung in Amerika in ihren Elementen noch war, so hatte ihre Kraft, mit der sie sich das Naturrecht der Volksselbständigkeit und Selbstregierung errang, doch als die stärkere gegenüber all der europäisch-gewaltthätigen sich erwiesen. Die neuen Ansprüche selbst so ungleich civilisirter und seit jeher in der Abhängigkeit von ihren europäischen Herren gehaltener Völkerschaften, wie sie das zwischen den beiden Polen der Erde langgestreckte Amerika trug, glaubten diese niemals mit den in der alten Welt herrschenden Mächten zu einem gedeihlichen Zusammenleben vereinigen zu können. Nationale Unabhängigkeit und eine freiheitliche Selbstregierung nach dem

Willen des Volkes, in denen sie die Nothwendigkeiten zur höheren Entfaltung ihres Daseins erkannten, erschien ihnen nur möglich durch die Abschüttelung des europäischen Joches.

Einzig Brasilien fand einen Ausgleich seiner Lebensinteressen in monarchischer Staatsgestaltung und ließ an deren Spitze ein europäisches Fürstengeschlecht, weil ein einsichtiger Sohn desselben den Ansprüchen des brasilianischen Volkes Rechnung trug und ihnen veraltete Rechtsauffassungen bezüglich fürstlicher Herrschaft, wie sie ihr in Europa als von der Vorsehung selber übermittelt sein sollten, zum Opfer brachte; weil er sich als Einer seines strebenden Volkes und nicht als der Gewaltherr über eine unterthänige Masse geltend zu machen versprach.

Eine ungeheure moralische wie politische Niederlage des europäischen Kultursystems war diese Losreißung des amerikanischen Erdtheils davon. Es wurde damit als für ungeeignet erachtet, neuem Völkerleben gerecht werden zu können; all sein ererbter Hochmuth, mit dem es über seine Eigenwelt hinaus in die Rechte anderer Völker mit den Begierden des Barbarenthums zu greifen sich gewöhnt hatte, schmählich zurückgewiesen; ihm eine sittlichere Macht mit freierem civilisatorischen Beruf entgegengehalten. Diejenigen, welche die politischen Stützen jenes alten Kultursystems waren, die Staatsgewalten von England, Spanien, Portugal und Frankreich zumal, hätten aus dieser Weltverurtheilung eine Lehre ziehen müssen; die europäischen Völker aber mußten daraus eine moralische Kraft schöpfen, um sich auf die freieren Höhen der amerikanischen zu schwingen. Stimmte doch selbst die von Frankreich und Spanien beherrschte westindische Insel

Haiti in diese Verurtheilung mit ein, indem ihre Neger- und Mulattenbevölkerung, von den Weißen verachtete Rassen, im Jahre 1811 unter dem grimmigen Racheruf: Los von Europa! sich auf einer Hälfte der Insel eine Republik, auf der anderen ein Kaiserthum unter einem schwarzen General errichteten, und die Unabhängigkeit dieser Staaten zu behaupten wußten. Gerade als Europa von Napoleon in Ketten geschlagen war und der tiefsten Erniedrigung verfiel, in dem jämmerlichsten Bankerott seiner stolzen, als ewiges Recht erklärten Staatsherrlichkeiten vor der Welt dastand, lösten die amerikanischen Völker die Bande, in denen sie von denselben so lange sklavenmäßig gehalten worden waren.

V.

Die europäische Herrscherverbrüderung.

Die Macht des vereinigten Europas hatte im Namen des Rechtsbewußtseins der Zeit den kriegerischen Störefried Napoleon für immer niedergeworfen. Er war nach der kleinen Felseninsel St. Helena im südlichen Atlantischen Ozean verbannt und da unter sichere englische Bewachung gestellt worden. Die von ihm verjagten Dynastien waren wieder auf ihren Thronen, und im Großen und Ganzen hatte die Staatenordnung in Europa, die er so schwer verheert und zerstört, ihre Auferstehung gefunden.

Neu hinzugekommen war das Königreich, welches aus den vordem republikanischen Niederlanden mit Zufügung der belgischen Provinzen gebildet und dem alten holländischen Statthalterhause Oranien gegeben worden. Als neu war auch das Königreich Polen anzusehen, wie es aus in Rußland einverleibten Theilen seines alten Bestandes wiederhergestellt wurde. Der Zar hatte sich großmüthig dazu verstanden, trotzdem die Polen bis zuletzt zu Napoleon hielten; ja, er hatte ihnen als ihr neuer

König eine Verfassung mit viel größeren Freiheiten und Rechten gegeben, als ihnen Napoleon in dem von ihm geschaffenen Herzogthum Polen gewährte. Schweden seinerseits war durch Norwegen vergrößert worden und sein Königshaus sollte sich in dem adoptirten französischen General Bernadotte fortsetzen. Ein deutsches Kaiserreich war nicht wieder erstanden; Oesterreich begehrte die von ihm niedergelegte Krone desselben gar nicht zurück. Dagegen hatte der Wiener Kongreß einen deutschen Bund errichtet, zu welchem vierzig Einzelstaaten gehörten, denen im Innern volle Souveränität gesichert war. In diesem Bundesvertrag bestimmte ein Artikel die Einführung ständischer Landesverfassungen, womit den Erwartungen des deutschen Volks, wenn auch nicht auf nationale Einigung, so doch auf Enthebung des Systems der staatsrechtlosen Unterthänigkeit Rechnung getragen sein sollte.

Im Allgemeinen hatte der Wiener Kongreß als europäischer Areopag die sehr schwierige Aufgabe, Ordnung in ein Chaos zu bringen, und fortwährend dabei von den materiellen Ansprüchen und der Eifersucht der Fürsten behelligt, mit Gerechtigkeit, Klugheit und Beachtung der politischen Sittlichkeit des Jahrhunderts gelöst. Als ein Kongreß von Fürsten hatte er erklärlicher Weise vor Allem die ihnen nächstliegenden Souveränitätsinteressen berücksichtigt, und dieselben gingen denn auch aus dem großen Sturm, der ein Vierteljahrhundert lang sie heimgesucht und so vielfach entwürdigt und entweiht hatte, außerordentlich gekräftigt hervor. Mit Napoleon war thatsächlich auch alle Existenzberechtigung der Revolution in den Augen der Souveräne, denen sie todfeindlich sich gezeigt, vernichtet, und die Banner ihres alten, gebeugt

gewesenen Herrscherrechts erhoben sich nun desto herausfordernder auf den Ruinen.

Unter allen europäischen Monarchen war der Zar Alexander I. nach dem Untergang des großen Soldatenkaisers in höchstem Ansehen. Er galt als derjenige, welcher das Meiste zu der großen Wendung der Dinge beigetragen, nicht nur durch das Verderben, welches Napoleons Heeresmacht in Rußland bereitet worden war, sondern noch mehr, daß er sich an die Spitze der siegreichen Völkerwanderung von Leipzig bis nach Paris gestellt. Die Persönlichkeit des Herrschers des größten Reiches, die Milde seiner Gesinnung, Feinheit des Benehmens, der Geist seiner Unterhaltung, alle diese glänzenden und liebenswürdigen Eigenschaften riefen eine bis zu Schwärmerei gesteigerte Verehrung für ihn auf.

Außerdem war er so freisinnig erzogen worden, seinem weichen Gemüth so viel Großherzigkeit, seinen Ideen so viel demokratisches Lebensblut eigen, daß er auch dadurch als eine ausgezeichnete Erscheinung die Augen der Welt auf sich gerichtet hatte. Seine Schöpfung eines konstitutionellen Polenkönigreichs stand ja auch bestechend da. Man glaubte in ihm einen Reformator der politischen Verhältnisse im Sinne der Freiheit begrüßen zu können, und bei seinem Einfluß auf die befreundeten Monarchen von Oesterreich und Preußen, bei der Autorität, welche er für alle anderen Fürsten bedeutete, lag in seinen Händen in der That viel vom Schicksal der Zukunft Europas.

Er selber vermeinte es und war so starken Glaubens an seine Mission, daß er sich für einen Gottgesandten hielt. Als solchem schmeichelten ihm die schönsten und

vornehmsten Damen, die Höfe und die Höflinge, ein immer mehr sich verdichtender Schwarm romantisch und pietistisch überhitzter Geister, welcher sich während seines Aufenthalts in Deutschland und Frankreich seit 1813 an seine Person geheftet hatte und dessen Aufkommen die Zeit ungewöhnlich begünstigte. War doch das Ungeheuerliche, was sich seit Beginn des Jahrhunderts bis zum Abschluß des allgemeinen Weltfriedens ereignet, wohl darnach angethan, auf die Phantasien der Menschen mächtig einzuwirken, den Finger Gottes darin zu sehen, religiöse Schwärmereien aufzurufen. Alexander selbst war seit der Ermordung seines Vaters, des Kaisers Paul I. im Jahre 1801, mehr und mehr religiösen Grübeleien verfallen. Als Mitwissenden der Verschwörung grinste ihn die Mordthat seit seiner Thronbesteigung gespenstisch an, sah er am Purpur seines Zarenmantels den Saum vom Blut seines Vaters genetzt. Er hatte daher in den Unfällen, denen seine ersten Feldzüge gegen Napoleon begegneten, Strafgerichte Gottes erkannt und demüthig Buße gethan; in der wunderbaren Wendung des Krieges von 1812 nach dem Brand von Moskau ebenso die Gnade des Himmels ersehen. Den russischen Soldaten ließ er damals im Feldlager die verehrtesten Heiligenbilder in feierlichem Popenaufzuge zur Anbetung ausstellen, im ganzen Volke Bibeln in verschwenderischer Menge verbreiten. Die deutschen Pietisten empfingen ihn denn auch unter Hallelujah als den Erkorenen Gottes, als den „weißen Engel“, der die Menschheit wieder aus ihrer Erniedrigung und Sclaverei erheben werde.

Solche schwärmerisch gleichgesinnten Seelen thaten sich zusammen, um den bezaubernden, schönen Kaiser des

Ostens vollends mit ihrer Mystik zu umgarnen. Im Juni 1815, ehe noch die Schlacht von Waterloo zu ahnen war, kamen der Zar und Kaiser Franz auf ihrem neuen Zuge nach Frankreich an den Neckar. In Heilbronn, wo Alexander sein Quartier nahm, wußte die überspannte fünfzigjährige Frau von Krüdener in sein Kabinet zu gelangen und sich ihm da theatralisch als eine Seherin, als eine bibelfeste Sibylle so interessant zu machen, daß sie ihm auf seiner Reise nach Heidelberg und weiter dann nach Paris folgen mußte, um nachts geheimnißvolle Unterhaltungen, Gebete und fromme Betrachtungen mit ihr haben zn können. Als ein erstaunliches Ergebniß dieses seelenbräutlichen Einflusses überreichte eines Tages der Zar seinen Freunden, Kaiser Franz von Oesterreich und König Friedrich Wilhelm von Preußen, zur Unterschrift eine Urkunde, welche wohl oder übel der Voltairianer Metternich zuvor hatte staatsmännischer Bearbeitung unterziehen müssen.

„Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit," begann das vom 26. September 1815 datirte Aktenstück, und fuhr also fort:

„In Folge der großen Ereignisse, die den Lauf der letzten drei Jahre in Europa bezeichnet haben und insbesondere der Wohlthaten, die nach Entschluß der göttlichen Vorsehung den Staaten zu theil geworden sind, deren Herrscher auf sie allein ihr Vertrauen und ihre Hoffnung gesetzt haben; — in der festen Ueberzeugung ferner, daß das Verhalten der Mächte in ihren gegenseitigen Beziehungen nothwendigerweise auf den erhabenen Wahrheiten beruhen muß, welche uns die ewige Religion des Heilandes lehrt; — erklären die drei Fürsten feierlichst,

daß das gegenwärtige Schriftstück nur angesichts der Welt ihren unerschütterlichen Entschluß bekunden soll, als Richtschnur für ihr Verfahren, sei es in der Verwaltung ihrer eigenen Staaten, sei es in den politischen Beziehungen zu anderen Ländern, nur die Vorschriften der heiligen Religion zu nehmen, die Lehren der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, Lehren, welche keineswegs nur für das Einzelleben Geltung haben, sondern vielmehr unmittelbar auf die Entschließungen der Fürsten einwirken und ihre Schritte leiten sollen, da in ihnen das einzige Mittel enthalten ist, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und deren Unvollkommenheiten abzuhelfen.

„Demzufolge sind Ihre Majestäten über nachstehende Artikel übereingekommen:

„Art. 1. Gemäß den Worten der heiligen Schrift, nach denen alle Menschen sich wie Brüder lieben sollen, werden auch die drei Monarchen durch die Bande einer wahren, unlöslichen Freundschaft vereint bleiben; sie werden sich als Landsleute betrachten und sich jederzeit und allerorten Beistand, Unterstützung und Hilfe leisten; sie werden ihren Unterthanen und ihren Heeren gegenüber sich als Familienväter erachten und sie in demselben Geiste der Brüderlichkeit leiten, von dem sie selber beseelt sind, zum Schutze der Religion, des Friedens, der Gerechtigkeit.

„Art. 2. Demgemäß soll der Verkehr zwischen den genannten Regierungen, wie zwischen ihren Völkern nur darauf ausgehen, sich gegenseitig Dienste zu erweisen, sich in unveränderlichem Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu beweisen, von der sie beseelt sein sollen, und sich insgesammt nur als Mitglieder eines und desselben Christenvolks zu betrachten. Die drei verbündeten Fürsten

werden sich selbst nur als von der Vorsehung damit betraut ansehen, Oesterreich, Preußen und Rußland als drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren; sie werden damit bekennen, daß das Christenvolk, zu dem sie und ihre Unterthanen gehören, in Wahrheit keinen anderen Oberherrn hat als Ihn, bei dem alle Macht ist, in dem allein alle unendlichen Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der Weisheit beschlossen sind, Gott, unsern Heiland Jesus Christus, das Gebot des Herrn, das Wort des Lebens."

Diese Sammlung frommer Sprüche sollte einem Tedeum gleich den Abschluß des dreiundzwanzigjährigen Kampfes zwischen Europa und der französischen Revolution verkünden, ein Werk des Gottesdienstes bilden, welches die drei Monarchen, zugleich Oberhäupter der drei großen christlichen Kirchen, wie Alexander sich äußerte, „gleich den Weisen aus dem Morgenlande vereinigen sollte zu einer Huldigung vor der Allmacht des Erlösers". Eine Anwendung der Grundlagen des Christenthums auf Politik, die nicht nur von der Krüdener allein der pietistisch geschürten Stimmung des Zaren empfohlen wurde, worüber eine neuere Schrift von E. Mühlenbeck (sur les origines de la Sainte-Alliance) die umständlichsten Beweise beibringt.

Die drei Monarchen luden alle Mächte der Christenheit, die von gleichen Ueberzeugungen durchdrungen wären, zum Anschluß an diesen heiligen Bund ein, und mit Ausnahme von Nordamerika, England und dem Papst erklärten nach und nach alle ihren Beitritt. Es war eine niemals dagewesene Herrscherverbrüderung, welche einer höchsten christlichen Idealität Ausdruck gab, worüber die Welt theils in Jubel, theils in Verwunderung gerieth,

die Politiker freilich mit den Achseln zuckten und unbesorgt im Kaiser Alexander den schwachmüthigen „Ideologen“ hinnahmen, mit welchem eine welke Abenteuerin ihr Spiel getrieben hatte.

War Alexander zu dieser Handlung in Verein mit den beiden anderen mächtigen Monarchen, mit denen er die Besiegung Napoleons ermöglicht hatte, offenbar in der Absicht getrieben worden, durch ein gütiges Patriarchenregiment die Beglückung der heimgesuchten Völker und die Veredlung der Menschen zu erstreben, so war in der übrigen Welt der fürstlichen Staatsgewalten ein so versöhnlicher Sinn doch kaum zu bemerken. Sie hatten auf den Trümmern der Napoleonischen Ordnung die ihrige wiedererrichtet zumeist nur mit der Selbstsucht, dieselbe so schnell und so sehr als möglich zu befestigen, wie es ihrem souveränen Interesse entsprach und alle Hindernisse und inneren Gefahren hierfür zu beseitigen.

Nach Frankreich waren die Bourbons auf die Schutthügel der Revolution zurückgekommen und hatten ihren entwurzelten morschen Stamm wieder in den blutgedüngten Boden ihres früheren Reichs eingesetzt. Sie verdankten dies lediglich der Rücksicht und dem Schutz der monarchischen Großmächte; die Liebe des französischen Volkes, eine Sehnsucht desselben nach ihnen begrüßte sie nicht. Die Kluft, welche die Revolution zwischen der Nation und ihrem entthronten Königshaus gerissen, war zu breit und zu tief, um überhaupt noch überbrückt werden zu können.

Aber die Bourbons fanden in der schnell belebten Partei des alten Adels und der kirchlichen Herrschsucht, kaum daß zum zweiten Mal der Thron mit dem Lilien-

wappen aufgezimmert war, leidenschaftlich bereite Bauleute, welche eine Brücke über die Kluft schlagen wollten. Es sollte durch Herstellung des Absolutismus geschehen. Ludwig XVIII. selbst hatte sich bei seiner Wiedereinsetzung entschlossen, als konstitutioneller König zu regieren, und gab eine freisinnige Verfassung, welche von den Franzosen der Revolution das wohlhabende und politische Berechtigung erheischende Bürgerthum derselben mit dem neuen Regiment wohl versöhnen konnte. Aber der Royalismus fanatisirte sich bald in dem Vorsatz, diese Verfassung zu mißbrauchen, ihr Gewalt anzuthun und sie so bald als möglich zu schanden zu machen. Dafür besaß er in dem Bruder des Königs, dem Prinzen Karl, und in der von demselben geführten Hofpartei die kampflustigsten Helfershelfer.

Ohne Verzug ging es nun auch zum Angriff und alle Mittel wurden im royalistischen Lager aufgeboten, mit Männern daraus die neu gewählten Kammern zu füllen. Zur Förderung des Erfolges kam hinzu, daß das ganze Land, im Sommer 1815, mit fremden Bajonetten bedeckt war, die überall als die Stützen des Royalismus erschienen. Trotz der Verfassung wurde durch eine einfache königliche Ordonnanz die darin mitbeschworene Preßfreiheit aufgehoben und die Censur eingeführt. Rachgierige Verfolgung brachte eine andere Ordonnanz hervor, welche 57 Häupter der letzten Napoleonischen Herrschaft mit dem Kriegsgericht und dem Exil bedrohte.

Der Royalismus trug bei den Wahlen im August in der That den unbedingten Sieg davon. Die „Ultras", wie Fouché die fanatischen Königstreuen nannte, bildeten eine Deputirtenkammer, welche Ludwig XVIII., weil sich

nichts von Opposition darin zeigte, spöttisch als die „unauffindbare“ bezeichnete. Sie brachte den Rachekrieg gegen Alles, was an die Revolution und die Gloire des Kaiserreichs mahnte: den „weißen Schrecken“. Massenhaft wurden die Opfer dafür in den Reihen der Gegner des Königthums gesucht, gerichtet, verbannt, getödtet. Die Generäle Labédoyère und Ney nebst anderen Napoleonischen Generälen wurden erschossen, Tausende von Offizieren und Beamten durch Entlassung aus ihren Stellen ins Elend gestürzt. Und so wild entfesselter Rachelust zur Seite gingen die Versuche grundsätzlicher Reaction. Die freisinnigen Artikel der Verfassung wurden thatsächlich durch Umdeutung und Nichtachtung außer Kraft gesetzt. Jede oppositionelle Meinungsäußerung in der Presse wie im Gespräch wurde als Aufruhr behandelt und mit Deportation gerächt. Die willkürlichsten Verhaftungen fanden statt, besondere Gerichtshöfe statt derjenigen von Geschworenen hatten alle politischen Verbrechen innerhalb 24 Stunden standrechtlich abzuurtheilen, und sie arbeiteten zur Genugthuung des Hofes.

Derartig empfahl sich das zurückgekommene Königthum der französischen Nation und in solchen Orgien feierte es seine Souveränität. Die Gesandten der vier Großmächte schritten endlich im Namen der Heiligen Allianz ein und verlangten von Ludwig XVIII. die „stricte Aufrechterhaltung aller Artikel, wovon die Ruhe Frankreichs abhängig sei.“ Dem Könige selbst war diese blutgierige Reaction zu bunt; er raffte sich endlich, im Oktober 1816, zur Auflösung der Kammer auf und stellte die wichtigsten Artikel der Verfassung wieder her. Damit war dem Ultraroyalismus ein lähmender Schlag versetzt

und die Reaction lag am Boden. Die souveräne Königsmacht in Frankreich suchte bessere Bahnen zur Verständigung mit dem erschöpften Volke auf.

In Spanien war, als Napoleons Herrschaft daselbst 1814 bereits gebrochen, der andere Zweig der Bourbons und zwar mit dem feigen und schwachköpfigen Ferdinand VII. zurückgeholt worden, von derselben kirchlichen und royalistischen Partei, welche dann auch des französischen Königs sich zum Werkzeug ihrer finsteren Pläne zu bemächtigen versuchte. Bei Ferdinand VII. gelang es ihr vollständig. Als er ins Land kam, bestand eine, inzwischen 1812 von den in Cadix versammelt gewesenen Cortes erlassene, außerordentlich freisinnige Verfassung, welche die Souveränität des spanischen Volkes unter einem Schattenkönigthum, wie in England etwa, aufstellte. Ferdinand erklärte schon von Valencia, als er dort im Mai 1814 gelandet, deren Aufhebung und das bigotte Volk, von den Priestern nach wie vor beherrscht, jubelte ihm deswegen zu. Das nunmehr wieder in alter Machtfülle sich fühlende Regiment stellte sofort die früheren Vorrechte von Adel und Geistlichkeit wieder her, ebenso die Inquisition und die Folter. Sein Versprechen zu halten, den Spaniern seinerseits eine den Ansprüchen der Zeit Rechnung tragende Verfassung zu ertheilen, fiel Ferdinand nicht ein. Dagegen ließ er eine Verfolgung der Liberalen durch das ganze Land ergehen. Die Anhänger der Cortesverfassung von 1812, ebenso diejenigen, welche zur Zeit der Franzosenherrschaft Aemter bekleidet hatten, sogar die Führer der Freiheitskämpfe gegen den französischen Usurpator, wie die Generäle O'Donnoju, Alava, Calvo di Rosa, wurden in die Kerker der Inquisition geschleppt; Freimaurer, als

der Priesterschaft tief verhaßte Revolutionäre, galten für vogelfrei. Binnen zwei Monaten waren zu Ehren der Rückkehr des Monarchen 50,000 Menschen verhaftet worden. Bei den Untersuchungen gegen sie wandten die Schergen der neuen Inquisitionsgerichte die ärgsten Folterqualen an, um Geständnisse von ihren Opfern zu erpressen, und Hinrichtungen durch Beil, Strang, Pulver und Blei waren so häufig, daß die Henker erlahmten und darum massenhaftes Niederschießen angeordnet wurde. Also befriedigte sich die spanische Royalisten- und Pfaffenrache an denjenigen, welche mit den Mitteln der französischen Revolution einen freiheitlichen Aufschwung ihres Volkes mit dem nationalen verbinden wollten. Es galt für eine todeswürdige Majestätsbeleidigung.

Als die früheren Regentenhäuser in Italien ihre Plätze daselbst wieder einnehmen konnten, fanden sie eine Bevölkerung, welche unter der Napoleonischen Herrschaft an Gleichheit der verschiedenen Klassen vor dem Gesetz, Freiheit der Religionskulte, des Eigenthums und des Gewerbebetriebs gewöhnt war, und das Gefühl einer fast einheitlichen Zusammengehörigkeit als Nation in gewisser Befriedigung empfunden hatte. Die alten neuen, wieder zurückgekehrten Herren waren darüber nichts weniger als erbaut. Mußten sie sich schon durch die Herrschaft, welche vorweg in Oberitalien sich Oesterreich gesichert hatte, gefallen lassen, so gut wie Vasallen desselben zu sein, so gelüstete es sie desto mehr, in ihren Staaten die Souveränität ganz nach ihrem Gefallen auszuüben.

Der König Ferdinand hatte unter dem Schutz der Engländer dem Absetzungsdekret Napoleons auf der Insel Sizilien trotzen können und 1812 eine verständige Ver-

fassung daselbst ertheilt. Kaum nun auch wieder Herr seines festländischen Reichs, hob er diese Verfassung auf und setzte die unumschränkte Regierungsgewalt alten Styles wieder ein. Mit einem Wortbruch dankte er somit der Vorsehung, daß sie seiner Dynastie die Machtfülle zurückgegeben hatte. Von den Murat'schen Einrichtungen wurden die, welche Gesittung und Volkswohlfahrt hätten fördern können, beseitigt, den Jesuiten das Schulwesen überwiesen; die elende Verwaltung von früher griff wieder Platz.

Im Kirchenstaat machte es der Papst Pius VII. ebenso. Wie sündiges Ketzerthum betrachtete er die wohlthätigen Neuerungen, welche Napoleon für Rom mit ersichtlicher Vorliebe bewirkt hatte, um es aus dem Schlamm der geistlichen Wirthschaft emporzuheben. Inquisition und Jesuiten erschienen dem Papst bessere Stützen seiner weltlichen Macht, nachdem er sich ihrer wieder erfreuen konnte.

Victor Emanuel, der auf der wilden Insel Sardinien die acht Jahre französischer Herrschaft über sein piemontesisches Reich verbracht hatte, verfolgte nach seiner schon 1814 möglichen Rückkehr alle französischen Hinterlassenschaften daselbst mit einem unsinnigen Haß. Er machte zu Ehren seiner neuen Aera einen förmlichen Pfaffenstaat aus seinem Königreich und es wurde dadurch der Boden für eine lichtscheue Reaction.

Weder Einsicht noch Lust zeigte sich auf dieser Seite, nach einer so tiefgreifenden Umwälzung, wie sie während sechzehn Jahren Italien erfahren hatte, die fürstliche Allgewalt mit den neu erwachsenen Zuständen und Ansprüchen des Volks in einen heilsamen Einklang zu setzen. Selbst in dem milde regierten Toscana trat in der zurück-

gekehrten Dynastie ausschließend doch nur ein der Vergangenheit zugewandter Sinn hervor.

Der Kaiser von Oesterreich hatte seinen Theil Oberitaliens zu einem lombardisch-venetianischen Königreich erklärt. Den Italienern hatte dies gefallen; sie versprachen sich von der österreichischen Herrschaft das möglichst Beste. Die Proklamationen der österreichischen Generäle 1814 und 1815 waren wie die von 1809 „im Namen der italienischen Unabhängigkeit" verfaßt und hatten politische Freiheit versprochen. Aber der Kaiser Franz that, als wisse er nichts davon. „Die Lombarden," sagte er, „müssen vergessen, daß sie Italiener sind; meine italienischen Provinzen brauchen nur durch das Band des Gehorsams gegen den Kaiser vereinigt zu sein." Als sich daraufhin die Enttäuschung der Lombarden in kleinen Revolten äußerte, auch die Rückkehr Napoleons von Elba auf einmal Gefahr für Erhaltung des oberitalienischen Besitzes in der österreichischen Regierung hervorrief, verhieß sie wieder, „dem Charakter und den Gewohnheiten der Italiener" die Organisation des lombardisch-venetianischen Königreiches anzupassen. Kaum jedoch war die Sorge um einen französischen Einmarsch vorüber, als Oesterreich die Verwaltung des Landes im patriarchalischen Styl seiner Weise und mit Mißtrauen gegen den „Geist des Jacobinismus" durchzuführen begann. Es bildete sich ein umherschleichender, spionirender Polizeiabsolutismus, der im Volke viel Groll und Erbitterung hervorrief, und der Monarch, welcher mit dem Kaiser von Rußland feierlich vor der Welt gelobt hatte, seine Unterthanen als guter Christ in unveränderlichem Wohlwollen regieren zu wollen, wurde in Italien nichts weniger als solcher Absichten

voll angesehen. Er und sein allmächtig gewordener Staatskanzler Fürst von Metternich begriffen so wenig, wie es die eingeborenen italienischen Fürsten einsehen wollten, daß die Italiener nicht mehr diejenigen des 18. Jahrhunderts waren. Die kaiserliche Regierung meinte, Oberitalien allmählich, wie die anderen Provinzen ihres Reiches, in einer nationalen Verschwommenheit verösterreichern zu können. Statt dessen begann es sich dadurch zu italienisiren und die erwachte Nationalbestrebung auf das bestimmte Ziel der Abschüttelung der Fremdherrschaft, der verhaßt werdenden Deutschen, zu richten.

Was die deutschen Fürsten betraf, den Kaiser von Oesterreich mit einbegriffen, so erachteten sie sich großentheils, trotz des Vollgefühls ihres behaupteten Gottesrechts in der Souveränität, zunächst für verpflichtet, mit den Ansprüchen ihres Volks eine Verständigung zu finden. Autokratische Herren wie der franzosenwüthige Kurfürst von Hessen, der eigensinnige König Friedrich von Württemberg, die Großherzöge von Mecklenburg, bedeuteten dagegen wenig. Zumeist kam es darauf an, wie Oesterreich als deutsche Vormacht und Preußen als ihr nächste sich zu der Nation stellen würden. Beide bezeigten keinerlei Eile, in die wiederhergestellte Ordnung ein so bewegliches Element, wie eine landständische Verfassung, gar eine umfassendere Volksvertretung, wie in Preußen verheißen worden war, hineinzubringen. Niemand von beiden schien damit vorangehen zu wollen. Aber Oesterreich ließ noch in der Mitte des Jahres 1817 an dem ihm ganz ergebenen Bundestage in Frankfurt erklären, „daß Fürsten und freie Städte sowie die Nation überhaupt gleichen Anspruch auf die organische Vollendung des Bundes

hätten". Eine tiefere Verstimmung im Volke gegen seine Fürsten war denn auch noch nicht eingetreten; es hoffte vertrauensvoll in Süddeutschland wie in Preußen.

Der Zar Alexander hatte in dem an despotisches Regiment gewöhnten Rußland leichtes Spiel, sich als den gütigen Herrscher und Vater seines Volkes zu erweisen. Aber ersichtlich suchte er dessen Wohl durch Verbesserung der Landeskultur und der Finanzverhältnisse, wie auch in der ganzen, schwerfälligen Verwaltung zu heben. Es geschah viel, um die während des kurzen, aber verheerenden Einfalls der Franzosen entstandenen Schäden verschwinden zu lassen und durch neue Schöpfungen zu ersetzen. In den Jahren 1816 und 1817 setzte er auch gegen die altrussische Partei die Aufhebung der Leibeigenschaft in den deutschen und an Kultur in seinem Reiche weit voranstehenden Ostseeprovinzen durch, was ein von ihm längst gehegter Wunsch gewesen, dessen Ausführung nur durch den letzten großen Krieg verhindert worden war. So handelte er im zeitgemäßen Sinne, und ohne an Versprechen gebunden und durch Wünsche, oder nur treibende Ideen im Volke veranlaßt zu sein, als ein Reformator. Auch in dem altrussischen Lande gab er dem Bauernvolk einige Erleichterungen seines sclavischen Daseins, und es schien, als sei dies der Anfang zu einer nach und nach von ihm ins Auge gefaßten Befreiung der Hörigen, wie denn auch für die Millionen, welche auf den weiten kaiserlichen Domänen im Zustande der Leibeigenschaft lebten, die väterliche Fürsorge des Zaren erkennbar wurde. Als der Urheber der Heiligen Allianz und ihr anerkanntes Oberhaupt wollte er dem edlen Sinn derselben auch durch die That gerecht werden und

die sich gestellte Aufgabe als Verordneter der Vorsehung in ehrenhafter Menschenart lösen, seiner allmächtigen Alleinherrschaft für Rußland eine segensvolle Bedeutung verleihen.

* * *

Am 18. Oktober 1817 wurde von seiten der deutschen studentischen Burschenschaft auf der Wartburg ein Fest gehalten, das als eine jugendübermüthige Auslassung gegen das staatliche Zopfwesen sich in patriotischen und freiheitsbegeisterten Reden erging. Die Kunde davon verbreitete in den Regierungskreisen wahrhaften Schrecken, wie ein Feuerruf, der die Ruhe stört. Die Fürsten des ehemaligen Reichs waren empört, daß ein so kühnes, öffentliches Gebahren in ihrem Machtgebiet geschehen könne, und die reactionär gesinnte Partei, welche sich schon auch in Preußen und anderswo gebildet hatte, that das Ihrige, der Sache eine übertriebene Bedeutung zu geben. Es war noch ihr revolutionärer, jakobinischer, strafwürdig frecher Geist, der da zu tage trat. Es mußte sofort mit aller Strenge ein Umsichgreifen desselben im Volke verhütet werden.

Metternich, der weiter nichts für seine staatskanzlerische Aufgabe erachtete, als seinen Kaiser zufrieden zu erhalten und sich als den ersten Staatsmann Europas im Interesse der fürstlichen Souveränität zu zeigen, war sogleich bereit, der Aufforderung von dieser Seite zu folgen und für Ruhe im Reich zu sorgen. Jetzt erschien ihm die bisher bespöttelte Heilige Allianz auf einmal gut verwendbar für Ausgestaltung eines politischen Systems,

dessen reactionäre Verdienstlichkeit ihm die Anerkennung und den Dank der ängstlichen und alle revolutionäre Zeichen verabscheuenden Fürstlichkeiten einbringen mußte. In dem deutschen Bundesstaate, in welchem Oesterreich die erste Rolle spielte, sollten so gute Ordnung und Zucht des Volkes sein, daß üble Beispiele von Ungehorsam und Unbotmäßigkeit, Fordern und lautem Wünschen gegen die Obrigkeit nicht gegeben werden durften.

Der österreichische Minister lud daraufhin die Großmächte zu einem Kongreß nach Aachen ein, um sich mit ihnen über sein Heiliges-Allianzsystem zu verständigen. Wo er die Hauptstütze dafür zu suchen hatte, wußte er recht gut. Sie mußte der Zar Alexander sein, der sich bisher als Beschützer der liberalen Ideen angesehen wissen wollte. Da er auch an der Furcht vor Revolution litt, so war ihm um so leichter beizukommen, als die bigotte Schwärmerei, zu der er neigte, sich sehr wohl mit jenem konservativen System vertrug. Was England betraf, so war der dort seit Jahren regierende Minister Lord Castlereagh ein ausgesprochener Feind aller liberalen Bestrebungen, wie in England, so auch in den anderen Staaten; außerdem längst bereitwillig, Helfershelfer der Metternich'schen Politik zu sein. Hatte er doch ausdrücklich 1814 schon an Lord Bentinck, der auf Sizilien während der Napoleonischen Herrschaft Oberbefehlshaber der englischen Truppen gewesen war, geschrieben: „Die Volkserhebungen in Italien können uns in Zukunft nicht mehr dienen, sondern blos disciplinirte und den Fürsten ergebene Soldaten, in die wir Vertrauen setzen können." Und dem britischen Gesandten A'Court in Palermo, „daß das britische Kabinet nunmehr zuträglich finde, sich mehr

den absoluten als den freisinnigen Regierungen anzuschließen.“

Auf dem Aachener Kongreß im September 1818 gelang es Metternich in der That ohne Mühe, den Grundstein zu seinem System zu legen. Die Herrscherverbrüderung wurde durch schriftliches Abkommen, „nicht von der strengsten Befolgung der Grundsätze des Völkerrechts abzugehen“, politisch gekräftigt. Als nun gar durch reactionäre Schriften, wie die des Russen Stourdza, die Erregung in Süddeutschland und unter der studentischen Jugend immer höher stieg und schließlich Einer von ihr, Sand, durch die Ermordung des verhaßten russischen Staatsraths und dramatischen Schriftstellers Kotzebue in Mannheim am 23. März 1819 eine entsetzensvolle Wirkung hervorrief, wurde dem System auch sogleich der Zweck rücksichtslosester Verfolgung aller beunruhigenden und den Regierungen mißfälligen Erscheinungen zugefügt. Man sah überall Verschwörungen.

Im Sommer desselben Jahres fand ein Ministerkongreß in Karlsbad statt, auf dem die strengsten Maßregeln gegen die „demagogischen“ Umtriebe angeordnet wurden. Die Preßfreiheit wurde abgeschafft, in allen deutschen Staaten die Censur eingeführt, die Burschenschaften und die Turnvereine wurden aufgelöst und verboten, die Universitäten unter die unmittelbare Aufsicht der Regierungen gestellt, die sogar Kommissäre ernannten, um die Professoren in ihren Vorlesungen zu überwachen; in Mainz erhielt eine besondere Untersuchungskommission für demagogische Umtriebe, Geheimbündelei, revolutionäre Gesinnung, ihren ständigen Sitz — eine Art Inquisition, wie in Spanien und Neapel. Bedenken einzelner deutscher

Regierungen dagegen wurden abgewiesen, in Wien vielmehr den Beschlüssen eine noch schärfere Fassung, sogar unter grundsätzlicher Verwerfung der Einführung von Repräsentativ-Verfassungen in Deutschland gegeben, sodaß Gentz, der Secretär und die rechte Hand Metternichs, aus dem Patrioten von einst ein eifriger Reactionär geworden, schreiben konnte: „Unsere Konferenzen gehen vortrefflich. Der gestrige Tag — wichtiger als der von Leipzig und Waterloo — hat nicht bloß das revolutionäre System, sondern jedes auf dem Prinzip der Theilung der Gewalten beruhende Repräsentativsystem unwiderruflich gestürzt."

Die Veröffentlichung dieser Beschlüsse machte einen unbeschreiblich niederschlagenden Eindruck in Deutschland. Der Name Oesterreichs wurde hier jetzt verhaßt wie in Italien, der von Metternich überall in der liberalen Welt nur mit Erbitterung und Verwünschung genannt. In Oesterreichs nationallosem Völkergemisch ergab man sich ohne Zucken in das Schicksal gewohnter Polizeiaufsicht; aber anders in Deutschland und vor Allem in Preußen. Diesen aufgekommenen finsteren Mächten gegenüber stand hier noch zu stark die Erinnerung an die ruhmvoll beendeten Kämpfe, die doch nur mit Hilfe der erstandenen und aufgerufenen Volkskraft zum Siege geführt hatten, ebenso die Begeisterung der Jugend, welche sich nicht so leicht wieder in das alte Bett zurückdrängen ließ, ferner das durch eine Reihe freisinniger Gesetze aus seiner Schlaffheit gehobene und von seinen Fesseln befreite Bürgerthum, die höhere Intelligenz der gebildeten Stände, und vor Allem die immer mehr sich entwickelnde öffent-

liche Meinung und die damit verbundene Betheiligung an den politischen Vorgängen.

Nach zwei Richtungen hin offenbarte sich zunächst das Erwachen des politischen Bewußtseins in dem preußischen Volke in dieser Zeit; einmal in dem Streben nach der verheißenen Verfassung, und zweitens in dem Widerwillen des Bürgerthums gegen den noch immer bevorrechtigten und herausfordernd im Junkerthum und Offizierstand sich gebärdenden Adel. Bezüglich der Verfassungsfrage war der Staatskanzler aus Aengstlichkeit und Trägheit nicht vorwärts mit dem Könige gekommen; jetzt rührte er gar nicht mehr daran. Die Gereiztheit gegen die Adligen machte sich oft in kleinen Aufläufen Luft und in gelegentlichen Kundgebungen der Berliner im Theater oder an öffentlichen Orten. Ein Mann wie der General Neithardt von Gneisenau wurde wegen seiner freisinnigen Meinungen in der vornehmen Welt nicht für ebenbürtig angesehen. „Der Graf Gneisenau!“ sagte die Gräfin Tauentzien verächtlich einmal in ihrem Salon zur Gräfin Goloffkin; „der auch vornehm?“ Ebenso galten die beiden Humboldt, von denen der eine, Wilhelm, als preußischer Minister nach den Karlsbader Beschlüssen seine Entlassung nahm, in diesen aristokratischen Kreisen nur für Emporkömmlinge. Preußisch und national bildeten sich zu scharfen Gegensätzen aus. Reactionär war royalistisch und patriotisch, freisinnig und deutschgesinnt revolutionär, demagogisch. Die angesehensten Männer, deren hellflammender Patriotismus sich in der Zeit der vaterländischen Noth bewährt hatte, schwebten jetzt in Gefahr, zur Untersuchung gezogen und verhaftet zn werden. Schleiermacher war verdächtig, der Turnmeister Jahn

wurde auf die Festung gebracht, Arndt unter Anklage gestellt, ein Tertianer desgleichen, weil er auf einer von ihm gezeichneten Karikatur den Teufel einen gekrönten König als fetten Bissen verschlingen ließ. Der unbedeutendste Verdacht, die leichtfertigste Anzeige der Schnüffler und Liebediener reichten hin, um hunderte von Männern und Jünglingen aus dem Schooße ihrer Familie zu reißen und in die Kerker zu werfen ohne Urtheil und Recht. Die Behörden selbst waren von der Thorheit dieser Verfolgungen und der Unschuld ihrer Opfer überzeugt; aber Metternich und der Bundestag verlangten sie, die Beschlüsse der Heiligen Allianz mußten geachtet werden.

Während zwei ihrer Häupter daran arbeiteten, in Deutschland die Quellen aller revolutionären Uebel zu verstopfen, kamen Hiobsposten aus Frankreich und dann aus Spanien, welche bewiesen, daß Europa in der That wie auf einem Vulkan stand und die Ausbrüche desselben, wenn nicht hier, so da erfolgten.

Am 13. Februar 1820 hatte ein Arbeiter namens Louvel den Herzog von Berri vor dem Opernhause ermordet; er wollte damit dem französischen Königsthum einen tödtlichen Schlag versetzen, da die Hoffnung desselben auf Nachfolge bei der Kinderlosigkeit Angoulêmes auf diesem jungvermählten Prinzen des bourbonischen Hauses beruhte.

In Spanien aber war unter dem Obersten Rafael Riego in Cadix eine Revolution zur Wiederherstellung der Cortesverfassung von 1812 ausgebrochen, und sie hatte schnell eine so mächtige Unterstützung in der Armee gewonnen, daß König Ferdinand VII. am 7. März genöthigt war, diese Verfassung anzunehmen, und er be-

schwor sie auch feierlichst. Die zahllosen Gefangenen, die er seit Jahren in den Kerkern hielt, wurden freigelassen, Preßfreiheit eingeführt, die Inquisition und Folter abgeschafft, die Jesuiten verwiesen, die Klöster aufgehoben, Adel und Geistlichkeit mit zur Steuer herangezogen. Liberale Minister regierten mit neugewählten Cortes; die zahlreich erstehenden Banden, welche unter Anfeuerung von Priestern eine Gegenrevolution für die Herstellung der unumschränkten Königsgewalt unternahmen, wurden von der Nationalarmee unter Mina in Schach gehalten; der König war wie ein Gefangener in Madrid.

Es war eine böse Niederlage zugleich für die europäische Herrscherverbrüderung, zu welcher der spanische König auch gehörte, und außerdem von verhängnisvollen Folgen über Spanien hinaus. Denn die bald nachher ausbrechenden und siegenden Revolutionen in Portugal und in Neapel bewiesen, daß die zündende Fluth sich fortsetzte und über den ganzen Welttheil sich verbreiten konnte.

In Portugal wurde von einer Junta eine Verfassung nach dem Muster der spanischen entworfen und der König Johann mußte aus Brasilien nach Lissabon kommen und die Verfassung bestätigen.

In Neapel war der Aufstand von dem Geheimbunde der Carbonari vorbereitet worden. Derselbe umfaßte schon zu Murats Zeit die patriotisch gesinnten Männer, um die Belebung und Förderung des italienischen Nationalgefühls zu betreiben. Viele der besten Familien, der Armee und des Adels gehörten dazu; unter der bourbonischen Reaction hatte er sich ausgebreitet und fest gegliedert. Am 2. Juli erhob der Kavallerieoffizier Morelli in Nola

die dreifarbige Fahne der Carbonari, schwarz, rosenroth und himmelblau, und binnen kurzem hatte der Aufstand sich über das Land verbreitet. General Pepe zog an der Spitze der Revolutionstruppen nach Neapel und der König wurde gezwungen, die spanische Verfassung für sein Reich anzunehmen. Er beschwor sie am 13. Juli, der ganze Hof trug dabei die Farben der Carbonaria; ein Nationalparlament wurde auf 1. Oktober berufen, und mit großer Festlichkeit der Sieg der Freiheit gefeiert.

Angesichts dessen schnellte Metternich in neuer Energie empor und betrieb schleunigst die Berathung der drei Monarchen, welche die Bürgen der Heiligen Allianz sein mußten, auf einem neuen Kongreß. In Troppau fand im November 1820 die Zusammenkunft der drei Bundeshäupter statt. Der Zar wurde von Metternich vollends eingeschüchtert und war einverstanden, daß die Heilige Allianz abermals erneuert werde und als oberste Behörde in Europa sich auch durch die That erweisen solle. Dieselben Prinzipien, welche die Großmächte vereint hatten, um den militärischen Despotismus Napoleons niederzuwerfen, „eines aus der Revolution hervorgegangenen Individuums“, wie Metternich sich jetzt ausdrückte, sollten nun auch gegen die revolutionäre Gewalt aufgeboten werden, theils durch Vermittlung, theils durch Zwang.

Demgemäß wurde der König von Neapel förmlich vorgeladen und zu seiner Vernehmung ein neuer Kongreß in dem südlichen Laibach anberaumt, der auch vier Wochen nach dem Troppauer schon stattfand. Der alte Despot von Neapel mit dem Schwur auf die demokratische Verfassung der Spanier, den ihm die Carbonari abgenommen,

stellte sich richtig bei seinen großmächtigen Bundesbrüdern ein, und war gern bereit, sich ihrer Absicht zu fügen, mit einer österreichischen Armee die Revolution in Neapel zu überwältigen und ihn in alter unumschränkter Herrlichkeit wieder auf den so schmählich entweihten Thron zu setzen.

Im Februar 1821 rückte ein starkes österreichisches Heer unter General Frimont gen Neapel, im März überschritt es die Grenzen dahin. Es hatte lange und schwere Kämpfe erwartet. Statt dessen gab es nur eine Schlacht mit Pepe und die Niederlage desselben brach die ganze Macht des Aufstandes. Ende des Monats war das Königreich Neapel in der Gewalt der Oesterreicher und die Kriegsgerichte räumten auf. Am 15. Mai hielt der König Ferdinand seinen, von den Lazzaronis bejubelten Einzug, und nun nahm er das Strafgericht an den Carbonaris wieder selbst in die Hand. Ihr Bund wurde in die Acht erklärt; sein Polizeiminister Canosa wüthete im Lande; mit Blut und Schrecken wurde Grabesstille daselbst geschaffen. Die beschworene Verfassung ward als Werk von Teufeln verflucht, der König ernannte sich selber eine Art Ständekammer zur Berathung von Gesetzen, nach dem Muster der harmlosen Kongregationen im österreichischen Oberitalien.

Während dieser Vorgänge brach auch in Piemont eine von den Carbonaris bewirkte Revolution gegen die reactionäre Herrschaft des Königs Victor Emanuel aus, in welche die Lombardei zum Sturz des verhaßten österreichischen Regiments gerissen werden sollte. Die spanische Cortesverfassung von 1812 war auch da das Musterbild, nach welchem die innere Umgestaltung des

Staates geschehen sollte. Sie war wie in Neapel das Losungswort im noch ungeklärten Drang des Volkes nach Freiheit. Die Verschworenen eroberten die Citadellen von Alessandria und Turin, proklamirten im Namen des „Reiches Italien" die spanische Verfassung und veranlaßten damit die Abdankung des Königs. Sein brüderlicher Nachfolger Karl Felix aber erklärte von Modena aus, wo er sich im Schutze österreichischer Bajonette befand, diejenigen für Rebellen, welche für die Verfassung eintreten würden. Zugleich rückte ein österreichisches Heer unter Bubna von der Lombardei aus in Piemont ein, besetzte es, ohne viel Widerstand zu finden, und stellte die alte Ordnung ebenfalls zu Ehren der Heiligen Allianz und ihrer Grundsätze wieder her.

Metternich konnte wohl triumphiren. „Nun, Sire," sagte er zum Kaiser Alexander, „sehen Sie, wie leicht man mit Revolutionen fertig wird. Da sehen Sie, was es heißt, eine Revolution zur rechten Zeit packen." Der Zar gab ihm recht und erklärte sich bereit, in nächster Zeit wieder einen Kongreß abzuhalten, um „über den Frieden Europas zu wachen, ihn nicht allein gegen die Irrthümer und Leidenschaften zu schützen, ... sondern auch besonders gegen jene verbrecherischen Versuche, welche die civilisirte Welt den Schrecken einer allgemeinen Anarchie überliefern."

Im Oktober 1822 trat in der That ein neuer Kongreß in Verona zusammen. Er führte eine der glänzendsten Gesellschaften dahin, welche seit dem Wiener Kongreß an einem Orte gesehen worden war. Im Glanz derselben, im Strom der Ueppigkeit und beim Witzfeuerwerk schöner Damen, unter Paraden und prächtigen Festen

wurden die Geschäfte des europäischen Areopag besorgt. Von den Zwiespältigkeiten in ihm ließ man die Welt nichts merken. Vielmehr wurde ihr von Neuem die Eintracht und Festigkeit der Heiligen Allianz kund gethan mit der Erklärung, „die Maxime der Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeige, zurückzuweisen.“ Daher hätte der Kongreß auch die Menge der auf Spanien angehäuften Uebel nicht länger mit ansehen können und Frankreich beauftragt, mit einer Armee daselbst einzurücken und Ruhe und Ordnung herzustellen, wie es durch die Oesterreicher in Neapel geschehen.

Dieser Franzosenzug von 100,000 Mann unter dem Herzog von Angoulême und wohlweislich nur von Generälen aus Napoleons Schule befehligt, fand im Frühjahr 1823 statt. Auch hier rückte die fremde Waffenmacht unaufhaltsam vor und trieb die in Madrid tagenden Cortes als die Vertretung der verfassungsmäßigen Regierung vor sich her, bis Sevilla, dann bis Cadix. Die spanischen Volksmassen unter dem sie immer beherrschenden Einfluß der Priester begrüßten diesmal, anders wie unter Napoleon, die Franzosen als Befreier, und nennenswerthe Kämpfe derselben mit der schwachen Nationalarmee gab es nicht. Nach einem kurzen Bombardement von Cadix stellten die Cortes allen weiteren Widerstand ein. König Ferdinand erhielt seine verloren gegangene Macht zurück, hob seinen Schwur auf die Verfassung und alle Gesetze, die unter der konstitutionellen Aera seit drei Jahren erlassen waren, auf, und begann sogleich wieder eine so blut- und rachgierige Verfolgung der Besiegten, daß der Herzog von Angoulême als Herr im Lande ihr

Einhalt gebieten lassen mußte. Aber kaum, daß er Ende des Jahres sich für seine Person aus Spanien entfernt hatte, um in Paris seinen pomphaften Siegeseinzug zu halten, als die alte bigotte Kamarilla Ferdinands ihren Rachegelüsten die Zügel schießen ließ. Auf dem Grabe der Revolution feierte sie wieder Henkerorgien.

Das Königthum in Frankreich aber that sich auf seine wohlfeile Heldenthat viel zu gute und die royalistischen Ultras begannen darum einen neuen Sturm auf die politischen Freiheiten, welche die Charte gewährleistete. Mindestens hofften sie, eine neue „unfindbare Kammer" demnächst als Triumph unter der überall in Europa zur Herrschaft gebrachten Reaction davonzutragen.

In der That, die Heilige Allianz hatte auf der ganzen Linie gesiegt gegen die Nachwirkungen der französischen Revolution in Europa, und die Anfänge nationaler Neubildungen wie freiheitlicher Staatseinrichtungen, welche aus den ausgesäten Ideen aufgegangen waren und ihr natürliches Recht zur Entwickelung geltend machen wollten, vernichtet, zerstört oder zu ersticken gesucht. Ihre fürstliche Verbrüderung war in den feindlichsten Gegensatz zu den, nach ihrer Auffassung von der „Vorsehung" ihnen anvertrauten Völkern gerathen, und ihre Familienväterlichkeit hatte Wortbruch, Falscheid, despotische Gewalt und grausames Blutvergießen nicht gescheut. So erschien sie ganz anders, als wie sie sich geschlossen und mit Anrufen der heiligen Dreieinigkeit und christlicher Liebe in die Welt eingeführt hatte.

Zum neuen Schrecken der Häupter der Heiligen Allianz, zumal des Zaren Alexander, erhoben sich mit den Spaniern und Italienern auch noch die Griechen mit

nationalen Forderungen. Gleich den Carbonaris hatten sich unter ihnen seit Herstellung der alten europäischen Staatenordnung nach Napoleons Sturz Geheimbünde gebildet, welche Griechenland durch einen allgemeinen Aufstand von der Herrschaft der Türken befreien wollten und deren Mitglieder sich durch einen feierlichen Eid verpflichteten, Gut und Blut für den heiligen Kampf einzusetzen. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte ein patriotisch gesinnter Kaufmann Rhigas aus Pherä in Thessalien für diesen Gedanken eine Verschwörung versucht. In Triest wurde er der österreichischen Regierung verrathen, von ihr als unruhiger Kopf gefangen genommen und freundnachbarlich dem Sultan ausgeliefert, der ihn darauf 1798 in Belgrad zwischen zwei Brettern zersägen und die Fetzen des Leichnams in die Donau werfen ließ. Das Haupt der neuen griechischen Verschwörung, Hetärie genannt, war Alexander Ypsilantis, aus einem fürstlichen Geschlecht der Moldau und Generalmajor in russischen Diensten.

Am 6. März 1820 rief er von Jassy aus die griechische Jugend zum Aufstand und Tausende strömten ihm zu. Die ersten Kämpfe mit der Türkei waren sehr unglücklich und Ypsilanti mußte über die siebenbürgische Grenze fliehen. Da nahmen ihn die Oesterreicher als einen Revolutionär fest und warfen ihn in die Kerker von Munkacs. Nach Metternichs System war der Glaubens- und Volkskampf der Griechen nichts Besseres als die spanische und italienische Revolution, und darum auch nicht anders zu behandeln. Wiewohl sehr widerstrebend, ließ sich der Zar Alexander doch zu derselben Auffassung überreden und rührte deshalb keinen Finger für seine

Glaubensgenossen unter der Türkenherrschaft. Der Sultan, obwohl ein Muselmann, sollte ebenfalls als ein Mitglied der europäischen Herrscherverbrüderung und ihres Schutzes würdig angesehen werden, nur weil er mit einer Revolution eines Theils seiner Unterthanen zu thun hatte.

Nach türkischer Weise besann er sich nicht lange, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, das hieß, so viel Griechen umbringen zu lassen, daß die lebend bleibenden vor Angst und Schrecken ihm nicht mehr gefährlich sein konnten. Zu Ostern 1821 begann dieser Massenmord mit dem Aufhängen des griechischen Patriarchen Gregorios in Konstantinopel durch Janitscharen, eben als er das Hochamt in der Basilika gehalten hatte. Der türkische Pöbel brach dann in die Häuser der Griechen und bereitete Allen, die in seine Hände fielen, einen gräßlichen Tod. Man bohrte ihnen glühende Ladestöcke in den Leib, glühenden Draht durch Nase und Ohren, streckte ihnen Hände und Füße in die Flammen. Wie in Konstantinopel, so auch an anderen Orten. Zu Tausenden fielen die Griechen wehrlos den fanatisirten Horden zum Opfer. Selbstverständlich sammelten sich die Bedrohten, wo sie konnten, und suchten blutige Rache an ihren Todfeinden zu nehmen. Die Gräuelthaten auf der einen Seite wurden auf der anderen nach Möglichkeit erwiedert. In Tripolizza ermordeten die Griechen achttausend Türken. Aus dem Aufstand wurde bald ein allgemeiner Kampf, ein barbarisch geführter Krieg; aber die Uebermacht der Türken ließ die Niederlage der Griechen trotz aller ihrer Anstrengungen und Tapferkeit besorgen.

Die Heilige Allianz sah verschränkten Armes zu.

Der Sultan sollte nur so bald als möglich diesen Brand in seinem Hause löschen, dies wünschte sie von Herzen wegen der unseligen Begeisterung, welche für die Griechen in den Völkern der Christenheit sich entflammte. Diese Begeisterung ließ Lord Byrons Leyer, die Wilhelm Müllers in Deutschland erklingen, und solche Musik war all den Monarchen, welche Ruhe, stummes Denken höchstens als erste Bürgerpflicht verlangten, widerwärtig und verdächtig. Ob man nach Freiheit in Griechenland oder anderswo in Europa rief, daß man für sie Gut und Blut zu opfern bereit war, versetzte sie in Angst oder Zorn. Freilich, die ideale Bruderschaft mit dem Sultan fiel ihnen auch schwer aufs christliche Gewissen, wenn die Welt in Abscheu über die türkischen Gräuel gerieth. Auf der Insel Chios waren die griechischen Kämpfer nach heldenmüthigster Tapferkeit von den Türken überwunden worden. Fast die ganze männliche Bevölkerung wurde darauf niedergemetzelt, an 20,000 Menschen, und noch einmal so viel mit Frauen und Kindern wurden in die Sclaverei geschleppt. Weit und breit war das Meer von den Leichnamen der Gemordeten bedeckt, die herrliche Insel in eine Wüste verwandelt. Mit Genugthuung begrüßte man denn in der Staatskanzlei in Wien die Kunde, daß endlich der Pascha von Aegypten dem Sultan eine Flotte und ein geordnetes Hilfsheer von 20,000 Mann noch zu Hilfe sandte. Nun mußte dieser griechischen Revolution ja wie der spanischen durch die Franzosen ein baldiges Ende bereitet werden!

Merkwürdiger Weise war der Zar Alexander der einzige konstitutionelle Fürst unter den drei Häuptern der Heiligen Allianz, die nirgends durch eine freisinnige Ver-

fassung die von ihr verfochtenen Gottesrechte der Souveränität einschränken lassen wollten. Und der Zar wollte es nicht allein in seinem Königreich Polen trotz der revolutionären Gelüste in dessen aristokratischen Kreisen bleiben, sondern war hier auch zu keiner wesentlichen Schmälerung der freiwillig verliehenen Freiheiten und Rechte geneigt. Er verstand den Autokraten als russischer Kaiser und den Liberalen als König von Polen erst durch die Edelsinnigkeit seines Charakters, dann durch die slavische List geschickt in sich zu vereinigen und beide Eigenschaften unter die eines Gottgesandten, eines „Gesegneten" in ein die Welt verblendendes Licht zu setzen.

Der Autokrat mit der Menschenliebe ließ, als die absolutistisch-theokratische Partei mit ihren Diplomaten und Pfaffen ihn in ihr Netz gezogen hatte, auch in Rußland wieder die von ihm angezündeten Lichter der Civilisation auslöschen, den Eingang der fremden Zeitungen äußerst erschweren, an alle geistige Production den Maßstab des religiösen und politischen Despotismus legen. Heimlich und fort und fort verschwanden die Verdächtigen in Sibirien. Die bedrückenden Zustände in der Bevölkerung erhielten keine merkbaren Verbesserungen mehr, und die Barbareien der Araktschejew'schen Militärkolonien schrieen ungehört zum Himmel.

Der konstitutionelle Polenkönig andererseits eröffnete in Person alle drei Jahre die in Warschau zusammentretenden Reichstage und schien an dem Schauspiel parlamentarischer Regsamkeit Geschmack zu finden. Aber er hatte an die Spitze des polnischen Heeres den Großfürsten Konstantin, seinen Bruder, gestellt, eine wilde, unberechenbare Russennatur, der den Tyrann in Polen spielte, in

alle Verhältnisse beliebig eingriff, zahllose Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten beging, und dem der Kaiser nur selten Zügel anzulegen wagte. So nahm Alexander auch in Polen mit der einen Hand die Wohlthaten wieder zurück, die er mit der anderen ertheilt hatte.

In seiner Person, sagt der russische Geschichtschreiber Pypin von ihm, spiegelten sich die verschiedensten und widerspruchsvollsten Bestrebungen der Zeit; in ihm waren zugleich auf Aufklärung und Freiheit gerichtete, und durchaus reactionäre, auf Willkür und Unterdrückung zielende Gelüste verkörpert, ja, in Folge der Weichheit seines Charakters hatte er mitunter „gleichzeitig die einen und die anderen Ziele verfolgt." Er bildete den richtigen und glänzenden Vertreter jenes Russenthums, welches, im Untergrund barbarisch, nur an der Oberfläche von den europäischen Kultureinflüssen berührt worden war.

Nachdem die Heilige Allianz den religiösen Charakter, den Alexander ihr in mystischer Schwärmerei gegeben, verloren hatte, behielt er doch aus politischer Berechnung das größte Interesse an ihrer Erhaltung. Denn dadurch hielt er sein Riesenreich mit der europäischen Welt und Kultur in Fühlung und konnte dieser Verbindung als beeinflußende Macht immer eine Aeußerung verleihen. Während er die auswärtigen Zustände mit gespanntem Blick und in der Absicht verfolgte, überall Spuren der Revolution zu finden, immer nur „Minister des Auswärtigen", wie ein Zeitgenosse sagt, ließ er die Zügel in der Leitung der inneren Angelegenheiten fallen. Aber er wußte, daß eine stumme, im Stillen um sich greifende Unzufriedenheit auch in der russischen Nation über die herrschende Regierung vorhanden war und zumal deswegen,

daß diese sich zum Werkzeug einer fremden Politik, der Metternich'schen Polizei, machte, und darüber verfiel er mehr und mehr in Lebensüberdruß. Die große Verschwörung, die sich wirklich in Rußland zumal unter dem Offizierstand und dem jungen Adel gebildet hatte, wurde dem Kaiser sogar des Näheren verrathen. Sie wollte alle slavischen Völker, von Rußland bis nach Dalmatien hin zu einem großen Föderativstaat vereinigen. Also wirklich auch im heiligen Rußland und gegen ihn selbst und seine Dynastie arbeitete die revolutionäre Idee.

Diese Erkenntniß vermehrte seine Schwermuth und seinen Hader mit sich. Er erkannte schließlich das größte Werk seines Lebens, diesen europäischen Bruderbund, als hinfällig und nach kaum zehn Jahren äußerer Dauer als faul, morsch und hohl. Am 1. Dezember 1825 starb er in einem entlegenen Ort seines unermeßlichen Reiches, in Taganrog am Asowschen Meere, wohin er sich mit seiner Pein innerer Vorwürfe in Einsamkeit zurückgezogen hatte.

* * *

Die Heilige Allianz gelangte zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung durch die politische Idee, welcher sie mit der ungeheuren Macht äußerer Mittel Verwirklichung geben wollte. Diese Idee, der fürstlichen Macht auf ihrem feudalen Grunde nach ihren schweren Erschütterungen desto festeren Bestand zu verleihen, erwies sich als unversöhnlich mit den treibenden Ideen in den aufgerüttelten Völkern wie in der Gesellschaft, der national in sich fertigen. Sie gerieth in den erbittertsten Kampf

damit, und wo die physische Macht der monarchischen Heere siegte, vernichtete sie doch nicht die Geisteskraft, die ihr todfeindlich geworden war. Die amerikanischen Kolonievölkerschaften fielen von ihren europäischen Zwingherren ab, weil sie unter ihnen die Bedingungen ihres selbständigen Lebens nicht erwarten konnten; die europäischen Völker waren allesammt in dem heftigsten Widerstreit mit den Grundsätzen der Fürsten, die sich in der Heiligen Allianz verbrüdert hatten, um nach ihrem Interesse ihre Völker zu beglücken. Die ihnen von dieser Seite entgegengedrängte Zumuthung, in den Trägern der Krone mehr als Menschen, so etwas wie politische Päpste anzuerkennen, empörte das sittliche Bewußtsein der neuen Zeit; wie ein verflossener Aberglaube kam er der gesammten nationalen Anschauungsweise vor, die von der Bildung der Zeit getragen wurde. In demselben Augenblick, in dem die absolutistische Partei das Wesen des monarchischen Prinzips in einer politischen Menschwerdung Gottes gefunden haben wollte, ward dieses Prinzip zum widerlichsten und verabscheuten Zerrbild durch die Ereignisse.

„Ein Rath der europäischen Könige," schrieb der konservative Perthes 1821, „der in freier Verständigung die großen Geschicke berathet und die auftauchenden Störungen ausgleicht oder beseitigt, ist ein vor Gott und vor den Menschen wohlgefälliger Gedanke; aber dieser Rath darf nicht ein Rath der Fürsten zur Erhaltung und Vergrößerung der fürstlichen Rechte sein, sondern setzt Fürsten voraus, die nicht sich, sondern ihre Staaten vertreten und in fester, verfassungsmäßiger Weise ihren Völkern eine Obrigkeit sind. Weil wir solche Fürsten

nicht haben, können wir auch solchen Fürstenrath nicht haben, und es werden noch viele große politische Fragen aufgeworfen werden, welche durch Zufall, Willkür und Gewalt ihre Antwort erhalten, bald von den Fürsten, bald von den Völkern." Selbst Metternich täuschte sich auf dem Kongreß in Verona nicht mehr darüber, daß der Versuch, Europa als eine Einheit unter Leitung der fünf Großmächte darzustellen, als gescheitert anzusehen war, da jedes Mitglied der Allianz doch seinen eigenen Weg ging.

Folgenschwer mußte aber die gewaltige Stauung sein, welche der Bund der Entwicklung des Völkerlebens bereitet hatte und womit das revolutionäre Fieber in den Körper desselben zurückgetrieben wurde. Hatte sich auch äußerlich das Gesetz vom Siege des Stärkeren erfüllt, so war dieser Sieg nur eine Hemmung des Werdenden, vernichtete aber dessen neu sich bildende Kraft nicht, und vermochte selber durch keine ideelle Befruchtung sich eine weitertragende Bedeutung für die Kulturwelt zu verleihen.

Bedeutungsvoll war auch, daß mit der Politik der Bewachung und Einmischung in die Angelegenheiten der unruhigen Staaten durch die Heilige Allianz die bewaffnete Macht förmlich zur alleinigen Grundlage der öffentlichen Ordnung in Europa geworden war. Es gab fortan große stehende Heere und zwar zum Kriegführen gegen die eigenen Völker, womit sich von selbst eine möglichst systemartige Pflege und Bevorzugung des Soldatenthums von seiten der regierenden Fürsten einstellte, ein militärischer Staat im Staate und mit kastenartigem Geist herausgebildet wurde, welcher überdem auf die wirthschaftlichen, finanziellen und allgemein politischen Ver-

hältnisse des Gemeinwesens bestimmend einwirken mußte. Das große Friedensreich, welches nach dem kriegstobenden Napoleons der europäischen Welt beschieden sein sollte, war nichts weniger als ein solches, und was den Völkern für Friedenszustand ausgegeben wurde, war eine Kirchhofsruhe, welche hunderttausend Bajonette gegen die Auferstehung der Geister bewachten.

VI.

Die industrielle Bewegung.

Gleichzeitig mit der französischen Revolution, welche so tief in die politischen Verhältnisse Europas eingreifen sollte, erhob sich eine andere geistige Macht, welche in schnellem Schritt ihren Zielen zuging und eine in ihren Folgen unabsehbare Veränderung der menschlichen Arbeit und des Völkerlebens bewirkte.

Minder geräuschvoll und ohne in ihrer Bedeutung überhaupt erkannt zu sein, trat sie aus dem Reich der Gedanken ins Leben und eroberte sie sich den Grund und Boden für ihre umgestaltende Thätigkeit. Die Wissenschaft hatte sie vorbereitet und in England kam sie zur Welt.

Physik und Chemie waren es vor Allem, welche den menschlichen Geist in der europäischen Kulturwelt mehr und mehr während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu trieben, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, indem er ihnen ihr Geheimniß abforderte. Neue Auffassungen von deren Wirkungen waren überzeugend

geworden, und neue Lehren über das Wesen der Arbeit, des Nutzens derselben durch die Verbesserung ihrer technischen Hilfsmittel und Minderung ihrer Herstellungskosten, über die Bedeutung des Nationalreichthums, beschäftigten nach den Gelehrten die Praktiker und Männer erfinderischen Sinnes.

In England zumal.

James Watt, ein armer Mechaniker in Glasgow, erfand durch die Betrachtung eines sich hebenden Deckels auf einem Theekessel mit kochendem Wasser die praktische Dampfmaschine und unternahm daraufhin 1782 die Anlage einer Fabrik, welche dem Handwerk die Mittel zur Verwendung der Triebkraft des Dampfes zum ersten Mal zur Verfügung stellte. Hargreaves, ein armer Weber in Blackburn, machte sich 1770 eine verbesserte Spinnmaschine. Um dieselbe Zeit hatte auch Arkwright, ein Barbier, die seinige erfunden, wodurch bald eine großartige Vermehrung der englischen Gespinnste erfolgte. Vor dieser Erfindung wurde in England etwa für 4 Millionen Pfund rohe Baumwolle, meist aus Indien, eingeführt; durch Arkwrights Fabrik und auch durch Hargreaves' Maschine betrug die Einfuhr 1781 schon 11, 1790 gar 30, 1800 nahezu 52 Millionen. Eine dritte Spinnmaschine erfand Crompton in Bolton, die ebenfalls zu schnellem Eingang in den weiten Spinnereibezirken Englands gelangte. Als er selber verarmt war, erhielt er durch das Parlament eine Nationalbelohnung von 5000 Pfd., weil er nach dem Bericht der betreffenden Kommission 660,000 Menschen Beschäftigung gegeben und durch seine Maschinen in 360 Fabriken mit $4^1/_2$ Millionen Spindeln vierzig Millionen Pfund Rohbaumwolle verarbeitet wurden, wo-

durch 70,000 Spinner und 150,000 Weber ihr tägliches Brot verdienten.

In Frankreich andererseits fand im Jahre 1802 der Buchbinder Jacquard eine alte Maschine des genialen Mechanikers Vaucanson, der 1782 in Paris in einem Hause der Straße von Charonne gestorben war. Mit eigenem Genie verbesserte er dieses so lange unverstandene und vergessene Werk und gab damit der Weberei und Spinnerei zunächst in Frankreich ihren außerordentlichen Aufschwung.

So war bei Beginn des 19. Jahrhunderts eine Industrie im Erblühen, wie es in Zeiten vorher nicht gekannt gewesen. Die Dampfmaschine arbeitete in tausend Werkstätten bereits. Es war dadurch das neue Gewerbe des Maschinenbaus, der höheren Mechanik, erstanden, welches seinerseits immer mehr eiserne Arme für Spinnerei und Weberei und auch schon andere Gewerbe lieferte, die nunmehr aus kleinen Handwerkstätten in große Räume verlegt wurden, wo sie von vielen Menschen im Dienst des Unternehmers, des Fabrik- und Maschinenbesitzers, betrieben wurden. Zugleich erheischten die Dampfmaschinen große Kohlenmassen als billigstes Brennmaterial. Die Kohlenbergwerke gewannen damit eine ganz neue Wichtigkeit. Sie mußten viel mehr aus den schwarzen Schatzkammern in der Erde herausbefördern, statt hunderte jetzt viele tausende von Arbeitern beschäftigen. Ihr steigender Werth und Nutzen rief das Bestreben auf, in den kohlenreichen Bezirken nicht nur Englands, sondern auch Frankreichs und Belgiens ihre Ausbeute zugleich mit der Fabrikation der Maschinen in engere Verbindung zu setzen. Es entstanden die großen Eisenwerke,

vulkanische Werkstätten, wie sie noch nicht existirt hatten.

Mit zauberhafter Schnelligkeit kam die neue Industrie empor. Die Geschichte des alten Handwerks und der darauf beruhenden bürgerlichen Ordnung war beendigt, wie auf andere Weise die der politischen Gesellschaft feudaler Ueberlieferung. Eine neue Zeit war für die gewerbliche Arbeit wie für das gesammte öffentliche Leben der Völker aufgegangen. Auch diese Arbeit unter dem Zeichen der Maschinen, welche tausendfältig jetzt auf den Märkten erschien, bedurfte der Freiheit, sowohl des Betriebs für Jedermann, wie des Handels über das heimische Gebiet hinaus, überall hin, wo die verbesserten und gesteigerten Ansprüchen entgegenkommenden Waaren Absatz finden konnten.

In England war diese Freiheit längst in ausreichendem Maaße vorhanden, und darum blühte die Industrie als neue Macht dort üppig auf und hob mit dem Nationalreichthum die Einkünfte des Staates. Sie verlieh damit demselben Kraft und politische Bedeutung von erhöhter Art. Der britische Staatsmann Huskisson sagte: „Wenn wir den Kampf, den wir ein Vierteljahrhundert lang (gegen Frankreich und Napoleon) geführt, glücklich bestanden haben, so verdanken wir dies den Hilfsquellen, welche uns James Watt durch Vervollkommnung der Dampfmaschinen eröffnet hat. Ohne die Fortschritte der Physik und Mechanik, die der Industrie und dem Reichthum des Landes eine sich von Stufe zu Stufe erhebende Entwicklung verschafft haben, wären wir gezwungen gewesen, einen demüthigenden Frieden vor der Epoche einzugehen, in der das Glück unsere Waffen begünstigte.“

In Frankreich waren die alten Zunftschranken durch die Revolution von 1789 auf einmal gefallen und dadurch die neuen Mittel der Industrie gefördert worden, für welche die Arbeiten und Erfindungen des Chemikers Lavoisier außerdem eine neue und große technische Unterstützung lieferten. Napoleon verstand sehr wohl den finanziellen und politischen Kraftwerth dieser Macht zu würdigen. Wenn er ihr durch die Festlandssperre den Handel über das Meer verschloß, um sie in England zu brechen, so sollte sie andererseits dadurch in Frankreich um so mehr gehoben und herrschend für die von der See abgesperrten Länder unter seiner Herrschaft werden. Kein Opfer erachtete er deshalb für zu groß, und das zu Frankreich geschlagene Belgien mit seinem Kohlen- und Eisenreichthum erkannte er mit richtigem Blick als das besondere Gebiet, auf welchem die Industrie so üppiger Entwicklung wie in England fähig war. Am 12. Mai 1810 erließ er ein Dekret, in dem er einen Preis von einer Million Francs dem Erfinder einer Flachsspinnmaschine aussetzte. Wie er die Jacquard'sche Seidenweberei in Lyon als Erster Konsul unterstützt und dadurch binnen Kurzem bis 1810 schon 12,000 Webstühle daselbst in Thätigkeit gebracht hatte, so wollte er nun einen gleichen Aufschwung der Leinenindustrie verleihen. Gelang es mit der europäischen Flachsfaser vorzunehmen, was mit der indischen Baumwolle in England geschah, so wurde einestheils der daselbst so hoch entwickelten Baumwollenindustrie ein vielleicht tödtlicher Schlag versetzt, anderntheils der Leinenfabrikation ein viel größerer Aufschwung und Absatz ihrer Erzeugnisse gegeben.

Die Flachsspinnmaschine ist auf diese Napoleonische Aufforderung hin auch bald darauf von Philipp von Girard erfunden worden und der Kaiser überzeugte sich durch einen Besuch, den er der Girard'schen Spinnerei in Paris machte, selbst von deren Arbeitsleistung. Aber der russische Krieg und das Ende der Napoleon'schen Herrschaft brachten den Erfinder um den wohlverdienten Preis; er verarmte und sein Geheimniß wurde nach England verrathen, wo es unter dem Schutz von Patenten auch zuerst seine Verwerthung fand.

Die weiter fortschreitende Ausbildung der Dampfmaschinen erzeugte auch sehr bald die Idee, eine solche für die Fortbewegung der Lasten auf den Landstraßen zu benutzen. In England wie in Nordamerika versuchten sich erfinderische Köpfe daran, ohne daß es ihnen in praktisch ausgiebiger Art gelingen wollte. Aber schon 1802 trat die Erfindung durch Trevithick und Vivian ins Leben, 1811 verbesserte Blenkinsop dieselbe, 1814 wußte sie Georg Stephenson durch Anwendung von Schienenlagen zu ihrem großartigen Erfolg zu bringen. Auch er war der Sohn armer Eltern, die in Newcastle wohnten, und durch die Bedienung einer Dampfmaschine an einer Kohlengrube, wozu er angestellt wurde, machte er sich zum Ingenieur. Er erfand eine Sicherheitslampe für Grubenarbeiter und trug dafür einen Ehrenpreis von tausend Guineen davon. Bei dem Festmahl, welches ihm bei dieser Gelegenheit gegeben wurde, erklärte er, dieses Geld auf die Erziehung seines Sohnes Robert verwenden zu wollen. Der Charakter der neuen Industrie, welche Menschen aus allen Ständen zur Bethätigung ihres Geistes und ihrer Geschicklichkeit mit hohen Verlockungen aufrief,

verlieh auch der wissenschaftlichen Bildung einen wachsenden Werth in den Augen derer, welche sie bei dem Streben in ihrer Arbeit nur in ihren praktischen Schlüssen kennen lernten.

Unter der Leitung Georg Stephensons wurde die erste für den allgemeinen Verkehr bestimmte Eisenbahn von Stockton nach Darlington erbaut und 1825 vollendet. Seine erste Locomotive in Betrieb legte fünfzehn englische Meilen in der Stunde zurück. Damit wurde die größte Revolution in der Mechanik, die Watt durch Erfindung der Dampfmaschine aufgerufen hatte, entschieden. Der Ruhm Stephensons strahlte in hellstem Glanze. Durch die von ihm in Newcastle errichtete Maschinenbauanstalt erwarb er sich bald ein bedeutendes Vermögen, und sein Sohn Robert verstand durch seine tüchtige wissenschaftliche Bildung das angeborene Genie des Vaters zu unterstützen. Sie Beide brachten die Dampfwagen zu ihrer ersten Vollkommenheit und lieferten sie für die nun entstehenden Eisenbahnen in England und Amerika.

Die Republik der Vereinigten Staaten war durch die Freiheit, welche sie allen ihren Bürgern in politischer wie persönlicher Hinsicht gewährte, von Hause aus zu einer Mitarbeiterin an dem Aufschwung der Industrie geworden, die gleichzeitig mit ihr dem menschlichen Geist die Aufgaben höherer Kulturförderung stellte und dazu die bürgerliche, die Gewerbe- und Handelsfreiheit verlangte. Die Schöpfung Washingtons zeigte sich auch sogleich fähig, die geistige Verbindung mit der alteuropäischen Welt als dem Sitz der Kultur zu finden, wo die zur Weltherrschaft bestimmten Ideen geboren wurden, und ihrerseits an deren Gestaltung mitzuhelfen. Während

der Engländer Stephenson durch die That der Herstellung des Eisenbahnbetriebs mittels Dampfes der Kultur in Wahrheit ihre neuen Wege brach und ebnete, gelang es dem Pennsylvanier Robert Fulton durch Erfindung des praktischen Dampfschiffes diese Wege auch durch das Meer zu legen und diesen Ruhm seinem nordamerikanischen Vaterlande zu sichern. Als unbemittelter Goldschmiedslehrling kam er auf diese Idee; er verstand es, sie aus verunglückten Versuchen Anderer zur glücklichen Ausführung zu bringen, nachdem man seinen landsmännischen Vorgänger Jonathan Fitsch noch als einen Narren verlacht hatte. Als nicht viel Besseres sah man auch ihn mit seinen ersten Versuchen an, die er 1803 auf der Seine bei Paris machte. Selbst Napoleou erkannte den Werth derselben nicht und bezeigte kein Interesse an dieser Neuerung, die das Meer ihm vermählen konnte. Darauf wendete sich Fulton nach seinem Vaterlande zurück und und baute 1807 mit Browns Hilfe zu Neuyork das erste Dampfschiff, das er Clermont taufte und womit er von Neuyork bis Albany, 120 Seemeilen stromaufwärts — das war die maßgebende Probe — in 32 Stunden fuhr. Das Schiff hatte eine Länge von 44 Meter, eine Maschine von 18 Pferdekraft, eine Tragfähigkeit von 3200 Centnern. Von nun an machte die Dampfschiffahrt in Nordamerika reißende Fortschritte, und schon 1815 lief eine Dampffregatte Fultons von 32 Kanonen vom Stapel. Der Kongreß der Republik anerkannte später wenigstens diese Verdienste durch eine erste Ehrengabe von 5000 Dollars, dann von hunderttausend an die Kinder Fultons, der schuldenüberhäuft im Jahre 1815 gestorben war.

Seine Erfolge reizten natürlich zur Nachahmung in

10*

anderen Ländern, in England, Frankreich und auch in Deutschland. Aber das erste Dampfschiff, welches sich 1819 quer durch den Ozean wagte, war doch wieder ein amerikanisches, die Savannah, von 350 Tonnen. Sie brauchte von Nordamerika bis Liverpool 26 Tage, wobei sie allerdings nur auf etwa drei Viertel des Weges den Dampf zur Fortbewegung benutzte, sonst unter Segel fuhr. Die neue Welt war damit der alten so nahe gerückt, daß die räumliche Kluft zwischen ihnen bedeutungslos werden mußte. Beide sahen sich auch in Wirklichkeit jetzt durch eine Schöpfung der neuen Industrie zu einem Kulturkörper verbunden. Die Fahrt der Savannah blieb ein denkwürdiges Ereigniß dieses Jahrhunderts, wenn auch eine Erneuerung ihres glücklichen Versuches erst vierzehn Jahre später erfolgte, 1833, als der „Royal William" von Quebec in englisch Kanada nach Gravesend bei London mit voller Dampfkraft das Meer durchfurchte.

* * *

Der immer rastlose und nach allen Gebieten ausspähende und sich bethätigende Fortschritt der Technik charakterisirte vor Allem die neue Industrie. Mit Dampf und eisernen Armen ergriff sie ihre neuen Eroberungen und ließ sie nicht wieder fahren. Die mechanische Verfertigung der verschiedensten Waaren brachte eine Ueberfülle derselben mit möglichster Billigkeit hervor. Die Physiognomie der Arbeit veränderte sich in den Ländern zumal, wo die Ausübung des Gewerbes keine beengenden Schranken durch Zunftwesen und Zollknechtung hatte, bis zur Unkenntlichkeit gegen früher. Es entstanden Fabriken

über Fabriken, in denen hunderte von Menschenhänden die Arbeit der Maschinen unterstützten; kleine Geschäfte wurden in große verwandelt, der Sinn der Unternehmer fieberhaft auf Erfolg und Gewinn gerichtet, in der aufkommenden Geschäftsgesellschaft der Geldreichthum als etwas schnell jetzt Erreichbares auch als das höchste Ziel des Lebens und alleiniger Begriff des menschlichen Glücks aufgefaßt.

Der industrielle Staat sah seinen Vortheil in der Förderung dieses immer mächtiger werdenden Stromes der Geister; er benutzte dazu Prämien und Preise, die er für neue Erfindungen und technische Verbesserungen aussetzte, in England, in Belgien, in Frankreich zumal. Durch Veranstaltung von Industrie-Ausstellungen nicht minder, um aller Welt die Fortschritte erkennen zu lassen, welche die Gewerbe machten, und zur Nacheiferung der Zurückgebliebenen anzuspornen. Die erste Idee einer solchen Ausstellung ging von dem Marquis d'Avèze zur Zeit der französischen Directorialregierung aus, und wurde 1798 in Paris verwirklicht. Napoleon veranstaltete neue Ausstellungen 1801 und 1806, und von ihm rührte auch die Einsetzung einer Jury zur Preisvertheilung an die Aussteller her. Lange verblieben solche Unternehmen, die 1819 von der Restauration erst wieder aufgenommen wurden, nur Frankreich eigenthümlich.

Der allgemeine Segen dieser Umwälzung auf dem Arbeitsgebiet sprang auch in die Augen. Unverkennbar verbreitete sich unter ihren directen Wirkungen ein ziemlich allgemeiner Wohlstand. Es kam durch die Löhne an die Arbeiter Geld unter die Leute, wo es sonst wie eine Seltenheit erschienen war. Tausendfach in den Fabriks-

bezirken fanden die Einwohner, Männer, Frauen und selbst Kinder, regelmäßige Beschäftigung und Bezahlung dafür. Ungewöhnlich wurden die Beispiele nicht mehr, daß mit Hilfe der neuen Erfindungen und Arbeitsentwicklung in diesen Industrieländern oder Bezirken arme Teufel reich wurden, aus Arbeitern Fabrikanten und Fabrikherrn. In England gab es bereits Millionäre solchen Ursprungs, die durch ihr Vermögen auch zu einer gesellschaftlichen Stellung gelangten, welche früher Leuten ihres Standes unerreichbar oder nur abenteuerlich zu erlangen war.

Der Kattundrucker Peel war durch die neuen Maschinen zu solchem Reichthum gelangt; im Jahre 1800 wurde er wegen der Verdienste, die er sich um die nationale Industrie wie den Wohlstand der Bevölkerung in seiner Heimath erworben hatte, zum englischen Baron gemacht, und sein Sohn Robert wurde Parlamentsmitglied, dann auch Minister.

Im Jahre 1807 war John Cockerill aus Lancastershire mit seinem Vater als Maschinenbauer nach Lüttich in Belgien gegangen, um da eine Fabrik anzulegen. Bald wurde daraus eins der großartigsten Eisenwerke und erweiterte sich binnen zehn Jahren zu einer förmlichen Industriestadt von Seraing bei Lüttich, in der mehr als zweitausend Arbeiter beschäftigt wurden. Millionen betrug das Vermögen des Gründers; die Anlagen von Seraing wurden allein auf sechzehn Millionen geschätzt. Diese Werthe stiegen immer mehr, die Arbeiterzahl wuchs bis auf siebentausend, und mit ihnen waren 22 Dampfmaschinen von fast tausend Pferdekraft in Thätigkeit. Ein einziger Mann hatte dies mit seinem Genie geschaffen.

Aus allen Ländern kamen Fremde eigens zu dem Zweck nach Lüttich, um die ausgedehnten und musterhaft eingerichteten Eisenwerke des ersten belgischen Großindustriellen in Seraing zu besichtigen, zu bewundern. Sie bewiesen in einziger Art, was menschlicher Scharfsinn und Unternehmungsgeist, mit Glück verbunden, mit Hilfe und Ausnutzung der neuen industriellen Kräfte zu leisten vermochte. Alles gelang Cockerill; er war ein wahrer Großfürst der Industrie. Auch anderwärts in Belgien besaß er Gruben und Eisenwerke, Erz und Kohlen, ferner in Frankreich, in Deutschland, bei Aachen und Stollberg am Harz, wo er ein neues Seraing zu schaffen begonnen, bei Kottbus; desgleichen in Spanien, in Polen, in Rußland, selbst auf der westindischen Insel Surinam, wo ihm große Plantagen gehörten. Ueber einen Erdtheil hinaus dehnte sich sein Arbeitsreich aus mit sechzig verschiedenen Anlagen, mit Kohlenwerken und Eisenhütten, Maschinenbau-Werkstätten, Spinnereien, Tuchfabriken, Glashütten, Papierfabriken, denen der Genius ihres Schöpfers die höchste Entwicklung verlieh. Als Mitbegründer des belgischen Bankinstituts société générale erwies er sich auch als ein finanzielles Talent ersten Ranges. Unbedingt stand er in den 1820er Jahren an der Spitze der belgischen Industrie.

So wurden Menschen aus allen Ständen durch die neue Macht, welche ihre Herrschaft über die Kulturwelt nahm, zu den Höhen der Gesellschaft derselben geführt und damit kam in einer greifbaren Art das Prinzip der Gleichheit, wie es die politische Revolution verkündet hatte, zur Geltung. Talent und praktisches Geschick gaben Jedermann die Möglichkeit, zu diesen Höhen zu gelangen,

ähnlich etwa, wie Napoleon jedem seiner Soldaten den Marschallstab als erreichbar zeigte. Ein neuer Adel, der des Geldes, erstand und wurde für das Zeitalter von der höchsten Wichtigkeit. Wie vormals Grafen und Barone ihre Fähnlein von Landsknechten dem Fürsten des Landes zuführten, ebenso zogen nun die Bannerherren der Industrie und der Börsen einen Troß hintersässiger Kapitalisten in das Interesse des Staates und dieser mußte ihren Interessen dafür Gegenrechnung tragen. Während die alte Souveränitätsherrlichkeit sich in ihren Burgen verschanzte und die Ruinen derselben, welche die Stürme der politischen Revolution aus ihnen gemacht, wieder ausbaute, rückte die Macht des Kapitals gegen sie an und sie ergab sich ihr ohne Widerstand, wie die preußischen Festungen 1806 vor den französischen Armeen kapitulirten — als sei es nicht zu vermeiden. Die Industrie begann die Demokratisirung des Staates, welche die Fürsten in politischer Weise auf Tod und Leben bekämpften, und schuf ihnen die bürgerliche Gesellschaft unter ihren Thronen um, ohne daß sie es hindern konnten, und ohne daß sie lange Zeit davon etwas merkten.

Aber wie jedes einzelne Gebilde der Natur auch seinen Feind und Verfolger hat, nach ihrem Gesetz des Ausgleichs der Kräfte ihn selber schafft, so entstehen neue Gestaltungen in der Gesellschaft ebensowenig, ohne einen Gegensatz aufzurufen, mit dem sie ihren Kampf um das Dasein zu führen haben, ihr Recht des Stärkeren erweisen müssen. Die Maschinen, welche der Dampf in Betrieb setzte und die rastlos sinnende Technik verbesserte, waren die wichtigsten Hilfsmittel zur Ersparung menschlicher Arbeit und zur Begründung eines allgemeinen

Wohlstandes; aber sie bewirkten auch, daß aus den von ihnen in Dienst genommenen Menschen eine Art Höriger wurde und die durch sie überflüssig werdenden Handwerker verarmten und ihr Elend beschränkter Erwerbsmöglichkeit im Proletariat, im Stand der Besitzlosen fortsetzten. Der schnellen Erwerbung großen, ungeheuerlichen Geldreichthums stellte sich als natürlicher Feind die Noth entgegen und sie forderte den Ausgleich der Gegensätze. Nicht Jeder hatte Fleiß, Talent und Glück, um aus einem Armen ein Kapitalist werden zu können, und die Bestimmung der Masse ist es überdem immer, sich um der Erhaltung des Lebens willen in eine Abhängigkeit zu begeben, Arbeit und Verdienst zu suchen, weil sie keine zu schaffen vermag. Die patriarchalischen Zustände, welche darauf beruhten, daß der Massenmensch als Haushöriger betrachtet und als solcher ernährt wurde, verschwanden mehr und mehr in den Industriestaaten; das Gesindewesen löste sich in tägliche Lohnarbeit auf. Das freie Arbeiterthum im Kleinhandwerk begann sich aber gegen die Fessel zu wehren, in welche das Kapital es schlug; immer mehr verfiel es dem Elend, dem Proletariat, auch damit der Verwilderung.

Aus diesem unheilvollen Umschwung der Verhältnisse erklärt es sich, daß in England mit seiner großen Masse von Proletariat, wie sie die Maschinenfabrikation daselbst zuerst gebildet hatte, dasselbe in ihr die Ursache seiner Noth und Aussichtslosigkeit für Verbesserung seines Daseins sah und gelegentlich seinen Grimm darüber in der Zerstörung der Maschinen und Fabriken ausließ. Außerdem erachteten die englischen und irischen Arbeiter ihren hilflosen Zustand als Folge ihrer politischen Rechtlosigkeit

bezüglich der Gesetzgebung des Landes. Getrennt von der Nation, ausgeschlossen von der sozialen und politischen Gemeinschaft, allein mit ihren Sorgen und ihrer Verbitterung, waren sie leicht bereit, sich jeder politischen Bewegung anzuschließen, welche sich gegen die herrschende Ordnung richtete.

Namentlich nach dem Ende der Kriegszeit gerieth der englische Arbeiterstand in große Bedrängniß. Die Kornbill von 1814 hatte das Getreide, die hohe Besteuerung des Volkes wegen der kolossal gestiegenen Schuldenlast des Staates alle Lebensmittel ungemein vertheuert. Nach dem Friedensschluß von 1815 wurden die englischen Soldtruppen zu Zehntausenden auf einmal entlassen und überschwemmten als Vagabonden oder auch Arbeit suchend das Land. Verhaßt war überdem die Regierung Castlereaghts wegen ihrer reactionären Gelüste und mißachtet die königliche Familie in der Masse des Volkes. Die Agitationen gegen das herrschende System und die Einseitigkeit der Verfassung fanden daher sehr empfänglichen Boden. Ein Stiefelwichsfabrikant namens Hunt stellte sich an die Spitze der erregten Geister und bildete sich eine bedrohlich auftretende Partei daraus, welcher die Arbeiter mit ihrem Klassenhaß gegen das Kapital sich anschlossen. Sie vernahmen in den Reden Hunts und seiner Genossen etwas von sozialen Rechten, die man ihnen schulde, und zur Erkämpfung derselben begannen sie namentlich in der Umgegend von Manchester im Sommer 1819 einen Krieg gegen die Fabriken mit Brandlegung und Zerstörung der Maschinen. Das Militär und die Bürgergarden von Manchester richteten darauf hin ein Blutbad unter den Empörern an; fünfhundert

Personen wurden hierbei getödtet oder verwundet. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens und der Entrüstung gegen die Regierung antwortete im Lande darauf. Mit diesem Blut war die neugeborene soziale Frage getauft worden, ein Kind der durch die Dampfindustrie erzeugten Noth, welches im Elend weiterlebte und mit dem Haß gegen das Kapital sich auswuchs. Es forderte mit seinem ersten Lallen drohend ein Minimum an Arbeitslohn vom Fabrikanten, und immer wieder stieß es feindselig diese Forderung aus als ein Recht, das es gegenüber der Willkür und den von ihm nicht anerkannten Schwankungen des Fabrikatswerthes auf dem Handelsmarkt begehrte — ein Recht, welches das auf Existenz durch die Arbeit in sich schloß, die Macht des Kapitals ihm aber so wenig zugestehen wollte, wie die unumschränkten Monarchen Europas ihren Völkern das Recht auf Antheil an der Gesetzgebung und Regierung.

* * *

Das industrielle Werben um Vermögen war also ein Kampf des Menschen gegen den Menschen geworden. Der Starke besiegte den Schwachen, machte ihn sich unterthänig auch auf dem Gebiet der neuen Industriemacht, welche mit den Verheißungen von Menschenglück und Völkersegen über ein in langen Kriegskämpfen erschöpftes Geschlecht gekommen war. Es konnte nicht ausbleiben, daß der menschliche Geist und die Humanität, die forschende Wissenschaft und die Phantasie von Schwärmern dieser Erscheinung näher traten und ihre Theorien

fanden, um die soziale Frage, eben erstanden, auch schon zu lösen.

Mit einer bewunderungswürdigen Selbstlosigkeit, wie von einem begeisterten Propheten der Menschenliebe und Gesellschaftsrettung, geschah es von Robert Owen, nachdem derselbe als junger und reicher Mann an die Spitze einer großen Baumwollspinnerei zu New-Lanark in Schottland getreten war. Er sah das Elend und die Verwilderung der Arbeiter und nahm sich vor, sie diesen Zuständen zu entreißen. Er wollte ihr Wohlthäter, ihr industrieller Beglücker sein, in seinem Bestreben wohl vergleichbar mit dem Idealismus des Zaren Alexander, der mit seiner politischen Macht die Völker zu einer christlich patriarchalischen Beglückung glaubte erheben zu können. Owen predigte selbst seinen Arbeitern das Evangelium der Liebe, und in der That, er erreichte seinen Zweck. Schon nach vier Jahren zeichnete sich die Arbeiterkolonie von New-Lanark durch Wohlhabenheit wie sittliche und geistige Bildung ihrer Angehörigen aus. Tausende von Reisenden besuchten jährlich das glückliche Dorf und bewunderten die Schöpfung und deren Urheber.

Ein solcher Erfolg ermunterte Owen, als theoretischer und praktischer Reformer des gesellschaftlichen Elends überhaupt aufzutreten. Seit 1812 wirkte er mit Wort und Schrift in diesem Sinne und die Welt, kann man sagen, horchte auf ihn. Mit Güte, mit vollständiger Gleichheit in allen Rechten und Pflichten, vermeinte er das Elend, mit Aufhebung der Herrschaftssucht des Kapitalisten die Entartung der arbeitenden Massen aufheben zu können. Sein eigenes, zwei Millionen Mark betragendes Vermögen setzte er für seine Mission und für Anlage

neuer Versuchsstationen zum Beweise seines Systems ein, und begeisterte Anhänger desselben in allen Ständen waren bereit, für seine Zwecke Opfer an Geld zu bringen. Von 1816 an zog ihn das Parlament bei der Gesetzgebung über die in den Fabriken arbeitenden Kinder zu Rathe. Er führte Kleinkinderschulen ein und Armenkolonien, selbst in den Niederlanden. Er empfahl die Auflösung der großen Industrieanlagen, wie die Cockerills, und Errichtung von zerstreuten Industriedörfern, in denen jeder Arbeiter in den Stand gesetzt werden solle, sich durch Anbau eines Stücks Landes die nothwendigsten Lebensbedürfnisse für sein Haus zu sichern, und dieser Vorschlag fand mehr und mehr bei den Großindustriellen Beachtung. Auch sie erkannten, daß über die Kluft, welche sich zwischen Kapital und Arbeit, Unternehmern und Arbeitern aufgethan hatte, Brücken geschlagen werden müssen, sollte die bürgerliche Gesellschaft nicht zerrissen werden.

Aber für alle seine Menschenfreundlichkeit und Opfer erntete Owen schließlich so viel Anfeindungen von seiten der Geistlichkeit wie des politischen Radicalismus, denen er die Fähigkeit abgesprochen hatte, die Nothstände des Volkes zu lindern, daß er sich 1823 nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas wandte, wo er ungehindert von Vorurtheilen nach seinen Grundsätzen und auf seine Kosten einen Staat der Arbeit gründen wollte. Er gerieth dabei auf die kommunistischen Grundsätze, die ja nicht neu waren und Aristophanes schon in seiner Komödie „Die Ekklesiazusen“ verspottet hatte.

Fand Owen in Nordamerika in dem Württemberger Rapp einen Vorgänger, welcher im Anfang des Jahr-

hunderts im Staate Indiana schon eine solche kommunistische Gemeinde errichtet hatte, die auch ersichtlich weiter gedieh, so war es demselben aber vor Allem als Sektirer, durch die Verbindung des religiösen mit dem wirthschaftlichen Genossenschaftswesen gelungen. Ohne diesen religiösen Zusammenhang eines kleinen, streng sich abschließenden Gemeindethums erwies sich eine solche Gründung mit Aufhebung alles persönlichen Eigenthums nur wie eine Rettungsmaschinerie, deren Organisation zum Theil psychologisch mit dem Grundwesen der menschlichen Natur nicht im Einklang stand. Der Owen'sche Kommunismus, so edel er gedacht war, machte denn auch Fiasco; sein Unternehmen löste sich wieder auf. Gegen 1827 kehrte Owen nach England zurück, um unbeirrt nochmals sein Evangelium zu predigen, womit er die Geister erst mehr empfänglich für ein Verständniß der praktischen Ausführung desselben zu machen hoffte. Seine erstaunliche Thätigkeit verlor sich dann in Gründungen von Arbeitervereinen, aus denen die radikale Partei der Chartisten hervorging mit dem ersten sozialdemokratischen Programm.

Bedeutsam war diese Bewegung, wie sie durch Robert Owen auf kommunistische Ziele geleitet werden sollte, dadurch, daß gleichzeitig auch in Frankreich, dem ebenfalls bereits hoch entwickelten Industriestaat, dieselben Bestrebungen zu tage traten. Auch da arbeiteten edle Geister an der Lösung der aufgestiegenen sozialen Frage.

Bereits 1796 hatte Babeuf versucht, durch eine Verschwörung gegen die republikanische Staatsverfassung Frankreichs seiner kommunistischen Schwärmerei praktischen

Erfolg zu verschaffen. Er hatte dafür den Tod auf dem Schaffot gefunden. Aber seine Ideen hatten Boden gefaßt im Arbeiterstande. Denn derselbe war im Verlauf der Revolution seiner ihm gegebenen politischen Gleichberechtigung wieder verlustig gegangen und in die rechtelose Klasse der Besitzlosen zurückgewiesen worden, indem seit 1795 die directe Steuer zur Bedingung des Antheils am Staatsleben gemacht war. Aus diesem Rückschlag sammelte der französische Kommunismus seine ersten Kräfte, da er zuerst die Trennung der politischen und sozialen Entwicklungen erfaßte. Babeuf hatte dem Proletariat das Bewußtsein eröffnet, daß es von der Hingabe an die staatsmächtigen Einrichtungen kein Heil für sich und seine Rechte zu erwarten habe. Außerdem zeigte sich, daß die französische Revolution ihre politischen Errungenschaften immer selbst wieder verschlang und widerlegte und nur durch die in ihr entwickelten sozialistischen Ideen eine nachhaltige Macht wurde, die sich gegenüber der ganzen europäischen Gesellschaftsordnung aufstellte. Das Rousseau'sche Naturrecht, die Gleichheit und die Befreiung von der Tyrannei des Eigenthums, blieben nun stehende Begriffe, deren Verwirklichung bald der Sozialismus, bald der Kommunismus ermöglichen wollte, zwei engverwandte Bestrebungen, von denen die eine die Organisation der Arbeit, die andere die Aufhebung des persönlichen Eigenthums als Hauptzweck ins Auge faßte.

Die Lehren, welche Babeuf in seinem Journal „Tribun" gepredigt, wurden erst später in ihrem ganzen Zusammenhange durch seinen Freund und Genossen Filippo Buonarotti durch die Schrift „conspiration pour l'égalité, dite de Babeuf", die 1828 in Brüssel erschien, bekannt

gemacht. Ihr Ziel sollte eine Gleichheit in Bodenbesitz mit einer neuen Lebenseinrichtung sein, in der alle Güter gemeinschaftlich besessen und bewirthschaftet würden. Die Existenz sollte somit wesentlich auf Landwirthschaft beruhen, wie es auch in Nordamerika von Rapp aus eigener Idee durchgeführt war und Owen es versucht hatte.

Inzwischen waren für die Lösung der sozialen Frage, aber in einem viel weiteren Umfange, vom Grafen Claude Henri von St. Simon ähnliche Ideen verbreitet worden. Sie entsprachen einer Philosophie der Menschenliebe, die mit derjenigen Owens gemeinsame Absichten hatte, doch von wissenschaftlicheren Grundlagen ausging. Im Jahre 1814 hatte er sein Werk über die Umgestaltung der europäischen Gesellschaft erscheinen lassen, seit 1817 gab er in Paris mit Thierry ein Journal „L'industrie" heraus, welches seine Gedanken darüber des Weiteren entwickelte. Darnach sollte die Einrichtung der Welt als die einer großen Industriewerkstätte aufgefaßt werden, womit ein neues Rechtsverhältniß zwischen Arbeit, Fähigkeit und Lohn einträte, weil Jeder nur das war, was er leisten konnte, und das besaß, was er arbeitete. Dadurch würde dem Christenthum als einer ausgelebten Form eine Erneuerung gegeben werden, es würde sich verweltlichen, eine religiöse Anerkennung der Materie bedeuten, die auch mit der Heiligsprechung der Arbeit ausgedrückt war. St. Simon sah hierin zugleich den Anfang eines großen Völkerbundes, einer gefestigten Vereinigung der ganzen europäischen Völkerfamilie, die unbeschadet der Selbständigkeit und Freiheit jeder einzelnen Nationalität stattfände. In seiner letzten Schrift „Das

neue Christenthum" (1825) summirte er alle diese Ideen über einen Gesellschaftsvertrag, in dem mit der höchsten persönlichen Freiheit zugleich die Befriedigung des Gesammtinteresses der Menschheit und des Staates erreicht würde. Da er verarmt war, so sorgten seine Schüler für ihn wie Kinder. Er starb 1825 mit der Ruhe eines Sokrates, indem er unter den höchsten Schmerzen seinen Schülern die Hoffnung aussprach, daß sie die Früchte seiner ideellen Arbeit ernten würden.

Eine andere sozialistische Lösung ersann um dieselbe Zeit der Buchhalter Charles Fourier aus Besançon. Er verdammte den Handel als eine Quelle der Unmoralität. In seinem 1808 erschienenen Buche über die „Theorie der vier Triebe" im Menschen philosophirte er sich die Grundlage eines harmonischen Gesellschaftszustandes, eine Wissenschaft des menschlichen Glücks zusammen. Die Leidenschaften des Menschen sollten auf das Gute gelenkt werden. Da derselbe eine Maschine sei, in der so viel Räder thätig, als er Triebe habe, so könne jeder derselben auch Gutes hervorbringen, wie sonst Schlechtes. Später gab er seine Studien über eine „neue industrielle Welt" heraus. In dieser sollten große Fabriken für Handwerker und Künstler errichtet und die Arbeit so vertheilt werden, daß jeder Zugehörige als Sozietär die ihm passende erwähle. Jedes Arbeitsfach habe seine Gruppe, die nur einige Stunden arbeitet; das Einkommen für die Arbeiten des ganzen Jahres sollte in drei Theile gehen, in einen für die Unterhaltung des Kapitals, in die anderen für Entlohnung der Handarbeit und des Talentes. Die Handarbeit erhielte $^5/_{12}$, also den größten Antheil, das Talent, nämlich die Vorsteher, Lehrer, Chemiker, ein

Viertel des Ganzen. In Phalangen, Phalanstères oder Familienwirthschaften von 12—1800 Personen, glaubte er die Ausgleichung von Arbeitskraft, Fähigkeit und Kapital zu stande bringen zu können. Seine „Théorie de l'unité universelle“ erörterte die einzelnen Formen solch einer Gesellschaftsverfassung, die sich von einer kommunistischen merklich unterschied.

Die Industrie war es, welche St. Simon und Fourier, deren Ideen noch lange nachwirkten und eine förmliche Schule in Frankreich bildeten, als die für die neue Zeit maßgebende Macht auffaßten, die alle Interessen beherrschen und deshalb die Gesellschaft umgestalten werde. Sie ging in der That schon siegreich und über zahllose Opfer ihrer unwiderstehlichen Macht hinweg, während die Anstrengungen für Nationalschöpfungen und politische Freiheitseinrichtungen im ersten Ringen in Europa niedergeschlagen oder nur vereinzelt und zu verkümmertem Leben gelangt waren.

Aber der bleierne Druck der Napoleonischen Herrschaft war kaum von Europa behoben, als diese drei neuen Geister: die Freiheit, die Nationalität und die Industrie als diejenigen auf den Plan traten, welche dem Jahrhundert unter Kampf und Stürmen den Charakter verleihen wollten und deren Werke sich einander zu ergänzen strebten. Sie waren das Neue in der Kulturwelt, und das Alte, noch im feudalen Mittelalter Wurzelnde, mußte davor weichen; sie kamen, um die Menschheit mit den Ideen für ihr Glück auf Erden zu erfüllen und sie dafür Gut und Blut zum Opfer bringen zu lassen. Für die Seligkeit im Himmel hatte das Christenthum achtzehnhundert Jahre gekämpft und sich die halbe Welt

erobert; nun sollte die Menschheit ihre Kraft für eine große Umgestaltung ihres Looses auf Erden, für ihre irdische Vervollkommnung einsetzen. Niemals war der Menschheit eine solche Aufgabe in ihrer Gesammtheit gestellt worden; niemals hatte sie als solche auch den Trieb gehabt, wetteifernd einem solchen gemeinsamen Ziele zuzudrängen.

* * *

Der allmächtige Aufschwung der Dampf- und Fabrikindustrie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in England, Frankreich und Belgien fand in alten, festgeschlossenen Nationalstaaten statt; denn wenn auch Belgien nur widerwillig ein Theil des neuen Königreichs Holland geworden war, so hatte seine alte nationale Einheit dabei keinen inneren Schaden gelitten.

Ebenso besaßen diese drei großen Industrieländer durch ihre konstitutionellen Verfassungen mehr oder weniger politische Freiheit, vor Allem aber diejenige des Gewerbebetriebs ohne innere Zollbedrückung.

Nirgend anders in der europäischen Welt war der neuen Industrie ein solcher freier und dadurch fruchtbarer Boden geboten; nirgend anders erstand denn auch eine solche zu gleichzeitigem Wetteifer mit diesen Staaten. Jenseits des Ozeans war es nur Nordamerika, welches als junger und demokratisch frei gefestigter Nationalstaat seinen Antheil an der sich emporschwingenden Kulturentwicklung begehrte und sein Recht dazu durch erfinderische Arbeit zu beweisen wußte. Die ehemals spanisch- und portugiesisch-amerikanische Kolonialwelt war noch so unfertig in den

Bestrebungen nach unabhängiger und freiheitlicher Staatenbildung, um, zumal bei dem meist rohen und unvergohrenen Mischmasch ihrer Bevölkerungen, ein Interesse an dem industriellen Umschwung in Europa nehmen zu können.

In ihrem Mutterlande Spanien gab es freilich eine so alte und geeinigte Nationalität, daß darüber keine Beunruhigungen mehr erfolgen konnten. Desto stürmischer jedoch war es von Parteikämpfen um freiheitliche oder despotische Regierung verheert. Hinzu kam noch, daß sich trotz seiner unverwüstlichen Naturkraft daselbst nicht eine Spur industriellen Aufschwungs zeigte: ein Nationalstolz gegen die Arbeit überhaupt. Nach seiner Auffassung war dieselbe eines Spaniers nicht würdig. Während Spanien, durch seine langen Regierungen despotischer und bigotter Art schlecht verwaltet, von allen Ländern in Europa am meisten zurückgeblieben und nach der abgefallenen Blüthe seiner Macht wie unfruchtbar war, glaubte es noch immer am meisten voraus zu sein. Am äußersten Ende des Festlandes lag es als eine starre Masse da, welche mehr zu dem kulturverachtenden Afrika denn zu Europa zu gehören schien. Von zwei Meeren umspült, besaß es keine nennenswerthe Handelsflotte; nachdem es den Indianern in Mexiko und auf Kuba ihre Goldschätze genommen und schnell vergeudet hatte, besaß es keinen nationalen Reichthum mehr. Politisch schwach, hatte es gar nicht Lust und Willen, sich durch Anschluß an die Kulturarbeit wieder emporzubringen. Materielle Mittel waren mit Verschwendung angewendet worden, durch Fremde zumeist, um es zu heben, Künste und Erfindungen eingeführt, Fabriken eingerichtet, Kanäle gegraben, Berg-

werke von Engländern, Franzosen und Deutschen in Thätigkeit gesetzt worden; aber es brachte dies Alles keine Veränderung des Denkens in der immer von seiner glänzenden Vergangenheit erfüllten Nation hervor. In der großen Masse des Volkes fand nicht einmal die revolutionäre Bewegung der französischen Bildung und des Militärehrgeizes für politische Freiheit im Lande Unterstützung oder Beifall.

In Italien war es in mancher Hinsicht ähnlich. Unter allen Kulturvölkern des Mittelalters am frühesten als Handelsvolk thätig, hielt es mit den großen Veränderungen, welche die Entdeckung Amerikas und die europäische Festsetzung in Indien bewirkt hatten, nicht mehr Schritt und war weit zurückgekommen. An Venedig hatte es sich am aller deutlichsten bewiesen. Das neue Jahrhundert richtete die Kraft der patriotischen Geister dann mehr und mehr auf die nationale Gestaltung Italiens und auf Herstellung freiheitlicher Einrichtungen. Zollschranken zwischen den einzelnen Staaten, wie sie mit diesen nach dem Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft wieder errichtet worden waren, behinderten die wirthschaftliche Einigung, und die Staatsgewalten fesselten die Industrie und Arbeit durch die Aufrechthaltung der früheren Gesetzgebung; wie sie, so erkannten auch die von ihnen niedergehaltenen Volkskräfte die politische und moralische Bedeutung der Industrie neuester Entfaltung noch nicht.

Als ein geschlossener Nationalstaat war Rußland wohl anzusehen, mindestens im Sinne seiner autokratischen Regierung. Er besaß eine große politische Macht und übte sie auch aus. Aber es war nur eine große physische

Macht und sie hing mit dem Geistesleben der europäischen Kulturwelt nur äußerlich und oberflächlich zusammen. Die Staatsgewalt allein machte Alles in Rußland und es geschah da nur, was sie wollte und duldete, auch bezüglich der industriellen Arbeit. Wie politisch, so wirthschaftlich keine Spur von Freiheit und also auch nicht von Entwicklung, und nach außen bildeten die eingeführten starken Eingangszölle förmlich eine Absperrung des Reiches gegen das übrige Europa. Die Regierung freilich würdigte die Bedeutung der Dampfindustrie und ihre Vervollkommnung durch die neuen Erfindungen in England, Frankreich und Belgien mit richtigem Blick und bereitete ihr zuvorkommend auch manche Stätte, berief manche erprobte Talente, um in Rußland die Quellen des Nationalreichthums zu erschließen, wirthschaftliche Entfaltung mit den Mitteln der neuen Industrie zu begünstigen. Doch dies Alles war eine Staatsleistung ohne Bedeutung für das Volksleben, von einer russischen Industrie darum noch nicht zu reden, an ein Mitwirken bei der so bedeutungsvoll in die staatlichen und noch mehr gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifenden Kulturbewegung nicht zu denken.

Auch in Deutschland und Oesterreich ging es in alter Weise auf dem Gebiet der Arbeit fort. Das Handwerk, so sehr zurückgekommen, bewegte sich träge auf den Geleisen der alten Zunft- und Gewerbeordnungen weiter, selbst wo sie seit Napolens Zeit formell aufgehoben waren, was auch in Preußen seit 1810 der Fall. In Metall- und Leinenindustrie behauptete die deutsche Arbeit immer noch einen gewissen Rang; doch nur vereinzelt nahm sie die Verbesserungen der Maschinen mit Dampfbetrieb an.

Alle die großen und kleinen Souveränitäten hatten sich eifersüchtig mit Zollschranken an ihren Grenzen von einander abgesperrt, so daß dem inneren Handel in dem neuen Deutschland Schwierigkeiten und Belästigungen bereitet waren, wie keinem anderen Staate in der Welt, auch Italien nicht, wo es keine 38—40 Souveränitäten gab.

Die Patrioten hatten nach Napoleons Sturz wenigstens die Aufhebung der Grenzzölle zwischen den deutschen Staaten als eine Bestimmung der neuen Bundesverfassung erwartet. Der Philosoph Fichte hatte schon im Jahre 1800 einen deutschen „geschlossenen Handelsstaat“ verlangt, den er sich theilweise sogar mit sozialistischen Einrichtungen ausgearbeitet hatte. Ein Jeder sollte darin das Recht auf Arbeit haben, „alle Diener des Ganzen ihren gerechten Antheil an den Gütern des Ganzen“. Keiner könne sich dann sonderlich bereichern, aber auch Keiner verarmen. Der Staat allein, abgeschlossen vom Welthandel, habe allen Handel allein zu betreiben, die Production zu regeln. Die drei Hauptstände der Nation nahm er in Produzenten, Kaufleuten und Künstlern an.

Ja, im vorigen Jahrhundert, unter der alten Reichswirthschaft, waren schon Stimmen laut geworden, welche eine nationale Handelspolitik für Deutschland forderten, um ihm einen wirthschaftlichen Aufschwung zu geben. In einer Denkschrift von Sörgel an den Kurfürsten von Sachsen, einem der gewerbreichsten Staaten Deutschlands, hieß es z. B.:

„Kein Mann von deutschem Herzen enthält sich des Bedauerns, daß man seit dem dreißigjährigen Kriege den Handel nicht ferner als Nationalsache betrachtete. Aber

auch keiner versagt sich den Wunsch, daß irgend ein deutscher Fürst von Ansehen und Patriotismus dies Unglück von dem gemeinsamen Vaterlande hinwegzuheben, bei seinen Mißständen in nachdrückliche Anregung bringen möge. Welch eine Wiedergeburt dürfte Deutschland in seinen einzelnen Theilen erwarten, wenn unter denselben, mit Beseitigung kleinlicher Rücksichten, ein Verein der Art wirklich zu stande käme, wenn man dem Streben einer fremden Nation nach der Handelshoheit im Innern des Reiches gemeinschaftliche Maßregeln entgegenstellte, wenn die Reichsfriedenstraktate auch von Handelstraktaten begleitet wären. Wäre vielleicht dies Glück zu groß und die Politik mancher Großen zu klein, als daß dessen Erlangung mit einiger Zuversicht erwartet werden dürfte, so wird auch schon durch die Verbindung eines Theils von Deutschland zu einem Handelskörper wenigstens diesem Theile Hilfe geschehen. Die Erfahrung läßt keinen Zweifel zu, daß auch aus einem kleinen Anfange bald etwas Großes werden würde.“ Und ferner, wie hierdurch „jeder der vereinigten Staaten neue Strebepfeiler gewinnen und die Industrie der Tausende, welche jetzt mit dem Elende kämpfen, nicht bloß vor dem Untergange bewahrt, sondern auch durch freieren Verkehr und durch Traktate mit näheren und entfernteren Staaten zu einer noch nie gesehenen Höhe gebracht werden könnte.“

Der Freiherr von Stein hatte 1815 in einer ausführlichen Abhandlung das gleiche Verlangen gestellt, aber es war nicht durchgedrungen im Rathe der Fürsten. Es blieb bei den Zolllinien von Staat zu Staatchen und in Preußen und Oesterreich sogar noch von Provinz

zu Provinz. Der Zustand wurde mehr und mehr unerträglich; auch die Flußschifffahrt war nicht einmal frei. England überschwemmte mit seinen Waaren die deutschen Märkte; eine Menge während der Kontinentalsperre emporgekommener Fabriken stand still, ganze Industriezweige waren daran einzugehen. In staatsmännischen Kreisen auch Süddeutschlands befürwortete man bei Metternich eine größere Freiheit des Handels im Innern Deutschlands und bezeichnete es als den wahrhaften Ausdruck eines bis auf die untersten Volksklassen sich erstreckenden Wunsches. Es berührte dies wenig in Wien.

In Preußen, als dem größten und in durchbrochenem Gebiet von der russischen bis zur französischen Grenze sich ausdehnendem norddeutschen Staat dachte man längst daran, dem Uebel eine gründliche Abhilfe zu verschaffen. Während in dem großen, geschlossenen Reichskörper Oesterreich keine nationale und auch keine moralische Idee lebendig war und die Regierung bedrängte, hatte in Preußen der Geist, welcher während der Kriegszeit das Volk bis in die Tiefen erfaßte, seine Arbeit nicht eingestellt. Die Regierung wollte nicht, daß er sich äußere; sie suchte ihn dann gewaltsam zu ersticken. Aber es war der Geist der neuen Zeit und daher voller Empfänglichkeit für die Anforderungen, die diese an die Kulturvölker stellte. Konnte er auf politischem Gebiet sich nicht, oder noch nicht seinem Drange entsprechend geltend machen, so trachtete er es nun auf wirthschaftlichem zu thun. Der Ruf der Industrie wurde hier wohl verstanden; an der mächtigen Bewegung derselben theilzunehmen, begriff man instinctartig als einen Ersatz für das national und verfassungsmäßig noch nicht

Erreichbare. Selbst an der höchsten Stelle erkannte man, daß Preußen, welches sich bisher an jeder Kulturfrage betheiligt und durch seine Regenten seit dem Großen Kurfürsten eine über seine materiellen Mittel weit hinausgreifende Bedeutung erhalten hatte, an dem neuen Werke der Industrie und des Handels sich betheiligen müsse.

Dem inneren Volksleben zeigte sich die preußische Verwaltung ja auch nach wie vor förderlich. Die Pflege des öffentlichen Unterrichts, die Begünstigung der Wissenschaft, der Anbau der Gedankenwelt geschah mit der früheren Kraft und ließ auf diesem Gebiet die politische Stauung nicht spüren. In fruchtbarster Weise war in der Zeit seines Unglücks eine durchgreifende Verbesserung der inneren Zustände Preußens unternommen worden, das ganze Staatswesen umgestaltet, der Landmann befreit, die städtische Gemeinde selbständig gemacht, die Gewerbefreiheit gegeben. Davon zeigten sich die Folgen in der sich mehrenden Arbeitskraft, welche nur durch die unglückliche Verzollung an allen Ecken und Enden zu der ihr möglichen Entfaltung nicht kommen konnte und deshalb ergebungsvoll in alter Gemächlichkeit das bloß Nothwendige leistete. Hatte man doch, um von Hamburg nach Oesterreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, zehn Zoll- und Mauthordnungen zu studiren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. „Wer aber," so sagte Friedrich List, „das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern und Mauthnern, der hat kein Vaterland." In den zu Preußen neu hinzugekommenen Provinzen am Rhein gab es überdem eine

so bedeutende und rührige Industrie, daß die Gefahr ihres Niederganges nahe lag, wenn ihr nicht die Bande abgenommen würde, welche ihre freie Bewegung im Innern des eigenen Staates und der deutschen Bundesländer so schwer behinderten.

Alles dies erwog man wohl in Berlin. Sodann, daß Preußen sich Oesterreichs mindestens auf dem Gebiet der materiellen Interessen erwehren und als Industriestaat sich von ihm scharf unterscheiden müsse. Politisch zog es das österreichische Bleigewicht seit der Neugestaltung der deutschen Verhältnisse nieder; es gab nur eine Möglichkeit, wollte man unter der selbsterwählten Abhängigkeit von der Heiligen Allianz nicht rebellisch werden, sich einen Aufschwung zu verschaffen, wenn man die Macht der Industrie zu Hilfe nahm, in dem Bündniß mit ihr sich freie Bahn durch die deutsche Scherbenwirthschaft brach. Der preußische Staatskanzler von Hardenberg, so schwächlich er sich auch gegen Oesterreich und die von demselben gekräftigte Rückschrittspartei in Preußen zeigte, war doch staatsmännisch weitsichtig genug, um im Kleinen auf das Große hinzuwirken, indem er seinem Lande durch Loslösung der industriellen Fesseln eine wirthschaftlich einflußreiche Stellung zunächst in Norddeutschland sichern wollte.

Am 26. Mai 1818 erließ er daher eine Verordnung über Zoll- und Verbrauchssteuer und über den zwischen den einzelnen Provinzen Preußens stattfindenden Handelsverkehr. Die Schranken im Innern des Staats fielen, die Zolllinien wurden an die Grenzen gelegt, und für die Einfuhr aus dem Auslande Schutzzölle angeordnet, um die eigene Industrie gegen die englischen

Fabrikate zumal zu schützen und ihr durch Sicherung eines heimischen Absatzgebietes neues Leben einzuhauchen.

Der Schlag übte sogleich seine Wirkung aus. Er versetzte die Fabrikanten der Mittel- und Kleinstaaten in Verzweiflung. Ihren Waaren wurde plötzlich nach Norden durch Schutz-, innerhalb der eigenen Gebiete durch Finanz- und nach Oesterreich zu durch Verbotszölle der Markt erschwert oder abgeschnitten. Wie empfindlich ihnen ihre Noth war, ließ sich daraus abnehmen, daß sie aus eigenem Antrieb sich vereinigten und in Frankfurt am Main auf der Frühjahrsmesse 1819 den Beschluß faßten, eine Petition an den Bundestag um Erleichterung der Handelsbeschränkungen im Innern Deutschlands zu richten. Dann hielten die Mittel- und Kleinstaaten in Darmstadt einen Kongreß ab, um sich über gemeinsame Maßregeln, namentlich in der Richtung gegen Preußen, zu verständigen. Sie ahnten, welch eine Bedeutung diese industrielle Stellungnahme des Großstaats für sie haben würde, daß sie ihre so eifersüchtig behütete Souveränität ihm in Vasallenschaft würden geben müssen. Ihre Berathungen führten zu nichts; die Waffen, welche sie in einem Zollkrieg mit dem mächtigen Nachbar führen wollten, hätten sie ja nur selbst verwundet. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich wegen ihres wirthschaftlichen Wohlgehens an den preußischen Kern zu schließen. Die thüringischen Kleinstaaten entschlossen sich zuerst dazu. Dann unternahm das Großherzogthum Hessen denselben Schritt, während gleichzeitig Bayern und Württemberg sich mit den beiden Hohenzollern verständigten, um in einem „mitteldeutschen Handelsverein“ Preußen ein Gegengewicht zu bieten.

Aber dies war es doch gewesen, welches den Anstoß zur Niederlegung der deutschen Zollschranken gegeben und damit auf dem Gebiete der Industrie wiederzugewinnen suchte, was es auf dem der Politik verloren hatte. Durch sein Beharren im Absolutismus hatte es die politischen Zuneigungen des deutschen Volkes verscherzt; durch seinen Eintritt in die große industrielle Bewegung, durch Begünstigung des materiellen Fortschritts, zog es namentlich den Handels- und Gewerbestand in seine Interessen und gewann damit ein von Oesterreich unabhängiges Feld, auf welchem sich weiter bauen ließ. Es hatte viel Schwierigkeiten zu überwinden, bedeutende Opfer zu bringen, um 1828 einen über seine Staatsgrenzen hinaus reichenden nationalen Handelsstaat zu gründen; aber die Lebenskraft desselben verbürgte seine Zukunft. Bald erweiterte er sich auch durch den Beitritt der süddeutschen Mittelstaaten und umfaßte damit eine Bevölkerung von 25 Millionen.

Die überaus wohlthätigen Folgen für das deutsche Wirthschaftsleben waren von Jahr zu Jahr mehr ersichtlich. Ein erster Schritt zur Weltstellung Deutschlands war durch dieses Zusammenfassen seiner nationalen Kräfte im Zollverein geschehen und damit eine große That, welche abermals die eigene Noth von Preußen gefordert hatte. Zwiefach war es ihm so im ersten Drittel dieses Jahrhunderts beschieden worden, sich um Deutschland verdient zu machen und seine eigensten Lebensinteressen mit denen des deutschen Volks als aufs innigste verwandt zu erweisen.

VII.

Die Romantik.

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts gab es drei große Literaturen, deren bedeutendste oder zur Zeit am meisten angesehene Werke in der gebildeten Welt Europas gekannt und gelesen wurden. Es waren die von Frankreich, England und Deutschland.

Die französische Literatur übte ihren Einfluß nach außen hin vor Allem immer noch durch die Werke der Encyklopädisten, durch die von Voltaire, von Diderot und Rousseau; die englische hatte als jüngste Meister von sich mehrendem Ruf den 1797 gestorbenen Bekämpfer der französischen Revolutionsideen Edmund Burke und den schottischen Naturdichter Robert Burns aufzuweisen; Deutschland war auf dem großen Völkermarkt durch seine Philosophen mit Kant an der Spitze, durch Pestalozzi und Lavater, Goethe, Schiller und Wieland nachhaltig vertreten.

Im Jahre 1801 war es, als ein neues großes literarisches Ereigniß die Augen der Welt besonders auf die französische Fortentwicklung des Geisteslebens richtete.

Der Roman „Atala" erschien damals in der Zeitschrift „Mercure de France" und rief Bewunderung in ganz Europa auf. Sein Verfasser war der junge Vicomte von Chateaubriand, der die letzte Zeit der Revolution unter den Indianern in Nordamerika verlebt hatte.

Dies Werk, welches dann als ein Kapitel des Buches „génie du christianisme" bald darauf seine Reise durch die Welt machen sollte, brachte mit demselben zusammen seine außerordentliche Wirkung durch die religiöse Verherrlichung hervor, welche es dem herrschenden Geist der Revolution entgegensetzte. In diesem Sinne war es dem darauf gerichtet gewesenen heißblütigen Haß des Engländers Burke verwandt. Aber der „Geist des Christenthums" mit „Atala" war in keiner Weise eine Streitschrift, sondern in höchstem Maaße ein poetisches und romantisches Werk. Eine andere Sprache fand man außerdem darin, mit volltönenden Sätzen nach Bossuets Musterstil und wie Musik bezaubernd.

Erschien dies den klassischen Altzöpfen als ein Gräuel, wie der Aufklärungsphilosophie die religiöse Schwärmerei des Buches als ein ungeheuerliches Attentat auf ihr Reich, so rief Beides bei den Junggeistigen Entzücken auf. Die Idealisirung des Katholizismus, der Madonna, bildete in der waffenklirrenden Zeit nicht nur eine erfrischende Belebung der Herzen, sondern der Geist der schönen Sprache, der in diesem Buche wehte, trug das allermeiste zu seinem Erfolge bei. Die junge Welt war so voll des revolutionären Dranges, daß sie wie die feudale Staatsordnung, so auch die Sprache aus ihren alten Fesseln lösen und sie für alle Freiheit der Phantasie in freien Formen sich bewegen lassen wollte.

So war Chateaubriand, dessen strahlendes Gestirn mit seinen nachfolgenden Werken, dem Roman „René“ und dem religiösen Gedicht „les martyrs“ (1809), immer höher stieg, ein Bahnbrecher auf dem Gebiet der Literatur und versetzte sie im Anfang des Jahrhunderts in gewaltige Schwingung. Als ein Geisteskönig herrschte er unter dem kaiserlichen Soldatenstaat Napoleons.

Eine nicht minder bedeutende Erscheinung der französischen Literatur wurde um gleiche Zeit Frau von Staël, die feingebildete Tochter Neckers. Ihr Ansehen wuchs so bedeutend, daß Napoleon es der Mühe für werth hielt mit ihr um ihre geistige Gunst zu unterhandeln, und sie aus Frankreich verbannte, als er dieselbe nicht erhielt. Ihr Genie haßte vielmehr das seinige. Der Staël'sche Roman „Delphine“ (1803) brachte eine allgemeine Wirkung in der Gesellschaft hervor durch die erste soziale Darstellung und den darin geschilderten Zwiespalt zwischen Sitte, Neigung und Gesetz, wie er in feiner angelegten weiblichen Naturen sich aufthut. Ihre Freundin, die verwittwete Marquise Delphine von Custine hatte ihr Modell hierzu gestanden. Berühmt wurde auch ihr 1807 nachfolgender Roman „Corinna“. Aus ihren Eindrücken, die sie in Deutschland gewonnen und die ihr vertrauter Freund August Wilhelm von Schlegel beeinflußte, entstand ihr Buch über Deutschland, in dem sie mit gesunder Denkkraft eine Schilderung deutschen Geisteslebens und Strebens bot, womit eine innigere Verständigung mit dem der Franzosen unmittelbar erfolgreich angebahnt wurde.

Inzwischen erregte auch die deutsche Geistesarbeit die allgemeine Aufmerksamkeit von neuem. Seit 1800

war eine deutsche Dichterschule erstanden, zu welcher die jungen Talente mit einer stürmischen Begeisterung sich bekannten und die im Sturm ihre Erfolge errang. Sie predigte die Schönheit und die Verehrung der ewig heiligen Natur, die Abwendung von der häßlichen, von Kämpfen und Enttäuschungen zerrissenen Wirklichkeit, um im Mittelalterlichen, in der Vergangenheit, in der romantischen Ritter- und Geisterwelt die Phantasie in aller Launenhaftigkeit sich herumtummeln zu lassen.

Schon Wieland hatte diesen Zug in die Vergangenheit geäußert; dann war Jean Paul ihm gefolgt und mit seinen Romanen voll wilder Einfälle und wirrer Träumereien, die da in überschwänglicher Sprachenpracht durcheinander fuhren, der Liebling des deutschen Lesepublikums geworden. Mit seinem im Jahre 1800 bis 1803 erschienenen Roman „Titan" rief er vollends, zumal in der deutschen Frauenwelt eine große Begeisterung auf, die sich an dem unerschöpflichen Reichthum seiner Bilder, Sprüche und Gefühlsseligkeiten, an seinen mystischen Naturbetrachtungen und dunklen Grübeleien immer wieder entzündete.

Mit Ludwig Tieck und Novalis erhielt diese Schule der Romantiker ihre Chorführer, mit August Wilhelm von Schlegel ihren Apostel und Kritiker, mit Fouqué, Achim von Arnim, Brentano, Heinrich von Kleist hochbegabte Mitstreiter für die neuen Ideale der alten Minnesinger, des Ritterthums, der Lehnstreue, des zarten Frauendienstes, dabei auch eines verklärten, schöngeistig ausgemalten Katholizismus, wie ihn Chauteaubriand eben in so berauschenden Weisen aus eigenem Antrieb verkündet hatte. Unter dem Donner der Schlachten, von denen

die Napoleonische Zeit wiederhallte, wandelten diese neuesten Troubadours in ihren weltentlegenen Paradiesgärten, oder suchten an jeder alten Ritterburg die „blaue Blume“ der Romantik, wie Novalis sie, als mit ewiger Zauberkraft gesegnet, geschildert hatte. Wie sich die Anfänge der romantischen Schule an Fichte anschlossen, so fand sie ihren begeisterten Philosophen in Schelling. Dessen Naturphilosophie vergötterte ebenso, wie die Romantiker es thaten, die Poesie als die tiefste Erkenntniß der Natur, die Kunst als das Allerheiligste, weil sie das Allerheiligste der Natur erschloß.

Es war ein mystisches Treiben der literarischen Jugend, das sich in Ueberschwänglichkeiten erging, auch in ihrer Schriftsprache. Aber die eingreifende Bedeutung dieser Geister, welche die Phantasie des Volkes in Märchen und wundersame Zauberreize der geschichtlichen Vergangenheit verstrickten, während die Gegenwart ihm alle Schrecken einer kriegerischen Genialität vor Augen führte, gewannen sie durch die Belebung der altdeutschen Dichtungen, wie die der Nibelungen und der Minnesinger, durch die rastlose und ergiebige Förderung der Schätze in den fremden Literaturen. August Wilhelm von Schlegel lieferte in „Blumensträußen“ Uebersetzungen älterer italienischer, portugiesischer und spanischer Poesien. Sein Bruder Friedrich gab 1808 ein höchst anregendes Werk über Sprache und Weisheit der Indier heraus. Wie Wieland schon mit Uebersetzungen der Dramen Shakespeares und deren Aufführungen auf dem kleinen Biberacher Stadttheater unternommen hatte, den Genius des großen englischen Dichters in Deutschland zur Würdigung zu bringen, so setzte dies der ältere Schlegel mit Tieck und

einer Gruppe von Gelehrten und Dichtern durch Uebertragungen der meisten Theaterstücke desselben fort. Der „Don Quixote“ des Cervantes war ebenfalls von Tieck übersetzt und mit Erfolg in die deutsche Literatur eingeführt worden.

So erschlossen die Romantiker eine der großen Nationalhallen nach der anderen, in denen sich die Friedensbilder des schöpferischen Geistes der Völker aufgestellt befanden. Durch dieses Zuführen des Idealismus der Volkskraft, wie er jede nationale Literatur durchdringt, kräftigten sie den des eigenen Volkes, erweiterten sie seine Bildung und legten sie die Verkettung der menschlichen Ideen auf dem Gebiet des geistigen Schaffens in der ganzen Kulturwelt dar.

Im Jahre 1806 war der „Faust“ von Goethe erschienen. Der hohe Rang, den der Dichter in der Literatur einnahm, war im Auslande längst anerkannt. Mit diesem Gedicht übte er eine tief gehende Wirkung auch dahin aus. Es war als das bedeutendste Werk der deutschen Dichtung und des deutschen Geistes anzusehen und an Ideenreichthum philosophischer und moralischer Art erstaunlich. Dabei sprach sich alle Weisheit schlicht und in volksthümlicher Weise aus. Als eine lange schon von Goethe vorbereitete Arbeit war es nicht durch die Kämpfe der Zeit oder der literarischen Gruppen angeregt worden. So erhielt es auch ohne Anfechtung einen Platz über den Parteien und in der Weltliteratur. Während die Romantiker Besitz von der Geisteswelt nahmen und in den Schätzen des ganzen europäischen Literaturlebens, des alten poesievollen Indiens dazu, wühlten und eine bunte Musterkarte von Bestrebungen lieferten, stand Goethe, der Dichter des „Werther“, nach wie vor auf einer

majestätischen, nicht nahbaren Höhe als der vollkommenste Ausdruck der deutschen Nationalliteratur in einer mit durch ihn, durch „Faust“ besonders universell gewordenen Bedeutung.

Die nächste Wirkung der deutschen Romantiker nach außen erfolgte in Dänemark. Eine feurige Natur, wie sie dem Norweger Henrik Steffens gegeben war, gehörte mit zu der romantischen Genossenschaft, die sich um das Katheder des Philosophen Schelling in Jena im Anfang des Jahrhunderts gebildet hatte, und er hing ihr mit Begeisterung an. „Es war wohl eine schöne Zeit,“ heißt es in seinem Novellencyklus von den vier Norwegern, „die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeisterung nicht an sie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen und regte sich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinsahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunkt des geistigen Verständnisses gefunden hatten . . . Der starke Fichte, der mächtige Schelling, dessen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel; Novalis erschien als Gast; Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreise zu, und wenn gleich mancher Widerstreit unter so entschiedenen Naturen sich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahnten ihn kaum, und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geistigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten.“

Steffens ging 1802 als Professor nach Kopenhagen und da entzündete er nun mit dem Feuer, das er aus Deutschland mitgebracht, das neue Licht der dänischen, der scandinavischen Poesie. Vor Allem war es Adam

Oehlenschläger, der durch diese Anregungen zu dichterischen Schöpfungen veranlaßt wurde, die ihn, wie sein umgedichtetes orientalisches Märchen „Alladdin“ (1808), und später sein „Correggio“, berühmt auch in Deutschland machten. Er gab selbst seine Werke deutsch und dänisch zugleich heraus und ist in Norwegen wie Schweden als der einflußreichste Dichter anerkannt worden.

Nach der Napoleonischen Herrschaft war es Deutschland, welches unstreitig die führende Rolle in der Literatur erhalten hatte und seinen Einfluß nach allen Richtungen hin in der europäischen Geisteswelt ausübte. Fremde aller Nationen besuchten die deutschen Universitäten wie die kleinen Kreise in den Hauptstädten, wo auch geselliger Verkehr unter den Gelehrten und Schöngeistern stattfand und unter denen das Haus Varnhagens und seiner geistrühigen Frau Rahel in Berlin eines besonderen Rufes in der literarischen Welt genoß, mit dem Franzosen und Russen, Spanier und Italiener fort und fort ihre Beziehungen unterhielten.

Im zweiten Jahrzehnt entstand eine ähnliche Bewegung, wie durch Chateaubriand in Frankreich und durch die Romantiker in Deutschland, in England. Wenn die Romantik im literargeschichtlichen Begriff wesentlich als das Streben nach Erneuerung des poetischen Geschmacks durch Zurückgreifen in eine entschwundene Welt bezeichnet werden kann, um diese unter den Lichtstrahlen der Gegenwart zu verklären, so ging nun auch die englische Dichtung solchem Zuge nach. Und die deutsche war es, welcher sie dabei die Hand reichte.

Drei begabte Jünglinge brachten zuerst am erkennbarsten den Gegensatz zum Ausdruck, der zwischen der

neuen poetischen Auffassung und den bis dahin in der englischen Literatur giltigen Gesetzen sich aufgethan. Es waren Will Wordsworth, Samuel Tayler Coleridge und Richard Southey. Sie wollten bewußt auch Schule bilden, die man dann die Seeschule nannte, weil sie sich vorzugsweise an den Seen von Westmoreland entwickelt hatte, wo Wordsworth wohnte. Von diesen jungen Leuten hatte Coleridge im Jahre 1800 schon Schillers „Wallenstein" übersetzt und dabei das feine Verständniß der Dichtung in ihrem deutschen Geiste bewiesen. Wordsworth sowohl wie Southey hatten sich in Deutschland zu ihrer Bildung aufgehalten und sich durch Coleridge mit den ästethischen Ideen der Romantiker des Jenaer Kreises befreundet, welche zur Ausprägung ihres eigenen literarischen Charakters merklich beitrugen. In ihren Gedichten, Balladen, ländlichen Schilderungen zeigten sie sich als naturbeschreibende und malerische Talente und erklangen die Wundertöne der Sage. Coleridge griff auch nach orientalischen Stoffen und sein größtes poetisches Werk, „the curse of Kehama", das 1810 erschien, gab eine Hindusage wieder, in der ein Rajah ungefähr dem Goethe'schen Faust entsprechen will.

Diese Seeschule, eine Gruppe englischer Romantiker von deutscher Beeinflussung und entschiedenem Widerwillen gegen die französische Literatur, faßte trotz aller Verspottung und Bekämpfung seitens der englischen Kritik Wurzel in ihrem Heimathlande. Alle Jugend und Talente bekehrten sich schließlich zu ihrer Auffassung.

Auch Walter Scott, welcher sich überdem aus eigenem Antrieb längst vorher mit dem Geist der deutschen Dichtung genährt, Bürgers „Leonore" und Goethes

„Götz von Berlichingen“ schon in den neunziger Jahren übersetzt hatte. Nun suchte er die Quellen des alten Volksgesanges zu erschließen, die der schottischen Sagen zumal, und seine Dichtung von der „lady of the lake“ (1810) hob ihn auf den Gipfel des Ruhms in seinem Vaterlande, gab dem romantischen Geiste in der englischen Nationalpoesie einen mächtigeren Anstoß. Mit den schottischen geschichtlichen Romanen, zu denen er darauf überging und deren große Reihe er 1814 mit „Waverly“ eröffnete, errang er sich die nachhaltigste Beliebtheit in ganz Europa. Er wurde der am meisten gelesene Schriftsteller, welcher ein Menschenalter hindurch einen unverwüstlichen Reiz auf den Sinn und Geschmack der literarisch Gebildeten, wie auch in weiteren Schichten des Volks ausübte. Italien, Deutschland, Ungarn lagen in seinem Bann. Durch ihn, der ein starkes Schilderungs- und Erfindungstalent mit staunenswürdiger Fruchtbarkeit verband, wurde die englische Literatur zu ihrer Weltstellung erhoben. Waverly-Romane beherrschten die Mode, wurden nachgeahmt und bildeten lange die wirksame Nahrung des Geschmacks in geschichtlichem Stoff und volksthümlichen Sagen.

Zu gleicher Zeit, als Walter Scott, fußend auf deutscher Dichtungsart, sich zu einer so glanzvollen Stellung in der Literatur erhob, wurde die Welt von einem anderen Dichter der englischen Nation geblendet, wie von einer dämonischen Macht durch ihn ergriffen. Es war Byron, ein junger, wildfeuriger, in Lebensstrudeln trotzig und leichtsinnig kämpfender Lord, der zur Bewunderung seiner Poesie hinriß, auch wo sie durch ihr Diabolisches und Weltverächtliches abstieß. Byrons „Manfred“, ein

dramatisch gehaltenes Gedicht, kam 1817 heraus; es kennzeichnete ihn als das höchste schaffende Genie seiner Zeit. Manfred war ein anderer Faust und durch den Goethe'schen entstanden, von dem Shelley überdem in treuem Eindruck davon große Bruchstücke ins Englische übertragen hatte. Goethe selbst schrieb in einer Beurtheilung des Byron'schen Werkes:

„Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred von Byron. Dieser seltsame, geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und, hypochondrisch, die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigene Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbe ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit seinem Vorbild höchst interessante Vorlesungen halten könnte, wobei ich freilich nicht leugne, daß uns die düstere Gluth einer grenzenlosen, reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft."

Im Jahre 1822 ließ Byron seinen „Don Juan" folgen und hiermit gab er sein Großartigstes. Der Held war er selbst, wie er es auch im Manfred gewesen; alle seine innere Zerrissenheit, Leidenschaftlichkeit, verzehrende Qual drückten sich darin in einer sinnlich berauschenden Sprache aus. In allen Nationen traf dies auf Empfänglichkeit und hallte darum aus ihren Dichtungen der nachfolgenden Zeit mehr oder minder stark zurück. Byrons Weltschmerz machte die Ansteckungsrunde durch die Literatur,

und der dämonische Reiz desselben erhöhte sich noch durch die romantische Verklärung, welche des Dichters Lebensschicksale fanden, als er nach freiwilliger Theilnahme an dem Freiheitskampfe der Griechen, erst im 36. Lebensjahr, am 19. April 1824 seinen letzten Athem auf dem klassischen Strande des Isthmus ausgehaucht hatte. Ganz Griechenland legte drei Wochen um ihn Trauer an und sein Herz wurde in einem Grabdenkmal in Missolunghi aufbewahrt.

Auch das französische Literaturleben gerieth jetzt in eine mächtigere Bewegung. Chauteaubriands unbestrittene Herrschaft ließ ohne Widerstreben die romantischen Einflüsse von außen, zumal die Byrons und Walter Scotts, zu. Alfons von Lamartine bot in seinen Gesängen, die er seit 1820 herausgab, derartig französisch umgesetzte Romantik in schwärmerischen, süßmelodiösen Weisen dar. Chateaubriands „Geist des Christenthums“ sprach daraus, eine noch gefühlsseligere Verherrlichung der katholischen Religion und zugleich des Royalismus. Lamartines tiefe Anregungen durch Byron zeigte sein „dernier chant du pèlerinage de Childe-Harold“ (1825), worin er eine Fortsetzung des Byronschen Gedichts gab, zugleich mit der poetischen Schilderung der letzten Schicksale des Lords in Italien und Griechenland.

Kaum hatten diese frommen, keuschen, herzinnigen Poesien die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen begonnen, als ein zweiter Barde seine Leyer mit kräftigerem Schlag und mit noch mehr Erfolg vernehmen ließ: Victor Hugo. Mit beiden Dichtern nahm die Lyrik einen Aufschwung, der in Frankreich förmlich eine Sammlung der Geister bewirkte und damit den Ansatz zu neuen Richtungen

derselben. In der That erfolgte eine literarische Revolution, wozu Victor Hugo durch ein Vorwort zu seinem 1827 erscheinenden Drama „Cromwell“ aufrief. Die Altzöpfigen, die sich stolz die Klassiker nannten und schon über Chateaubriand entrüstet gewesen waren, sollten vom Thron der Literatur gestürzt werden und die Jugend verlangte den Platz darauf. Sie steckte ebenfalls, wie in Deutschland, die Fahne der Romantik auf. In einer Gesellschaft, „le cénacle“, hatte sie diese Verschwörung gegen die überlieferte, akademische Literatur, gegen die steifen Formen der Poesie im Alexandrinervers geplant und vorbereitet, und die Eroberung sollte auf allen Gebieten der Literatur zugleich unternommen werden. Hugo selbst führte seine begeisterte Schaar zum Sturm auf alle Bollwerke. Am heftigsten war der Kampf um die Bühne; am glänzendsten der Sieg auf dem Gebiet des Romans, als Hugo mit seinem Werke „Notre-Dame“ darin ein großartiges Denkmal der modernen französischen Poesie in verklärter mittelalterlicher Herrlichkeit des Stoffes hinstellte. Damit war der Romantizismus als ein wirkendes Element in die Nationalpoesie der Franzosen übergeführt, und fast ein halbes Jahrhundert lang war es auch Victor Hugo, welcher als der höchstbegnadete Dichter seines Volkes gefeiert wurde und dessen poetisches Leben beherrschte.

Die sich in diesem poetischen Aufschwung äußernde Erhebung des französischen Volksgeistes drückte sich auch reizvoller denn jemals in dem populären Liede, im Chanson aus, wie er durch Béranger gepflegt wurde. Seine Lieder tönten durch ganz Frankreich; er schlang mit seinen Kehrreimen und mit dem liebenswürdigen Humor seiner

echten Volkspoesie ein Band um alle Stände; ein neuer Troubadour, der überdem die Freisinnigkeit mit den schneidigsten geistigen Waffen gegen die royalistische Reaction versah.

Derart war im ersten Viertel des Jahrhunderts eine geistige Verschwisterung der drei großen Literaturen in Europa entstanden. Niemals war die innerste Gefühlswelt der drei Völker, welche an der Spitze der Kulturarbeit thätig waren und die eben in den kriegerischen Riesenkämpfen die Größe ihrer nationalen Kraft bewiesen hatten, so tief ausgeholt worden, wie in der lyrischen Poesie dieser Zeit. Sie lernten dadurch sich besser kennen und würdigen als zuvor. Die Dichter der einen Nation begrüßten die der andern als verwandte Naturen; vom auflodernden heiligen Feuer der Poesie der einen entnahm die andere. Und weil die Dichter so mannichfaltig und wahrhaftig die Sprache der Volksseele zu reden wußten, gingen so viele ihrer Werke, ihrer Verse, ihrer Gedanken in Herz und Mund ihrer Zeitgenossen über, wurde die Poesie wie niemals früher volksthümlich, nicht nur die eigene vaterländische, sondern auch die der anderen, näher gerückten Nationen.

In den dichterischen Wettstreit, den Deutschland durch seine Romantiker und Goethes „Faust" zwischen England und Frankreich aufgerufen hatte, trat es auch selbst mit neuen Kräften. Platen besang in formvollendeten Sonetten und Oden die Einheit und Freiheit seines Vaterlandes mit trüben, Manfred'schen Ahnungen über das Geschick der europäischen Menschheit; Uhland schilderte in seinen Balladen und Romanzen deutsch-mittelalterliches Ritterleben; Rückert, nachdem auch er die Harfe des

Freiheits- und Kriegssängers an die Wand gehängt, erging sich in prächtig geformten Eindrücken von orientalischer Weltanschauung; Justinus Kerner traf glücklich den Ton des deutschen Volksliedes, und ein Dichter wie Chamisso, Franzose von Geburt, hatte sich deutsches Gefühlsleben so angeeignet, daß er einer der Lieblinge des Volkes seiner zweiten Heimath wurde.

* * *

Die romantische Bewegung, dieses Aufrühren des Volksgeistes, blieb indessen nicht auf die drei großen Literaturgebiete beschränkt. Auch Italien wurde davon ergriffen und Romantico! wurde ebenfalls da ein Kampfruf der strebenden poetischen Jugend. Die Nachfolger Alfieris suchten, wie dieser, angefeuert aber nun noch durch die deutschen, englischen und französischen Triumphe, ein höheres poetisches Leben in Italien aufzurufen. Ugo Foscolo vor Allem in freiheitsathmenden Dichtungen folgte den Spuren Alfieris. In Mailand, wo sich nach der Napoleonischen Zeit das nationale Leben Italiens neu zu kräftigen versuchte, standen er und Silvio Pellico zu einem festen Bunde vereinigt, den aber bald die österreichische Regierung als gefährlich zersprengte. Pellico mußte es außerdem noch zehn Jahre lang in den Kerkern des Spielberg büßen. In bestimmter romantischer Richtung ging dann Alessandro Manzoni vor, dessen Trauerspiel „conte di Carmagnola“, noch mehr jedoch sein Roman „i promessi sposi“, die Verlobten, (1825) auch über Italien hinaus große Aufmerksamkeit erregten. Goethe that das Seinige dafür, indem er diese Manzonischen

Werke und den ausgebrochenen Kampf der italienischen Romantiker mit den Klassikern in den „Gelehrten Anzeigen“ besprach.

„Wir thun sehr wohl,“ schrieb er, „wenn wir auf diese Ereignisse in Italien acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns, nach wie vor, innerhalb unseres eigenen Zirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete, liebenswürdige Geister noch unternehmen .... Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in Kurzem die meisten Stimmen für sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen Jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen, und ihn also in ein behagliches Element versetzen. Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu gute kommt, daß man nämlich Alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deshalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religiös erscheinen muß.“

In der italienischen Romandichtung wirkte das Beispiel Manzonis, der wesentlich Walter Scott'schen Einflüssen unterstanden, in vielen Nachbildungen fort. Byrons Weltschmerz gab sich in den schönen patriotischen Canzonen Leopardis kund. Aber eine freie Entwicklung der italienischen Poesie war unter den herrschenden Zuständen und der bedrückenden Censur nicht möglich. Selbst alte klassische Nationalwerke durften ja nicht ohne die Censur und Ausmerzungen erscheinen; das Wort „Italien“ war verpönt, in dem lombardisch-venetianischen Königreiche und in Neapel war den Schriftstellern bei strengen Strafen

verboten, ihre Geisteswerke zur Veröffentlichung ins Ausland zu senden.

Was die spanische Literatur anbetraf, so litt sie vor Allem unter der inneren Versumpfung. Die spanische Bildung war im 18. Jahrhundert eine vorherrschend französische gewesen und die Poesie entsprach dieser Beeinflussung. Die neueren Dichter wurden indessen durch das blühende Leben in der europäischen Literatur veranlaßt, auch in die Vergangenheit zu greifen, um den Geist der alten, glänzenden Nationalpoesie Spaniens wieder lebendig zu machen. Wesentlich in dramatischen Nachbildungen geschah es durch Moratin, Martinez de la Rosa, Breton de los Herreros, durch Gil y Zarate, der die französische Romantik in seinen geschichtlichen Tragödien vertrat, und von bedeutender Wirkung durch Hartzenbusch, einem Sohne deutscher Eltern, dessen eigene Dramen zu großer Beliebtheit gelangten und dessen Ausgabe des Calderon ihm ein bleibendes Verdienst eintrug.

Viel eingreifender wie in der romanischen Welt des Südens wurde die romantische Bewegung in der germanischen des Nordens. Gleichwie in Dänemark, so waren es die deutschen Anregungen auch in Schweden, welche einen Aufschwung der Dichtung bewirkten. Atterbom, durch den derselbe seinen Anfang nahm, war durchaus ein Zögling der deutschen Literatur und Philosophie; unter dem Namen „Phosporisten", nach der Zeitschrift „Phospor" so genannt, gründete er in Upsala einen Bund von schwedischen Romantikern, dem vortreffliche Dichter wie Geijer und Esaias Tegnér zugehörten. Das Hauptgedicht des Letzteren, die Frithiofssage, die 1825 erschien, war ein lyrisches Epos, in dem das alte Nordlandsleben

in ungemeiner Gluth der Farben dargestellt war. Es fand als ein Juwel der romantischen Poesie Aufnahme in der ganzen europäischen Lesewelt, wurde in alle Sprachen übertragen.

Es rührte sich ebenso in den Niederlanden und kräftige Talente traten da auf, um an die goldene Zeit der Nationalliteratur im siebzehnten Jahrhundert neuen Geistes anzuknüpfen. Willem Bilderdijk erwies sich in diesem Bemühen außerordentlich fruchtbar mit dramatischen Arbeiten; er wie Feith und Costa bewirkten in der That eine Erneuerung der vaterländischen Literatur.

Auch in der fernen slavischen Welt wurden poetische Stimmen hörbar, welche von dem Geiste wiederhallten, der in dem Abendlande die Völker mit Gesängen einander näherte. Schon Karamzin hatte nationalen Stoff und romantische Auffassung durch seine Aufsätze und geschichtlichen Darstellungen in die russische Literatur gebracht; aber Puschkin mit seinen Dichtungen wurde der große Nationaldichter. In ihm feierte die romantische Poesie auf einem bisher so öden Gebiet einen glänzenden Sieg. Von Byron'schen Genius mächtig angeregt, brach Puschkin die Bahn, welche die Verbindung der russischen Poesie mit der gesammten Geistesbildung Europas herbeiführte. In Polen aber war es Adam Mickiewicz, der, Puschkin ebenbürtig, denselben Triumph davontrug. Seine Sonnette, seine Oden schöpften aus der Tiefe der polnischen Volksseele und gaben ihren Empfindungen begeisterte Worte. Seit 1815 begann von der Universität Wilna aus die Bewegung zur Erhebung der polnischen Literatur und auch sie bezeichnete sich ausdrücklich als eine romantische,

welche mit der Englands und Frankreichs ihre Fühlung hatte und deren Haupt Mickiewicz war.

So entflammten sich wie nach einem Naturgesetz Gedanken, Phantasie und Empfindungen der europäischen Völker schnell nach einander in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, wie es noch niemals vorher der Fall gewesen. Unersättlich auch suchte diese Weltpoesie nach neuer Nahrung zu neuer Befruchtung. Dunkle, vergessene Völker, wie Serben, Griechen und Lithauer, und so fremder Kultur wie die alten Indier und Perser, wie die in ihrer tausendjährigen Entwicklung noch ungebrochen gebliebenen Chinesen, wurden im Flammenlicht dieser Weltpoesie erforscht, was sie derselben zu liefern vermöchten. Man holte von ihnen, was sie nicht gaben.

Aber ihren Antheil an dieser Kulturentwicklung beanspruchten vollberechtigt noch die Nordamerikaner. Washington Irving, der sich europäische Bildung zumal in England angeeignet hatte, begründete sich mit dem humorvollen Skizzenbuch (1820) eine feste Stellung in der Heimath wie beim englischen Lesepublikum, die bald auch vom deutschen gewürdigt wurde. Fenimore Cooper, der die nordamerikanische Welt, das hinsterbende Indianerthum und auch das Meer mit seinen abenteuerlichen Helden zum Gegenstand seiner Romane machte, eroberte sich die ganze gebildete Welt und übte gleich Walter Scott Jahrzehnte lang einen sich nicht vermindernden Reiz auf die Jugend und die Phantasie der großen Lesermenge aus.

Wie erst die Lyrik und das Epos, so gewann nun der Roman überhaupt mehr und mehr die meiste Bedeutung. Er erwies sich als die geeignetste Form, um den reichsten und mannichfaltigsten Inhalt aufzunehmen.

Durch die ihm gestattete scheinbare Ungebundenheit konnte er an die äußerste Grenze des Poetischen vordringen, dabei alle Ideen, alle Fragen der Völker und der Menschheit mit gestaltender Phantasie behandeln, den Leser in einen Zauber der erzählten Begebenheiten des wirklichen Lebens und künstlerisch sich damit vereinigender Erfindung versetzen. In seiner Art nichts Neues, wurde er fortan aber vor Allem durch die Ausbreitung seiner Herrschaft bei allen Kulturvölkern bis in die breiten Schichten derselben von größter Bedeutung und auch der Hauptmittler literarischer Pflege wie immer neuer Anregungen von Volk zu Volk.

In eingeschränkterer Weise bot solche Anregungen auch die Wissenschaft unter der noch immer anerkannten Führung der deutschen Philosophie. Besonders auf Frankreich wirkte dieselbe ein und gab seinem geistigen Leben eine bedeutsame Wendung. Die wissenschaftliche französische Jugend durchforschte die deutsche Bildung nach allen Seiten hin; es galt für sie wie für die englische und auch schon die nordamerikanische als nothwendig, Deutschland zu bereisen und an einer seiner berühmten Hochschulen sich den Studien eine Zeitlang hinzugeben. Es seien literarisch dann in ihrem Vaterlande so eingreifende Männer wie Ampère, Cousin, Quinet, Lerminier, Guizot, Carnot, St. Marc Girardin, Villemain angeführt.

Nach der wilden und langen Kriegszeit erschien somit der Ausgang derselben als eine Annäherung der Völker. Das Schwert hatte sie vereinigt, anstatt sie zu verfeinden. Im Idealismus jener Friedensjahre, die den Stürmen folgten, wurde das vergleichende Studium der Literaturen als ein bedingter Theil der guten bürgerlichen Erziehung

angesehen. Die Wissenschaften beeiferten sich, das Geistesbündniß inniger zu machen und nach dem Kriegswüthen, von dem alle europäischen Kulturvölker heimgesucht worden waren, den Frieden zu einem Segen für die Menschheit zu machen.

Victor Cousin war 1824 in Berlin mit dem Philosophen Hegel und dessen Schülern Gans, Michelet, Hotho, in einen lebhaften Verkehr getreten. Aus diesem Eindringen in die deutsche Wissenschaft gewann er die Grundlagen für sein eigenes, eklektisches System der Philosophie, welches in Frankreich sogleich eine bereitwillige Aufnahme fand, die Geistesbildung daselbst lange Jahre aufs entschiedenste beeinflußte, in den Salons wie in den Hörsälen das lebhafteste Interesse erregte. Als Cousin sich auch mit den Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts zu beschäftigen hatte, studirte er deswegen abermals zumal die preußischen Schuleinrichtungen. Alexander von Humboldt andererseits hatte mit dem französischen Naturforscher Aimé Bonpland 1799 seine Weltreise unternommen und nach der Rückkehr davon nahm er eine Zeitlang seinen Aufenthalt in Paris, um nach einem großen Plan die Ergebnisse seiner Forschungen zu bearbeiten. Das Werk machte ihn als den Ersten in seiner Wissenschaft weltberühmt. Es begründete zugleich durch seine Darstellung die Stellung Humboldts in der französischen Literatur. Er gehörte fortan ihr so gut wie der deutschen an.

So konnte Goethe damals über die Stellung der Deutschen zum Auslande ein Schema folgenden Anfangs entwerfen: „Deutsch-literarische Verdienste. Fremden Nationen immer mehr bekannt. Von ihnen anerkannt. Der Deutsche empfindet hierüber ein gewisses Behagen.“ Der

Gedanke der „Weltliteratur“ beschäftigte ihn auch; das literarische Herüber- und Hinüberleben der Nationen hatte sich ja zu einem Schwunge ausgebildet, der immer mehr Völkergeister umfaßte. „Die weite Welt,“ äußerte er sich freilich, „so ausgedehnt sie auch sei, ist immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben, als was der einheimische Boden auch verlieh.“

Eine Grenzaufhebung der Nationalität wird allerdings in jeder Literatur, wie sehr sie auch durch fremde Aneignungen und Einwirkungen mannichfaltiger werden möge, nicht erfolgen. Aber mit dem starken Ausprägen des Heimathlichen und Nationalen gewinnt das Ausland Interesse für diese Literatur, beschäftigt sich mit ihr und sie wird damit gerade ein internationales Mittel der Bildung. Ein Volk wie der Einzelne kennt sich erst dann ganz, wenn sie die Welt kennen; das eine Volk ist nach dem Ideal unserer Kultur nur ein Glied der großen Menschheitsfamilie. Es muß es als seine höchste Aufgabe erfassen, aus seinen eigenen Banden herauszukommen, um zu erfahren, was außer ihm vorgeht, und sich dadurch mit dem Geiste der Menschheit selbst zu verschmelzen. Der große Kulturfortschritt im ersten Drittel unseres Jahrhunderts bestand darin, daß die bedeutenden Nationen sich geistig maßen, sich gegenseitig berührten und genauer kennen lernten, womit sie einzeln von der Einbildung über sich und von der hochfliegenden Selbstliebe verloren, welche zumeist der Vereinzelung anzuhaften pflegt.

* * *

Die sittliche Einwirkung der Poesie wird um so tiefgehender, in je höheren Kunstformen sie sich äußert. Im Drama daher übt sie eine gewaltige Kraft, wenn es auf der Schaubühne ein wahres Abbild des Lebens bietet. Die Meisterwerke der eigenen Literatur eines Volkes werden hierfür am meisten leisten, da sie am meisten ein unmittelbares Verständniß der Zuschauer aufrufen.

Ist das Theater in solchem Sinne als eine „moralische Anstalt", wie Schiller es nannte, zu betrachten, so hat es seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der gesammten Kulturwelt unzweifelhaft an Bedeutung immer mehr zugenommen und ist darin in dem unsrigen wie eine Einrichtung angesehen, welche zur Unterhaltung und Förderung der Volksbildung ein Staat und eine Nation nicht mehr entbehren könnten. Mit der vermehrten Bildung, wie sie nach der Durchrüttelung der europäischen Völker im Anfang des Jahrhunderts, durch die rastlose und überall hin sich ausbreitende und befruchtende Arbeit der Literatur und die Steigerung lebhaftesten Verkehrs von Land zu Land in Folge der Industrie aufgerufen worden ist, haben sich denn nicht nur die stehenden Bühnen gegen früher wesentlich an Zahl vermehrt, sondern sie erhielten auch eine viel sorgfältigere Pflege zur Lösung ihrer moralischen Aufgabe.

Seit Ludwig XIV. schon nahm die französische, richtiger die allein dafür maßgebende pariser Bühne den ersten Rang ein. Sie, in ihren vornehmeren Anstalten vom Staat unterhalten und überwacht, hat ihren reichen Antheil an der Nationalbildung der Franzosen. Und diesem Ehrgeiz blieb sie treu. Nach wie vor brachte das

Theatre français die Werke Molières, Corneilles und Racines zu einer möglichst vollkommenen künstlerischen Darstellung und besaß dafür unter Napoleon und der Restauration ausgezeichnete Kräfte in Talma und Monrose, in der Georges und der Mars. Wurden auch Stücke allerlei Gattung aufgeführt, so blieben darum die alten Grundsätze für die Leitung der ersten Bühne doch unerschüttert und der Boden der älteren dramatischen Literatur Frankreichs gab fort und fort die gute Nahrung für den edleren Geschmack des gebildeten Publikums her. Eine Empfänglichkeit desselben für dramatische Werke des Auslandes, oder ein Verlangen darnach war nicht vorhanden, und Versuche der Romantiker mit Schiller'schen und Shakespeare'schen Stücken vermochten eine größere Theilnahme nicht zu wecken.

Das Theater ist eben zu einer Hauseinrichtung für jede Nation geworden, so etwa wie sie es bei den Griechen war, und auch nur als eine Unterhaltungsstätte für den Geschmack der großen Menge, wo die gröbste Posse zu ihrem Recht kommt, wird sie dem Geist und dem Eigenleben des Volkes, welches die Zuschauerschaft bildet, allein Rechnung zu tragen haben. In aller Weise ist das Theater nur dadurch volksthümlich und auch in seinen poetisch geringsten Vorführungen, in Pantomimen, Ausstattungs- und Eintagsstücken von Bildungswerth, wenn es den nationalen Zug nicht verleugnet. Es kann sich nur ausnahmsweise als berufen erachten, eine Kenntniß der Erzeugnisse fremder Nationen und fremder Zeiten vermitteln zu wollen, was wesentlich ein Bestreben des Schriftthums sein soll. Die dramatischen Darstellungen bieten eine Zeichnung der menschlichen Charaktere aller

Stände und in allen Lebensverhältnissen, welche nur durch volles und innigstes Verständniß, ohne belehrende Erklärungen, ihre moralische Rückwirkung äußert.

In dieser Art haben sich die Nationalbühnen gerade im Verlauf des 19. Jahrhunderts ihre Stellung befestigt, nicht nur in Frankreich und Spanien, wo geschichtlich abgeschlossene Nationalitäten mit überlieferten Sitten und bestimmten Auffassungen über ihre Eigenartigkeiten vorhanden sind, sondern auch in Italien, wo für die nationale Gestaltung erst ideell in einzelnen Kreisen gearbeitet wurde. Wäre es hier unter der Polizeiherrschaft möglich gewesen, so würde diese erstarkende Idee ebenso ihre Erfolge auf der Bühne gesucht und gefunden haben, wie es in Deutschland durch die Schiller'schen Dramen der Fall war. So aber konnte sie nur in literarischen Werken sich zu äußern versuchen, und auf den italienischen Theatern spielte man, was man durfte, namentlich harmlose Stücke Goldonis, welche aber die Hauptzüge des Nationalcharakters in Treue wiedergaben und an ihrer Beliebtheit im Volke deshalb auch nichts eingebüßt hatten. Neuer Aufschwung auf dem Gebiet des Theaters zeigte sich bei diesen drei romanischen Völkern nicht, weil, was auf demselben weiterblühte, ihnen vollauf genügte oder genügen mußte, und es außerdem im Charakter einer wirklichen Nationalbühne liegt, wie sie eine solche bereits besaßen, mehr das Alte zu pflegen, als sich nach Neuem gelüsten zu lassen, wofür im Volke das Verständniß noch mangeln würde. Bei dramatischen Darstellungen finden ideelle Vorstöße nur allmählig eine Brücke zur Volksthümlichkeit.

Dagegen hatte in England, wo alle Bedingungen

einer Nationalbühne längst gegeben waren, die Verkommenheit des Theaterwesens im 18. Jahrhundert durch den Schauspieler Garrick schon ein Ende gefunden, und die Festigung einer solchen „moralischen Anstalt“ war seitdem erfolgt, ihr glänzender Aufschwung hatte sich fortgesetzt. Als würdige Nachfolger Garricks, der 1779 gestorben war, ehrten auch die Schauspieler Kemble, der seit 1810 das Coventgarden-Theater in London besaß, und Edmund Kean, wandernd von Bühne zu Bühne, den Genius des großen Nationaldichters Shakespeare. Durch ihre Kunst der Darstellung drang er weiter und tiefer ins englische Volk. Ihre Rollen als Richard III., Hamlet, Macbeth, Othello, Shylock, Jago wurden über das britische Inselland hinaus durch ihre Gastspiele in Frankreich, Deutschland und Nordamerika weltberühmte Musterleistungen. Auch in Macready und in den Tragödinnen Siddons und O'Neil besaß das englische Theater ausgezeichnete Kräfte; in Liston und Matthew die berühmtesten Komiker. Dies nicht allein, sondern auch die Fülle neuerer dramatischer Werke, welche Dichter wie Milman, Coleridge, Sheridan Knowles der vaterländischen Bühne zuführten, erhielt dieselbe im ersten Drittel unseres Jahrhunderts noch immer auf ihrer Höhe und verlieh ihr vor Allem auch ein scharfes nationales Gepräge.

Abfällig hatte Lessing sich seiner Zeit über seinen Versuch geäußert, den Deutschen ein Nationaltheater zu schaffen, „da sie noch gar keine Nation seien“. Aber bis zum Ausgang seines Jahrhunderts schon war es durch Schiller und Goethe ganz anders geworden und in das neue trat Deutschland mit mehr als einer wahrhaften Nationalbühne über, welche eine erste Glanzepoche sowohl

durch die poetische Kraft der aufgeführten Dramen wie durch die großen Schauspielertalente erhalten hatte. In Weimar, Mannheim, Hamburg, Berlin, in Wien vor Allem waren Bühnen erstanden, die zu nationaler Bedeutung gelangten und Vorbilder für andere in den deutschen Vaterländern wurden, besonders in den verschiedenen Residenzen. Goethe selbst stand bis 1817 an der Spitze des weimarschen Hoftheaters, der tüchtige Schauspieler Iffland an der des berliner Nationaltheaters bis 1814, wonach es auch in ein Hoftheater umgetauft wurde; der erste Tragöde, Schröder, welcher Shakespeare auf dem deutschen Theater heimisch machte, leitete noch die Hamburger Bühne bis zu seinem 1816 erfolgten Tode. Fast unbehelligt durch die Napoleonische Kriegszeit und noch mehr darnach gab es im ehemaligen deutschen Reich äußerlich so wohlgeordnete Theaterverhältnisse in einer Vielheit stehender und von den Fürsten oder Stadtgemeinden mit reichen Geldmitteln gesicherter Bühnen wie in keinem anderen Lande auch nur annähernd.

Schon dieser Umstand wirkte sehr vortheilhaft auf die künstlerische Bedeutung des deutschen Theaters ein und gab ihm im Volke ein weihevolleres Ansehen. Zudem war überall der Grundsatz des Kaisers Joseph für das Burgtheater maßgebend: die Verbreitung des guten Geschmacks und die Veredlung der Sitten zu fördern. Auf allen diesen Bühnen führte man Schiller'sche, Goethe'sche, Lessing'sche und Shakespeare'sche Stücke mit tüchtigen Kräften auf und verschaffte ihnen damit eine wachsende Volksthümlichkeit, derart, daß die Gesellschaftssprache von „geflügelten Worten“ daraus bleibend durchsetzt wurde. Was den großen Briten anbetraf, so waren die auch in

England zumeist gespielten Dramen von ihm wie verwandten Geistes in die deutsche Nationalliteratur übergegangen und ihre Aufführungen mit keinen beirrenden Zumuthungen mehr an das Publikum verbunden. In selbständigem Geist entwickelte sich das Theater fort. Die Romantiker fanden dort bereitwillig mit ihren Werken Aufnahme; die Schicksals- und Gespenstertragödien von Werner, Müllner und Houwald, Grillparzers „Ahnfrau", die 1817 zuerst ihre Schauer ausübte, kamen in eine langdauernde allmächtige Mode, und war der Geschmack daran auch nicht der beste, so entsprach er doch dem der Zeit, wie ihm die Bühne gebührend Rechnung tragen muß. Daneben begann Raupach mit seinen zahllosen Theaterstücken jeder Gattung eine Herrschaft auszuüben und zumal mit der unverwüstlichen Beliebtheit der den seinigen voraufgegangenen Lustspiele Kotzebues und Ifflands und ihrer kleinbürgerlichen Moral ging er einen glücklichen Wettkampf um die Gunst des Publikums ein. In Wien entzückten die sinnigen Volksstücke des Schauspielers Ferdinand Raimund zumal und auf allen deutschen Bühnen erlangten sie ihr Heimathrecht. Die Schauspielkunst andererseits war würdig der alten naturtreuen Schule Schröders in Eßlair, im Wolff'schen Ehepaar, in Sophie Schröder, in genialer Weise dann in Ludwig Devrient vertreten.

Auf diesem Bildungsgebiet war die Arbeit so rege, wie anderwärts in den großen Kulturländern, die Schätze der Dichtung unter das Volk zu vertheilen, die Volksseele zu erheben und zu erheitern durch künstlerisches Einwirken. Damals auch kam, wie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der französischen Aristokratie, die Lieb-

haberei an Privattheatern im deutschen Bürgerstande auf. Eine große Anzahl von geschlossenen Gesellschaften, geselligen Vereinen, unterhielt ihre Bühne zum Sonntagsvergnügen und manche davon war später bedeutenderen dramatischen Künstlern eine gute Vorschule.

Die Theater hatten seit Ende des vorigen Jahrhunderts eine nationale Bedeutung auch für die Musik in der Opernform erhalten, und hierin waren es Deutschland und Italien, in zweiter Reihe auch Frankreich, welche weiterhin mit einander in neuen großen Schöpfungen wetteiferten, die ihren Zauber dann über die ganze Welt verbreiteten.

Wie Gluck und Mozart die Oper geschaffen hatten, so war sie in der musikalischen Welt zu unwidersprochener Herrschaft gelangt. Mit dem Wiedererblühen des deutschen Geistes in Poesie und Literatur war auch die Tonkunst zu neuem Leben erwacht und brachte Leistungen hervor, die hoch über alle bisher und anderwärts zum Leben gelangten hinausragten. Sie ergänzten den mächtigen Kulturaufschwung des Zeitalters durch den lebensvollen Inhalt, welchen sie dem Menschengemüth gaben; sie fügten zu der triumphvollen deutschen Geistesarbeit auch die künstlerische Bethätigung des nationalen Gefühlslebens.

In Karl Maria von Weber setzte sich das große musikalische Schaffen im romantischen Sinne fort. Seine Opern „Preciosa", Euryanthe", „Freischütz" und „Oberon" reihten sich in Erfolg auf allen Bühnen auch des Auslandes denen seiner gefeierten Vorgänger an und ihre schnell erlangte Volksthümlichkeit bewies, wie glücklich er in dem Seelenleben der Menschen Saiten in Schwingung

gesetzt, die noch nicht so hell erklungen waren. Auch der „Meister aller Meister“ der Musik, Beethoven, gab seinem Genius in einer Oper Ausdruck, in „Fidelio“, deren Zauber auf die Zuhörer sich erhöhte, je mehr sie ihre Schönheit und Tiefe kennen lernten.

In Italien, immer eigenen reichen musikalischen Lebens voll, blieben die deutschen Einflüsse, wie sie besonders von Mozart ausgingen, nicht aus. In Rossini erstand dadurch der Begründer der neuen italienischen Oper; mit seinem „Barbier von Sevilla“ eröffnete er in Rom 1815 seine glänzende Bahn; bald war er der König der Mode und überall wegen der Fülle seiner Melodien bewundert. Cherubini, Bellini und Donizetti, auch Spontini trugen dann dazu bei, daß die italienische Oper auf allen Bühnen sich den Vorrang sicherte und im äußeren Erfolg die höchste internationale Bedeutung erhielt.

Die Italiener, auf welche die deutsche musikalische Eigenart so anregend gewirkt, riefen ihrerseits die französische Musik zu neuem Leben auf. Méhul hatte ihr bis zur Kaiserzeit wie die neuen Nationalgesänge, so auch die deklamatorische, Gluck'schen Vorbildern nachgehenden Oper gegeben. Nun lösten ihn Boieldieu mit romantischen Werken wie „Kalif von Bagdad“, „Johann von Paris“, „Die weiße Dame“ (1825), und der echt französische Auber mit einer Menge leichter, anmuthiger Schöpfungen ab, darunter „Fra Diavolo“, „Maurer und Schlosser“, „Die Stumme von Portici“ (1828).

Italienischer Gesang erklang als das Edelste, was in der Oper geboten werden konnte, in der ganzen Theaterwelt und an weiblichen Berühmtheiten desselben, wie die Catalani, die Sontag, die Malibran, Garcia,

Fodor, überbot sich die Verherrlichung. Mit ungeheuren Summen suchte sich jedes der großen Theater, wo die italienische Oper im besonderen eine luxusvolle Pflege fand — in Paris, London, Madrid, Rom, Mailand, Florenz, Neapel, Warschau, Petersburg, Wien und Berlin — das Gastspiel einer solchen Primadonna mit ihrem Gefolge italienischen Opernpersonals zweiter und dritter Ordnung zu verschaffen.

Zugleich kam mehr als sonst das große Ballet auf, wie es von dem Italiener Galeotti in Kopenhagen zuerst als eine dramatisch-pantomimische Kunstleistung veredelt und von berühmt gewordenen Tänzerfamilien, wie Vestris und Taglioni, in Paris zum besonderen Kultus gemacht und weiter verpflanzt worden war. Es gab für die Bewunderung des Theaterpublikums wie Primadonnen und Tenore, so auch entzückende Tänzerinnen und Tänzer, außer den Angehörigen des Vestris'schen und Taglioni'schen Geschlechts in den zwanziger Jahren zumal Fanny Elßler in Wien und ihre ältere Schwester Therese in Berlin.

Niemals hatte es in solcher Allgemeinheit ein derart üppiges und mannichfaltiges Theaterleben gegeben, in welchem in Verbindung mit Ausstattung und Tanzkunst die Musik als vornehmliches Reiz- und Genußmittel des Geistes aufgewendet wurde.

Aber mit dem innersten Gemüthsleben der Gesellschaft erhielt sie sich auch den Zusammenhang, den sie gefunden hatte, und der Umstand, daß ihre reichste Entwicklung im 19. Jahrhundert erfolgte, beweist die Bedeutung für die Bildung desselben.

Durch Händels Genius war der deutschen Musik in

England, und namentlich in London, eine bleibende Stätte bereitet worden. Großartige Opern- und Konzertunternehmungen waren entstanden, welche alljährlich eine Schaar der bedeutendsten Künstler der Welt dahin zogen und die den Engländern die hervorragendsten Schöpfungen des Auslandes auf dem Gebiet der Tonkunst vermittelten. Die deutsche Musik behielt hierbei das Uebergewicht, trug fort und fort gegen italienische und französische die meisten Erfolge davon. Joseph Haydn hatte sich mit seinen Werken den großen Ruhm in England erworben; Weber schrieb seinen „Oberon" auf Wunsch Kembles für das Coventgarden-Theater und starb nach der Aufführung desselben in London 1826. In der Philharmonie und in den Argyll-Rooms fanden die großen Konzerte statt, bei denen mitzuwirken der Ehrgeiz jeder Musik- und Gesangsgröße war.

Aehnlich war die Stellung des Gewandhauses in Leipzig für Konzerte. Die Berliner Singakademie war durch ihre Aufführungen von Kirchengesang mit großen Chören berühmt, das pariser Conservatoire unter Cherubini als Schule der Musik, Mailand als die des Gesanges. Oeffentliche Konzerte gehörten mehr und mehr zu den Unterhaltungen in den großen Städten Deutschlands und dienten dazu, die Freude an der Musik zu verbreiten, Symphonien und die beliebtesten Opernteile, ihre Ouverturen und Arien, zum Gemeingut des Volkes zu machen, dem erwiesenen Bedürfniß desselben darnach zu genügen. Führte die Musik doch auch eine Sprache zuweilen, welche in Wort und Schrift damals, in den zwanziger Jahren, mit Acht und Bann belegt war. Aus Beethoven'schen Symphonien, aus seinem Gefangenenchor in „Fidelio",

aus Aubers „Stumme von Portici“ klangen Rhythmen, welche auch der Laie wie Zornausbrüche über Tyrannei und Jubelhymnen auf die Freiheit erfassen konnte. In Deutschland, in Oesterreich, in Italien wußte man dies im Volke zu würdigen.

Mit diesem Zug des deutschen Geisteslebens zur Musik hing es zusammen, daß das Volkslied eine so außerordentliche Beliebtheit gewann und in edele Pflege genommen wurde. Manches konnte und durfte man dadurch singen, was das Herz erleichterte und wofür sonst jeder Ausdruck verpönt und gefährlich war, Manches an Empfindung im Gesange nur errathen lassen, was verständnißinnige Aufnahme bei den Genossen fand. Zelter, welcher die berliner Singakademie leitete, gab dem Volksliede ein musikalisch sorgfältig gebildetes strophisches Gefüge; Joh. Friedrich Reichardt in Berlin verschmolz einige Gedichte Goethes mit der volksthümlichen Liedform. Mendelssohn aber beseelte eine Menge der deutschen Poesien mit seiner Musik, schmeichelte sie durch sein schwelgerisches Spiel mit Instrumentalklängen in Aller Herzen ein. Durch die hohe Meisterschaft, mit welcher er solche Tonbilder ausführte, die von so romantischem Hauch erfüllt waren, brachte er diese besondere Art der Musikentwicklung zu größten Erfolgen. Und dann war es Schubert in Wien, für den die Musik zur Sprache geworden, in der sie die geheimsten Regungen seines Innern enthüllte, der einen Liederfrühling heraufzauberte. Die Gluth uud Innigkeit der Empfindung in seinen Werken bereitete der deutschen Poesie einen neuen Kultus, auch in der Häuslichkeit.

Der verbesserte Notendruck gab dafür den Komposi-

tionen überdem die weiteste Verbreitung, das vervollkommnete Klavier, wie es von Erard in Paris hergestellt wurde, that ebenfalls das Seinige, daß die Liebhaberei an Hausmusik zunahm und in eine modisch werdende Pflege genommen wurde. Ausgezeichnete Virtuosen auf diesem Instrument traten auf, Clementi, Moscheles, der junge Franz Liszt, und ernteten, wie Paganini mit den Wunderwirkungen seiner Geige, durch ihr Spiel in allen Ländern Europas begeisterungsvollen Beifall.

Es war das große Zeitalter der Musik, und auch aus Volkesmunde wurde es laut bezeugt durch die edlen Lieder, die ihm bei ernsten und heiteren Festen in Gesellschaften und im Kreise der Familie entströmten, wie es ein früheres Zeitalter und so allgemein nicht gekannt hatte.

Der mächtige Kulturcharakter des neuen Jahrhunderts bekundete sich aber auch in dem großen Aufschwunge, den die bildenden Künste nahmen. Drei Dänen waren es gewesen, welche der Malerei und der Bildnerei den bedeutendsten Anstoß dazu gegeben hatten: Rafael Mengs, der 1779, Asmus Carstens, der 1798 gestorben war, und Thorwaldsen, welcher noch mit jugendlichem Feuer immer neue marmorne Schöpfungen aus seiner Hand hervorgehen ließ. Alle drei hatten in Rom durch die Studien an den klassischen Meisterwerken in der Vatikanischen Galerie die Kraft gefunden, der Kunst aus dem krausen Gewirr der Verkünstelung in Rococo und Barok wieder zur Natur und zum Verständniß für ideales Schaffen eine breite Bahn zu brechen. Deutsche vor Allen gingen ihren hohen Zielen nach und Rom wurde eine Hochschule für deutsche Künstler. Gottlieb Schick aus

Stuttgart gelangte da auf die Höhe seines Ruhmes durch das Bild „Apoll unter den Hirten“, das als die bedeutendste Leistung deutscher Malerei seit mehr als zwei Jahrhunderten galt. Overbeck und Cornelius, mit dem Geist der Romantiker ihres Heimathlandes erfüllt, legten in der Ewigen Stadt den Grund einer neuen, dann nach zwei Richtungen ausgreifenden Malerschule, einer religiösen und einer monumentalen, welche die Freske wieder zu Ehren brachte und in Darstellungen nach Dichtungen des Mittelalters auch in Fühlung mit der Romantik ihren innigeren Zusammenhang mit dem deutschen Nationalwesen suchte.

Nordischer Geist, wie er in Italien an den Werken der alten Griechen, Römer und der großen Renaissancezeit sich bildete, erweckte die echte Kunst aus ihrem langen Dornröschenschlaf und führte sie im Triumph durch die germanische Welt. Thorwaldsens ideale, mythologische Sculpturen riefen die höchste Bewunderung auf und wurden aus der ganzen Welt von Fürsten, Reichen und Städten in der römischen Werkstatt des Künstlers begehrt. Aus Berlin kam Gottfried Schadow nach Rom, um da an antiken Vorbildern die Anregungen für die herrlichen Werke zu finden, nach denen dann in seiner Heimath eine neue Bildhauerschule erstand. Christian Rauch, in Italien zudem von Thorwaldsens Genius entzündet, setzte ruhmwürdig und eigenartig das Werk Meister Schadows in der preußischen Hauptstadt fort, und Schinkel, zur selben Zeit, im ersten Jahrzehnt, auf dem klassischen Boden Italiens seinen Studien nachgehend, gewann hier die Formvollendung, die er in der Baukunst in so reicher Genialität bethätigen sollte.

Italien seinerseits hatte in Canova neben Thorwaldsen eine schöpferische Kraft als Bildhauer im Geist der Antike hervorgebracht, die im edlen Wettstreit mit ihm mehr nach der romanischen Welt hin ihre glänzenden Erfolge davontrug. In der französischen Malerei stand David mit seinen Gemälden in römischem Heldenstyl als eine Größe da, die begeisterte Nachahmung fand und deren Schüler ihr auch noch huldigten, als sie wie Gros, Ingres, Girodet, Flandrin, Horace Vernet, Delacroix, Delaroche mehr oder minder den romantischen Geschmack in der Poesie, Chateaubriands und Victor Hugos, pflegten.

Als Kinder Eines Geistes und einer gewaltig gährenden, nach dem Höchsten für die Entwicklung des Menschengeschlechtes ringenden Zeit arbeiteten die drei schönen Künste Hand in Hand, ihrer Wiedergeburt überall Feste zu bereiten, und sie fanden dafür einen empfänglichen Boden. Die großen Städte erhielten durch die Meister der Architektur und Bildnerei und deren Schüler eine Verschönerung, wie seit der Blüthezeit des Mittelalters eine solche nicht mehr stattgefunden hatte, und die neue Malerei bekam die Räume und die Einladungen, an diesem großen Werk ihren vollen Antheil zu nehmen.

In Paris, begünstigt und veranlaßt durch Napoleon, erhoben sich seit 1806 die Monumentalbauten in antiker Nacheiferung: die Vendomesäule von Bergeret, der kolossale Triumphbogen von Chalgrin, der säulengeschmückte, griechische Tempel der Ruhmeshalle, später in Madeleinekirche umgewandelt, von Vignon, die Börse in ähnlichem Styl; unter der Restauration dann der Bogen auf dem Carousselplatze von Percier und Fontaine. Die öffentlichen

Gärten und Plätze von Paris wie auch der Städte in den Provinzen wurden mit Statuen von Marmor und Bronze geschmückt, vielfach aus der Hand David d'Angers; die Kirchen und Paläste mit prächtigen Gemälden, die Museen andererseits mit Werken der zeitgenössischen Maler aller Fächer bereichert. In Berlin erbaute Schinkel die schöne Schloßbrücke, das Neue Museum, das Schauspielhaus; Schadow hatte das Brandenburger Thor mit dem Viergespann der Victoria gekrönt; Rauch schuf das von höchstem Liebreiz überhauchte Marmordenkmal der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg, die Bildsäulen Blüchers, Scharnhorsts, Bülows auf dem Opernplatz.

Ein Schauplatz für großartige Bauunternehmungen wurde München unter der Regierung Ludwigs I., der als Kronprinz eine Zeitlang mit den deutschen Künstlern des Café greco in Rom persönlich verkehrt hatte und seine Begeisterung für die Künste nun als König in Medicäerweise bethätigte. Kirchen, Schlösser, Museen, Theater, Gärten, Kanäle, Prachtthore, Ruhmeshallen, Arkaden, der Bau ganzer Prachtstraßen in seiner Residenz an der Isar kamen nach seinen Anregungen und Ideen und unter Meistern wie Klenze, Gärtner, Ziebland in den edelsten, wenn auch verschiedensten Baustylen zur Ausführung. Die Bildnerei und Malerei leisteten hierbei verschwenderische Beihilfe. Schwanthaler lieferte eine Menge schöner Statuen; die Freskomalerei fand in Bayern eine neue Heimath, Cornelius leistete auch dafür das Höchste in seiner Kunst. Die Glasmalerei erhielt in einer eigenen Anstalt unter Ainmüller ebenfalls eine neue und glückliche Pflege.

In Dresden erbaute Semper in heiterer Schönheit

das Museum und das Schauspielhaus, Rietschel begann dort als Schüler Rauchs seine bildnerische Thätigkeit. Frankfurt am Main, Wien, Prag, Düsseldorf wurden Stätten, wo die heimische Kunst sich entfalten konnte. Ein reichbegabter Schüler Canovas, Dannecker, formte in Stuttgart seine Werke, von denen die Ariadne auf dem Panther und die kolossale Schillerbüste die berühmtesten waren. In Nürnberg vertrat Heideloff den altdeutschen Styl. Durch den oranischen Königshof erblühten die Künste üppiger wieder in den Niederlanden, und Brüssel wie Haag zeigten die Wirkung davon. Baumeister wie Leuwarden und Maler wie Gallait und de Keyser gehörten zu den besten ihrer Zeit.

Die italienische Kunst der Sculptur wurde rühmlich von Schülern Canovas und Thorwaldsens, unter letzteren zumal von Marchetti und Tenerani fortgesetzt; der gesuchteste Maler in Rom war Camuccini. Die spanische Malerei folgte den Vorbildern Davids und der französischen Romantiker unter Führung von Ribera und Goya, dem nationalsten Bildnißmaler der Zeit. Auch in England nahmen die Künste die neuen Anregungen auf. Die Plastik beherrschte dort die Schule Flaxmans, die Landschaftsmalerei hatte in Turner, das Porträt in Lawrance gefeierte Meister, und in der Baukunst, die in England einen gothischen Nationalcharakter angenommen hatte, wurden Pugins zahlreiche Bauten maßgebend und sollte der neue Parlamentspalast neben Westminster in London, das Werk Barrys, als ein glänzendes Denkmal der englisch-gothischen Neubelebung sich erheben.

Wie die bildenden Künste so recht geeignet sind, das Feingefühl der Bildung auch in der Masse des Volkes zu

wecken und zu verbreiten, das Handwerk künstlerisch anzuregen, so geschah in dieser Beziehung durch die Nachbildungen, welche die im Anfang des Jahrhunderts durch Senefelder erfundene Lithographie immer zahlreicher und verbesserter, und billiger als der Kupferstich in den Handel brachte, noch im Besonderen ungemein viel. Die großen und schönen neuen Bauwerke umgaben die Menschen des 19. Jahrhunderts wie Zeugen der hohen Kultur, zu der sie gelangt waren und die sie vor sich in rühriger, bahnbrechender, wie Erstarrtes wieder belebender Arbeit sahen; und sie sprachen im Geiste der Zeit zu ihnen, standen ihnen nicht fremdartig oder wie kalte Steinmassen gegenüber, die ihren Zweck nicht erkennen ließen. Diese Kunstwerke wurden vielmehr, wie Museen, Kirchen und andere öffentliche Gebäude, von einem Theil des nationalen Lebens erfüllt, oder sie mahnten täglich im öffentlichen Verkehr an die großen geschichtlichen Vorgänge, welche noch lebendig im Geiste des Volkes waren. Und in den Gemälden schaute es seine Helden, seine geistigen Größen und deren Thaten, um sich dadurch des eigenen Werthes bewußter zu werden. Gekräftigt mußten dadurch der nationale Gedanke und Charakter auf die Söhne übergehen.

All dies Gewordene und Werdende gehörte dem Zeitalter der Romantik an, hatte durch sie mehr oder minder die Anregungen empfangen.

VIII.

Nationales Erheben.

Seit dem Tode Alexanders von Rußland im Jahre 1825 wurde die griechische Revolution von Petersburg aus mit anderen Augen betrachtet. Der neue Zar Nikolaus war von einer viel eigenwilligeren Natur als sein verstorbener Bruder und mehr despotisch, mehr russisch wie dieser, der mit der abendländischen Civilisation zu kokettiren geliebt hatte. Schwärmereien abhold, hatte die Heilige Allianz für Nikolaus I. nur den praktischen Werth, mittels ihrer Rußland das erlangte Ansehn zu erhalten und für seine Zwecke auszunutzen. Dazu gehörte vor Allem die Niederhaltung aller revolutionären Gelüste in Europa, wofür Metternich als Allerwelts-Polizeimeister weiter sorgen mochte.

Aber für die russische Auslandspolitik wollte Nikolaus unbehindert seine eigenen Wege gehen. Ihm war der griechische Aufstand durchaus nicht der Art, um wie die Revolution in Spanien und Italien zu Ehren des monarchischen Alleinrechts niedergeworfen zu werden. Im russischen Interesse war es durchaus, daß der Türke in

Europa zu Schaden kam und nicht, daß man den Sultan unter die Flügel der christlichen Bruderliebe der Heiligen Allianz nahm. Vielmehr gebührte nach russischer Auffassung den Griechen als einem christlichen Volke der Schutz der Glaubensgenossen und dazu fühlte sich der Zar als Oberhirte der griechisch-katholischen Religion in erster Reihe verpflichtet. Diese Auffassung brachte Nikolaus dem Könige von Frankreich, dem bigotten Karl X. bei und bewog ihn, sich einer Einmischungspolitik zu Gunsten der Griechen anzuschließen.

Niemand von den europäischen Staatsmännern war ein so warmherziger und uneigennütziger Gönner der griechischen Sache wie Georg Canning, der seit einigen Jahren die auswärtige Politik Englands leitete. Weitblickend und erfüllt von den vorwärts drängenden Ideen seiner Zeit, war es auch seine Absicht, diesen zu ihrem Recht zu verhelfen, wie es staatsmännisch zu ermöglichen gehe. Die ihr natürliches Entwicklungsrecht von den Fürsten fordernden Völker hatten an ihm einen Anwalt mit dem Nachdruck der britischen Macht. Schon war er denn auch allein durch Anerkennung der von den Griechen ausgesprochenen Blokade ihrer Küsten vorgegangen, ihnen gegen die türkisch-ägyptische Uebermacht Beistand zu leisten und im Namen der Menschlichkeit ihre Loslösung aus der türkischen Sclaverei, für ihr Volksthum eine eigene Gestaltung zu befürworten.

Im Sommer 1827 vereinigten sich daraufhin England, Rußland und Frankreich, eine Flotte nach den griechischen Gewässern zu schicken, um ihrer Forderung in Konstantinopel, den Vernichtungskrieg in Griechenland einzustellen, Nachdruck, selbst mit Waffengewalt, zu geben.

Im Hafen von Navarin stellte sich diese europäische Flotte der ägyptischen gegenüber und sperrte sie vom Meere ab. Bei aller Spannung der Verhältnisse zwischen dem Sultan und den drei vereinigten Mächten bestand doch kein Kriegszustand zwischen ihnen. Aber nun gab eines Tages ein übermüthiger feindseliger Kanonenschuß türkischer Seits auf das französische Admiralsschiff im navariner Hafen das Zeichen zu einer fürchterlichen Kanonade der drei Flotten auf die türkisch-ägyptische, die mit deren vollständiger Vernichtung endete.

Die Wirkung davon über Griechenland hinaus war ungeheuer. Der Sultan Mahmud II. wollte in seinem Grimm alle Christen in seinem Reiche niedermetzeln lassen; andererseits athmete die europäische Welt auf wie von einem Alp befreit. Die große Antheilnahme daselbst an dem langen Heldenkampf der Griechen war unter der romantischen Empfänglichkeit der Geister fort und fort gewachsen und hielt die Freiheitsideen in denselben wach. Nun mußte der Russe selber seine Geschütze zu Ehren einer nationalen Idee in Aufruhr lösen, während er dergleichen mit seinen monarchischen Verbündeten sonst als todes- und fluchwürdiges Verbrechen behandelt hatte! Jetzt war dem bedrängten, unter seinen muhamedanischen Henkern verblutenden Griechenthum noch eine Rettung gekommen, ihm eine Gasse für seine Zukunft geschaffen worden. Es war die Verzweiflung Metternichs, der wohl erkannte, daß ihm Canning diesen verhängnisvollen Streich gespielt habe, um mit schmetternden Geschossen die lang verhaltene Rache der öffentlichen Meinung in Europa an den Türken wegen ihrer Greuel gegen ein um seine Freiheit kämpfendes Volk auszuüben. Von ihm jener vor-

bereitete Donner der Geschütze bei Navarin, der die Welt aus ihrer Kirchhofsruhe riß, die Stickluft über ihr verjagte, und die Griechenfrage nun zu einer Ehrensache der europäischen Politik machte.

In der That war der längst drohende Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Rußland nicht mehr zu verhindern. Der Kaiser Nikolaus setzte sich im Mai 1828 ehrgeizig und eroberungslustig selbst an die Spitze seiner Armee; doch er vermochte nicht einmal die türkischen Festungen an der Donau in seine Gewalt zu bekommen. Erst als 1829 Graf Diebitsch den Oberbefehl erhalten, drangen die Russen, wie unter Paskewitsch in Kleinasien, so auf der Balkanhalbinsel siegreich über die Donau und das Gebirge vor, bis Adrianopel, der zweiten Hauptstadt des osmanischen Reichs. Da mischte sich denn die besorgte Diplomatie Metternichs wie auch Englands eifrigst ins Spiel, und Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der Freund und Schwager des Zaren, mußte ihn zum Abschluß des Friedens von Adrianopel (am 14. September 1829) bestimmen. Er brachte Rußland den großen Gewinn ein, Schutzherr der christlichen Völker auf der Balkanhalbinsel zu werden. Die Macht des Sultans über sie wurde gebrochen.

Die rumänischen Fürstenthümer Moldau und Walachei erhielten ihre innere Selbständigkeit und waren dem Sultan nur noch tributpflichtig. Griechenland, aus dem ein französisches Korps inzwischen die Aegypter verjagt, wurde zu einem unabhängigen Staat erklärt, dessen Regierung zunächst noch der von den Griechen an die Spitze derselben berufene Graf Kapo d'Istrias, der früher russischer Minister gewesen, weiterführen sollte, bis die Diplomatie

einen König für die neue Schöpfung gefunden. Serbien seinerseits, welches sich schon 1815 aus eigener Kraft unter glücklichen Kämpfen vom türkischen Joche so weit befreit hatte, daß es seinen eingeborenen Wladiken Milosch Obrenowitsch als Fürsten, wenn auch in türkischer Vasallenschaft besaß, wurde ebenfalls (am 30. November 1830) vom Sultan als eigener Staat anerkannt und Milosch die Erblichkeit seiner Würde eines der Hohen Pforte nur zinspflichtigen Baschknesen verliehen. Stolz auf diesen Erfolg seiner Kriegsthaten und verschlagenen Politik, richtete der Erbherr von Serbien es auch sogleich nach europäischer Weise ein und gab, wie sich einen Hofstaat, so seinem Volke eine Verfassung nach der konstitutionellen Modeform, die allerdings auf Einsprache Rußlands und Oesterreichs bald wieder abgeschafft wurde.

Diese auf einmal in der Geschichte erscheinenden oder wiedererscheinenden nationalen Staatsgebilde im Osten Europas waren aus Anstößen wesentlich religiöser Natur hervorgegangen. Unter gleichmäßigem Druck der türkischen Herrschaft waren Rumänen, Serben, Bulgaren und Griechen erniedrigt, verwildert und verwüstet worden. Aber sie allesammt bildeten durch ihre griechisch-katholische Religion eine einheitlich verbundene Masse gegen den Halbmond und erhielten ihr Volksthum durch den religiösen Haß gegen ihre muhamedanischen Unterdrücker. Nur von den Griechen konnte man sagen, daß sie mit ihrem Aufstand gegen die Türken auch bewußter schon eine Wiedergeburt ihres Volksthums anstrebten, der Art, um es in den Kreis der Bildung des abendländischen Europas einzuführen. Nicht allein, daß sie durch ihren Seehandel immer in Beziehungen zur Kulturwelt Europas geblieben

waren, sondern viele griechische Kaufleute und Studierende im Auslande hatten von dem revolutionären Geist, der im Abendlande gegen die Erstarrung durch die überlebten Feudalordnungen in den Kampf getreten war, genug nach Griechenland gebracht, um auch hier gährende Wirkung zu erzeugen. Die russischen Kriegserfolge über die Türkenmacht, schon 1770, noch mehr in den Jahren 1806 bis 1812, mußten das Ihrige dazu beitragen, in allen jenen Balkanvölkern die Hoffnung auf Befreiung zu beleben.

Wie sich diese Hoffnung nun erfüllt hatte, war es freilich zunächst in unfertigen Staatsgestaltungen, deren Weiterentwicklung die Zukunft bringen mußte, wenn überhaupt die sittliche Kraft in den Völkerschaften dazu vorhanden war. Denn auch das neue Griechenland, welches die Diplomatie in unverhältnißmäßig engen Landesgrenzen einschloß, konnte nur als der Ansatz desjenigen gelten, welches die Frage seiner nationalen Aufrichtung in vollem Umfange löse. Russischem Interesse hatte es wohl entsprochen, durch die Bildung auch eines griechischen Staates, zumal er ja zu einer Verpflanzung des monarchischen Prinzips auf den vulkanischen Boden der europäischen Türkei dienen sollte, die Schwächung derselben zu mehren; doch durfte er so mächtig nicht sein, um den russischen Plänen auf Konstantinopel gefährlich werden zu können.

Mochte die Entscheidung darüber der kommenden Geschichte vorbehalten bleiben, so erwies sich die Erhebung Griechenlands zu einem unabhängigen Staat als ein Sieg der nationalen Idee, und die Anfänge nationaler Selbständigkeit der Rumänen wie noch kraftvoller der Serben ließen es gleichfalls erkennen, daß die in dem Zeitalter sich mächtig regenden Triebkräfte auch die Nerven dieser

in der Kultur doch so weit zurückgebliebenen Völkerschaften durchzuckten. Wie im Ahnen einer Weltliteratur damals die Wissenschaft und Poesie wetteifernd die innersten Quellen des Lebens bei den Nationen, auch der vergessenen und zu Grunde gegangenen aufsuchten, ihr Empfinden und Denken zu allgemeiner Würdigung bringen wollten, so traten nun auch seit Jahrhunderten versunkene Völker wieder hervor, um an der Arbeit der gebildeten Menschheit ihren Antheil zu nehmen, dadurch sich zu verjüngen. Der Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, welche die Literatur vorgenommen hatte, entsprach förmlich wie auf Zauberspruch die Erweiterung des menschlichen Kulturgebiets durch die neuen Völkergebilde in der europäischen wie der amerikanischen Welt.

* * *

Am 29. November 1830 abends brach ein lange vorbereiteter Aufstand in Warschau aus. Der Kampf der Verschworenen und der ihrem Ruf folgenden Menge mit der russischen Besatzung der festen Stadt war kurz; der Großfürst Konstantin als Oberbefehlshaber ertheilte am Morgen den Befehl zum Abzug der Truppen und gelangte mit ihnen unangefochten an die russische Grenze. Der Jubel der warschauer Bevölkerung darüber theilte sich schnell dem ganzen Lande mit. Es wähnte einen Sieg fast unblutig errungen zu haben und der russischen Herrschaft nun ledig zu sein.

Denn dafür war der Aufstand geplant und zur Ausführung gebracht worden. Verhältnißmäßig hatten die Polen des Herzogthums Warschau, wie es Alexander I.

als einen verfassungsmäßig verwalteten Staat geschaffen, mehr politische Freiheit als der Mehrzahl der anderen Völker Europas von ihren angestammten Fürsten gewährt worden war. Sie besaßen dazu eine Ordnung im Staatswesen, eine Pflege der wirthschaftlichen Verhältnisse, die im früheren Adelsstaat Polen gar nicht gekannt waren. Aber sie konnten den Verlust ihrer Selbständigkeit als Volk nicht vergessen und sie sahen in Rußland, welches sich auch des größten Theiles ihres Landes in der wiederholten Theilung mit Oesterreich und Preußen bemächtigt hatte, den Urheber ihres Unglücks. Tief gewurzelt war ihr Haß gegen den Russen auch durch das Schreckensregiment, das er als ihr Eroberer und Bedrücker geführt, so daß kaum eine Familie im Lande war, die in ihrem Gut oder Blut nicht darunter gelitten. Verbrecherisch nach dem Völkerrecht in der civilisirten Welt, wie sich die Macht des Stärkeren gegen sie bethätigt hatte, waren sie mit demselben keinen Vertrag eingegangen, um ein friedliches Zusammenleben mit ihm zu führen. Konnten sie mit gesammelter Volkskraft Vergeltung an ihm üben, so waren sie seit viertehalb Jahrzehnten bei jeder Gelegenheit bereit dazu gewesen. Alles, was Alexander versucht hatte, sie zu versöhnen und ihr Geschick russischer Leitung zu überlassen, hatte ihren Haß gegen Rußland nicht vermindert, ihre Hoffnung auf nationale Wiedererhebung nicht ersterben lassen. Suchte doch Alexander überdem schon in seinem Argwohn, ihnen die gewährten Freiheiten zu hinterziehen, und durch Konstantins asiatische Paschawillkür und Grausamkeit sie tiefer in das russische Joch zu spannen. Die despotische Natur des Zaren Nikolaus war vollends nicht geeignet, die Polen von einem Versuch abzuhalten, sich

wieder zu befreien und zu wagen, was die Griechen gegen die Türken gewagt und schließlich erfolgreich durchgesetzt hatten, sogar mit Hilfe Rußlands.

Sie beriefen an die Spitze ihres revolutionirten Nationalwesens den Fürsten Adam Czartoryski, der einst Liebling des Zaren Alexander gewesen und ein ebenso großer Patriot wie durch seinen Rang und die Milde seines Charakters geeignet war, eine Vermittlung mit Rußland herbeizuführen. Es gab eine wohlgebildete polnische Armee, die im Lande sich befand und wo sie es vermochte, jetzt die russischen Feldzeichen von sich stieß, um für ihr Vaterland zu kämpfen. Zum Oberbefehlshaber derselben ernannte die revolutionäre Regierung den sechzigjährigen General Joseph Clopicki, der schon an Kosziuscos Seite für Polens Freiheit und für Napoleon dann in Spanien gefochten hatte. Derart eine streitbare Macht, die sich täglich durch Freiwillige vermehrte, versuchte sie zunächst durch Unterhandlungen mit dem Zaren in Petersburg einen friedlichen Ausgleich zu bewirken.

Nikolaus war nicht der Mann, sich von einer Revolution etwas abfordern zu lassen. Für ihn waren die Polen rebellische Unterthanen geworden, denen er ihre That verzeihen wollte, wenn sie sich ihm wieder unterwürfen, andernfalls aber ein furchtbares Strafgericht androhte. Er ließ seine russischen Heere auch sogleich unter Diebitsch sammeln, um Polen zu besetzen, es bei Widerstand mit Feuer und Schwert wieder zu erobern.

Und zu diesem Widerstand waren die Polen begeisterungsvoll entschlossen. Sie wollten unter Rußland nicht leben; lieber war ihnen Tod und Verderben zum Zeugnisse ihrer Vaterlandsliebe und ihres Abscheus vor dem

Unterdrücker. Am 18. Dezember erklärte ein nach Warschau berufener Reichstag den Aufstand für den Ausdruck des Volkswillens, am 25. Januar 1831 das Haus Romanow des polnischen Thrones verlustig. Die Hauptstadt wurde befestigt, das 45,000 Mann starke Nationalheer den doppelt überlegenen Russen entgegengeschickt. Bei Grochow kam es am 25. Februar zur ersten Schlacht; die Polen verloren sie, die Russen bezahlten ihren Sieg mit 12,000 Todten und Verwundeten.

Es gab keinen polnischen Feldherrn, welcher seiner Aufgabe gewachsen gewesen wäre. Nach Clopicki war Radziwill als solcher berufen worden; als dieser bei Grochow die Niederlage davon getragen, erhielt der jüngere Skrzynecki den Oberbefehl. Schwerer noch als der Mangel an hervorragender Befähigung der polnischen Generäle fiel ihre Uneinigkeit und Eifersucht ins Gewicht. Bei aller Tapferkeit und Ausdauer ihrer Truppen wurden sie daher nirgends der Russen Herr. Hingebungsvoll that die Bevölkerung Alles, was möglich, um immer wieder die geschlagenen Heermassen zu ergänzen; im Mai stand sogar die polnische Macht um vieles stärker im Felde als zu Anfang des Krieges. Aber bei Ostrolenka am 26. Mai wurde sie abermals besiegt.

Nichts half es, daß nun abermals ein neuer Oberbefehlshaber der Polen in Dembinski ernannt wurde. Schon erlosch mit der Hoffnung auf Sieg auch die Begeisterung der Polen, und die ausbrechende Anarchie in Warschau bewirkte die allgemeine Auflösung. Die provisorische Regierung löste sich auf, Czartoryski entfloh verkleidet vor der blinden, verzweiflungsvollen Raserei des Pöbels, während die Russen unter Paskewitsch, der nach

dem Tode Diebitschs ihre energischere Führung übernommen hatte, gegen Warschau vorrückten. Kopflosigkeit und Verrath besiegelten das Schicksal Polens. Am 8. September konnten die Russen unter einem blutigen Kampf die Hauptstadt in Sturm nehmen; die letzten Heere der Polen flohen nach Oesterreich und nach Preußen hinüber.

Tod und Verderben waren nun für Polen die Folgen seiner unglücklichen Erhebung. Nikolaus erklärte es für eine russische Provinz; die Verfassung von 1815 wurde aufgehoben und ihre von Alexander unterzeichnete Urkunde nach Petersburg gebracht, in die Archive. Mit Schrecken herrschte der Russe im eroberten Lande, wie es der Türke in Griechenland gethan, als er es durch den ägyptischen Pascha Ibrahim noch einmal niedergeworfen hatte. Grausamkeit, Habsucht und Treulosigkeit wurden in der Behandlung der Polen maßgebend für die russische Herrschaft. Keine Macht Europas wagte dieser Barbarei entgegenzutreten, wie es einige Jahre vorher gegen die türkische in Griechenland geschehen war. Als Herr des europäischen Ostens stand der Zar auf dem zu Tode getroffenen Polen und war furchtbar auch über sein Gebiet hinaus. Er hatte nach der civilisirten Welt Europas hin sich als den Sieger über eine Revolution gezeigt, ein nach Leben in der Freiheit ringendes Volk erschlagen, und ihm war dies ein großer Triumph der Ordnung und des monarchischen Rechts, eben noch zu rechter Zeit, als von Paris aus durch die Julirevolution ein neuer vulkanischer Stoß erfolgt war, der bis an die russischen Grenzen sich spürbar gemacht und die heilige Ruhe der Reaction so bedrohlich gestört hatte.

Vor Allem in dem belgischen Theil der Niederlande.

Der Wiener Kongreß hatte ohne Rücksicht auf die Gesinnungen der Bevölkerung — in der altüberlieferten Art, wie die Fürstenmacht über Länder und deren Bewohner nach ihrem politischen Interesse verfuhr — die südlichen Provinzen der Niederlande mit den nördlicheren holländischen zu einem neuen Königreich vereinigt. Sprache und Religion, Sitten und geschichtliche Auffassungen trennten beide Theile und ihre inneren Gegensätze hatten sich durch die willkürliche Vereinigung zu Einem Staat mehr und mehr verschärft. In den Augen des Königs Wilhelm I. aus oranischem Hause waren die Unzufriedenheit der Belgier und die Opposition, die sie in kirchlichen und Verwaltungsfragen, besonders auch im gemeinsamen Landtag (den Generalstaaten) seiner Regierung machten, Unbotmäßigkeiten von Unterthanen, welche ihn erbitterten. Als er im Sommer 1829 eine Reise durch Belgien unternahm und überall mit den üblichen Ehren und Huldigungen begrüßt wurde, welche die Behörden bei solchen Gelegenheiten aufzubieten suchen, ließ er sich dadurch über die wahre Stimmung im Lande täuschen und sagte öffentlich, daß er nun wisse, was von den angeblichen Beschwerden der Belgier zu halten und es „infam" sei, sie aufzuhetzen gegen die bestehende Ordnung. Das aus seinem Munde unbesonnene Wort, vornehmlich gegen die starke ultramontane Partei gerichtet, zündete nur zu leicht und rief die Gründung eines Ordens der „Infamen" auf, dessen Mitglieder eine Medaille trugen mit der Inschrift: fidèles jusqu' à l'infamie, eine Anspielung auf den Wahlspruch der ehemaligen Geusen: fidèles jusqu' à la besace, getreu bis zum Bettelstab.

Die trotzige Gegensätzlichkeit der Belgier kam dann in den neuen Abgeordnetenwahlen zum Ausdruck und in den Generalstaaten durch die Forderungen von Freiheit des Unterrichts und der Presse, Ministerverantwortlichkeit und Geschwornengerichten. Die katholische Partei verbrüderte sich mit der liberalen und ihr gemeinsamer Haß gegen das protestantische und herrische Holland machte sich in Wort und Schriften Luft. Ein Ereigniß, wie der Sturz des bourbonischen Königthums in Frankreich durch die Julirevolution, mußte bei solchen Spannungen in dem nachbarlichen und geistig so innig mit dem großen Staat zusammenhängenden Belgien eine besonders aufregende Wirkung ausüben. Am 25. August 1830 gab man im Brüsseler Theater Aubers Oper „Die Stumme von Portici", in der die Erhebung der Neapolitaner gegen die spanische Zwingherrschaft verherrlicht wird. Sie rief im Publikum eine so tiefe Erregung auf, daß sich dieselbe nach Schluß der Vorstellung draußen auf der Straße in feindseligen Rufen gegen die Regierung Luft machte und das Volk zu aufrührerischen und gewaltsamen Handlungen hinriß, auf welche die anrückenden Soldaten mit Flintenschüssen antworteten. Dieser Vorfall genügte, Brüssel und alle belgischen Provinzen in einen revolutionären Zustand zu versetzen, die Sammlung des nationalen Geistes daselbst im unversöhnlichen Sinn gegen Holland herbeizuführen, welches wie eine Fremdherrschaft zurückgestoßen werden sollte.

Es gab auch keinen Ausgleich der Zwiespältigkeit mehr. Was von beiden Seiten dafür aufgeboten wurde, blieb ohne beschwichtigende Folgen in Belgien. Von den ersten laut gewordenen Forderungen daselbst ging man

schnell immer weiter bis zu denen, welche im Innersten der Nationalität in geheimer Wucherung sich gebildet hatten und nun emporkamen. Nichts mehr mit dem fremden Holland zusammen, nichts mehr mit seinem König. Die Belgier wollten mit ihren Eigenarten, die sich denen der Holländer verschmelzend nicht anfügen konnten, einen Staat für sich haben, einen Staat mit den freien Einrichtungen, die dem Geist der Zeit entsprachen, wie er immer klarer auf Seiten des Volks erkannt wurde. Es galt einen Kulturfortschritt mit der Unabhängigkeitsstellung der Nationalität zu verbinden, wie es weder in Griechenland noch in Polen so bewußt erstrebt worden war.

Der König Wilhelm wollte dagegen ganz in der Weise der Heiligen Allianz und des Zaren Nikolaus seine Soldatenmacht einschreiten lassen. Aber sie versagte ihm. Mit Ausnahme einiger Festungen, Antwerpens vor Allem, hatte seine Regierung thatsächlich aufgehört und von Lüttich bis Ostende wehten die brabantischen Fahnen, welche die Kriegszeichen gegen die holländischen bedeuteten. Die schnell erstandenen belgischen Milizen warfen die königlichen Truppen in einem erbitterten Kampf aus Brüssel hinaus; die Belgier im holländischen Heere stellten sich unter die Nationalfahne; eine erste nationale Armee trieb die Feinde bis nach Antwerpen in die feste Citadelle. Was die angerufene Heilige Allianz betraf, so ließ sie Holland in seiner Noth. Sie hatte durch Griechenland, den russisch-türkischen Krieg und die Julirevolution in Frankreich so starke Stöße bekommen, daß sie ihren innerlichen und äußerlichen Halt verloren. Rußland mußte Polen bezwingen; Preußen und Oesterreich hatten keine Lust, des Königs von Holland wegen sich in einen Krieg

mit Frankreich und vielleicht auch mit England zu stürzen, wo die belgische Sache ersichtlich begünstigt wurde. Ein Weltbrand hätte sich zudem bei der Gährung der Völker in Deutschland, in Italien, überall, und bei dem aufgenährten Haß derselben gegen die reactionäre Politik ihrer Fürsten auf den ersten Kanonenschuß, den diese löste, entflammt.

Glücklich vereinigten sich so alle Umstände, daß die Belgier ihr Ziel ungestört verfolgen konnten, und sie gingen darauf mit Einigkeit und Besonnenheit los. In guten Händen war ihre Führung unter der provisorischen Regierung und dem ihr zugehörigen, sehr volksthümlichen Schriftsteller de Potter. Am 10. November trat ein Nationalkongreß in Brüssel zusammen und beschloß die Unabhängigkeit Belgiens, sowie die Ausschließung des Hauses Oranien bei Errichtung einer verfassungsmäßig beschränkten Monarchie. Die Verfassung selbst beruhte auf demokratischer Grundlage; sie wurde nicht allein nach den abgeklärten Erfahrungen über den allgemein praktischen Werth der idealen politischen Grundsätze, wie sie die französische Revolution aufgestellt, entworfen; sondern auch Belgien auf den Leib zugeschnitten und das Recht des Königs als erbliches Oberhaupt des Staates durchaus nur mit dem Recht der Volkssouveränität verbunden.

Die Diplomatie der großen Mächte beeiferte sich zwar, diese Revolution wenigstens unter ihre Huth zu nehmen und in einer Konferenz in London ihre staatsrechtlichen Folgen zu ordnen; aber sie erkannte hierbei nur, wie viel stärker das nationale Werk in sich war, als ihre Betheiligung daran sich erwies. Sie mußte Geschehenes wesentlich anerkennen. Der belgische Kongreß

wählte sich auch den neuen König nach seinem Willen, nach einigen Schwankungen den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, den Gemahl der früh verstorbenen britischen Thronerbin, der seit ihrem Tode sich in England aufhielt. Er erschien als der rechte Mann, sich in die Verhältnisse, wie sie in Belgien durch Willen und eigene Kraft des Volkes geschaffen worden waren, einsichtsvoll einzuleben und nicht ein Fürst zu werden, welcher beschworenes Staatsrecht zu beugen oder zu brechen versuchen werde. Am 21. Juli 1831 hielt er seinen feierlichen Einzug in Brüssel, beschwor unter freiem Himmel in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge die Verfassung und wurde zum König der Belgier, nicht von Belgien, nicht durch die Gnade Gottes, ausgerufen.

Einer der bedeutsamsten Vorgänge im 19. Jahrhundert hatte sich damit vollzogen, bedeutsam dadurch, daß ein zwar nur kleines Volk einen großen nationalen Sieg zugleich mit dem innerer Freiheit davontrug. Wie Nordamerika sich als ein republikanischer Musterstaat aufgebaut hatte, der nun schon seit einem halben Jahrhundert sich in einer blühenden Weiterentwicklung zeigte, so richtete Belgien das Vorbild eines modernen mornarchischen Staats auf, in dem es keine feudalen Hindernisse für freie Weiterentfaltung gab, keine altgewurzelten geschichtlichen Rechte zu überwinden waren. Ein erster und ungetrübter, in nichts mit widersprechenden Begriffen vereinigter Triumph der neuen Ideen, welche in den Kulturvölkern drängten und arbeiteten, war da errungen und sollte nun sein Recht an die Zukunft beweisen.

* * *

Seit Jahrhunderten betrachteten und verachteten die Engländer ihre irischen Inselnachbarn als ein von ihnen erobertes Volk, welches ihrem Kulturzustand einzufügen nicht mehr der Mühe verlohne. Und ebenso sahen und haßten die Irländer in den Engländern ihre herzlosen und räuberischen Unterdrücker, gegen welche heimlich oder in offenem Grimm zu kämpfen ihnen eine heilige Ueberlieferung war. Nur zeitweise ruhte dieser Krieg, um bei der ersten Gelegenheit, welche englische Gewalt wieder gab, von neuem auszubrechen. Das irische Volk war darüber verarmt, in der Kultur weit zurückgeblieben und in seiner Kopfmenge immer weniger zahlreich geworden. Zu Hunderttausend hatte es nach und nach sein unglückliches Vaterland verlassen und sich namentlich in Nordamerika eine neue Heimath gesucht. Nach einem letzten blutigen Kampfe um seine Unabhängigkeit, erfolglos gegen die Uebermacht wie jeder frühere, war Irland mit Großbritanien im Jahre 1801 vereinigt worden, nur noch eine Provinz des Reiches und dazu vieler Rechte, welche die britischen Unterthanen überall genossen, bar, ihrer gar nicht für würdig erachtet.

Dieser Ausnahmezustand Irlands richtete sich vor Allem gegen den Katholizismus, der dort eins seiner unerschütterten Gebiete hatte. Als die Engländer und Schotten zumeist die protestantischen Lehren annahmen, blieben die Irländer aus Haß gegen ihre Todfeinde starre Katholiken. Die Geistlichkeit erhielt mit ihrer bigotten Zustimmung eine unbegrenzte Herrschaft über sie, während England dieselbe desto feindseliger behandelte, ihre Güter wegnahm und ihre Existenz nur duldete. Als Katholiken waren die Irländer politisch rechtlos. Ihr Gegensatz der

Rasse erhielt die Abneigung durch die Religion daher desto lebendiger gegen den englischen und protestantischen Zwingherrn, und selbst, wenn derselbe versöhnlichere Schritte that, um endlich in Frieden mit dem Besiegten zu kommen, bewirkte er bei den Irländern kein Vergessen ihres nationalen Rechts und kein Verstummen über ihre Leiden. Immer wieder erstanden irische Patrioten, welche das Verlangen ihres Volkes nach Befreiung zu beredtem Ausdruck brachten, Gut und Blut dafür einsetzten.

Im Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts war es der rechtsgelehrte O'Connell, welcher als solcher Agitator eine allgewaltige Volksthümlichkeit in seinem irischen Vaterlande besaß. Er hatte zunächst die katholischen Vereine als Mittel seiner Bestrebungen benutzt und lange Zeit seinen Einfluß darin nur benutzt, um die Irländer in friedlicher Duldung und in Hoffnung auf die Zukunft zu erhalten. Aber er sah auch ein, daß eine religiöse Bewegung an sich im neunzehnten Jahrhundert zu geringe ideelle Bedeutung habe, um die moralische Unterstützung der Zeitgenossen zu erwerben, welche andere ideelle Kämpfe für ihre Aufgaben erkannten. So verknüpfte er mit seinem katholischen Eifer denn auch den eines Mannes seiner Zeit und gab den Vereinen, in denen er wirkte, eine demokratische Ausbildung. Dadurch erhob er sie zu einer solchen Macht, daß sich die englischen Minister 1825 veranlaßt sahen, dieselben durch eine besondere Parlamentsakte zu unterdrücken.

O'Connell gründete darauf einen anderen Verein ähnlicher Art in Irland und nahm nun den offenen Kampf gegen England mit seiner feurigen Energie auf. Im Jahre 1828 gelang es ihm, sich einen Sitz für das

Parlament trotz aller Maßregeln der Regierung und aller ihm entgegenstehenden Gesetze zu erobern. Denn ein Katholik, ein Irländer zumal, besaß kein Recht zu einer solchen Wahl und Antheilnahme an der parlamentarischen Gesetzgebung. Die ungeheure Wirkung, welche sein kühnes Unternehmen in Irland und darüber hinaus aufrief, schüchterte das Ministerium ein. Es hatte in O'Connell einen furchtbaren Gegner, er war eine Macht, sein Name wiederhallte schon in Europa. Wellington, damals der leitende Minister, entschloß sich daher, die politische Rechtlosigkeit der Katholiken aufzuheben. Ein Petitionssturm erhob sich in allen drei Königreichen gegen und für diese Absicht und leitete einen denkwürdigen Kampf im englischen Parlamente ein, welcher in der Welt Jahr und Tag mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Denn nicht nur, daß er in England und Irland alle Leidenschaften entfesselte, sondern es galt auch die Kulturprobe, ob ein im englischen Volksleben tief eingewurzeltes Vorurtheil, daß der katholische Glaube mit der politischen Freiheit unvereinbar sei, überwunden würde. Es geschah; die Bill der „Emanzipation der Katholiken" fand im Unterhause und auch bei den Lords endlich Annahme; am 13. April 1829 unterzeichnete sie der König, im Februar 1830 trat O'Connell nach einer neuen und abermals glänzend siegreichen Erwählung als erster irischer Katholik ins Unterhaus. Ein altes, überlebtes System war im freien England durch die geistige Macht und die davon beeinflußte Volksvertretung beseitigt worden, ein nationales Ringen nach einer ihm sehr wichtigen Seite hin von Erfolg gekrönt.

Aber O'Connell, ein hinreißender Redner überdem,

gab sich mit diesem, ihm zumeist zu dankenden Sieg der irischen Sache nicht zufrieden. Er erstrebte die Wiederherstellung eines eigenen irischen Parlaments und damit eine vollkommene Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Wie wenig Aussicht auch vorhanden war, daß England die 1801 vollzogene Union mit Irland wieder aufhebe, so durfte ein langer Kampf deswegen von den Irländern doch nicht gescheut werden, ein langer geistiger Kampf, unter dem sie selbst erst sich auf die Höhe der Kultur bringen mußten, um von der Zeit ihr volles Recht fordern zu können. Darum gründete O'Connell die Repeal-(Widerruf-)Vereine in Irland, die für Zurücknahme der Einverleibung des Landes thätig sein sollten und die sich schnell über die ganze Insel verbreiteten.

Die politische Gleichstellung der Katholiken beseitigte nur einen unnatürlichen Zustand in Irland, ohne sonst wesentliche Verbesserung seines Schicksals zur Folge zu haben. Es kamen nun aber eine Anzahl katholischer Irländer ins britische Parlament. Bei den Wahlen von 1832 erhielten zum Beispiel fünf Angehörige der O'Connell'schen Familie Sitz darin und von den 105 Abgeordneten, die Irland entsandte, wurden vierzig nur durch O'Connells Einfluß gewählt und zwar auf die Verpflichtung hin, im Unterhause ihn in der irischen Sache zu unterstützen. Mit Massenmeetings suchte er ebenfalls dafür thätig zu sein. In der Parlamentssitzung von 1834 wagte er dann den förmlichen Antrag auf Auflösung der Union zu stellen, der aber vom Hause mit 523 gegen 38 Stimmen sogleich verworfen wurde. Der Minister Grey setzte hierauf die irische Zwangsbill durch, womit die Repealvereine unterdrückt werden konnten.

Aber O'Connell blieb für England der furchtbare Mann. In dem neugewählten Parlament erschien er an der Spitze von sechzig Anhängern, welche mit den Whigs zusammen gingen und in wichtigen Fragen dadurch den Ausschlag gaben, wie auch besonders bei der Verhandlung über die Abschaffung des irischen Zehnten an die englische Kirche. Mit diesem Siege stieg das Ansehen O'Connells auf eine kaum glaubliche Höhe. Nicht nur, daß er nach seinen Absichten die Gemüther der Irländer beherrschte, sondern auch das Schicksal der liberalen Partei im Parlament, die das Reich zur Zeit regierte, war in seiner Gewalt. Nach dem Sturze der Whigs im August 1841 stand er den Tories, welche Reformen für Irland noch immer abhold blieben, feindselig gegenüber. Er rührte die Wogen des nationalen Hasses in Irland und die alte Repealverbindung zu neuer Macht wieder auf, wiewohl immer warnend dabei, den Erfolg der irischen Sache nur von der Beobachtung der gesetzlichen Schranken abhängig zu machen. Im Herbst 1842 durchzog er die Insel und sprach da in vielen Volksversammlungen mit seiner zündenden Beredsamkeit über das Elend des Landes und über die einzige Abhilfe dafür durch die Auflösung der Union und Herstellung der irischen Unabhängigkeit. Die Regierung schritt von Neuem gegen diese Umtriebe ein und ließ O'Connell auch verhaften und vor Gericht stellen. Im Februar 1844 wurde er zu einem Jahr Gefängniß und zweitausend Pfund Strafe verurtheilt; aber nach sechs Monaten entließ ihn die Regierung bereits, einen Formfehler im Prozeßverfahren vorschützend, seiner Haft.

O'Connell war damals ein Greis von nahezu siebzig Jahren. Mit schon geschwächter Gesundheit unternahm

er 1847 eine Pilgerreise nach Rom, auf der er am 15. Mai in Genua starb. Viel hatte er für Irland gethan und vor Allem den nationalen Geist des Volkes daselbst gekräftigt und hoffnungsvoll auf die Zukunft gerichtet, ihm auch die hoch werthvollen Mittel erobert, im britischen Parlament frei seine Stimme erheben und im Sinne der englischen Fortentwicklung der inneren Verhältnisse immer wieder sich um die moralische Unterstützung der öffentlichen Meinung bewerben zu können, bis sie für die irländischen Forderungen gewonnen sein würde. Dadurch allein konnte die englische Nation bewogen werden, ein mittelalterliches Eroberungsrecht in ein unserer Zeit entsprechendes Vertragsverhältniß mit einem nach Selbständigkeit ringenden Volke zu wandeln, um eine ewig eiternde Wunde seines Staatskörpers zu schließen.

IX.

Die neue französische Gesellschaft.

Nach den Ideen von 1789 ist die Staatsgewalt berufen, den Willen der Nation zu vertreten. Sie ist eine übertragene Gewalt, die sich immer der Zustimmung des Volks zu ihren Handlungen versichert halten muß; sie ist nur der Ausdruck der Volkssouveränität und dieselbe ist in einer Verfassungsurkunde festgestellt, welche der Regierung heilig und unverletzlich sein soll. Alle Rechte entfließen nur dieser Verfassung und keine anderen, wie provinziale, städtische, kirchliche, gutsherrliche darf es daneben und damit gar widersprechend im Staate geben.

Auf dieser Grundlage hatte sich die neue Gesellschaft in Frankreich gebildet, und nirgends anderswo waren erklärlicher Weise die Ergebnisse der großen Revolution zu einer so durchgreifend erneuerten Nationalität verarbeitet worden, die Grundsätze von 1789 so sehr in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen.

Es gab im Frankreich des 19. Jahrhunderts drei Parteien: den Adel und seinen Anhang, die wohlhabende

Mittelklasse und die vermögenslosen Arbeiter. Von diesen Parteien war die des besitzenden Bürgerthums die vorwiegend mächtige, denn durch ihre Unterstützung hatte das bourbonische Königthum seinen Thron in Frankreich wiedererlangt. Sie bedeutete auch in der Gesetzgebung am meisten; denn da Niemand nach dem Wahlgesetz Mitglied der Kammer werden konnte, der nicht tausend Francs an direkten Steuern bezahlte, und Niemand bei den Wahlen stimmen durfte, der nicht eine Steuer von dreihundert Francs entrichtete, so wurde die große Arbeitermasse sowohl von der Gesetzgebung wie von allem unmittelbaren Einfluß auf dieselbe ausgeschlossen. Die Statistik wies nach, daß die Zahl derjenigen Männer in der Nation, welche Steuern im Betrag von dreihundert Francs bezahlten, sich nur auf 90,878 belief, und diesen verlieh das Wahlgesetz allein unter allen Bürgern die Rechte, Abgeordnete zu ernennen. In gänzlicher Mißachtung der Millionen, zu deren Vortheil die werthvollste Arbeit der Revolution gethan worden, war der Reichthum allein der gesetzliche Vertreter der Volkssouveränität geworden. Es lag also die Wahrscheinlichkeit nahe, daß der zurückgesetzte Theil der Nation seine Anrechte eines Tages fordere und im Abweisungsfall versuchen werde, sie zu erzwingen.

Unter solchen Umständen war die neue französische Gesellschaft keineswegs als fertiges Gebilde anzusehen, sondern nur als eine Grundlegung dazu, deren weiterer Ausbau ohne schwere Kämpfe nicht vor sich gehen konnte. Der französische Revolutionsstaat, der geschaffen worden, mußte zu seiner Durchführung des Alleinrechts des Volks noch immer neue Revolutionen durchmachen. Er bedurfte

dazu auch einer freien Regierung, wie sie 1789 der Nation versprochen wurde.

Ganz und gar im Widerstreit mit einer vor solche Aufgaben ihrer Fortentwicklung gestellten Nation befand sich nicht nur das Königthum überhaupt, sondern durchaus das wiedereingesetzte der Bourbonen, das im uralten feudalen Recht gewurzelt war und aus dem Boden der neuen Zeit, wohin es verpflanzt wurde, unmöglich die Säfte ziehen konnte, um eine verheißungsvolle Verjüngung zu erhalten. Dies widersprach dem Gesetz der Natur. So viel Geneigtheit auch Ludwig XVIII. aus den traurigen Erfahrungen seines Lebens gewonnen hatte, ein König nach den Anforderungen der neuen Zeit zu werden, so gelang es ihm doch nur in der Auffassung der Bourgeoisie, die ihre Selbstsucht und ihre sozialen Vorrechte durch ihn gesichert sah. Der Adel wollte aus ihm aber den König alter Zeit machen, den roy der Feudalität, und die Millionen der Franzosen, die von der Revolutionsidee beseelt waren und deren volle Verwirklichung erstrebten, erachteten sein Dasein überhaupt nicht als irgendwie vereinbar damit. Sie ließen ihm gleichgiltig den Trost, daß er doch in den Tuilerien sterben könne.

Als darauf sein Bruder als Karl X. im Jahre 1824 den Thron bestieg, empfand das französische Volk sofort eine Verschärfung seines Gegensatzes zu diesem ihm überhaupt aufgedrungenen Königthum, welche über kurz oder lang zu einer grundsätzlichen Entscheidung führen mußte. War Ludwig XVIII. persönlich dem Geiste seines Volks als Freidenker des achtzehnten Jahrhunderts noch näherstehend gewesen, so konnte damit der eingefleischte Emigrant und demüthige Frömmler Karl X. niemals eine

solche Fühlung finden, da er nicht im Stande gewesen wäre, Denken und Streben der Franzosen nach seinen Auffassungen umzuändern. Er vermeinte mit dem schon unverständlich gewordenen kleinlichen Kultus altköniglicher Art darauf einwirken zu können, stellte den Titel eines „Dauphin“ und einer „Dauphine“ für den fünfzigjährigen Herzog von Angoulême, seinen Sohn, und dessen 46jährigen Frau, der Tochter Ludwigs XVI., den einer „Madame“ und einer „Mademoiselle“ für die überspannte Herzogin von Berri und ihre kleine Tochter wieder her, gab alten Hofherrn den Kinderrang von „menins“, Edelknaben, weil sie beim Dauphin aufzuwarten hatten, und ernannte den vierjährigen Herzog von Bordeaux, den Thronerben, zum „Generalkommandanten“ der neu errichteten Schweizergarde. Er lebte noch im achtzehnten Jahrhundert, war noch ganz der Mann des ancien régime, und der wähnte, in dem Frankreich des revolutionären Geistes etwas wie von der Vorsehung Berufenem bedeuten zu können!

Ja, er ging unter dem Einfluß seiner royalistisch und religiös fanatischen Kamarilla und bei seiner ausschweifenden Auffassung von dem göttlichen Recht der Könige bis zu Anordnungen im Geiste noch viel weiter zurückliegender Zeit. Er erließ mit seinen reactionär gesinnten Kammern von Ultramontanen und Royalisten ein haarsträubendes Gesetz über Kirchenfrevel, um die Allmacht der katholischen Kirche durch Schreckensherrschaft, wie etwa unter dem spanischen Mönchskönig Philipp II., wiederherzustellen. Kirchenraub, Kirchenschändung wurden mit dem Tode bedroht; Jeder, der sich an geweihten Gefäßen vergehe, sollte mit dem Leben büßen; wer eine Hostie entehre, die Hinrichtung des Vatermörders erleiden. In Hirtenbriefen kamen

vollends die Erzbischöfe und Bischöfe, denen der Kamm schwellen durfte, auf die mittelalterliche geistliche Zucht und Sitte zurück. Die seit mehr als dreißig Jahren bestehende Civilehe wurde für ein Konkubinat erklärt, Versäumniß der Ohrenbeichte mit Kirchenbesuchsverbot, dreimaliges Wegbleiben von der Sonntagsmesse mit Exkommunikation bestraft, und dergleichen mehr.

Geistlichkeit und Adel sollten die Hauptstützen des Thrones wieder sein und darum wurden sie auf eine Weise gekräftigt, die bis zum Lächerlichen ging. Entschuldbar war noch in gewisser Art die Emigrantenentschädigung von tausend Millionen, womit der Staat belastet wurde. Frevelhaft aber war, daß die übermüthig gewordenen Reactionäre eine neue Generalstabsordnung durchsetzten, wonach nicht weniger als 56 Generallieutenants und 111 Feldmarschälle, die Elite des Offizierstandes, weil napoleonischer Gesinnung verdächtig, auf einmal ihren Abschied erhielten und so in der Armee Platz für den stellengierigen „alten" Adel geschafft wurde, wie er auch die hohen Verwaltungsposten vornehmlich für sich gesichert wissen wollte.

Dann feierte dieser königliche Hof seinen besonderen Triumph in der Krönung Karls X. in der Kathedrale zu Rheims am 29. Mai 1825. Sie sollte zum Trotz der von ihm verdammten Revolution eine Verherrlichung des alten Königthums von Gottes Gnaden sein. Der „Moniteur" verkündigte vorher, „daß das heilige Oel, das die Stirn Karls X. zu benetzen bestimmt sei, dasselbe sein werde, welches seit Klodwig die französischen Monarchen geweiht habe." Alle Welt wußte freilich, daß das „heilige Oelfläschchen" am 6. Oktober 1793 von

Ruhl in tausend Stücke zerschmettert worden war; aber der „Moniteur“ versicherte, an jenem Revolutionstage wäre es gelungen, einige Scherben mit noch einigen Tropfen des Salböls zu sammeln.

Alle diese Vorgänge mußten in den Franzosen theils Abscheu erregen, theils ihnen wie eine lächerliche Komödie erscheinen. Béranger machte sich auch weidlich über die Krönung lustig und seine Chansons darauf lebten in Aller Munde. Die große Mehrheit des Volks in der jetzt so zurückgesetzten Partei der Bourgeoisie und in der noch viel mehr unzufriedenen der Arbeiter betrachtete Karl X. und seine Königsspielerei wie einen Schimpf für die Nation, mit dem endlich aufzuräumen sei. Unter der Erschöpfung in Folge der napoleonischen Kriegszeit war die Energie des Volkswillens so gelähmt gewesen, daß sie ein Jahrzehnt darnach sich noch nicht zu einer Stoßkraft erheben konnte. Wie es aber auf der politischen Oberfläche Händel ohne Zahl gab, so wurde unter derselben die Gesellschaft nun auch voller Verschwörungen und revolutionären Anfeuerungen. Spione zogen freilich überall im Lande umher, Verhaftungen wegen Verdacht und Thaten des Hochverraths fanden unaufhörlich, Hinrichtungen in Menge statt. Sie thaten nur das Ihrige, alle Erbitterung und Verachtung im Volke zum Stoß gegen die Entwürdigung der Nation zu sammeln.

Außerdem ließen die Gesinnungen Karls X. Raum genug zu der Befürchtung, daß er ein Attentat auf die Verfassung, obwohl er sie beschworen hatte, im Schilde führe. Man wußte, daß er schon gegen das bloße Wort „Charte“ einen tiefen Widerwillen empfand, und sein Ministerium begann auch allzu eifrig, in den ihm royalistisch

ergebenen Kammern Gesetze einzubringen, welche gegen die verbrieften Freiheitsrechte gerichtet waren. Vor Allem gegen die Preßfreiheit. Den Deputirten ging diese Absicht aber doch zu weit und die Pairs zeigten sich ganz wider Erwarten noch weniger zugänglich, an der Grundlage der Verfassung zu rütteln. So tief war der Sinn für die Ideen der Revolution in die Nation gedrungen, daß er selbst in dem konservativen Theil der französischen Gesellschaft lebendig wurde, wenn ihm zugemuthet wurde, sie verleugnen zu sollen. Die Kammern wurden derart auf einmal oppositionell, und die pariser Nationalgarde, wesentlich durch die wohlhabende Bürgerschaft vertreten, wurde geradezu feindselig gegen das herrschende System. Als der König am 29. April 1827 die Parade über sie abnahm, ertönten ihm aus einer Legion die Rufe: „Nieder mit den Jesuiten! Nieder mit den Ministern!“ entgegen. Er war empört.

„Ich bin gekommen,“ wagte er auch zu den Nationalgarden zu sagen, „um Huldigungen, nicht um Lehren zu empfangen.“

Eine königliche Ordonnanz löste sofort die Nationalgarde auf. Nun erst, jubelte man bei Hofe darüber, sei die Revolution ein für allemal besiegt.

Im Volke aber steigerte sich die Spannung. Die geheimen Gesellschaften mit republikanischen und damit Fühlung suchenden bonapartistischen Absichten bereiteten energisch eine Schilderhebung in Paris vor. Wohl oder übel mußte der König liberale Zugeständnisse durch den neu ernannten Minister Martignac machen lassen, um die Opposition wenigstens in den Kammern zu beschwich-

tigen. Doch er that es nur, um desto berechneter sich für einen Staatsstreich zu rüsten.

Im August 1829 wurde Martignac schon wieder von ihm entlassen und Fürst Julius von Polignac zur Leitung der Regierungsgeschäfte berufen. Er war des Königs Freund und Gesinnungsgenosse, wegen seines ultraroyalistischen Uebermuths längst ein verhaßter Mann im Lande. Seine Ernennung mußte also von der Nation wie eine beabsichtigte Herausforderung aufgefaßt werden. Und sie sollte es in der That sein. Der König war ungeduldig, seinem Verhängniß entgegen zu gehen. Geflissentlich forderte er die feindselige Stimmung des Volks gegen sich persönlich immer wieder heraus. Er verhöhnte sie, als er zuwider seiner wahren Ueberzeugung schon in der Thronrede von 1829 sagte:

„Jeder Tag offenbart mir mehr die Liebe meines Volks und macht die Pflicht mir heiliger, mein Leben seinem Wohle zu widmen. Diese edle Aufgabe wird von Tag zu Tag leichter. Diejenigen, welche Frankreichs Glück irgendwo anders suchen, als in der aufrichtigen Vereinigung der königlichen Würde und der Freiheiten, die von der Charte verbürgt sind, werden schmählich von der Nation zurückgewiesen werden."

Er bot der Volksstimmung vollends Trotz, als er, seinen Polignac zur Seite, in der Thronrede vom 2. März 1830 erklärte, er würde die Kraft, die Hindernisse seiner Regierung zu überwältigen, in seiner Entschlossenheit finden, den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, „in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, welche sie stets für ihren König bezeigt haben." Und diese heuchlerischen Worte, mit welchen er über die

Hinrichtung Ludwigs XVI. und die mühelose Vertreibung Ludwigs XVIII. im Jahre 1815 von dem ihm nur durch England, Rußland, Oesterreich und Preußen aufgerichteten Thron zur Tagesordnung übergehen wollte, sprach er mit einer solchen schauspielerischen Lebhaftigkeit, daß ihm dabei sein Hut zu Boden fiel.

Auch antworteten ihm die Kammern in ihrer Adresse bereits ganz unverhohlen, daß die Uebereinstimmung zwischen seiner Regierung und den Wünschen der Nation nicht mehr vorhanden sei. Dies genügte dem Könige, sie nach Hause zu schicken und das Abgeordnetenhaus dann aufzulösen. Er hoffte mit anzuwendendem Hochdruck der Regierungsmaschine durch neue Wahlen wieder eine ergebenere Volksvertretung zusammen zu bringen. Die royalistische Presse kämpfte zu diesem Zwecke gegen die liberale mit äußerster Leidenschaftlichkeit. Aber bitter war die Enttäuschung, als die Ergebnisse der verschiedenen Wahlgänge nach und nach bekannt wurden. Das engherzige Wahlgesetz hatte trotz aller Mithilfe des Beamtenthums und der Kirche bei der Stimmung in allen Kreisen der Nation doch versagt, und eine große liberale Mehrheit ging aus den Abstimmungen hervor.

Am Hofe machte die Erbitterung darüber blind. Es kam hinzu, daß eben eine glänzende Waffenthat der französischen Armee durch die Eroberung Algiers erfolgte, die man wähnte, für das königliche Interesse ausnutzen zu können. So stieß man denn in dem ministeriellen Lager zur Freude Polignacs die Drohworte aus: „Unverschämte Kammer! Revolutionäre Wahlen!“ und der König wurde entschlossen, nunmehr dieser wachsenden revolutionären Bedrohung seiner Souveränität gründlich ein Ende zu bereiten.

Am 25. Juli hielt er mit seiner Familie und seinen Ministern nochmals Rath in St. Cloud. Die Ordonanzen wurden schließlich von ihm unterzeichnet. Sie lösten die Kammer wieder auf, ordneten eine neue Wahlregel und die Aufhebung der Preßfreiheit an. Die beiden letzteren Erlasse bedeuteten seine gewaltthätige und wortbrüchige Ausdehnung der königlichen Rechte. Er hatte es so gewollt; er brach in langer Ueberlegung endlich offen mit seinem Eide, den er noch unter der Salbung mit dem heiligen Oel in der Kathedrale zu Rheims „in Gegenwart Gottes“ und „also, daß Gott ihm helfe und seine Evangelien“ so feierlich erneuert hatte.

Die Folgen ließen nicht auf sich warten. Die Revolution war da und nun stieß sie nur nach dem immer mißachteten Thron. Er brach sogleich als ein unter seinem Goldprunk morsches Gestell zusammen. Ein kurzer Kampf des Volks mit den Truppen, die ihren Eid dem wortbrüchigen Könige halten wollten, und es war mit dem mittelalterlichen Zwischenspiel Karls X. zu Ende. Er wanderte mit dem Rest seines Bourbonenthums aus und verpflanzte es, als es in England nur eine demüthigende Zuflucht gefunden, nach Oesterreich, wo es in einer Art von Don Quixoterie sich gefiel und dadurch seine Unverträglichkeit mit der neuen Zeit noch des weiteren bewies. Es hatte, auch über Frankreich hinaus, wirksam das Seinige noch mit seinen letzten Athemzügen geleistet, um gegen das altüberlieferte Königthum zu zeugen, und die Monarchen der Heiligen Allianz rächten sich dafür durch die Erkaltung aller Theilnahme für die kläglich vereinsamte Familie.

* * *

Blieb Frankreich gleichwohl noch ein Königreich, so nur durch Ueberrumpelung. Die pariser Bankiers als Führer der Bourgeoisie setzten schnell den ihnen ergebenen Herzog von Orleans als Ludwig Philipp auf den leer gewordenen Thron. Er sollte ein Bürgerkönig, ein Monarch nach moderner Auffassung und als Vertreter des Volkswillens sein. Aber er war nur der Vertreter des Willens eines sehr kleinen, wenn auch durch Reichthum, Bildung und Intelligenz sehr mächtigen Theils der Reste der alten Nation, wie Karl X. es nur für die legitimistische Adels- und Kirchengesellschaft gewesen. Die Freude Frankreichs über dieses Stegreif-Königthum konnte also nur eine sehr geringe sein und die große Mehrheit der Nation machte gar keinen Vertrag mit ihm. Bald brachen denn auch die feindseligen Gesinnungen derselben hervor, besonders im Aufstand der 40,000 Seidenarbeiter von Lyon im November 1831, den der Marschall Soult erst nach drei Tage dauerndem Kampf und mit einem furchtbaren Opfer an Menschenleben zu unterdrücken vermochte. Dies Blut düngte von neuem den revolutionären Boden und die belebten Keime darin schossen auch immer massenhafter auf.

Die Angriffe aus der großen Masse, in welcher die Idee arbeitete, ihrerseits die Gestaltung der Volkssouveränität kraft ihres physischen Uebergewichts vornehmen zu sollen, richteten sich überhaupt auf die damit unvereinbare Einrichtung eines Königthums. Die Person, welche dasselbe vertrat, war ihr gleichgiltig, ob sie nun die eines Bourbon war, der sich auf sein geschichtliches Recht berief, oder eines Orleans, welcher von der Revolution auf den Thron geworfen war und sich da einnisten

wollte. Aber bei jeder Veranlassung, die Louis Philipp gab, von dieser unversöhnlichen Demokratie und von der durch die Industrie gemehrten sozialistischen Volksmenge angegriffen werden zu können, schlugen sie nach dem Königthum überhaupt. Und Louis Philipp gab in anderer Art wie Karl X. solcher Veranlassungen genug und auch von seinem bürgerlichen Königthum keine für das französische Volk versöhnlicheren Begriffe, als wie sein Vorgänger von dem aus feudalen Zuständen her überlieferten. Er hatte z. B. bei seiner Thronbesteigung erklärt, daß ein Bürgerkönig an sechs Millionen Francs Gehalt übrig genug habe, und er konnte dies für seine Person um so leichter erklären, weil er ein sehr großes eigenes Vermögen besaß. Gleichwohl verlangte er bald achtzehn Millionen für seine Civilliste, und die Kammer gab ihm nun wenigstens deren zwölf. Ein so unwürdiges Markten rief den gallischen Spott derartig auf, daß er in einer Ueberfülle von Schriften und Karikaturen sich äußerte, womit das Land überschwemmt wurde. Es war zugleich eine moralische Verurtheilung des Königthums.

Als ein Geschöpf des vermöglichen Mittelstandes sah sich das Bürgerkönigthum auch wesentlich diesem verpflichtet an und ließ sich dessen rühmen. Daher mußte es von 140 Mitgliedern der Opposition in der Deputirtenkammer in einer öffentlichen Erklärung derselben den Schlag hinnehmen, daß es von den Grundsätzen von 1789 und 1830 abgefallen sei, und gefeierte patriotische Namen wie General Lamarque, Odilon Barrot, Franz Arago, Lafayette, selbst der eines Bankiers wie Lafitte befanden sich unter dieser Erklärung, die eine politische Verurtheilung war. Wie das Volk dahinter stand, bezeigte es

am 5. Juni 1832 bei dem Leichenbegängniß des Generals Lamarque, der wenige Tage nach jenem Kammerereigniß an der Cholera gestorben war. Es kam zu Aufstand und Barrikadenkämpfen, wobei 60,000 Mann Nationalgarden und Linientruppen aufgeboten werden mußten.

So erfuhr das Bürgerkönigthum bei jeder Gelegenheit Widerstand oder Angriffe in Wort, Schrift, Verhöhnung und von bewaffneten Massen. Es lebte unter fortwährendem Protest des allergrößten Theils der Nation und behauptete sich nur gewaltsam. Die Herzogin von Berri als Mutter des Herzogs von Bordeaux, den die Legitimisten nach Karls X. Abdankung ihren Heinrich V. nannten — worin sie übrigens, wie der Marquis von Villeneuve in seinem 1889 erschienenen Memoirenwerk „Charles X. et Louis XIX.“ umständlich nachweist, ganz und gar nicht einig waren — diese neapolitanische Royalistin sehr romantischen Sinnes rief die bigotten Vendeer zum Aufstand gegen die Julimonarchie, freilich nur, um ein unrühmliches Fiasko davonzutragen. Am 9. April 1834 fand wieder eine Schilderhebung von Fabrikarbeitern in Lyon statt, die abermals erst unter blutigen Kämpfen bewältigt wurde, aber greuelvolle Nachspiele noch in anderen Städten, besonders in Paris hatte. Die „enterbten“ Kinder der Dampfindustrie, mit deren kapitalistischen Großherren gerade Louis Philipp gemeinsame Sache machte, waren seine erbittertsten Feinde, sahen seine Herrschaft als eine sie so beleidigende an, daß sie jederzeit bereit waren, ihr Blut und Leben für die Vernichtung derselben einzusetzen. Ihre Aufstände erheischten überhaupt nicht so sehr politische, wie gesellschaftliche Bedeutung, richteten sich nicht nur gegen die Form der

Staatseinrichtung, sondern viel schärfer gegen den Inhalt derselben. Dieser tödtliche Haß der Arbeitermassen wuchs immer mehr, was auch von oben herab geschah, um ihm mit Gesetz und Macht entgegenzutreten, oder durch Milde ihn zu beschwichtigen.

Einen Schrecken erregenden Beweis von dem Grimm in diesen breiten Schichten gab am 28. Juli 1835 das Attentat des Korsen Fieschi mit der Höllenmaschine auf den König, als er zu Ehren des Gedächtnißtages der Julirevolution eine Parade über die Nationalgarde auf den Boulevards abhielt. Er blieb wie durch Wunder unversehrt in dem furchtbaren Kugelhagel, der rings um ihn über sechzig Menschen, darunter den Marschall Mortier, niederstreckte. In Folge dieser Unthat eines einzelnen Fanatikers verfiel die Regierung in die Leidenschaft, sich durch Einschränkungen der verfassungsmäßigen Freiheiten an dem Volke zu rächen, und damit machte sie das Uebel nur schlimmer.

Immer wieder neue Unruhen, neue Ausbrüche des vulkanischen Elements, welches den französischen Nationalkörper erfüllte. Umsturzversuche, wie die des Prinzen Louis Napoleon in Straßburg 1836, um auf den Namen seines großen Oheims für sich die kaiserliche Monarchie wiederherzustellen, spielten hierbei eine zu geringe Rolle. Im Volke arbeiteten ganz andere Ideen, unklar noch, in Gährung, so daß „der Abschaum oben aufstieg"; aber doch dem Ziel seiner Alleinherrschaft zugewandt, gegen die ganze Gesellschaftsordnung feindlich, weil sie mit der Kulturentwicklung der Zeit sich nicht oder noch nicht in eine natürliche und für sie beruhigende Verbindung zu bringen wußten. Die sich wiederholenden Mordversuche,

denen der König Louis Philipp nach dem Fieschi'schen Attentat ausgesetzt war, ließen dies nur zu sehr erkennen; Verschwörungen wie die von Barbès und Blanqui, um die kommunistische Republik an Stelle der Monarchie zu setzen, erhärteten es. Gegen das vorschwebende Ziel sollte die Nation von seiten des Fanatismus mittels Verbrechen und Gewalt gestoßen werden, aber dagegen widerstrebte denn doch der moralische Sinn des Volkes. Nur wurde es immer gewisser, daß die Ernte aus der revolutionären Saat heranreifte, wie wenig brauchbare Früchte sie auch dann bieten mochte.

Der Bürgerkönig mühte sich redlich, mit dem revolutionären Geist fertig zu werden. Er berief Périer, Soult, Thiers, Molé zur Leitung der Staatsgeschäfte, Talente verschiedener Richtung, welche es unternahmen, die widerstreitenden Elemente der Nation mit einander auszusöhnen, die französische Gesellschaft in ruhige Entwicklung zu bringen. Keinem von ihnen gelang es und konnte es gelingen. Dann sollte und wollte es Franz Guizot versuchen, ein Gelehrter vornehmen Charakters, welcher über die treibenden Kräfte der Zeit in keiner Täuschung lebte. Er war fest in der Ueberzeugung, daß dieselben nur durch eine lange Herrschaft des Mittelstandes überwunden werden könnten. Indem er mit Geschick und Energie daher sich an die Aufgabe machte, diese Herrschaft der Bourgeoisie zu festigen, gab er sich der Erwartung hin, daß in absehbarer Zeit die Bahn für die sichere Einführung eines volksthümlicheren Elements eröffnet werden würde.

Seiner Ansicht nach, sollten alle konservativen Kräfte der gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich sich auf das

innigste vereinigen und beständig gemeinschaftlich handeln. Die Demokratie in dieser Gesellschaft unterdrücken zu können, erachtete er für unmöglich. „Diese ungeheure Bewegung, welche alle Nationen im Innersten durchdringt und aufregt," heißt es in seiner Schrift über die Demokratie in Frankreich, „welche unaufhörlich alle Klassen, alle Menschen auffordert zum Denken, zu Begehren, zu Ansprüchen, zu Handlungen, sich in jeder Hinsicht zu entwickeln, sie kann nicht unterdrückt werden. Sie ist eine unwiderlegliche Thatsache, die man hinnehmen muß, mag sie angenehm oder unangenehm sein, begeistern oder erschrecken. Sie muß, da man sie nicht unterdrücken kann, in Schranken gehalten, geregelt werden. Denn wenn dies nicht geschieht, wird sie alle Civilisation zu grunde richten und der Menschheit wie ein Unglück Schande machen. Um die Demokratie zu bezähmen und zu regeln, muß viel von ihr im Staate sein, sie aber nicht ganz; daß sie selbst immer steigen, aber nicht fallen machen kann, was nicht sie selbst ist. Sie ist ein zugleich befruchtender und unreiner Fluß, dessen Gewässer nur heilsam sind, wenn sie sich setzen, sich reinigen, indem sie sich ergießen."

Diese Theorie war unzweifelhaft nicht falsch, die Guizot'sche Politik einsichtig gedacht. Sie arbeitete für ein ideales constitutionelles Königthum in Frankreich, indem sie dabei die englische Entwicklung desselben vor Augen hatte. Das Geschichtliche, das Alte in der französischen Gesellschaft wollte sie mit dem Geist der neuen Zeit, mit den revolutionären Ideen versöhnen. Denn offenbar konnten diese nicht Werth erhalten im Staats- und Gesellschaftsleben, ehe sie nicht das Alte in sich auf-

genommen und verarbeitet hatten. Mehr Philosoph als Politiker, würde Guizot die Beruhigung des französischen Seelenzustandes ermöglicht haben können, wenn sein System in Uebereinstimmung mit dem Willen der ganzen Nation gewesen wäre. Aber es war dies eben nur mit dem des Bruchtheils der Mittelklassen der Fall, des sogenannten dritten Gesellschaftsstandes. Der war vor der Revolution keinerlei Macht im Staate gewesen; seitdem jedoch, wie Sieyes einst gefordert, in Frankreich Alles geworden und selbstgefällig noch dabei, die aufgelöste feudale Kastenwelt in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Ihm und seinen Interessen entsprach die Julimonarchie und die konstitutionelle Regierung. Nach einer Weile, zehn, zwanzig Jahren ruhigen Bestandes dieses Systems, würde Guizot mehr von der Demokratie, die wesentlich und naturgemäß der sieben oder acht Zehntel der Nation umfassende Arbeiter- und kleine Leutestand vertrat, in die Hallen der Gesetzgebung eingelassen haben, und hätte dieser Theil des Volks sich mit dem Bestehenden idell vereinigt, vielleicht wieder nach zwanzig Jahren, so noch etwas mehr von ihm, um ähnlich sich dem gefestigten Bau anzugliedern.

Auf eine solche Geduldprobe und systemartige Erneuerung der Gesellschaft ließ sich die Masse des Volks aber nicht ein. Sie wollte die alleinige Herrschaft haben, eine von ihrem Willen und ihren Interessen allein abhängige Regierung, welche nur in der Republik möglich war und keinerlei Standesvorrechte anerkannte. Dahin drängte die wuchtige Masse in revolutionärer Fieberhaftigkeit, und weder der beste konstitutionelle König, noch der wohlmeinendste Bourgeoisminister in Frankreich hätten

diesen elementaren Drang anders aufheben können, als ohne Widerstreben ihm nachgeben bis zu ihrer Unmöglichkeit der Existenz.

Nach der Uebernahme des Ministeriums durch Guizot im Jahre 1840 schien es eine Zeitlang, als sei eine Beruhigung der Gesellschaft zu hoffen. Verschwörungen und Versuche zum Umsturz der Monarchie waren fortan minder häufig und darum auch weniger gefürchtet. Die vulkanische Gewalt hatte indessen nur eine Pause gemacht, in Erschlaffung nach so vielen Ausbrüchen sich zurückgehalten, um sich wieder zu neuen Stößen zu sammeln. Die oppositionelle Presse verbreitete derweilen die Empfänglichkeit für den revolutionären Geist, und Vorgänge in der herrschenden Gesellschaftsklasse, welche die sittliche Fäulniß in derselben grell beleuchteten, trugen dazu bei, den Haß und die Erbitterung der unteren Volksklassen gegen sie zu nähren. Zwei ehemalige Minister Louis Philipps kamen wegen Bestechlichkeit in Prozeß; der Herzog von Choiseul-Praslin ermordete seine Frau und tödtete sich dann im Gefängniß durch Gift. Das Ereigniß rief eine ungeheure Erregung der vorhandenen feindseligen Stimmung im französischen Volke hervor.

Die gelesenste Literatur schilderte außerdem die gesellschaftlichen Zustände in Paris und Frankreich mehr und mehr in einer Weise, welche die Fieberhaftigkeit jener Stimmung immer wieder erhöhte. Louis Blancs „Geschichte der zehn Jahre von 1830—1840", ein Meisterwerk, übte auf die Kräftigung der demokratischen Partei einen bedeutenden Einfluß aus; besonders folgenreich wurde die Unterscheidung von bourgeoisie und peuple darin und gab die Hauptstichwörter für alle Bewegungen des

Proletariats ab. In die Abgründe der pariser Lebensfragen hielt Eugen Sue zumal in seinem Roman „Mystères de Paris“ seine sozialdemokratische Fackel. Es waren Fäulnißstudien, Untersuchungen eines verwesenden Gesellschaftskörpers in schrecklich phantastischer Art. Diese Bücher wurden heißhungrig verschlungen, in Frankreich nicht nur, überall in der Lesewelt. Der Giftstoff, von dem sie getränkt waren und der so unheimlich berauschend auf die Geister wirkte, erfüllte die ganze Atmosphäre; keine Gewaltmittel, keine Polizeiumsicht hätten ihn daraus zu vertreiben vermocht. Was man sprach, überall, war im vergifteten Athem. Eine Erlösung aus dieser brütenden Stickluft war nur durch ein natürliches Entladen der geistigen Spannungen möglich, durch ein Gewitter. Und es stand auch da in dunkler, drohender Mächtigkeit; unter Blitz und Donner konnte es in jedem Augenblick zum Ausbruch kommen. Wer es nicht sah, nicht in seinen Nerven spürte, belog sich selbst, oder er wähnte, daß es in der heißen Gluth gemächlich verschmelzen werde.

X.

Die Demokratie in Europa.

Die altgefestigte parlamentarische Regierung in England hielt dies Land in einer starken Unabhängigkeit von den revolutionären Gährungen und Ausbrüchen, welche den größten Theil des europäischen Festlandes während der ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts in Unruhe versetzten. Im Wesentlichen besaß England eine verfassungsmäßige Mitregierung des Volks, eine beschränkte Königsgewalt und ein Maß politischer Freiheiten, wie sie erst in Folge der französischen Revolution von den anderen Völkern der Kulturwelt erstrebt, theilweis gewaltthätig von ihren Herrschern ertrotzt wurden. Aber die geschichtliche Freiheitsentwicklung in dem Inselreiche hatte die politische Gleichheit der Staatsbürger nicht mitbegründet, welche von der aus der französischen Revolution hervorgegangenen Demokratie für die Umbildung der Gesellschaft im Geiste der Zeit gefordert wurde. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, war als Wahlspruch für jene Revolution in all ihren Kämpfen aufrecht erhalten worden und blieben die unverrückbaren idealen Ziele der Demokratie.

Der besitzlose Theil des englischen Volks, ja durch das alte, in der Feudalität noch wurzelnde Gesetz für die Wahlen der Unterhausmitglieder auch der größte Theil der bürgerlichen Mittelklasse waren davon ausgeschlossen. Das Parlament vertrat im Oberhaus den Adel und im Unterhause den Adel und den Reichthum. Gegen diese Privilegien einer Gesellschaftskaste hatten sich oft genug schon drohende Forderungen der großen Volksmenge erhoben, ohne jedoch Erfolge zu erreichen. Erst durch die nach und nach eindringenden Einflüsse der französischen Revolutionsideen entstand auch in England eine Demokratie, welche vom Mittelstande aus sich in die Arbeiterklassen verbreitete und hier naturgemäß einen mehr sozialistischen Zug annahm. Die mächtig um sich greifende Fabrik- und Maschinenindustrie zog immer mehr Männer aus ihren früheren, umfriedigteren Erwerbsverhältnissen in das allgemeine Leben, vereinigte sie in großen Massen an verschiedenen Industrieorten, wo sie nun auch stärkere Anregungen durch die Ideen der Zeit empfingen. So erkannten sie schließlich in der Abschaffung der aristokratischen Staatsform Englands und Einführung der Volksherrschaft nicht nur die Rettung aus ihrer persönlichen Lebensnoth, sondern auch die Ermöglichung eines naturrechtlichen und daher allein sittlichen öffentlichen Zustandes. Diese englische Demokratie hatte nicht, wie die andere europäische, ihren grundsätzlichen Feind in dem monarchischen Recht zu bekämpfen, welches in England bereits unter das parlamentarische, wenn auch in glanzvoller Scheinmacht gestellt war, sondern in dem feudalen Rest der bevorrechteten Aristokratie, die im Parlament herrschte. Zur Erreichung einer „Volkscharte“, weshalb sie auch

„Chartisten“ genannt wurden, begannen 1817 diese Volksmassen ihren Kampf, bald mit gesetzlichen Mitteln, bald aufrührerisch, bald auf wirthschaftliche, sozialistische, oder demokratisch-politische Zwecke gerichtet.

Nach der eroberten Rechtsstellung der Katholiken in England, die doch eng mit der allgemeinen demokratischen Bestrebung daselbst zusammenhing, kam mit kräftiger Unterstützung der Mittelklassen die Forderung einer Wahlgesetzreform auf die Tagesordnung, um nicht mehr, wie vorher zeitweilig, wieder zu verschwinden. Die Tories, die konservative Partei, wehrten sich mit aller Leidenschaft gegen diese Neuerung, wodurch eine solche Erbitterung im Volke aufgerufen wurde, daß sie in Verbindung mit der Erregung durch die kurz zuvor stattgefundene pariser Julirevolution zu bedrohlichen Ausbrüchen gelangte. Im ganzen Lande wurden Reformvereine gebildet; die demokratische Forderung war schon eine Angelegenheit des allergrößten Theils der Nation geworden. Lord John Russel als junger Minister gab ihr denn auch am 1. März 1831 beredtsamen Ausdruck im Unterhause und die Whigs, die Liberalen darin, nahmen sie mit stürmischem Beifall auf. Aber die Tories besaßen hier das Uebergewicht. Ein neues Parlament wurde darauf gewählt und diesem vom Ministerium Grey, zu dem Russell gehörte, abermals die Bill vorgelegt. Diesmal nahm sie das Unterhaus wohl an, doch die Lords des Oberhauses verwarfen sie. Unter der außerordentlich wachsenden Aufregung im Volke machte das liberale Ministerium noch einen Versuch, ebenfalls vergeblich. Zum Unheil berief darauf im Mai 1832 der König Wilhelm IV. den starr torystisch gesinnten Lord Wellington, den Sieger bei Waterloo, wieder an die

Regierung und damit war genugsam ausgedrückt, daß die Reformbill fallen gelassen sei. Die Folge war ein neuer Ausbruch der Volkserbitterung mit den ärgsten Beschimpfungen Wellingtons wie des Königs und mit Drohungen, welche Beide einschüchterten. Graf Grey mußte wieder das Ministerium übernehmen, ernannte eine Anzahl ihm zustimmender neuer Peers und brachte dadurch die so lange und schwer bekämpfte Bill auch im Oberhause durch. Es war ein großer Sieg der Demokratie auf dem gesetzlichen Boden der englischen Verfassung.

Freilich, die radikale Vorhut der Chartisten war damit keineswegs befriedigt. Diese Wahlreform, die in den Städten noch immer das Stimmrecht des Einwohners von einer Steuer in der Höhe von zehn Pfund, in den Grafschaften gar von fünfzig abhängig machte, gab der großen besitzlosen Menge des Volkes, den Arbeitern, nicht die verlangte Gleichberechtigung. Daher wurden zur Erneuerung der Agitation Workingmensvereine gebildet, und einer ihrer Hauptführer, Lovett, setzte die sechs Punkte der künftigen Volkscharte auf: Einführung der geheimen Abstimmung bei den Wahlen, allgemeine jährliche Parlamente, Aufhebung des Wahlcensus, Eintheilung des Landes in Wahlbezirke nach Kopfzahl, Einführung einer Einkommensteuer und Besoldung der Abgeordneten. In London trat 1839 ein Nationalconvent zusammen, in Birmingham ein geheimer leitender Ausschuß. Eine Petition mit fünfviertel Million Unterschriften, die auf einem Lastwagen durch die Straßen gefahren wurde, lud die Chartistenpartei vor dem Parlamente ab. Dasselbe wies sie zurück. Zwei Jahre später erneuerten nach einer das Land aufregenden Agitation die Chartisten ihren Vorstoß und

brachten Petitionen mit mehreren Millionen Unterschriften vor das Unterhaus. Ihr Hauptführer, der auch Abgeordneter geworden, war O'Connor. Durch seine Verhaftung nahm die Bewegung mehr und mehr einen revolutionären Charakter an und neue Arbeiteraufstände in den nördlichen Bergwerksbezirken Englands dehnten sich auch auf die Fabrikortschaften bei Manchester aus.

Damals trat der Kattundrucker Richard Cobden mit seinen Flugschriften für Freihandelsgrundsätze und Abschaffung der das Brot vertheuernden Kornzölle auf und gab damit der demokratischen Bewegung in England einen höheren Schwung, eine größere ideelle Bedeutung. Der Kampf richtete sich nunmehr mit Leidenschaft den Cobden'schen Zielen zu und der Minister Robert Peel trat selbst in die Reihen, um das Parlament für diese tiefeinschneidenden Gesetzreformen zu gewinnen. Er setzte in der That die Einführung einer Einkommensteuer, theilweise Abschaffung oder Erleichterung der Aus- und Einfuhrzölle und 1846 die völlige Aufhebung der Kornzölle durch, und damit war für England die Bahn des Freihandels gebrochen. Eine große und wohlthätige Umgestaltung vieler wirthschaftlichen Verhältnisse erfolgte damit, eine Verallgemeinerung des Nationalwohlstandes, womit denn auch der Chartistenagitation die schärfsten Spitzen benommen wurden und sie schließlich an Boden verlor. Die englische Demokratie hatte auf den Hauptgebieten in langen Kämpfen mit den der Kulturentwicklung entsprechenden Ideen gesiegt, mit deren Macht den Widerstand der konservativen wie der schutzzöllnerischen Gesellschaftstheile überwunden, in alte Verhältnisse des eigenartigen eng-

lischen Staates, ehe sie verhärteten, neues Blut gebracht und damit die Aufgaben ihrer Zeit gelöst.

Auf dem europäischen Festlande war die Demokratie trotz der Reaction und dem Polizeisystem der Herrscherverbrüderung nur erstarkt. Ueberall, wo sie mit Gewalt und auch auf unredliche Weise niedergeworfen war, sollten die Triumphe der Sieger aber nicht die moralische und geistige Ueberlegenheit ihrer Sache bedeuten, welche sie dafür beanspruchten. Gerade, was sie zu erreichen glaubten, die Kräftigung des monarchischen Prinzips alter feudaler Ordnung und die frühere, ja wohl noch eine größere Unterwürfigkeit der Völker davor, war so sehr mißglückt, daß vielmehr das Gegentheil eintrat, die Achtung vor der monarchischen Staatseinrichtung überall sank und vielfach die regierenden Fürsten als die Feinde ihres Volks angesehen wurden, deren Entthronung bewirkt werden müsse, falls sie sich nicht dazu verstanden, aus Einsicht und Selbstinteresse ihren Zeitvertrag mit den demokratischen Ideen zu schließen, das hieß, dem Verlangen ihres Volks nach einer konstitutionellen Verfassung sich zu fügen.

Die Beweise hierfür wurden am eindrucksvollsten auf der pyrenäischen Halbinsel geliefert.

Als König Johann von Portugal im Jahre 1826 gestorben war, überließ sein legitimer Nachfolger, sein Sohn Pedro, weil er in Brasilien als Kaiser bleiben wollte, die Krone des europäischen Mutterlandes seiner siebenjährigen Tochter Maria da Gloria mit der Bedingung, ihren Oheim Miguel dereinst zu heirathen. Zugleich verlieh er, durch seine brasilianischen Erfahrungen gewitzigt, den Portugiesen eine freisinnige Verfassung, welche auch der als Erzreactionär bekannte Miguel in

Wien beschwor, wohin er sich nach einer mißglückten Verschwörung gegen seinen Vater zwei Jahre zuvor begeben hatte, und leistete diesen Schwur ein zweites Mal 1828, als er nach Lissabon zurückgekehrt war, um die Regentschaft für seine ihm verlobte Nichte zu übernehmen.

Aber sogleich betrieb er in Verein mit seiner gleichgesinnten Mutter, der verwittweten Königin Carlotta und deren fanatischem Pfaffenanhang die Ausführung seines längst geplanten Staatsstreichs. Meineidig ließ er sich von seiner Partei zum König ausrufen, hob die Verfassung seines Bruders und ebenso die Verlobung mit Maria da Gloria auf, und begann ein Tyrannenregiment ohne Gleichen, um damit herausfordernd, auch zum Entsetzen der Heiligen Allianz, zu bezeugen, was das Königthum ihrer Auffassung im 19. Jahrhundert noch einem von dessen Geist erfüllten Volke zu bieten wagte. In einem Monat ließ Miguel 16,000 liberal gesinnte Männer in die Gefängnisse werfen, ihrer täglich davon hinrichten, und 13,000 andere trieb er zum Lande hinaus. Er wollte Portugal von den Demokraten reinigen, wie Philipp II. einst Spanien von den Ketzern. Als die Gefängnisse nicht mehr ausreichten und seine Schergen ihn fragten, was geschehen solle, antwortete er:

„Tödten! Todtschlagen! Die Uebrigen nach Afrika schicken! Ich brauche noch für viele Verbrecher Raum!"

Er liebte es, wie Ludwig XI. von Frankreich, sich an den Qualen seiner Opfer zu weiden, indem er von oben herab in die von Schmutz und Ungeziefer erfüllten Kerker schaute, und auch den Hinrichtungen oft persönlich beizuwohnen. Ein solches Scheusal rief endlich die Rache auf. General Villaflores bemächtigte sich zunächst der

Azoreninseln und schlug da die ausgesandte Flotte Miguels. Dann kam der Kaiser aus Brasilien, wo er genöthigt worden war, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken, und mit Unterstützung der Engländer landete er am 24. Juli 1833 in Lissabon unter dem Jubel der Bevölkerung. Villaflores schlug die Miguel'schen Truppen und zwang ihn selbst im Mai 1826, sein ruchloses Spiel verloren zu geben, auf die Krone zu verzichten und das Land zu verlassen.

Pedro stellte nun die Verfassung von 1826 wieder her, hob die Mönchsorden auf, zog die päpstlichen Güter im Lande ein und setzte alle politischen Gefangenen in Freiheit. Es war ein letztes und schönes Werk von ihm. Im September schon starb er und seine Tochter Maria da Gloria bestieg den Thron. Wohl war ihr eine höchst unruhige Regierung beschieden; doch hatte sie ihrem Vater und klugen Rathgebern zu danken, daß ihr Thron unbedroht blieb. Es handelte sich bei den Parteikämpfen und Aufständen in den 1830er und 1840er Jahren immer nur um ein Mehr oder Minder der demokratischen oder der königlichen Rechte in der Verfassung. Der grundsätzliche Sieg der demokratischen Idee beruhte in dieser und ihre fortwährende Erstarkung war die Wirkung ihrer nachhaltigen Macht, mit deren unbedingter Anerkennung die königliche Partei, wie sich im Lauf der Jahre erwies, auch eigener Sache den besten Dienst leistete.

In Spanien nahm die Geschichte des Königthums, nachdem es sich durch Eidbruch und blutgieriges Pfaffenregiment wieder in all seiner verhaßten unbeschränkten Herrschaft sah, einen für seine sittliche Bedeutung ungemein nachtheiligen Verlauf. König Ferdinand, um seinen

darnach begehrlichen Bruder Don Carlos womöglich nicht zur Thronfolge gelangen zu lassen, verheirathete sich im Dezember 1829 ein viertes Mal und zwar mit der jungen heißblütigen und ränkesüchtigen neapolitanischen Prinzessin Marie Christine. Er erhoffte durch sie noch directe Nachkommenschaft zu erhalten. Um auch eine weibliche thronfähig zu machen, hob er auf Betreiben seiner Gemahlin im März 1830 das salische Gesetz auf. Und in der That gab Marie Christine am 10. Oktober desselben Jahres einer Tochter, Isabella, das Leben, deren Thronfolgerecht der König 1833, kurz vor seinem Tode, feierlich von den fremden Mächten anerkennen ließ.

Nicht aber war Don Carlos gewillt, seine Rechte aufzugeben und er hatte zum Nachdruck seiner Ansprüche die geistliche Macht hinter sich, in deren blinder Abhängigkeit noch immer, wie im Mittelalter, der größte Theil des abergläubischen und ungebildeten spanischen Volkes lebte. Seine Schilderhebung nach dem Ableben Ferdinands nahm daher einen solchen Umfang an, daß ein Jahre dauernder Bürgerkrieg die Folge davon war, in dem auf Kosten des Volks an Gut und Blut zwei Vertretungen des Königthums mit einander rangen, von denen keine sich in eine ehrliche Uebereinstimmung mit den Kulturforderungen der Zeit setzen wollte. Don Carlos bedeutete das alte, bigotte, geistscheue spanische Königthum, welches das von ihm beherrschte Volk nach wie vor in unwürdiger mittelalterlicher Unterwürfigkeit erhalten wollte; das Weiberkönigthum aber unter Marie Christine konnte keine politische Achtung beanspruchen und verscherzte auch die persönliche durch ein galantes buhlerisches Treiben. Hatte diese Königin-Regentin sich doch so weit erniedrigt,

daß sie bald nach dem Tode ihres Gemahls sich mit dem jungen Leibgardisten Munoz, weil sie in ihn verliebt war, im Geheimen verheirathete. Sie machte ihn später zu einem Herzog von Riançares.

Es wog denn auch nicht schwer, daß sie 1834 aus Furcht vor einem Erfolge des Don Carlos sich in die Arme der liberalen Partei warf und eine neue Verfassung verlieh. Weder daß sie es damit ehrlich meinte für die Zukunft, noch daß dies erklügelte Werk der Demokratie in Spanien, welche vorzugsweise in den französisch gebildeten Gesellschaftskreisen vertreten war, genügte. Es gab dadurch nur noch außer dem Bürgerkrieg um die Königsrechte einen anderen um die des Volkes, der auf allen Seiten von ehrgeizigen Parteiführern geführt wurde.

Die Herrschaft von Ministern der konservativen wie liberalen Partei wechselte unter der Regentin denn auch in schneller Folge; sie mußte sich sogar durch eine Militärrevolte 1836 dazu verstehen, die demokratische Verfassung von 1812 wieder einzuführen. Dies Alles hatte aber darum wenig Werth, weil die Spanier wohl von den revolutionären Ideen der Zeit in Bewegung gesetzt waren, ihre Aufstände jedoch immer nur den Zwecken einer der herrschsüchtigen Parteipersönlichkeiten, zumal des hohen Militärstandes dienten. Mit der weit zurückgebliebenen Volksbildung vermochten sich die demokratischen Ideen nicht so weit zu verbinden, daß sie eine Hebekraft zur bewußten Freiheit und damit zu einer höheren Stufe der Kultur bildeten. Das spanische Volk, sagt Buckle in seiner Geschichte der Civilisation diesbezüglich, war oft genug gesetzlos, aber nie frei. Bei ihm finde man noch

den eigenthümlichen Makel der Barbarei, daß die Menschen gelegentlichen Ungehorsam systematischer Freiheit vorziehen. Die Spanier widersetzten sich den Gesetzen nicht, weil sie Spanier, sondern weil sie Menschen waren.

Als der General Espartero nach vollständiger Niederwerfung des Carlistenkrieges in den baskischen Provinzen 1840 der gefeiertste Held war, mußte ihn die Regentin auch zum Ministerpräsidenten ernennen; sie selbst dankte ab und ging nach Paris. Von den Cortes wurde Espartero darauf zum Regenten von Spanien erwählt und er zeigte sich dieser hohen Stellung würdig. Er suchte redlich das entartete Königthum der spanischen Bourbons noch mit der demokratischen Idee zur Festigung eines konstitutionellen Systems zu versöhnen, wie es unter Louis Philipp in Frankreich bestand. Aber drei Jahre später stürzte ihn sein reactionärer gesinnter Nebenbuhler, der General Narvaez, ließ die dreizehnjährige Isabella für volljährig erklären, ihre intrigante Mutter wieder nach Madrid kommen, und die Verfassung wurde ihrer eigentlichen Bedeutung für Bürgschaft der Volksrechte völlig entäußert. Nur wagte doch auch dieser Gewalthaber nicht, den Schein von Zugeständniß an die demokratische Forderung durch Aufhebung der Verfassungsform zu verwischen. Diese blieb bestehen, wie das Scheinkönigthum in der Person Isabellas. Sicher war nur vorauszusehen, daß letzteres jeden Tag ohne Bedeutung für das Land abgeworfen werden konnte, weil es von der Macht des kommandirenden Generals in Spanien abhängig geworden war; daß aber jede tiefere Bewegung der gebildeteren Bevölkerung im Lande immer nur auf Kräftigung des Inhalts der Verfassung zu Gunsten der Volkssouveränität

ausgehen werde. Alle Reaction hatte dies Ergebniß langer Wirren und Kämpfe nicht zu hindern vermocht.

Unter der österreichischen Ordnung, wie sie auf der italienischen Halbinsel mit Militärmacht hergestellt war, dauerte die Gährung der Nation daselbst fort. Der Bund der Carbonari in Neapel gewann immer mehr Anhänger und unterwühlte zumal die gebildete und militärische Gesellschaft. Aber die Thätigkeit dieser und anderer geheimen Verbindungen, welche sich noch bildeten und über das ganze Land verbreiteten, war nur ein Theil derjenigen, welche die allgemeine Nationalverschwörung im Stillen oder gelegentlich in Revolten ausübte.

„Man hält," schrieb Chateaubriand 1829 in einem seiner Gesandtschaftsberichte aus Rom, „das für Verschwörung, was nichts Anderes ist als das Unbehagen Aller, das Ergebniß des Jahrhunderts, der Kampf der alten gegen die neue Gesellschaft, der Widerstand verrotteter alter Einrichtungen gegen die Thatlust der jungen Generationen, endlich der Vergleich, den ein Jeder anstellt zwischen dem, was ist und was sein könnte ... In diesem Sinne und nur in diesem ist es, daß es Verschwörungen in Italien giebt. Der Tag, an dem Italien in den Genuß der Rechte tritt, welche dessen Gebildete anderwärts in Kraft sehen und die durch den unaufhaltsamen Fortschritt hergestellt wurden, wird es beruhigen. Es sind nicht ein paar arme Teufel von Carbonari, welche, durch Polizeiumtriebe gereizt und dann mitleidslos aufgehängt, das Land beunruhigen."

Die Julirevolution, dieser Stoß des vulkanischen Elements im Innern des europäischen Gesellschaftskörpers, der in allen Gliedern desselben verspürt wurde, übte ihre

Wirkung auch in Italien. Ein Aufstand erfolgte im Februar 1831 in Bologna, der sich nicht nur gegen die schlechte weltliche Herrschaft des Papstes richtete, sondern eine höhere ideelle Bedeutung dadurch in Anspruch nahm, daß er, wie er vom Volke ausging, so auch den Anfang mit einer nationalen Erhebung Italiens zur Einigung all seiner Staaten machen wollte. Die Regierung der Aufständischen nannte sich ausdrücklich eine für die „vereinigten Provinzen Italiens“. Sie schien auch durch äußere Macht bei Verbreitung des Aufstandes im Kirchenstaat und in die modenesischen, parmesanischen und neapolitanischen Nachbargebiete gefährlich für die verhaßten Fürstengewalten zu werden. Doch abermals war es Oesterreich, welches mit seinen Soldaten die Bewegung ohne viel Mühe erstickte. Diese schlug nach Abzug der Oesterreicher in den Legationen zwar noch einmal 1832 auf, ohne indessen noch einmal eine weitere Ausdehnung zu finden.

Nur brütete die allgemeine Unzufriedenheit desto eifriger über Gedanken einer Rettung aus der nationalen Noth. Mazzini begann im sicheren Aufenthalt im Auslande seine Geheimbündelei. Schon 1831 gründete er die Verschwörung des „Jungen Italiens“, die sich Einheit, Republik und demokratische Regierung in Italien zum Ziel stellte und sich nicht bloß unter einer Anzahl begeisterter und unerfahrener Jünglinge ausbreitete, sondern in stets größer werdenden Kreisen unter dem ganzen Volke. Sie unternahm sogar im Februar 1834 von der Schweiz aus mit ein paar hundert Bewaffneten einen Eroberungszug nach Savoyen hinein, dessen kläglicher Verlauf ihrer Sache aber nachhaltig schädlich war. Doch

blieb Mazzini das Haupt der nationalen Verschwörung, und da er trotz aller List der Polizei ihr ungreifbar war, bald hier bald da immer wieder auftauchte, eine außerordentliche Herrschaft über seine Agenten ausübte, die selbst mit dem Dolch die Rache der erbitterten Patrioten an verhaßten Beamten in Italien nahmen, so wurde sein Name von unheimlicher Furchtbarkeit für die Regierungen daselbst.

Die italienische Demokratie wandte sich in ihrer einflußreichsten Vertretung fortan aber von der revolutionären Wühlerei ab und der Aufgabe zu, mit geistiger Hebung des Volkes durch Unterricht und Schriften zugleich die nationale Idee zur Reife zu treiben, dafür alle Kräfte der Nation zu sammeln. Gleichviel, wie sich diese Idee verwirklichen möchte — nur nicht unter einer fremden Herrschaft, wie der österreichischen, sollte es zu denken sein. Und gerade erstrebte diese es erkennbar genug mit ihren Anregungen zur Bildung eines italienischen Zollvereins nach dem Vorbilde des preußisch-deutschen. Sie wollte durchaus sich als italienische Macht und als die erste aufspielen. Ließ sich der Kaiser Ferdinand doch 1838 unter Pomp und Festen im Dom zu Mailand als ein Nachfolger Napoleons die eiserne Longobardenkrone feierlich vom Erzbischof aufs Haupt setzen und noch obenein am rechten Unterarm und im Genicke salben.

Die politische Literatur und Poesie, die sich wegen der Censur zumeist nur von außen her in ihr Vaterland einschmuggeln mußte, vertrat auch wesentlich die demokratische Bestrebung in ihrer Einschränkung auf nationale Gestaltung Italiens. Silvio Pellico, nachdem er Jahre lang wegen seiner patriotischen Gesinnung im österreichischen

Kerker auf dem Spielberg geschmachtet hatte, kam geistig gebrochen in seine Heimath zurück. Er war ein Betbruder geworden. Aber auch als solcher erhoffte er die nationale Erhebung Italiens, mochte sie selbst so geschehen, daß der Papst sie segne und die Jesuiten damit zufrieden wären. Demokratisches Ghibellinenthum sprach sich in Nicolinis Gedicht „Arnold von Brescia" aus. Mazzinistische Zukunftspoesie andererseits athmeten die gluthvollen Lieder Rossettis und Ricciardis; sie waren natürlich gegen Priester- wie Fürstenherrschaft überhaupt, begehrten vielmehr die nationale Einheit im Sinne der Volkssouveränität, die Republik. Josef Giusti, der italienische Béranger, dessen Gedichte von Haus zu Haus, von Hand zu Hand wanderten, ließ dagegen seine Satiren über alle Parteien und zumal auch über die Thorheiten der Revolten spielen; in den Romanen Guerazzis wieder äußerte sich kühn herausfordernd ein romantischer, phantastisch-glänzender Radikalismus. Immer aber richtete sich die Spitze dieser Poesien gegen die österreichische „Fremdherrschaft".

Gewaltige Wirkung übte dann Gioberti mit seinem 1843 in Paris herausgegebenen Buche über den „Primat" für Italien. Er forderte den Papst dazu auf und stellte überhaupt die seit einem halben Jahrtausend und besonders aus Macchiavellis „Monarchie" genährte und herrschende Ueberzeugung auf den Kopf, daß das Papstthum das Unheil Italiens sei. Mit Heftigkeit bekämpfte er den Gedanken einer republikanischen Regierungsform für Italien, selbst eine konstitutionelle Verfassung ging ihm zu weit. Drei Dinge allein hielt er für nöthig zum Glück seines Vaterlandes: Einheit der Nation, Unabhängigkeit

vom Auslande und bürgerliche Freiheit; alle drei verschaffe der päpstliche Primat. Nicht minder tiefe Wirkung hatte des Grafen Cäsar Balbo bald darnach erschienenes Werk: „Die Hoffnungen Italiens“, in dem er Piemont als den berufenen Erlöser Italiens bezeichnete und Oesterreich für die Lombardei in der Türkei entschädigt wissen wollte. Auch Azeglios Schriften verfochten mit Eifer die piemontesische Oberherrschaft in Italien.

Ueber die tiefgreifende Veränderung, welche diese letzteren politischen Aeußerungen so scharf nationalen wie religiösen Charakters im Geist des italienischen Volkes bewirkten, sagte der spätere Minister Farini: „Zuvor hatten nur noch Wenige einen Glauben an die Verschwörungen, aber sie trieben dieselben aus Verzweiflung und Gewohnheit fort. Es fehlte ein politisches Gewissen, ein Glaube, eine Berechnung der möglichen Ziele und Mittel. Jene Schriften bewiesen, daß der Mensch freisinnig sein könne, ohne irreligiös zu sein, daß er das Vaterland lieben, für dessen Bestes wirken könne, ohne die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, an das Gute zu glauben, ohne das Böse zu thun, auf die Wiedererhebung Italiens vertrauen, ohne die Vernunft zu verleugnen; daß er diese vielmehr statt des blinden Zufalls zur Führerin nehmen dürfe.“

Inmitten dieser Erregung der Geister starb 1846 der verabscheute Papst Gregor XVI., ein halsstarriger Vertreter der Henkerreaction, und Pius IX., ein harmloser und lenksamer Mann, bestieg den Thron in Rom. Ihm kam die Mode gewordene Gioberti'sche Idee eines päpstlichen Nationalprimats entgegen und er ließ sich dies zum höchsten Aerger Oesterreichs und der italienischen

Fürsten gern gefallen, sich damit populär und mit wohlfeilen Mitteln auch liberal machen. „Die Leichtgläubigkeit des Volkes, stets dem Wunderbaren zugeneigt,“ schrieb ein Italiener der „Westminster-Review“ im Jahre 1853, „baute die riesenhaftesten Einbildungen auf das erste Auftreten Pius IX. Und in der That waren das Wohlwollen und die politische Liberalität eines Papstes etwas so Außerordentliches, daß es nicht anders schien erklärt werden zu können, als durch ein Wunder. Alle Ideen, welche während des Laufes der Zeit im Geiste der Nation gereift waren — Freiheit des Gedankens, kirchliche Reform, Repräsentativverfassung, nationale Einheit und Unabhängigkeit, Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt — man hoffte ihre Verwirklichung, nicht von dem Pontificate, sondern von dem Manne der Vorsehung, und Alles dies drückte das römische Volk in dem bezeichnenden Rufe aus: Viva Pio nono solo! Der schwache und verwirrt gewordene Papst, der bis zu diesem Tage keine andere Mission begriffen hatte, als die, in partibus infidelium einige arme Horden unwissender Nomaden zu jesuitiren, kam in nicht geringe Verlegenheit, sich gegen die Mission zu vertheidigen, welche ihm nun wider seinen Willen durch das Volk aufgedrängt wurde.“

Doch konnte man nicht mehr im Zweifel darüber sein, daß der Papst seinen gefährlichsten Mitbewerber im König von Piemont erhalten hatte. Karl Albert wollte sich seinerseits nicht nur desgleichen gefallen lassen, daß er nach Bolbos Idee an die Spitze eines italienischen Staatenbundes gestellt werde, sondern er ging schon seit Jahren planmäßig auf dies Ziel los. Deswegen trachtete er seinen kleinen Staat in jeder Hinsicht auf die Höhe

der Zeitforderungen zu stellen und nahm auch die nationale Einheitsidee, sogar mit etwas Freiheit verbunden, in seinen Schutz. Mit ihrer Verwirklichung durch ihn vereinigte er sein dynastisches Interesse. Hatte sich der König von Preußen 1813, um von Napoleon los zu kommen, bewogen gefühlt, „den Jakobiner zu spielen“, so nahm Karl Albert angesichts der zur Entscheidung mächtig treibenden Dinge keinen Anstand, es mit der gemäßigten Demokratie zu halten. Er sah überhaupt in Preußen vor der nationalen Erhebung von 1813 ein Vorbild für Piemont. Er wollte Oesterreich aus Italien hinaustreiben, wie die Preußen Napoleons Gewalt in Deutschland brachen, und für diese Kriegsleistung nicht nur seinen Staat mit der Lombardei vergrößern, sondern auch die Vormacht in Italien werden. In seinem Tagebuch von 1839 heißt es schon, daß er sich vornehme, „ein Heer zu schaffen, welches im Stande wäre, mit Ruhm die nationale Ehre und Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten“, und dazu führte er auch das preußische Landwehrsystem ein. Mittels desselben konnte er im Kriege 61,000 Mann ins Feld stellen.

Wie manches Mal der piemontesische König dann auch wieder von Mißtrauen gegen sein Vorhaben erfüllt wurde, so konnte er schließlich nicht mehr zurück. Die Demokratie des Zeichens der Balbo und Azeglio hatte seine Hand ergriffen und zog ihn mit sich fort. Nach ihr sollte Italien in dem Königthum Piemont aufgehen, erst die Einheit, dann die Freiheit errichtet werden. Im Uebrigen gab Karl Albert 1847 seinem Volke auch aus freiem Willen eine konstitutionelle Verfassung, um seine intellectuelle Bekehrung zur Demokratie zu bezeugen, der, wie

er wohl einsah, die Zukunft gehörte, welche überzeugend sich als die allmächtige treibende Kraft des 19. Jahrhunderts erwies und überall ihre Eroberungen machte. Mit einer Abschlagszahlung bezeigte sie sich ja auch vorläufig zufrieden.

Aber der Italiener de Boni sprach später treffend in seiner Schrift über den Papst Pius IX. es aus, was damals, als Karl Albert sich zum Entscheidungskriege mit Oesterreich fertig machte, viele italienische Patrioten dachten: daß es sich hierbei nicht um Freiheit, sondern bloß um Unabhängigkeit handeln könne, nicht um die nationale Einheit, welche auch noch als wilde Ketzerei erschien, sondern nur um einen Fürstenbund in Italien, ähnlich wie es der deutsche war. „Man wollte die politischen Verhältnisse umgestalten, und doch nichts weiter als die Landkarte ändern . . Man wollte Oesterreich mit Waffengewalt bezwingen, ohne zu dem unerschöpflichen Schatz jeder wahren Stärke seine Zuflucht zu nehmen. Man sprach nur von den Regierenden, nicht von den Regierten.“

* * *

In Deutschland war unter der Reaction die große Masse des Volkes politisch noch viel weniger bewegt als in Italien. Hatte sie wohl die herbe Enttäuschung der Gebildeten über die diplomatische Zerstörung der nationalen Hoffnungen mitempfunden, so nahm sie nun die Dinge, wie sie eben waren. In jedem der deutschen Vaterländer wandte sich der Philistersinn doch mehr wieder den ihm nächstliegenden lokalen und Sonderstaatsinteressen zu.

Dagegen empfand man um so schmerzlicher den Druck der Zustände in der gelehrten und literarischen Welt, in den zur Napoleonischen Zeit so rührig gewesenen patriotischen Kreisen und in der auf den Hochschulen gebildeten Jugend. Da war ein demokratischer Geist vorhanden, der lebendig erhalten wurde, wenn er auch in einer Parteischulung sich nicht sammelte, oder gar aufrührerische Gelüste hegte. Er hielt sich duldsam vielmehr, abwartend, hoffend, daß es besser werden würde mit der Zeit, und die Kraft seiner Hoffnung richtete sich lediglich auf Herstellung eines verfassungsmäßigen Rechtszustandes, wie er nicht nur von den Fürsten ausdrücklich versprochen und in der deutschen Bundesakte angeordnet war, sondern auch einem sich für mündig erachtenden Volke im 19. Jahrhundert entsprach. In Bayern, Württemberg und Baden, wo dieser Rechtszustand durch die einsichtige Auffassung der Fürsten bezüglich der Zeitanforderung Platz gegriffen hatte, fühlte das Volk sich im Allgemeinen befriedigt darüber und es waren da in den Kammern politische Redner erstanden, deren freisinnige und deutsch-nationale Gedankenäußerungen überall im ehemaligen Kaiserreich mit Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Durch die Julirevolution 1830 gerieth auch diese Gesellschaft in außerordentliche Gährung. Lebhafter und energischer als je erhob sich ihr demokratischer, oder in seiner Mäßigung als „liberal" bezeichneter Geist und brachte es in den kleineren Staaten sogar zu Forderungen einer Verfassung modernen Charakters. Zumal, wo die alten Fürsten inzwischen gestorben und ihre Nachfolger auf den Thron gekommen waren, ließ man sich durch die

Rücksichten auf ihre persönlichen Ansichten bezüglich dieser politischen Neuerung nicht mehr einschüchtern.

In Braunschweig wurde der seit 1823 regierende Herzog Karl, der den Despoten spielte, durch einen Volksaufstand weggejagt, und da er ein überspannter Mensch war, der das Monarchenthum von Gottes Gnaden zu arg in Mißkredit brachte, half ihm auch die Heilige Allianz nicht, sich den Braunschweigern wieder aufzudrängen. Sie erhielten zum Lohn ihrer That von dem Herzog Wilhelm, dem Bruder des Verjagten, 1832 überdem eine liberale Verfassung.

In Kurhessen gab es am Hofe des seit 1821 regierenden Kurfürsten Wilhelm II. Maitressenwirthschaft im Styl des 18. Jahrhunderts. Das Volk erhob sich ebenfalls im September 1830 in Entrüstung dagegen, wie über das harte Willkürregiment und der Kurfürst, nachdem er erst zur Beschwichtigung seiner Unterthanen ihnen eine Verfassung gegeben, mußte mit seiner Geliebten das Land verlassen, worauf sein Sohn die Regierung übernahm.

Seit 1827 hatte König Anton den Thron von Sachsen inne. Seine Polizei tyrannisirte das Volk in der empörendsten Weise. Es kam auch hier die Erbitterung im September 1830 zum Ausbruch und der König wurde genöthigt, sich im Prinzen Friedrich August, seinem beliebteren Neffen, einen Mitregenten und dem Lande eine Verfassung zu geben. Die kleinen sächsischen Herzogthümer hatten ihren Gewinn von diesem Sieg der liberalen Bewegung, indem auch sie nun konstitutionelle Verfassungen erhielten.

Am 8. Januar 1831 brach in der hannöver'schen Universitätsstadt Göttingen ein Volksaufstand gegen das Junkerregiment aus, der zur Folge hatte, daß die Truppen

aufgeboten wurden. Aber in anderer Hinsicht bewirkte er, daß das Land nicht mehr als englische Provinz behandelt, eine neue Ständeverfassung verheißen und 1833 vom König Wilhelm von England, der ja auch König von Hannover war, bestätigt wurde.

Am Rhein war der Zusammenhang des deutschen Volksgeistes mit dem französischen viel inniger geblieben und deshalb gab es da für die von der Julirevolution ausfliegenden Funken einen sehr empfänglichen Zündstoff. Am 24. Mai 1832 fand auf dem Bergschlosse Hambach bei Neustadt a. d. Hardt eine große, von demokratischen Heißspornen zusammenberufene Volksversammlung statt, an die begeisterte Reden auf eine deutsche Republik mit Volkssouveränität gehalten wurden. Schwarz-rothgoldene Fahnen waren dabei in großer Menge entfaltet worden. Die Sache bedeutete nicht mehr als einst das Wartburgfest der Studenten.

Aber die Vertretung der Heiligen Allianz in Oesterreich und Preußen, die sich von dem französischen Stoß schon wieder erholt hatte, nahm hieraus neue Veranlassung zu Maßregeln im Sinne der karlsbader Beschlüsse. Dem deutschen Volke sollte der unruhige Zeitgeist durchaus ausgetrieben werden. Der Bundestag erließ eine Reihe neuer Befehle hierfür, auch den Beschluß, daß die in Deutschland eingeführten Ständeversammlungen in keinem Falle das Recht in Anspruch nehmen dürften, die Steuern zu verweigern, wodurch also die Regierungen thatsächlich von dieser Seite gar keine Einschränkung ihrer Macht zu besorgen hatten. Wo freisinnig regiert wurde, wie in Baden, mußte den reactionären Forderungen Metternichs, welcher der Bundestag war, Rechnung ge-

tragen werden. Anderwärts, wie in Bayern, that man es, auch unter Ein- und Mitwirkung der Jesuiten, mit großer Bereitwilligkeit. Als nun noch ein kleiner Aufruhr in Frankfurt am Main am 3. April 1833 gegen dies armselige Bundestagsregiment ausbrach, verschärfte dasselbe sein Verfolgungssystem gegen alles ihm schon in Gedanken revolutionär Verdächtige durch Einsetzung einer neuen Central-Untersuchungskommission in Mainz, die nun auch eine Menge von Verhaftungen und Verurtheilungen zumeist ganz schuldloser Männer, bloß weil sie freisinnige Ideen hatten, bewirkte. Minister-Konferenzen in Wien verliehen auch dieser verstärkten Inquisitionspolitik gegen das deutsche Volk ihre Weihe in dem „Geist der Brüderlichkeit", mit dem die Väter der Heiligen Allianz schon so viele Gewaltthätigkeiten gegen ihre und andere Völker begangen hatten. Die Krönung ihrer Weisheit bestand in dem Beschluß, daß alle Verordnungen der deutschen Regierungen für die Unterthanen verbindliche Kraft haben sollten und weder von der Einsprache der Gerichte, noch von der Zustimmung der Stände, wo deren berufen wurden, abhängig seien.

Dies machte sich denn Ernst August von Hannover, als er 1837 nach dem Tode Wilhelms IV. von England König dieses deutschen Bundeslandes geworden war, zu nutze, indem er nach seinem Einzug daselbst die Verfassung von 1833 wieder aufhob, um mit den alten feudalen Ständen zu regieren. Ein solch brutaler Wortbruch eines deutschen Fürsten gegen sein Volk rief die tiefste Entrüstung in der Nation auf und machte die Mißachtung der monarchischen Regierung in derselben allgemeiner. Hinter dem mannhaften Protest, den die sieben göttinger

Universitätsprofessoren Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Albrecht und Weber über den königlichen Staatsstreich abgaben, sammelte sich die Moral des deutschen Volkes zum schonungslosen, wenn auch nur geistigen Kampf gegen das System der bundestägigen Politik.

Die Literatur führte diesen Kampf längst. Börne vor Allen rüttelte von Paris aus mit seinen Schriften den deutschen Michel auf, und Heinrich Heine, der sich gleichfalls in der französischen Hauptstadt niedergelassen hatte, schlug mit seinen politischen Spottgedichten, welche in Aller Hände waren, den deutschen Fürstlichkeiten brennende Wunden. Sie gaben die Worte für die Gedanken in der Nation, in deren intelligentem Theil damals fast eine revolutionäre Anwandlung passiven Widerstandes aus ihrem schwer verwundeten innersten Gefühl von Recht und Unrecht hervorging. Dahlmann, einer jener göttinger Professoren schrieb:

„Ich kann keine Revolution hervorbringen und wenn ich es könnte, thäte ich es nicht; allein ich kann Zeugniß für Wahrheit und Recht ablegen gegen ein System der Lüge und Gewaltthätigkeit, und so thu' ich."

Oesterreich befand sich unter dem patriarchalischen System des Kaisers Franz in einem solchen politischen Ruhestande, daß es von all den Bewegungen um sich herum gar nicht berührt zu werden schien. Ein Leben frohmüthigen Sinnengenusses herrschte in Wien, und politisch treibende und beunruhigende Kräfte gab es nicht in dem von verschiedenen Nationalitäten bewohnten Staat. Nur die verwöhnten Ungarn bezeigten sich auf ihrem Land-

tage manchmal als ein ungestüm nach mehr Rechten verlangendes Volk, ohne jedoch der Regierung damit schon ernstere Verlegenheiten zu bereiten.

Diese Metternich'sche Regierung konnte demnach darauf hinweisen, daß sie mit ihrem System Recht habe und es sich vortrefflich bewähre. Die alte Staatsmaschine arbeitete in ihren Geleisen fort, ohne daß sie überdem noch zu ihrer Handhabung viel Mühe erforderte. Im Jahre 1835 starb Franz I., der sogar durch den Schein biederer Menschenfreundlichkeit sich höchst populär zu machen verstanden, und sein Sohn Ferdinand, ein Mann von höchster Gutmüthigkeit und geistiger Schwäche, bestieg den Thron. Nichts änderte sich damit in Oesterreich. Nur wurde die Regierung immer väterlicher, milder, nachsichtiger, und selbst der schreckliche, reactionäre Polizeiherr Sedlnitzky in Wien that „liberal". Die allgemeine Losung der Regierung für Oesterreich war, hier nicht ungemüthlich zu sein, nicht schroff verneinen, nicht gewaltsam verhindern, sondern immer mäßigen, begütigen, wo es nöthig würde.

Der Form wegen hatte man dort die alten Provinzialstände wieder regelmäßig berufen, aber sie waren ohnmächtig und ihre kurzen Verhandlungen kamen nur durch ein amtliches Protokoll zur öffentlichen Kenntniß. Zwar machten seit 1835 die niederösterreichischen Landstände einige Versuche, sich aus ihrer Nichtigkeit emporzuheben, doch gelang es ihnen nicht. An Reformen sollte Niemand denken, denn sie hätten nach Metternichs Ansicht nur einen ganz behaglichen Zustand im Reiche beunruhigt. Warnungen hochgestellter Personen, ja einzelner Minister, wie des feingebildeten Grafen von Hartig und des scharfsinnigen Grafen Ficquelmont, auf die Staats-

maschinerie, wie sie war, sich nicht zu viel zu verlassen, fanden taube Ohren an entscheidender Stelle, oder „zum Thun", wie Graf Hartig in seiner 1850 erschienenen „Genesis" sagte, „ließ es theils die Macht der Gewohnheit, theils Unentschlossenheit und Uneinigkeit über das zu Thuende nicht kommen." Der Kaiser Ferdinand kümmerte sich ja nicht, wie sein Vater es eifrig gethan, um die Regierung, und Metternich war nicht der allein leitende Wille in derselben, wie er als solcher nach außen sich zu geben wußte.

Wenn gleichwohl der Geist der Zeit, die durch die ganze Kulturwelt gehende demokratische Bewegung auch in der stillen österreichischen Staatsidylle ihre Arbeiten leisteten, so doch nur geheimnißvoll unter der Oberfläche. Aeußerungen wurden ja nicht geduldet, welche zu politischen Anregungen im Volke hätten Gelegenheit geben können. Zeitungen, außer den trockenen amtlichen, gab es nicht. Die Censur wurde aufs schärfste gehandhabt, auch gegen die eingeführte ausländische Literatur. Die Manuscripte der deutschen Schriftsteller in Oesterreich wanderten nach Hamburg oder Leipzig und kehrten dann als Bücher zurück, um verboten zu werden. Aber gelesen wurden sie nun erst recht, der Schmuggel sorgte dafür, und in der Gesellschaft sprach man frei über die Dinge, die in der Welt vorgingen.

Nach 1840 trat indessen in den Landständen eine Opposition auf, die immer kühner Reformen verlangte und deshalb von der Regierung auch als „Malcontente" bezeichnet wurden. Gleichwohl erzielten sie Beschlüsse über die Veröffentlichung des Staatshaushalts, den Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten und

eine angemessene Vertretung des bisher kaum berücksichtigten Bürgerstandes in den ständischen Versammlungen. Durch selbständig gewählte Ausschüsse, bis dahin etwas Unerhörtes, entwarfen sie eine neue Wahl und Geschäftsordnung; in die letztere wurde eine Aufzählung der verfassungsmäßigen Rechte der Stände aufgenommen, welche auch die außer Uebung gekommenen — und das waren die wichtigsten — umfaßte. Das nannte man spöttisch die österreichische „Charte". Die Regierung kehrte sich freilich an diese Entwürfe und Beschlüsse nicht.

Am meisten Beachtung erzwang sich der ungarische Landtag. Die nationale Gährung daselbst wurde von Jahr zu Jahr bedrohlicher und begann in Wien endlich wirkliche Sorgen zu machen. Man ließ den Ungarn schon alle Freiheiten, die sie beanspruchten, oder einfach sich selbst nahmen, um sie nur zu beschwichtigen, so daß zwischen Oesterreich und Ungarn, zwischen Wien und Pest ein außerordentlicher Gegensatz nicht nur national, sondern auch im öffentlichen Leben sich ausgestaltet hatte. „Dort," berichtet aus dem Jahr 1845 Adolf Schmidt nach eigener Anschauung in seinen „Zeitgenössischen Geschichten", „Alles noch altmodisch polizeilich zugeschnitten und bemessen; hier Alles eher zu finden als eine Spur polizeilicher Kontrole. Keine Rede von Pässen und Legitimationen; keine Fragen woher und wohin, oder nach Namen und Stand und Glauben; ein allgemeines Gehen und Gehenlassen, nirgend Verbote und überall nur Erlaubnisse, die man sich selber gab. Wie ganz anders in Wien! Da war im öffentlichen Leben immer noch keine Bewegung, außer der des Genusses, wahrnehmbar. Freie Reden flossen zwar nicht selten, auch unter minder Be-

kannten, in Kaffeehäusern und Restaurants und anderen Etablissements; aber Alles verschwamm zuletzt immer wieder in dem übertönenden Jubel der Theaterwelt, oder in der überrauschenden Konzertmusik Straußischer Walzer." Doch Jeder von Scharfblick war auch hier überzeugt, daß das herrschende Regiment gar nicht furchtbar und „bei gehöriger Beharrlichkeit an der Besiegbarkeit desselben nicht füglich zu zweifeln sei."

In der That, die absolute Monarchie bestand in Oesterreich selbst nicht mehr, sondern nur noch ihr System dem Namen nach. Es war Alles im Staat nicht nur unterminirt vom fressenden Geist der Zeit, morsch und faul; sondern in den Bevölkerungen war im Stillen schon eine Revolution erfolgt, eine Umgestaltung der Anschauungen, die mit denen, nach welchen es im Lande seit dreißig Jahren regiert wurde, gar nicht mehr übereinstimmten. War doch Metternich selbst ein Anderer geworden; sein alter Glaube hielt nicht mehr, er war unwillkürlich auch „liberal" geworden und verlangte in den geheimen Staats- und Hoffamilien-Konferenzen Anfang des Jahres 1847, wie des schweizerischen Gesandten Effinger Berichte bei Adolf Schmidt erhärten, ein entschiedenes Vorgehen mit Bildung „erweiterter Provinzialstände" zur Grundlegung einer „allgemeinen Reichsverfassung". Damit fand er jedoch keinen Anklang, zumal nicht beim Erzherzog Ludwig, der den schwachsinnigen Kaiser Ferdinand in diesen Konferenzen vertrat, und mit dem die Erzherzogin Sophie als Mutter des Thronfolgers mit ihrem völlig jesuitisch gesinnten Anhang gemeinsame Sache machte. Alles mußte äußerlich in der Staatsordnung immer noch bleiben, wie es gewesen, und dabei war im

Innern der Menschen Alles schon anders geworden. Ein Windstoß konnte genügen, die Monarchie, welche als „ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht“ erschien und es zum Triumph des patriarchalischen Absolutismus über die demokratische Bewegung auch sein sollte, schnell in Trümmer zu werfen und sich damit die Warnung des Ministers Ficquelmont bewährte: „Das Zusammenkrachen des ganzen Staatsgebäudes ist das Urtheil des Weltgerichts.“

Als in Preußen im Sommer 1840 der König Friedrich Wilhelm III. nach langer Regierung starb, erhoben sich alle niedergedrückten Hoffnungen des Volkes wieder. Mit dem alten Herrn war eine Verständigung über die zeitgemäße Umgestaltung seiner Monarchie in einen konstitutionellen Verfassungsstaat nicht möglich gewesen, trotzdem er dafür seit 1815 seinem Volke sein Wort verpfändet hatte. Er hielt die Provinzialstände, die er angeordnet, für genügende Mitwirkung des Volkes an der Gesetzgebung des Staats, und vermeinte in seiner ehrlichen Absicht, selber eine gute Regierung zu führen, sie auch auszuführen.

Sein ältester Sohn, der als Friedrich Wilhelm IV. die Krone erhielt, galt zwar für einen sehr kirchlich gesinnten, aber fein gebildeten, aufgeklärten, kunstliebenden und selbst politisch freieren Anschauungen zugeneigten Mann. Von ihm versprach sich die gebildete Welt auch in Bezug auf die Verfassungsfrage viel; die Blicke von ganz Deutschland waren erwartungsfreudig auf ihn gerichtet. Noch mehr schlugen ihm die Herzen des Volkes entgegen, als er mit seinen ersten Handlungen die Sünden der preußi-

schen Reaction wieder gut zu machen suchte und unter Anderm am 10. August 1840 eine vollständige Amnestie für alle politischen Verbrechen und Vergehen der letzten Jahre gewährte, wodurch eine Menge von Personen ihren Familien und ihrem Beruf zurückgegeben wurden. Persönliche Freundschaft verknüpfte ihn mit patriotischen Männern, welche einst für die Stein'sche Reformpolitik mit eingetreten waren und als deren Fortsetzung unbedingt eine allgemeine preußische Volksvertretung verlangten. Einer der bewährtesten dieser Männer war der Präsident von Schön und daß diesem der König gleich nach seiner Thronbesteigung den Schwarzen Adlerorden ertheilte und ihn zum Minister ernannte, mußte als untrügliches Zeichen aufgefaßt werden, daß das Land an einem Wendepunkt seiner Geschichte war und nunmehr das ein Vierteljahrhundert lang gewaltsam unterbrochene Werk von 1813, die Durchführung des demokratischen Geistes in der ganzen preußischen Staatseinrichtung, fortgesetzt werden würde. Trotz allem Junkerthum und Offiziershochmuth war die militärische Grundlage Preußens doch durchaus demokratisch und in dieser Art einzig in der europäischen Staatengesellschaft. Trotz aller Abwehrungen und Bekämpfungen der Demokratie durch die Regierung, war diese doch schon in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen und trieb immer mächtiger dazu, die freien Formen für ihre gedeihliche und alle Gegensätze im Staate mehr und mehr ausgleichende Entwicklung zu erhalten. Was militärisch unantastbar geworden und die Kraft Preußens bedeutete, mußte naturgemäß hier ins bürgerliche Leben übergehen.

Dazu die öffentlichen, schwungvollen, von hohem

Flug der Gedanken getragenen Reden des neuen Königs, wie bei der Krönung in Königsberg im September, und bei der Bürgerhuldigung in Berlin vor dem Schlosse am 15. Oktober 1840, welche im ersten Eindruck so verheißungsvoll erschienen. Freilich, bald vermochte man Krönung und Huldigung doch nicht mit dem Geist der Zeit mehr zusammenzureimen, und da ein alter reactionärer Minister wie Rochow in der Regierung neben Schön beibehalten wurde, auch die Pietistenpartei ersichtlich die besondere Zuneigung des Monarchen und sein Ohr besaß, so wurde die frohmüthige Stimmung im Volke bald niedergeschlagen. Vollends als bekannt wurde, daß Friedrich Wilhelm IV. auf die Denkschrift der muthigen ostpreußischen Landstände, welche um Einlösung des Versprechens seines Vaters hinsichtlich der Errichtung von Reichsständen bat, durch Kabinetsordre an den Minister von Rochow abschlägig hatte antworten lassen. Da wußten Leute wie Schön bereits, daß ihre Hoffnungen auf eine freisinnige Beeinflußung des Königs vergebliche gewesen. Am 3. November 1840 schrieb Herr von Schön an Brünneck:

„Der Eindruck, den die Kabinetsordre in Ostpreußen gemacht hat, ist nach Allem, was ich fortwährend höre, doch so traurig, wie ich es mir niemals habe denken können. Der schöne Eindruck der Huldigung, der Alles mit Hoffnung belebte, ist nicht allein gänzlich gewichen, sondern es ist sogar im Gegentheil ein Glaube, daß es übler als je werden müsse, entstanden. Wäre nur die Kabinetsordre nicht an einen Menschen gerichtet, der so verhaßt im Lande ist, wie seit langer Zeit es Niemand war, und der selbst voraussehen muß, daß mit dem An-

fange der allgemeinen Landstände seine Ministerschaft ein Ende mit Schrecken haben muß."

Und bezüglich des Rochow'schen Einflusses, der immer erkennbarer bei den Handlungen des Königs wurde, hieß es in einem, einige Monate später geschriebenen Briefe Schöns:

„Lasse er (der König) alle Repräsentationsgesetze kassiren und das Wort seines Vaters vernichten, so wäre es immer noch besser als heute, wo der König Ja! sagt und Rochow Nein! hinterherschreit."

Dieser Rochow war es gewesen, der als Minister Friedrich Wilhelms III. auf eine Entrüstungsadresse der Elbinger Bürger über den Staatsstreich des Königs von Hannover 1838 geantwortet hatte, daß es dem Unterthanen nicht zieme, an die Handlungen des Staatsoberhaupts „den Maaßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen", und derart im Sinn wiederholte, was 32 Jahre zuvor nach der jenaer Schlacht der Gouverneur von Berlin mit seiner Anordnung, Ruhe sei die erste Bürgerpflicht, ausgesprochen hatte.

Immer schärfer trat der Gegensatz zwischen den Hoffnungen des preußischen Volks und der persönlichen Gesinnung des Königs hervor, der schöne Reden zu halten liebte, aber immer mehr am Gängelband der reactionären Frömmlerpartei sich leiten ließ. Desto heftiger richtete sich deshalb die deutsche Demokratie gegen ihn. Es erstand eine politische Dichtung, welche den Sinn der Nation mit ihren heißblütigen und freiheitsstürmischen Liedern erregte und die vor Allem ihre Pfeile auf Friedrich Wilhelm abschoß, den „Romantiker auf dem Thron", den Mann, welcher mehr dem Mittelalter als der Neuzeit

angehörte und demokratische Umbildung des Staatswesens mit revolutionärer Umwälzung verwechselte. Dingelstedt, Prutz, Ludwig Seeger, Hoffmann von Fallersleben, Herwegh vor Allen und dann Freiligrath riefen die Demokratie zur Mobilmachung auf und stellten sich trommelwirbelnd und revolutionäre Fanfaren blasend an die Spitze der Freiheitsbewegung, rissen den unklar nach Veränderung der bedrückenden Zustände verlangenden Sinn des preußischen Volks in einen Idealismus hinein, welcher eine Fülle von blendenden und lockenden Zielen zeigte, denen abwechselnd die Blicke sich zuwandten.

Religiöse Opposition mischte sich außerdem in solch lärmvoll politisch-poetische. Auf katholischem Gebiet gährte es wie auf protestantischem durch Zumuthungen der Geistlichkeit an die Denkungsart der Zeitgenossen, welche ebenso in einem großen Theil derselben Erbitterung aufrief, wie die politische Reaction. In Trier ließ der Bischof 1844 den „heiligen Rock" anbeten; die Pietisten in Berlin unter Hengstenbergs Anspornung predigten Hölle und Teufel für diejenigen, welche dem modernen Zeitgeist und den Freiheitsideen huldigten. So kam es, daß der Priester Johannes Ronge mit seinem Abfall vom römischen Kirchenglauben die gewaltig einsetzende Bewegung des Deutsch-Katholizismus bewirkte und auf seinen Wanderpredigten dafür wie ein neuer Messias verehrt, wie ein Abgott von der miterregten Frauenwelt gefeiert wurde. Eine andere Agitation rief eine „christkatholische" Gemeinde ins Leben. Protestantische Freisinnigkeit fand sich in den Sekten der „Lichtfreunde" und der zahlreich sich ausbreitenden „freien Gemeinden" zusammen. Diese religiös-politischen Verquickungen nahmen schließlich einen

republikanisch-demokratischen Charakter an, der sich bald in theils gemäßigterer, theils leidenschaftlicher Auffassung in weiten Volkskreisen herrschend machte. Er fand u. A. Ausdruck in dem „Männerlied" Kinkels, der bis 1844 Religionslehrer am Gymnasium in Bonn gewesen war:

Laß die alten Weiber sich
Um den Himmel schelten!
Aber freie Männer wir
Lassen das nicht gelten.
Gegen dich, o Vaterland,
Sind uns nichts als eitler Tand
Alle Sternenwelten.

Bruder rechts und Bruder links
Reich mir deine Rechte!
Ob du Zion oder Genf
Rufest im Gefechte —
Wendest du dein Haupt gen Rom,
Betest du im Eichendom:
Hasse nur die Knechte!

Alle erneuerten Enttäuschungen, alle sich derartig zersplitternden Stimmungen und Hoffnungen bewirkten einen so starken Widerwillen gegen die durchaus nicht in Fluß kommenden politischen Verhältnisse in Preußen, daß ein verzweiflungsvoller Kosmopolitismus in den Geistern Platz griff, ein Fortflüchten vom nächsten Interesse einriß, und eine Sehnsucht in die Ferne zumal in den verarmenden Volksklassen die Auswanderung nach Amerika mehr und mehr in Aufschwung brachte. Der deutsch-demokratische Idealismus, der durch die Philosophie einst und dann durch die Poesie der Romantik auf einen Weltbürgersinn gerichtet worden war, wie in keiner anderen

Nation, kehrte so wieder an den Ausgangspunkt seiner Bewegung zurück, nachdem er im Kreislauf das nationale Element befruchtet und in freiheitlichen Schwärmereien sich verzehrt hatte. Er wollte Alles umfassen, indessen er auf Ziele der Wirklichkeit mit praktischem Sinn nicht loszugehen vermochte.

Selbst in den gebildeten militärischen Kreisen wurden die vaterländischen Zustände für unwürdig und unerträglich befunden. Viele Offiziere nahmen ihren Abschied, weil sie des Dienstes satt waren; andere trugen ihre Unzufriedenheit still mit sich herum, oder sie gaben ihnen so laute Aeußerung, daß sie ehrengerichtlichen Prozessen und Strafversetzungen verfielen. Ebenso unter den Beamten. Auch hier kamen nicht selten Fälle vor, daß selbst ältere Beamte ihren Abschied nahmen oder zur Auswanderung griffen, nur weil sie ihre neuerworbenen Anschauungen mit ihren Stellungen und Obliegenheiten nicht mehr für vereinbar hielten.

Endlich, nachdem auch ein Attentat des politischen Fanatismus auf ihn versucht worden war, entschloß sich Friedrich Wilhelm IV., um der immer mächtiger werdenden Geistergährung wenigstens ein Ventil zu bieten, einen Versuch mit einer halben und wie eine große Gnade von ihm gegebenen Volksvertretung zu machen. Am 3. Februar 1847 berief ein königliches Patent einen „Vereinigten Landtag" nach Berlin, wesentlich eine Zusammenstellung aus den bestehenden Provinziallandtagen. Er sollte nur bei Einführung neuer oder Erhöhung bestehender Steuern erforderlich sein, bei der Gesetzgebung sonst nur mitberathen. Den Erwartungen auch der gemäßigten Liberalen in den vorzugsweise herangezogenen aristokratischen und

höheren Beamtenkreisen genügte ein so mittelalterliches Ständewesen keineswegs; aber der König hatte sich gegen eine zeitgemäßere Volksvertretung zu gesetzgeberischer Mitwirkung aufs entschiedenste erklärt.

In seiner Eröffnungsrede an diese Versammlung in seinem berliner Schlosse hieß es zuerst: daß „er und sein Haus dem Herrn dienen wollen“, und dann: „Keiner Macht der Erde soll es je gelingen, ihn zu bewegen, das natürliche Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles umzuwandeln, und nun und nimmermehr werde er es zugeben, daß sich zwischen unsern Herrn Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um die alte heilige Treue zu ersetzen ... Die Krone kann und darf nur nach den Gesetzen Gottes und des Landes und nach eigener freier Bestimmung herrschen, nicht aber nach dem Willen von Majoritäten. Preußen kann diese Zustände nicht ertragen.“

Eine solche Sprache verstand die Welt kaum noch, ihre Gedanken verletzten das preußische Volksgefühl. Die Abgeordneten der patriotisch-freisinnigen Provinz Preußen wollten in ihrem Unmuth sogar Berlin sofort wieder verlassen, nachdem sie diese Rede gehört. Die Opposition im „Vereinigten Landtag“ war denn auch bedeutend und zumal, weil sie sich durch ihre Reden augenblicks eine große Volksthümlichkeit errang. Georg von Vincke, der westfälische Landrath, ein seinem König völlig ergebener, dabei aber freimüthiger und wie ein englischer Whig zur allergetreuesten Opposition sich berechtigt fühlender Mann, stand an der Spitze derselben und seine Reden mit ihrem Witz, ihrem Feuer, ihrer überzeugenden Kraft machten

ihn zum gefeierten Tribun desjenigen Theils der Demokratie, die sich nun als Liberalismus zu einer Partei zu sammeln suchte. Er forderte eine Verfassung, eine Ausdehnung der ständischen Rechte, Freiheit der Presse.

Der König war über solche Ausbrüche seiner Getreuen betroffen, zumal auch die Adresse des „Vereinigten Landtags" ihm auf seine Eröffnungsrede antwortete, daß „das Patent vom 3. Februar der Anfang, nicht das Ziel der ständischen Entwicklung des Königreichs sein werde." Er beeilte sich, diese gefährliche Versammlung, deren Mitglieder er sich doch selbst wohlberechnet ausgewählt hatte, zu schließen, und blieb nun erst recht der Ueberzeugung, daß er schon viel zu viel an Freiheit zugestanden habe.

Die Schweiz, obwohl eine Republik, war nach der Napoleonischen Zeit doch unter der gewohnheitsmäßig gewordenen Oberherrschaft einzelner Patriziergeschlechter in ihren verschiedenen Kantonen demselben reactionären und gegen die demokratischen Bestrebungen unduldsamen Verwaltungssystem verfallen, wie ihre Nachbarstaaten. Metternichs Politik des politischen Niederdrucks übte auch da ihren maßgebenden Einfluß auf die eidgenössische Regierung. Der Geist der Unzufriedenheit regte sich daher in mehreren Kantonen und brachte einzelne in trotzigen Widerspruch gegen die Tagsatzung in Bern. Zumal nach der Anfeuerung durch die pariser Juliereignisse von 1830 gelang es der demokratischen Partei, in den Kantonen, wo sie das Volk auf ihrer Seite hatte, neue, freisinnige Verfassungen einzuführen, theilweise unter offenen Aufständen gegen die alte Geschlechterherrschaft.

Bedeutungsvoller wurden diese Gegensätze im politischen Leben, als die religiöse Frage in den vierziger Jahren hineinspielte und es sich mehr und mehr um diese handelte, weil die Jesuiten in mehreren Kantonen sich festsetzten. Im erbitterten Streit der Parteien darüber erfolgte auf der einen Seite die volle Ausbildung des konservativen und jesuitenfreundlichen Sonderbunds von sieben Kantonen im Laufe des Jahres 1846, und auf der anderen Seite die thatkräftige Ermannung der liberalen und jesuitenfeindlichen Mehrheit der eidgenössischen Volksvertretung im Sommer 1847. Sie erklärte den Sonderbund für Abfall, forderte seine Auflösung, und als derselbe mit bewaffnetem Widerstand drohte, kam es zum wirklichen Bürgerkrieg. Das Bundesheer schlug die Gegner am 23. November bei Gislikon, die sich daraufhin unterwarfen, die Jesuiten des Landes verweisen und liberale Verfassungen in ihren Kantonen einführen mußten. Es erfolgte darnach auch die Revision der Bundesverfassung in demokratischem Sinne.

Diese Vorgänge brachten in Oesterreich wie in Deutschland eine große Erregung hervor. In ihrem Ausgang bildeten sie eine moralische Kräftigung des demokratischen Geistes, dem entsprechend eine moralische Niederlage des reactionären Regierungssystems. Kurz zuvor hatte es in seinen so starr erhaltenen und für so heilig und unverrückbar in alle Ewigkeit erklärten Grundsätzen einen viel schwereren Schlag schon erfahren. Die Polen hatten 1846 einen neuen Versuch gemacht, sich ihre nationale Selbständigkeit wieder zu erobern, und abermals war es gegen die Uebermacht ihrer drei Gewaltherrn vergeblich gewesen. Aber Oesterreich hatte bei dieser Gelegenheit

den seit 1815 noch bestandenen kleinen polnischen Freistaat Krakau aufgehoben und seiner galizischen Provinz eigenmächtig einverleibt. Das war von Metternich selber ein Verrath an der Heiligen Allianzpolitik, der auch den Bankerott derselben ihren treugebliebenen Vertretern offenkundig machte. Von einem Ende Europas bis zum andern hallte — und vorzugsweise in den diplomatischen Salons — der Schreckensruf von diesem Attentat der konservativen Monarchie gegen die Verträge von 1815 wieder. Dazu der schweizer Stoß auf die Jesuitenwirthschaft, die sich ja auf dem katholischen Boden der Heiligen Allianz so zuversichtlich schon ausgebreitet hatte — es hielt keine ihrer Stützen mehr, ihr Glaube an sich selbst war dahin und überall setzte sich ihr Todfeind, die Demokratie, mit ihren Verfassungen fest, oder wurde im Verlangen darnach immer stürmischer, kühner, siegesgewisser.

Hatte solchem Andrängen seiner Unterthanen doch auch der Griechenkönig Otto schon 1843 entsprechen müssen und Rußland, sein Protector, es nicht mehr zu hindern unternommen, daß auf der Balkanhalbinsel das konstitutionelle Verfassungssystem französischen Musters zur Geltung kam. Erhob sich doch auch im nordischen Scandinavien und in Dänemark die demokratische Idee und forderte von den Königen daselbst die Kapitulation ihrer Souveränitätsburgen! In Schweden und auch in dem trotzigeren Norwegen hatte der Sohn Bernadottes, der König Oskar I., der seit 1844 regierte, diesen Forderungen keinen Widerstand entgegengesetzt und seinen Thron damit unleugbar befestigt, daß er, anders wie sein Vater, kein Streben nach Umgestaltung der Verfassung zu Gunsten königlicher Eigenrechte bezeigte. Aber in Dänemark nahm

diese Unterhandlung zwischen Demokratie und Königthum einen Verlauf, der die wachsende Antheilnahme sowohl der Diplomatie, wie der deutschen Nation aufrief.

Die Dänen wollten nämlich den überlieferten königlichen Absolutismus nicht allein durch eine konstitutionelle Staatsform ersetzt wissen, sondern auch das Herzogthum Schleswig in diese Form einbegriffen haben. Schleswig und Holstein standen aber zur Krone Dänemark nur in Personalunion, waren nach ihrem alten Recht unlösbar vereinigt und Holstein gehörte auch zum Deutschen Bunde. König Christian VIII. ging schließlich auf die Forderung der dänischen Demokratie ein und, da sein Mannsstamm mit seinem kinderlosen Sohn Friedrich am Aussterben war, erließ er 1846 einen „offenen Brief", in dem die weibliche Erbfolge auch für die deutschen Herzogthümer gegen deren Recht angeordnet wurde. Damit begann die große Aufregung in Schleswig-Holstein und ihre, vom Deutschen Bund auch unterstützte Proteststellung gegen Dänemark. Als nach Christians Tod am 20. Januar 1848 sein Sohn Friedrich VII. zur Regierung gelangte, trat er sogleich mit dem Entwurf einer Gesammtverfassung hervor, wogegen die Herzogthümer eine Verfassung nur für sich allein verlangten. Ihre Sache wurde nun auch zu einer der deutschen Demokratie, in dem Instinkt derselben, daß hierbei Recht und Kraft der deutschen Nationalität dem Auslande gegenüber zum Ausdruck gebracht werden müsse, wie es einst gegen die Gewalt Napoleons geschehen und gelungen. So war ihr hiermit wieder das Ziel einer nationalen Richtung gegeben, das sie um so schärfer und sich dabei aufregender im Auge behielt, als eine nationale Erhebung für die bedrohten

nordischen Herzogtümer in ihren Folgen auch die im frankfurter Bundestag verschlammte nationale Frage für Deutschland überhaupt in Fluß bringen mußte. Das aufkommende Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ gewann bereits eine solche, das Volk aufrufende und damit seine Regierungen höchlich beunruhigende Bedeutung.

So zog auch von Norden her drohend ein Wetter auf und die europäische Kulturwelt empfand in allen Gliedern die äußerste Spannung der elektrisch erfüllten Atmosphäre. Ueberall horchten die Völker auf den ersten Donnerschlag. Irgendwo mußte sich diese Gewittermasse doch entladen. Seit Anfang des Jahres 1848 war es Frankreich wieder, wohin alle Welt blickte, als müsse da der Schlag abermals erfolgen, der durch ganz Europa gespürt würde und stürze, was nicht mehr Recht zum Dasein, emporhebe, was unter der Oberfläche zu Lebenskraft gekeimt hatte.

Reform des Wahlgesetzes war der Losungsruf der französischen Opposition in Kammer und Presse geworden, und da Guizot sich ihr widersetzte, wurde er mit zügelloser Leidenschaft in Wort und Schrift angegriffen. Bankette wurden geplant, um für die Wahlreform die Massen zu erregen, aber die Polizei verbot deren Abhaltung. Es war Oel ins Feuer. Schon nannte man die konstitutionelle Charte von 1830 eine unreife Geburt. Trotzig kündigte die Opposition ein großes Bankett in Paris für den 22. Februar an und forderte die Nationalgarde auf, Spalier auf dem Wege dahin zu bilden. Abermals wurde es verboten; aber die Erregung des Volkes darüber wurde nun so drohend in ihren Aeußerungen, daß Guizot vorzog, seine Entlassung zu nehmen. Sie beruhigte den

Sturm nur auf einen Tag. Dann, am 24. Februar, brach er um so mächtiger hervor und warf im Nu den Thron Louis Philipps nieder. Frankreich wurde wieder zu einer Republik erklärt; die vorkämpfende Partei der sozialistischen Demokratie machte sich daran, ein Reich der freien Volkssouveränität zu errichten und damit die höchste Idee der französischen Revolution von 1789 zu verwirklichen.

* * *

Der Blitz des 24. Februar zündete nicht nur in Frankreich, sondern in halb Europa. Ein Flammenmeer raste vom Westen bis nach dem russischen Osten, wo es vor dem Halbbarbarenthum Halt machte. Es gab für das herrschende System nichts mehr zu retten; es herrschte nicht mehr und verbrannte wie in einem Autodafé unter den Flüchen der Menschheit. Ueberall jubelten die Völker darüber auf, denn das Gottesgericht sprach aus diesen Flammenzeichen für sie; überall umbrauste der Ruf nach Freiheit die Sitze der Fürsten, und vor Schrecken gelähmt, vom bösen Gewissen niedergezogen, stammelten sie ihr Ja zu allen Forderungen, denen sie bisher im Namen der Vorsehung ihr Nein entgegengesetzt hatten, froh, wenn dadurch die wilde Sturmfluth von ihnen zurückwich.

Am 13. März erhob sich Wien und nach kurzem Kampf mit den Truppen der Regierung bot der entsetzte Kaiserhof selbst den Frieden an und die verlangte konstitutionelle Reichsverfassung, Rede- und Preßfreiheit. Heimlich entfloh Metternich nach England. In Ungarn, in Böhmen, in der Lombardei richteten sich trotzig die

Nationalitäten auf und forderten ihre besonderen Rechte. Diese so musterhaft ruhig unter dem alten System erhaltene Monarchie gerieth in eine Auflösung, welche bewies, wie wenig sie innerlich ihre Völkerschaften zu einigen und auch nicht mit aller Hilfe der Kirche unter einer sittlichen Staatsidee zu verschmelzen gewußt hatte.

In Deutschland bewilligten die Fürsten Alles, was man haben wollte. Der König Ludwig I. verbannte sogar seine im Lande verhaßte und verachtete Geliebte, die Tänzerin Lola Montez, zur Gräfin Landsfeld gemacht, aus Bayern und legte am 20. März auch die Krone für seinen Sohn Max nieder. Der Bundestag in Frankfurt erklärte auf einmal die bisher vervehmten demokratischen Farben schwarz-rothgold zu den seinigen und lud alle deutschen Regierungen dringend zur Entsendung von Vertrauensmännern ein, um bei der Veränderung der Bundesverfassung auf „wahrhaft nationaler und zeitgemäßer Grundlage" mitzuwirken. In Berlin gab Friedrich Wilhelm IV. am 18. März dem Volksdrucke nach. Zugleich kam es da mit den Gardetruppen aber zu einem Straßenkampf, in dem der physische Sieg schließlich auch wohl der militärischen Macht zugefallen wäre, damit jedoch sicherlich nur die Lage für den König verschlimmert hätte. Eine elementare Gewalt, wie die Revolutionsbewegung dieser Tage, ließ sich mit Soldaten nicht werfen. Wohl oder übel mußte sich das Menschliche ihr unterwerfen, gegen welches sie sich richtete, um es zu beugen oder im Widerstand unfehlbar zu vernichten.

Friedrich Wilhelm IV. ergab sich auch, und so stolz er noch kein Jahr zuvor vor Gott und Welt erklärt hatte, nimmermehr ein konstitutionelles Verhältniß zwischen

sich und dem Volke zuzulassen, so versprach er es nun doch und auf breitester Grundlage. Ihm bereitete die Geschichte die schwersten Demüthigungen, indem er mit der Revolution sein Abkommen zu finden suchte, so empört er innerlich auch darüber und über die ihm angethane Gewaltthätigkeit der Zeit war, welche erstere er durchaus nur für die einer verführten Pöbelmasse halten wollte. Er ritt hinter der schwarz-roth-goldnen Fahne, die er aus allen Fenstern in den Straßen wehen sah, durch die Stadt, gelobte die Bewilligung der verlangten Rechte treu zu halten und für ein freies, einiges Deutschland einzutreten. Eine Proklamation von ihm schloß mit den Worten: „Fortan geht Preußen in Deutschland auf!" Er mußte zur Versöhnung des Volkes beim Begräbniß der im Barrikadenkampf gefallenen Männer vom Balkon seines Schlosses mit der deutschen Fahne in der einen und der Trauerfahne in der anderen Hand jeden der 170 Särge grüßen, die unter einer großartigen Begleitung der Stadtbeamten und Studenten, der Bürgerschaft und der Arbeiter vorübergetragen wurden. Seine Truppen aber, die Berlin geräumt hatten, schickte er in Auftrag des Bundestages schleunigst nach Holstein, um die Dänen nach dem begeisterungsvollen Verlangen des deutschen Volkes zu bekriegen und die deutschen Herzogthümer für die Nation zu erobern.

Aus eigener Machtvollkommenheit beschloß in Frankfurt am 31. März eine große Versammlung von Patrioten aus allen Gauen Deutschlands als „Vorparlament", daß eine Nationalversammlung berufen werden solle. Am 18. Mai trat dieselbe, bestehend aus den in allen deutschen und österreichischen Bundesländern unter Zustimmung

der Regierungen frei gewählten Abgeordneten, in Frankfurt zusammen, um nach den Grundsätzen der Volkssouveränität eine Reichsverfassung zu berathen und damit das Werk der Wiedergeburt Deutschlands zu vollenden.

Nicht minder gewaltig wirkte die Februarrevolution auch auf das fieberhaft erregte Italien ein. Ein Platzregen von Volksrechten ging da auf einmal nieder, in Rom, in Neapel, in Parma, sogar in Modena, und diese Erlasse des Papstes und der Fürsten genügten, um ihnen die Throne zu erhalten. Allerwärts verhießen sie wie die Herstellung freiheitlicher und verfassungsmäßiger Zustände im Innern, so auch die Bekämpfung der Fremdherrschaft. Schon am 18. März brach in Mailand unter der begeisterungsvollen Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung ein Aufstand aus, der die österreichische Truppenmacht nöthigte, die Stadt zu räumen und sich in das lombardische Festungsgebiet von Verona und Mantua zurückzuziehen. Auch Venedig riß sich von der kaiserlichen Herrschaft los und erklärte sich wieder für eine Republik, an deren Spitze Manin als neuer Doge berufen wurde. Karl Albert von Piemont aber mußte nun thun, was er zu leisten sich gleichsam verpflichtet hatte, — Oesterreichs Herrschaftsrechte in Italien mit Gewalt zu brechen und sich damit die Obergewalt in Italien zu sichern. Im Mai eröffnete er gegen Radetzky, den Feldherrn des österreichischen Heeres in der Lombardei, den Krieg.

Siegreich stand die Demokratie auf ihren eroberten Höhen. In einem halbhundertjährigen Ringen hatte sie auf der ganzen Linie die ihr unversöhnliche Macht des absoluten Fürstenthums geschlagen, es endlich zu Tode

getroffen. Sie war als Idee im Leben der Völker unter Leiden, Prüfungen und zahllosen Opfern ihrer Bekenner zu politischer Thatkraft erstarkt und hatte sich als das überlegene Element in der Gesellschaft der Kulturwelt des 19. Jahrhunderts erwiesen. Wie verschieden sie auch, den verschiedenen Verhältnissen in Europa entsprechend, das feudale Prinzip gebrochen, beseitigt, besiegt oder unter einem friedlichen Prozeß in sich aufgenommen und verflüchtigt hatte, ob nationalen oder freiheitlichen, gemäßigt liberalen oder radikalen und republikanischen Charakters — sie war überall, wie in Amerika, so auch im civilisirten Europa die umbildende und verjüngende Kraft der Staaten und der Nationen geworden. Neue Kämpfe zwischen ihr und dem Rest der besiegten Gegnerschaft waren nach dem natürlichen Ausgleichsgesetz in nächster Zukunft so unvermeidlich, wie zwischen ihren eigenen Parteigestaltungen. Aber sie konnten nirgends mehr ihren Uebergang in Fleisch und Blut der gebildeten Menschheit in Frage stellen. Sie hatte ihren Todfeind nicht nur mit all seiner physischen Macht überwunden, sondern auch in der ideellen Bedingung seiner Existenz. Alle Völker waren des ihnen gebührenden Naturrechts der freien Selbstbestimmung ihres Lebens sich bewußt geworden und es war nicht mehr möglich, ihnen dies Bewußtsein mit der Behauptung eines göttlichen Gewaltrechts zu nehmen. Die Geschichte der Völker ging weiter; aber die Urtheile, die sie gefällt hatte, hob sie nicht mehr auf. Und im Frühjahr 1848 hatte sie ihr Urtheil über ein kläglich ausgelebtes Fürstensouveränitäts-Prinzip und für das Recht der jungkräftigen Freiheit des Volkes gefällt.

XI.

Die soziale Frage.

Alle Untersuchungen des durch den Aufschwung der Industrie entstandenen Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit, wie sie namentlich in Frankreich in vielen Schriften erfolgten und da in einer bedeutenden Volksmasse von reger politischer Intelligenz einen empfänglichen Boden finden mußten, hatten dazu geführt, daß nur ein neues System des gesellschaftlichen Lebens einen Ausgleich dafür bieten könne. Darum befriedigte das konstitutionelle Regierungssystem jene Masse auch unter der Julimonarchie nicht. Dem vermögenslosen Theil des Volkes wurde vielmehr erkennbar, daß dies System im reinen Privatinteresse von dem begüterten Bürgerthum ausgebeutet werde und somit in seiner materiellen Grundlage angegriffen werden müsse.

Bestimmter entstand daraus die Auffassung, daß die Arbeiter-, richtiger die ganze soziale Frage, die aus der Ungleichheit der Vermögensverhältnisse emporkam, ohne Rücksicht auf die Form der Regierung zu behandeln sei. Scharfsinnige Geister gingen des Näheren darauf in ver-

schiedener Weise ein. Religiös vermeinte der Abbé Lamennais die Lösung bringen zu können; sein Buch: Paroles d'un croyant, erregte im Anfang der Julíregierung außerordentliches Aufsehen durch die revolutionäre Gluth, mit der es die Pflichten der Liebe gegen den Nebenmenschen als Rechte der armen Volksklassen an die reichen verkündete. Philosophisch erwogen sie Pierre Leroux und Auguste Comte. Radical ging Proudhon der Sache zu Leibe, indem er die rechtliche Idee des Privateigenthums mit kritischer Schärfe angriff. Seine Schrift darüber mit dem Titel: „Was ist das Eigenthum?" erschien 1840, und gab die erschreckende Antwort, daß dasselbe ein fortwährender Diebstahl sei und die „Anarchie, das ist die Herrscherlosigkeit, überhaupt die rechte Art des Gemeinwesens" bilden müsse. Auch dies Buch machte ungemeines Aufsehen und nachhaltige Wirkung.

Ein Jahr darnach bewegte Louis Blancs Werk über die „Organisation der Arbeit" die Massen durch die Aufstellung eines neuen Gesellschaftssystems. Der Grundgedanke seines Buches war, daß die Konkurrenz das arme Volk vernichte, weil sie zu einer fortwährenden Herabsetzung der Arbeitslöhne zwinge; sie vernichte aber auch die Besitzenden, weil sie die Kapitalien gegeneinander aufreibe. Dies bewiesen die Verhältnisse in England. Da nun der Staat der größte Kapitalist sei, so solle er selbst als Konkurrent der übrigen Kapitalisten auftreten; dann werde er alle kleineren derselben vernichten und die ganze Production zu einer Staatssache machen. Er vermöge aber auch den Lohn so hoch zu setzen, als er es für nöthig halte, und mithin die niedere Gesellschaftsklasse, die des Proletariats, in jeder Weise zu heben und zu

schützen. Damit in dieser Bewegung die Freiheit des Volkes nicht verloren gehe, müsse diese Staatsindustrie demokratisch geregelt werden. Jede Arbeitsanstalt wird daher von erwählten Vorstehern geleitet und die Staatsindustrie beherrscht sich derart durch sich selbst.

Natürlich war solche nur unter einer Republik der Volkssouveränität zu denken, in welcher die große Masse des Volkes durch die Gleichheit aller Menschenrechte und das von ihr ausgeübte freie Wahlrecht die herrschende war. Die Arbeitersache wurde somit zunächst eins mit der republikanischen Bestrebung, und da die Bourgeoisie unter dem Julikönigthum ihre Rechnung fand und aus Furcht vor den sozialistischen Ansprüchen auch nicht republikanisch regiert sein wollte, so kam sie in scharfen Gegensatz zu dem Arbeiterstande und dessen politischen Schlußfolgerungen.

Die klarer werdende und bedrohlich für die bestehende Gesellschaft erscheinende soziale Frage wurde auch immer mehr eine wesentlich französische, da nirgend anderswo schon solche soziale Mißstände wie in Frankreich in Folge der Verkürzung der politischen Rechte des besitzlosen Volkes sich herausgebildet hatten. Die Umtriebe der geheimen Gesellschaften, die blutigen Aufstände und dann die Attentate auf die Person des Königs in den 1830er Jahren waren alle sozialistischer und kommunistischer Natur.

In der Theorie gestaltete, wie Louis Blanc den Sozialismus, so Cabet den Kommunismus. Es geschah in dem merkwürdigen, 1840 erschienenen Roman Voyage en Icarie, der die phantastische Schilderung einer brüderlichen Gütergemeinschaft darbot und wo von einer poli-

tischen Staatsform überhaupt keine Rede mehr war. Aber Cabet wollte diese Umwandlung der Menschheitsverhältnisse in unendlich glückselige nicht durch revolutionäre Mittel erreicht wissen, sondern durch ruhige Erwägung der Zustände im Sinne seiner Lehre, sobald — und deshalb hat dieselbe ihren starken Antheil an der nachfolgenden Bewegung gehabt — die Herstellung der Republik im Arbeiterstande zu einem Mittel für die Verwirklichung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung geworden sei.

Die Februarrevolution war denn für die soziale Demokratie auch nur ein Durchgangspunkt; die ganze Frage nach der Wahlreform, durch welche das Königthum der Bourgeoisie gestürzt wurde, bedeutete für jene, unter Guizots Ministerium im Geheimen weiterverzweigte und ihre Ziele bestimmt verfolgende Partei nichts als ein Mittel, reinen Tisch in Frankreich zu machen, um hier dann die soziale Frage zum Austrag zu bringen. Die Gewaltsamkeit gegen das Königthum als unverträglich mit der Volkssouveränität sollte sich auch gar nicht in einer Gewaltsamkeit gegen die Gesellschaftsordnung fortsetzen; sondern dieselbe mittels der Herrschaft der sozialdemokratischen oder sozialrepublikanischen Massenmacht umzugestalten in deren Sinn, war die Absicht ihrer Führer und Verfechter. Louis Blanc wurde daher als Mitglied der provisorischen Regierung der Februarrepublik durchgesetzt, und Cabet, der eben mit seiner Sekte nach Amerika zur Gründung seines Icariens auswandern wollte, blieb in Frankreich, um zu sehen, ob es sich nun da nicht gleich viel großartiger verwirklichen ließe.

Der sozialistische Charakter der Februarrevolution

trat von Tag zu Tage auch mehr hervor. Die provisorische Regierung mußte sich dazu verstehen, in und bei Paris, sowie in einigen anderen größeren Städten Frankreichs sogenannte Nationalwerkstätten zu eröffnen, womit nach den Ideen Louis Blancs die Organisation der Arbeit durch den Staat ihren Anfang nehmen sollte. Im März wurden diese Werkstätten eröffnet. Ernst war es mit diesem Experiment wohl von beiden Seiten nicht gemeint. Zunächst wollten die vielen tausende, durch die Stockung der Geschäfte brotlos gewordenen Arbeiter Lebensunterhalt auf Staatskosten haben und damit einen greifbaren Gewinn aus dem Triumphe ziehen, sich die Herren in Paris zu wissen; andererseits suchte die Regierung sie damit zu beruhigen und dem gefährlichen Müßiggang in den Straßen zu entheben. Werkstätten waren es denn auch weniger als Massenbeschäftigungen verschiedener Art für öffentliche Zwecke, wie Erdarbeiten für die pariser Befestigung, welche angeordnet wurden und wo an 100,000 Menschen gegen einen Taglohn von anderthalb Francs Arbeit erhielten. Im Luxemburgpalast tagte zugleich unter Louis Blancs Vorsitz ein Arbeiterparlament, in dem weiter über die sozialistische Organisation geplant und verhandelt wurde. Aber die Theorien darüber waren so vielseitig, theils phantastische, daß es zur Aufstellung fester und unter den bestehenden Verhältnissen in friedlicher Weise zu erreichender Ziele nicht kam.

Bei der herrschenden Aufregung der Massen und ihrem erklärlichen Begehren, mehr von der staatlich anerkannten Volkssouveränität zu ihrem Nutzen zu sehen, trat deshalb der revolutionäre Zug immer stärker hervor. Die bestehende Gesellschaft erschien der Sozialdemokratie als

zu gegensätzlich. Am 15. Mai bewirkte sie deshalb einen Aufstand in Paris unter Führung des ewigen Verschwörers Blanqui, um die provisorische Regierung zu stürzen und eine sozialistische einzusetzen. Das Unternehmen endete schnell mit der Gefangennahme der Rädelsführer.

Die zusammengetretene souveräne Nationalversammlung war republikanisch, doch nichts weniger als dem Sozialismus wohlgesinnt. Auch bei größerer Hinneigung dazu hätte sie das allzukostspielige und als verunglückt anzusehende Experiment mit den Nationalwerkstätten nicht fortsetzen lassen können. Sie dachte daher an die Wiederaufhebung derselben. Dies genügte, die revolutionäre Gluth in der Masse der Proletarier zu entfachen und am 22. Juni einen neuen und schnell ganz Paris ergreifenden Aufstand aufzurufen. Er sollte der fürchterlichste werden, den die französische Hauptstadt bis dahin erlebt hatte. Es kam zu einer Barrikadenschlacht, in der vier Tage lang von beiden Seiten mit den höchsten Anstrengungen gekämpft wurde. An 40,000 Aufständische, die trefflich geleitet waren, bemächtigten sich der inneren Stadtviertel und vertheidigten sie nach strategischem Plan gegen die aufgebotenen Truppen und Nationalgarden unter General Cavaignacs Oberbefehl. Zwei Bürgerklassen rangen in wilder Erbitterung mit einander, Wohlhabende und Besitzlose, Bourgeoisie und Arbeiter, dritter und vierter Stand. Auf der einen Seite die Waffenmacht der bestehenden Gesellschaft, die das Kapital vertrat; auf der anderen die wilde Gewalt der Volksmenge und des revoltirten Elends, welche diese Gesellschaft mit ihrem Eigenthum und ihrem Staat vernichten wollten, die rothe

Fahne auf ihren Barrikaden wehen ließen, die demokratische und soziale Republik als Losungswort führten.

Es waren Schreckenstage voller Greuel und Blutthaten, von deren Kunde die ganze Welt mit Entsetzen erfüllt wurde. Nirgend anderwärts waren die Elemente für einen solchen Bürgerkampf, wiewohl überall vorhanden, zu solch erbitterter Feindseligkeit gelangt; aber überall begriff man, daß da zwei Ideen mit einander rangen, die auch anderwärts in der Gesellschaft der Kulturstaaten schon ihren Gegensatz verriethen. Darum machte dies Ereigniß einen tiefen und unheimlichen Eindruck in der Welt, auch als der Kampf mit der vollen Niederlage der Aufständischen geendet hatte. Es gewährte wohl eine sittliche Genugthuung, daß brutale Gewalt und rohe Verzweiflung nicht die unermeßlichen Güter und Kräfte der modernen Civilisation unter ihre Füße zu treten vermochten; aber die Frage, vor die nicht nur Frankreich, sondern auch die Civilisation überhaupt sich durch diese Sozialistenschlacht gestellt fühlte, brannte gleich einer tödtlichen Wunde heiß an dem Körper und in dem Gewissen der europäischen Gesellschaft und rief ernstlich zu ihrer besonnenen und uneigennützigen Lösung auf. Die Demokratie, so mußte man in derselben Zeit, in der sie ihre Weltherrschaft sich errungen hatte, wohl erkennen, war nicht durch Verwirklichung der nationalen und freiheitlichen Ideen mit ihren Aufgaben fertig; auch die der Gleichheit der Bürger und die der Brüderlichkeit unter ihnen wie unter den freien Kulturvölkern forderten ihre Arbeit, sollte nicht eine neue und revolutionäre Entwicklung auf eigenen Wegen diesen Zielen zugehen. Die soziale Frage stand in Blut getaucht vor der demokratisch

gebildeten Gesellschaft und begehrte als ein Kind des Jahrhunderts ihr Recht auf Lösung.

Auch wurde in Frankreich nach dem Siege über die sozialistische Revolution die moralische Verpflichtung des Staats begriffen, den herrschenden Ideen unter den Arbeitern, wie sie eine Verbesserung ihres Looses durch Enthebung der Abhängigkeit vom Kapital auf friedliche Weise herbeiführen könnten, Rechnung zu tragen. Sie wollten, daß der Staat der Kapitalist für sie, die große Mehrheit des Volkes, sei und ihnen die Mittel vorschieße, in großen Handwerks-Vereinigungen, Assoziationen, dem Einzelkapital Trotz bieten zu können, es dadurch in seiner Macht schließlich aufzuheben. Am 5. Juli 1848 schon bewilligte ein Dekret der Nationalversammlung drei Millionen Francs als Staatsunterstützung für solche Arbeiterassoziationen. Es meldeten sich auch sogleich in Paris 30,000 Schuhmacher, um eine einzige Assoziation zu bilden. Das kam der Behörde wegen der so großen Zahl der Theilnehmer aber verdächtig vor und sie bewilligte daher eine Staatsunterstützung in diesem Falle nicht, Beweis genug, daß sie mit der an sich für den großen Zweck so kläglich bemessenen Summe eine eingreifendere Förderung des Assoziationswesen als eines vielversprechenden Ausgangs der sozialen Frage gar nicht in Absicht hatte.

Eine Menge anderer, kleinerer Assoziationen erhielten indessen Vorschüsse gegen Zinsen von der Staatskasse und begannen ihren Arbeitsbetrieb. Die geheime Feindseligkeit der Regierung suchte dabei die Hoffnungen zu beugen, welche der Arbeiterstand in diese Unternehmungen nach der sozialistischen Niederlage in der Junischlacht tragen

wollte. Schon seit dem März gab es eine Schneider-Assoziation in Paris, die 20,000 Mitglieder zählte und sich in den Räumen des durch die Aufhebung der Schuldhaft leer gewordenen Gefängnisses von Clichy niedergelassen hatte. Die Stadt Paris hatte mit ihr einen Vertrag über Lieferung von hunderttausend Uniformen abgeschlossen. Aber unter dem Vorwand, daß eine so große Anhäufung von Arbeitern in Clichy gefährlich sei, wurden sie einige Wochen nach den Juniereignissen von da verjagt und die Stadt brach ihnen auch auf das schmählichste unter Zahlung einer Entschädigung von 30,000 Francs das mit ihnen abgeschlossene Lieferungsgeschäft. Eine Subvention erhielt diese Assoziation auch nicht. Bald kündigte die Regierung den Assoziationen überhaupt die Darlehen wieder, um ihnen einen Todesstoß zu versetzen. Sie hatte von dem ausgesetzten Fond von drei Millionen 2,590,000 Francs hergegeben, und sie erhielt diese Summe mit Verzinsung bis auf den geringen Betrag von etwa 200,000 Francs wieder zurück, mit deren Abzahlung sie keine Geduld haben wollte, sondern lieber im Konkursverfahren das Geschäft der Schuldner ruinirte.

Trotz solcher Feindseligkeiten schien sich doch eine große, in ihren Folgen bedeutsame Reform durch das aufblühende Genossenschaftswesen anzubahnen. Gegen Ende 1848 ernannten die bestehenden Assoziationen, um alle Production im Arbeiterstand zu vereinigen, hundert Abgeordnete, die eine Arbeitskammer bilden sollten. Die Behörde verhinderte es, daß sie in Paris zusammenkamen. Im Oktober 1849 machte der Arbeiterstand einen neuen Versuch solcher Art mit der „brüderlichen Vereinigung der Assoziationen"; aber einige Monate später

wurden 49 Vorstandsmitglieder verhaftet und ihnen wegen Errichtung einer geheimen politischen Gesellschaft der Prozeß gemacht. Obwohl sich dieser Vorstand ganz und gar nicht mit Politik befaßt hatte, überhaupt dieselbe in den Assoziationen grundsätzlich unbeachtet blieb, so erfolgte doch eine schwere Verurtheilung der Angeklagten.

Nach der Kündigung des Staatskredits für die Assoziationen gingen diese auf den Grundsatz der Selbsthilfe zurück. Proudhon trat mit einer neuen Schrift auf, in der er vor Allem die Organisation des Kredits als das Ziel des Genossenschaftswesens aufstellte, von dem er sich überhaupt nur vorläufig gute Dienste versprach. Damit leitete er die Bewegung in eine andere, völlig wirthschaftliche Bahn. Die Niederlage von 1848 hatte überdem den Arbeiterstand ernüchtert, die furchtbare Lehre viel genützt, die gemachte Erfahrung vor neuen Täuschungen durch sozialistische Gaukelbilder gescheut. Auch in ihm war es mehr als vorher zur Erkenntniß gekommen, daß er sich durch eigene Thätigkeit seinen beanspruchten Platz in der Gesellschaft erringen müsse, daß allem menschlichen Streben ein Gesetz der stetigen Entwicklung zu Grunde liege und ein gewaltsames Zerreißen dieser Kette Jahrhunderte lange Arbeit des Menschenthums in einen Abgrund stürzen lasse. Was die Arbeiter nunmehr zur Aufbesserung der eigenen Lage zu thun beabsichtigten, wurde von ihnen denn auch nur in praktischer Weise erwogen. Die Assoziationen wurden daher ohne Idealisirung ihrer Zukunft lediglich als ein gutes Mittel für die Bedürfnisse der Gegenwart aufgefaßt und in solchem Sinne, und aller politischen Agitation hierbei fern, mit neuer Kraft wieder aufgenommen.

Es waren in Frankreich etwa 150 Assoziationen unter der Februarrepublik entstanden, von denen nur vierzehn unter der Feindseligkeit der Regierung und der Mißgunst der Zeitverhältnisse sich erhalten hatten, darunter die älteste Leroy'sche der Goldarbeiter, die schon seit 1834 existirte. Von den in der Provinz gegründeten gab es nur noch zwei. Sie alle waren von kleiner Mitgliederzahl, meist nur ein Dutzend Köpfe stark, und alle zeichneten sich durch eine strenge Pflichterfüllung nicht nur in ihrer Arbeitsleistung, sondern auch in Beobachtung ihres Glaubensbekenntnisses der Brüderlichkeit aus. Sie trachteten darnach, Muster von Genossenschaften im Sinne der edlen sozialistischen Lehren zu sein.

Erst 1858 bildeten sich dazu wieder zwei neue Assoziationen in Frankreich; alle sechzehn hatten, einer dann aufgenommenen Schrift P. Blancs für den amsterdamer Kongreß zufolge, 366 Mitglieder und ein Kapital von 1,370,000 Francs. Bald nahm die Genossenschaftsbewegung aber einen neuen Aufschwung und es bildeten sich auch an Zahl der Theilnehmer bedeutendere Assoziationen, wie die der Bandmacher in St. Etienne mit 1400, die der Seidenwirker in Lyon mit 1800 Mitgliedern. Es waren sämmtlich Produktivgenossenschaften, die sich aus eigenen Mitteln erhielten. Zugleich wurde in Paris eine Kreditgesellschaft für die Arbeit gegründet, die mit einer bescheidenen Baarschaft von 4000 Francs begann, bald aber 60,000 hatte.

In dieser friedlichen, ja harmlosen Art setzte sich die soziale Bewegung auch in England fort und begann sie dann auf deutschem Boden, wo die Industrie- und Fabrikverhältnisse überhaupt erst nach 1848 eine solche Aus-

dehnung und Wirkung ausübten, daß hier von einer sozialen Frage die Rede sein konnte, wenn sie auch durch das Weberelend in Schlesien schon vorher in drohender Art und im Nachrufen der französischen sozialistischen Schlagwörter proklamirt worden war.

Unabhängig von dem französischen Sozialismus war in England die Selbsthilfe durch Assoziation der Arbeiter zur Ausführung gelangt. Das englische Proletariat hatte sich auch im Strom der Chartistenbewegung nicht in der revolutionären Fieberhitze des französischen gefühlt, welches für die Ideale von 1789 gekämpft und deren höchstes in der Umgestaltung und Erneuerung der ganzen Gesellschaft erblickte. Die Engländer hielten sich immer an das ihnen zunächst Liegende und das war die wachsende Noth. So entstanden die trades unions, Altersversorgungs- und Unterstützungsvereine der Arbeiter, die zugleich eine gewisse Erneuerung des früheren Zunftwesens auf demokratischer Grundlage bedeuteten und die, mit riesenmäßiger Ausdehnung und Entwicklung in gemeinsamer Einrichtung nach Gewerben, mit Centralisirung der Hauptgewerbe einschließlich fabrikmäßiger Betriebe, die strikes, die massenhafte Niederlegung der Arbeit, als mächtige und in England gesetzlich erlaubte Waffe zur Eroberung höheren Lohnes gegen die Fabrikanten gebrauchten. Für diesen Zweck sammelten sie ungeheure Summen an, um im Fall einer, für das von ihnen wohl erwogene Interesse ihres Standes nothwendigen oder vortheilhaften Arbeitseinstellung die dadurch brodlos gewordenen Mitglieder auch längere Zeit unterstützen zu können. Eine Art Vehme wachte über die Ausführung ihrer Beschlüsse, welche solche Maßregeln gegen die Fabrikanten oder industriellen

Kapitalgesellschaften befahlen und die letzteren in der Arbeiterwelt damit in Verruf erklärten. Bis auf sechzig Millionen Mark oder Schilling wurde ihr Vermögen Ende der 1850er Jahre geschätzt, das der Maschinenbauer allein, die eine besondere union von 250 Gesellschaften mit 25,000 Mitgliedern umfaßten, auf etwa 70,000 Pfd. Sterling oder anderthalb Millionen Mark.

Dann kamen noch in schneller Vermehrung die cooperative-societies hinzu, welche die Productiv-Assoziation auf dem Grundsatz der freien Selbsthilfe darstellten und deren außerordentlicher Aufschwung für das englische Proletariat die Lösung der ganzen sozialen Frage bedeuten zu wollen schien. Das mildeste Uebergangsmittel dazu, meinte später auch Ferdinand Lassalle, seien die Productiv-Assoziationen der Arbeiter — aber mit Staatskredit, und auch noch keineswegs die Lösung selber, „welche Generationen in Anspruch nehmen werde."

In England gab es bald mehr als tausend solcher Cooperativ-Gesellschaften mit einer Mitgliederzahl von 200,000. Die berühmteste und großartigste darunter wurde die der Rochdale-Pioneers, die 1844 von zwanzig armen, dem Bettelstab nahen Webern begründet ward. Sie bildeten mit ihren letzten Schillingen ein Kapital von etwa 25 Pfd. Sterling, womit sie eine cooperative-store, einen Konsumverein der bescheidensten Art eröffneten. Bald hob er sich und konnte in Verein mit genossenschaftlicher Arbeit gesetzt werden, die in eigener Weberei betrieben wurde. Nach fünfzehnjährigem Bestehen war diese Arbeitergesellschaft, berichtet Le Play 1856 in seinem Werk: „les ouvriers européens", an viertausend Mitglieder stark und ihr Vermögen betrug, mit Einschluß der beiden

Zweiggeschäfte, der Mehlmühle und Spinnerei, über hunderttausend Pfund Sterling in drei bis vierfachem Umtrieb.

In Deutschland gelangte nach langen und mühevollen Anstrengungen durch Schulze-Delitzsch das Genossenschaftswesen ebenfalls zu einer Bedeutung. Im Herbst 1849 entstand durch ihn aus einer Kranken- und Sterbekasse in Delitzsch, Provinz Sachsen, eine Rohstoff-Assoziation der Schuhmacher, womit 1850 ein Vorschußverein verbunden wurde. Bei letzterem betheiligten sich auch die sogenannten Honoratioren der Stadt mit Einlagen, zogen sich indessen bald wieder zurück, um nach oben hin nicht als demokratisch verdächtig zu erscheinen. So erfolgte die Neugestaltung dieser ersten Genossenschaft nach englischem Vorbild nur auf der Grundlage der eigenen Kraft.

Die Sache erregte mehr die Theilnahme der Handwerker und kleinen Bourgeois, als der deutschen Arbeiter, in denen doch politisch-sozialistische Ideen nach Art der französischen weiterlebten, ohne jedoch irgendwo so kräftig zu sein, um in die Erscheinung treten zu wollen. Das deutsche Genossenschaftswesen unter Schulze gewann fast nur außerhalb dieser besitzlosen Klasse eine verhältnißmäßig große Ausdehnung; es umfaßte allmählig etwa tausend Vereine mit einer Mitgliedschaft von 250,000 Köpfen und einem Gesammtvermögen von etwa dreißig Millionen Thalern. Das anfängliche Mißtrauen der Regierungen verlor sich auch dagegen, als kein Zweifel mehr obwalten konnte, daß es sich bei allen diesen Unternehmungen nur um einen wirthschaftlichen und nichts weniger als einen sozialistischen Zweck handele. Sie betrafen Vorschuß- und Kreditvereine, um den Mitgliedern der-

selben unter gegenseitiger Haft und im eigenen genossenschaftlichen Betrieb die zur Erhaltung und Förderung ihres meist kleinen Geschäfts nöthigen Geldmittel vorzustrecken. Ein Fünftel bestand aus Rohstoffvereinen, welche, wieder zur Förderung des eigenen Geschäfts der Mitglieder, das Betriebskapital und den Kredit der Genossenschaft zur Anschaffung von Arbeitsmaterial und Zuthaten mit dem Vortheil des Einkaufs im Großen verwendeten. Die wenigsten machten einen Anfang mit gemeinsamem Productions- und Verkaufsgeschäft. Die Konsumvereine, den englischen stores entsprechend, gelangten am meisten zu Blüthe. Eine Centralvereinigung und eine Centralbank sollte diesen Schöpfungen stärkeren Halt gewähren.

Die soziale Frage jedoch ruhte in Deutschland so sehr, daß sie gar nicht vorhanden zu sein schien und die herrschende politische Reaction mehr mit der liberalen Bourgeosie, die ihre erlangten Verfassungsrechte erhalten und verstärken wollte, zu thun hatte, als mit einem nach Rechten und Freiheiten verlangenden, gar revolutionär gestimmten Arbeiterthum. Kaum, daß sie sich bedrängt fühlte, um die alte polizeiliche Bevormundung des Arbeiters durch die Wanderbücher und Aufenthaltserlaubniß abzuschaffen. Es gab keine Freizügigkeit, in Preußen nicht einmal mehr die volle Gewerbefreiheit wie früher; es gab kein Koalitionsrecht für die Arbeiter, und durch den gesetzlichen Census waren sie vom Wahlrecht so gut wie ausgeschlossen.

* * *

So furchtbar sich in Frankreich die sozialistische Bewegung im Jahre 1848 gezeigt und die Arbeiterwelt in allen europäischen Kulturstaaten erregt hatte, so ungefährlich erschien sie darnach. Sie verlor sich auf der Oberfläche des politischen Lebens, nachdem sie durch die Bourgeosie unter Kartätschen und Deportationen ihre schwere Niederlage gefunden. Ein friedlicher gestimmtes Geschlecht beschäftigte sich mit einer leidenschaftslosen Lösung der sozialen Frage, und der ungeheure Umschwung im Völkerleben, wie er mit dem vulkanischen Ausbruch von 1848 erfolgte, bewirkte gerade unter den Arbeitern eine Erkenntniß, daß diese Veränderungen am tiefsten in die Verhältnisse der Arbeit eingreifen müssen. Dies nöthigte ihnen eine abwartende Haltung und ebenso das Bedürfniß kritischer Betrachtung der Wirklichkeit ab.

Wenn auch eine Phase der Kulturentwicklung nie ohne Rest in politischen Ereignissen aufgehen kann, so war doch 1848 ein Bruch zwischen alter und neuer Zeit entstanden, der sich im geistigen wie im öffentlichen Leben kennzeichnete. Eine andere Weltanschauung griff auf einmal Platz, andere Weltideale tauchten in der Sonne auf, welche sich im Frühling dieses Jahres aus Dunst und Wettern strahlend erhoben hatte. Die Blicke sahen weiter als je ins Ungemessene, in eine Zukunft voller Verheißungen, in ein allgemeines, die Welt erfüllendes und gegenseitig sich befruchtendes Völkertreiben, dem alle bisher errichteten und vom Geist der alten, überwundenen Zeit bewachten Schranken gefallen waren. Es gab überall mehr Luft und mehr Licht, und alle Menschen, die sehen konnten, mußten jetzt erkennen, welch eine großartige Umbildung aller Verhältnisse, auch der des bürgerlichen

Haushalts, im unaufhaltsamen Werden und Vollziehen war, unfaßbar noch in ihren Folgen, aber ein Ahnen aufrufend, daß die Geschichte der Menschheit aus ihrer Niederung auf stolze Höhenzüge gestiegen sei.

Welch eine Menge und Länge von Eisenbahnen war in den dreißiger und vierziger Jahren in Europa und in Nordamerika entstanden und hatte einen mit Dampfkraft betriebenen Güterverkehr von Land zu Land aufgerufen, zugleich mit einer täglichen, massenhaft hin und her und von einem Ende des Erdtheils bis zum andern immer sich fortsetzenden, erneuernden und wechselnden Personenbeförderung, wie es noch nie seines Gleichen gehabt und gehabt haben konnte! England, der Mutterboden dieser Verkehrsrevolution, war nach allen Richtungen hin von Eisenbahnen durchschnitten und bis 1850 wurden da an 1500 deutsche Meilen mit Locomotiven befahren. Frankreich war daran, das ganze Land mit einem System von Schienenwegen zu durchziehen. Deutschland ergriff die große Erfindung gleich anfangs mit Eifer und Preußen wie Oesterreich wetteiferten in Ausnutzung derselben. Nordamerika hatte schon mehr Eisenbahnen an Meilenlänge, vollendete und in Angriff genommene, als Europa. Die schwierigsten Bauten und Ingenieurarbeiten mußten bei diesen Unternehmungen ausgeführt werden, in Tunnels durch Gebirgsstöcke, in Brücken, in Viaducten, und bewiesen, wessen die Technik, die Eisenfabrikation und eine neue, weite, lichte Räume für praktische Verkehrszwecke schaffende Baukunst fähig geworden waren, um dem kühnen Flug des neuen Genius Rechnung zu tragen.

Dampfschiffe in Menge durchzogen bereits alle Meere

und großen Stromgebiete. Zum Theil hatten sie sich von England aus schon für die Auswanderung in Dienst gestellt, welche seit dem Hungerjahr 1847, dann durch die politischen Ereignisse von 1848 aus allen europäischen Ländern, besonders aber von Irland und von Deutschland in bisher nicht gekannter Massenhaftigkeit nach Amerika und nach dem noch viel weniger kultivirten Australien stattfand. Hunderttausende zogen jetzt alljährlich aus der alten Welt über den Ozean, um in Nordamerika zumal eine neue Heimath zu suchen, die ihnen als Land der politischen und bürgerlichen Freiheit wie einer noch jungen Kultur mehr versprach als die ihrer Väter.

Der electrische Telegraph, seit 1833 von Gauß in Göttingen in erster Einrichtung hergestellt und von dem Amerikaner Morse 1837 mit einer Schriftsprache versehen, spannte seine Drähte bereits über die halbe Welt und vermittelte einen blitzschnellen Verkehr von Nachrichten auf die weitesten Entfernungen in Europa wie in Amerika. Er gab allem öffentlichen Leben und dem internationalen Handelsverkehr einen so hohen Aufschwung, daß die Zeitgenossen dessen Tragweite noch gar nicht zu ermessen vermochten. Die Staatsposten versuchten bereits, diesen neuen Anforderungen durch Erleichterungen und billigere Besorgung des Briefverkehrs zu entsprechen. Schon 1839 führte England das Briefmarkensystem ein, ein Jahr darnach Nordamerika und die Schweiz, dem dann Bayern, Belgien und Frankreich, 1849 auch Preußen nachfolgte.

Fort und fort riefen die wichtigsten Erfindungen in den Wissenschaften Umgestaltungen ganzer Arbeitsbetriebe und Verbesserungen der Lebenseinrichtungen hervor, welche

immer wieder eine erstaunliche Aufnahme fanden und Jedermann greifbar und sichtbar machten, daß eine neue Zeit mit märchenhaften Schätzen für die Menschheit gekommen. Durch die Entdeckung des Erdmagnetismus im Jahre 1819 von Oerstedt in Kopenhagen erhielt auch die Mechanik eine mächtige Anregung; die Erfindung der Galvanoplastik machte sich großartig die Fabrikation in Metallen zu nutze. Es kam 1829 die erste Näh-, 1843 die nicht minder wichtige Stickmaschine auf, in immer weiteren Kreisen, auch in den Schulen, die erfundene Stahlfeder. Seit 1814 wurde Gaserleuchtung in den großen Städten mehr und mehr eingeführt, die heller leuchtende Stearinkerze trat an Stelle des Unschlittslichts oder Kiehnbrandes, das handliche Streichholz an Stelle des Tunkfeuerzeugs und des mittels Stahl und Feuerstein durch Funkenschlagen entzündeten Schwammes. Feuer und Licht standen fortan im Großen und Kleinsten auf den Straßen und in der Wohnung den Menschen überall mit leichter Mühe zu Diensten. Neue Metalle wurden entdeckt, neue Instrumente und wissenschaftliche Mittel von wahrhaft kulturgeschichtlicher Bedeutung erfunden, und die rührige Technik gab auch den Künsten ihre Unterstützung. Einen sehr bedeutenden und neu aufblühenden Industriezweig bildete die verbesserte Runkelrübenfabrikation, einen anderen die vermehrte Einfuhr amerikanischer Tabake durch die allgemein werdende Sitte des Cigarrenrauchens, welches die altväterische Pfeife in Mitteleuropa schnell, wie ein überwundenes Sinnbild der alten, ruhigen, patriarchalischen Zeit verdrängte. Vielverheißend war auch die Erfindung des Lichtbildes durch Daguerre im Jahre 1838, das dann in der Photo-

graphie seine Vervollkommnung fand und in Wiedergabe von Porträts in den Familien mehr und mehr zur Beliebtheit gelangte.

Ein erstes Gemälde alles dessen, was in Leistungsfähigkeit auf allen Gebieten der Industrie und des Handwerks unter diesen mächtigen Anregungen durch die Wissenschaft und den entstandenen Weltverkehr der Nationen die neue Zeit vermochte, bot die große Ausstellung in London im Sommer 1851, dar. Eine erste Weldindustrieschau von verwirrendem Reichthum. Sie wurde zu einem glänzenden und denkwürdigen Markstein des großen Unterschiedes, der sich bereits zwischen der ersten Hälfte des Jahrhunderts und der eben angefangenen zweiten in Bezug auf Ansprüche an den Arbeitsmarkt und den Charakter seiner Erzeugnisse herausgebildet hatte. Mit hohem Selbstgefühl mußte es die kultivirte Menschheit erfüllen, zu welchen Fortschritten ihrer Arbeit sie gelangt war und wie sie doch erst am Anfang der neugebrochenen Bahn sich befand, die durch alle Völker hindurch über die Erde lief. Ein neues Verständniß ging auf, daß es zum vornehmsten Streben des gebildeten Menschen gehören müsse, sich zum Bürger der ganzen Welt zu machen, über den engen Gesichtskreis der vaterländischen Interessen und der eigenen Nationalität auch auf ein Weldideal seine Blicke zu richten. Es arbeiteten, wie längst die Geister, so nun auch die Hände der Völker zu ihrer großen friedlichen Vereinigung in Freiheit des Verkehrs mit den nie gekannten Mitteln, welche im neunzehnten Jahrhundert dafür geschaffen waren.

In der That wurde es immer erkennbarer, daß ein ungeheurer Umschwung, wie der Weltanschauung, so auch

aller realen Verhältnisse begonnen hatte, welcher das Leben, die Bedingungen und den Charakter der Gesellschaft mehr und mehr in Mitleidenschaft zog. Alle aufgestellten Lehren von Menschenbeglückung, alle Theorien der Gesellschaftsverbesserung wurden dagegen hinfällig. Alle Bestrebungen der Einzelinteressen fühlten sich auf unsicherem Boden und vermochten sich auf feste Ziele in der Zukunft nicht in der Gewißheit zu richten, daß sie dieselben bei der stetigen Umbildung des Weltlebens erreichen werden, oder daß diese Ziele die rechten und die letzten seien. Ueberall thaten sich neue Klüfte auf und dadurch wurde der Eifer in der Gesellschaft zu ihrer Ueberbrückung rege erhalten. Mehr als durch bloße Gesetze geschah es durch die Menschenliebe. Die Humanität allein konnte so viele neue und scharfe Gegensätze mildern und ausgleichen, wie sie im Wirbel der Fortentwicklung aller Gesellschaftsverhältnisse entstanden. Die besten Köpfe aller Kulturnationen arbeiteten überdem mit daran, und es geschah nicht mehr in den Studierstuben, in geheimen Kanzleien und geschlossenen akademischen Kreisen, sondern auf offenem Weltmarkt.

Vor allen Nationen verhandelte man alle Fragen der Gesellschaft, der Kultur, der allgemeinen Handelsinteressen, in den Parlamenten, welche die Demokratie überall den Völkern errungen hatte und die für die Lebensverhältnisse der Staaten, für ihr Finanz- und Steuerwesen wie ihren Kredit nach außen so nothwendig geworden waren, daß die feindseligste Reaction nicht mehr daran dachte, sie wieder abzuschaffen, wie schwer sie ihnen auch das Leben zu machen suchte. In einem weitverzweigten unpolitischen Vereinsleben wurden die bedeu-

tungsvollen Erscheinungen auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit besprochen und in ihrem Werth gewürdigt. Zeitschriften in Menge trugen auch die Forschungen der Wissenschaft in die verschiedensten Kreise und in die Familien. Vor Allem aber bildeten die Zeitungen eine öffentliche Tribüne, auf welcher Tag um Tag die Angelegenheiten nicht nur der Heimath, sondern der Welt beleuchtet und erörtert wurden. Allen mißtrauischen Hemmungen der Regierungen zum Trotz war die Presse zu einer Großmacht geworden und mehr und mehr zum Bedürfniß der Menschen, die in Fühlung mit ihrer Zeit stehen wollten.

So erhielt denn unter einer so tief greifenden Umgestaltung der altväterischen Ordnung in der gesammten Kulturwelt die so scharf gestellte soziale Frage ein anderes Gesicht. Auch der Arbeiterstand konnte sie nicht mehr allein nach der Auffassung seines Standes zum Austrag bringen wollen. Namentlich eine Lehre, die ihn in seinem aussichtslosen Elend bestochen hatte, daß nämlich die Gleichheit der Menschen durch Aufhebung des Eigenthums und damit des die Arbeit ausbeutenden Kapitals bewirkt werden müsse, wurde ein Unsinn gegenüber dem gewaltig sich äußernden Trieb in in den Nationen, die Mittel der Arbeit und des Erwerbs immer mehr zu steigern, den nationalen Wohlstand zu heben, um durch ihn für die Allgemeinheit ein ethisch befriedigendes Dasein im Genuß der Freuden und Annehmlichkeiten des Menschenlebens zu ermöglichen. Der Weltgeist drängte zum Licht, zur Freiheit der öffentlichen Zustände wie der bürgerlichen Persönlichkeit, zur rastlosen, höchsten Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten für den

Zweck des Guten und Schönen. Die Entsündigung einer Jahrtausend langen Gewaltthätigkeit, die den Menschen in der feudalen Gesellschaftsordnung zum Zweck der Lebenshochmüthigkeit Einzelner und ihrer selbstsüchtigen Ausbeutung der Rohheit in den unterthänig erhaltenen Volksmassen bereitet worden, war im Zuge. Es galt nicht entsagen, sondern im Recht der Kreatur genießen; nicht die Arbeit zu einer freudlosen Sclaverei machen, sondern zum Mittel der Erhebung aus dem Gemeinen; nicht Eigenthum aufheben, sondern für Jeden es auf seine Arbeit schaffen. Nicht durch eine Gesellschaftsklasse, sondern durch die Gesellschaft der ganzen Kulturwelt mußte deshalb die soziale Frage ihre Lösung erhalten.

XII.

Die Ausbreitung der europäischen Macht.

Während im alten Europa Alles auf eine Verjüngung des Völkerlebens durch politische Freiheit und industrielle Arbeit hindrängte, erweiterte sich für dasselbe der Weltverkehr außerordentlich.

Seit der Entdeckung des Seeweges um Afrika nach Indien durch die Portugiesen und des amerikanischen Erdtheils durch die Spanier, hatten sich die Europäer mehr und mehr über die Welt verbreitet und überall in derselben ihre Herrschaft geltend zu machen gesucht. Als kühne Seefahrer durchzogen und durchkreuzten sie die ihnen bis dahin unbekannt gewesenen Meere und entdeckten immer neue Länder und Inseln mit fremden Völkerschaften. Durch diese Enthüllungen von Geheimnissen des Erdballs, vor denen sie bis zum sechzehnten Jahrhundert zurückgehalten waren, wähnten sie das Recht erworben zu haben, sich als Herren der Welt zu betrachten und für sich das zu nehmen, was ihnen gefunden war. Mit Gewalt oder unter der Form von Freundschafts- und Handelsverträgen setzten sie sich in den Gebieten der fremden

21*

Völker fest, und wenn dieselben schließlich sich ihrer wegen ihrer herrischen Ansprüche wieder erwehren wollten, so behandelten sie sie als Rebellen und erprobten meist mit Glück die Ueberlegenheit ihrer Waffen und Kriegführung an ihnen. Kein anderer Zweck leitete sie bei solchen Eroberungsunternehmungen, als Bereicherungs- und Herrschsucht, und diese gewannen nicht an Moral, wenn sie auch den Vorwand religiösen Bekehrungseifers nahmen und die Segnungen der Civilisation den überfallenen wilden Naturvölkern mit Feuer und Schwert, Raub und Erpressungen bringen wollten.

Abgesehen von Amerika gab es solche europäische Eroberungen vor Allem in der südlichen Inselwelt Asiens und in dem großen, dahin vorspringenden Festlandgebiet Indiens. Portugiesen und Holländer, dann Engländer, Franzosen, auch Schweden und Dänen hatten da genommen, was sie konnten und was ihre Begierden gereizt. Einer hatte dem Andern dann wieder zu nehmen gesucht, was er sich erbeutet, und zu Anfang dieses Jahrhunderts waren es die Engländer, welche am erfolgreichsten aus dieser Raubpolitik hervorgingen, ein großes Handelsherrnreich in Ostindien errichtet und sich ihre Herrschaft zur See planmäßig durch Stationen auf vortheilhaft gelegenen Küstengebieten und neu entdeckten Inseln gefestigt hatten. Deswegen war von ihnen den Spaniern die Felsenveste Gibraltar am Zugang ins mittelländische Meer genommen, und hatten sie sich in der Napoleonischen Zeit der ionischen Inselgruppe bemächtigt, in der Nordsee der dänischen Insel Helgoland, an der Südspitze Afrikas der niederländischen Kapkolonie, wodurch sie auch ihrer einsam zwischen dem südlichen Theil von Afrika und Amerika

gelegenen und darum für sie nicht unwichtigen Insel St. Helena eine nächste Verbindung mit ihrem Kolonialbesitz verschafften.

Eine neue Vergrößerung desselben gewann England durch die Entdeckung des australischen Erdtheils hinter der weitverstreuten tropischen Inselwelt der Südsee. Die wilden Völkerschaften daselbst wurden, wenn nicht niedergemetzelt, so in das Innere des Landes gejagt. Seit 1787 war die Gegend der Botanybai in Neusüdwales, ein Gebiet, dessen Umrisse man noch nicht einmal kannte, auf des Ministers Pitt Vorschlag zur englischen Verbrecheransiedlung bestimmt und damit der Anfang europäischer Bevölkerung Australiens gemacht worden. Im Jahr 1788 erstand dadurch die Stadt Sidney. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts stellten sich auch freiwillige Ansiedler auf anderen australischen Landtheilen ein, so daß 1815 die Stadt Bathurst gegründet werden konnte. Auf der Insel Vandiemensland errichteten die Engländer 1803 eine andere Verbrecherkolonie, welche schnell emporblühte und ebenfalls durch Einwanderung freier Leute aus Europa mit bevölkert wurde. Im Jahre 1830 zählte man schon 70,000 Europäer daselbst, worunter etwa 20,000 Deportirte. Auch hier war die ganze Urbevölkerung, wilden Australnegerstammes, vertrieben oder ausgerottet worden.

Je mehr von dem neuen Erdtheil entdeckt und durchforscht wurde, desto zahlreicher entstanden auch die europäischen Ansiedlungen, zu denen nun namentlich einwandernde Deutsche beitrugen. Als australische Hauptstadt wurde 1837 Adelaide gegründet, dann Port-Lincoln, Melbourne, Victoria, deren Bedeutung bald mit der des

älteren Sidney wetteiferte. Im Jahre 1840 nahm England auch das große Neuseeland mit den Aucklandsinseln ein und rundete damit diesen anderen großen Kolonialbesitz ab, der sich mehr als sein indischer als durchaus europäischen Charakters gestaltete und ihm wie ein Ersatz für den in Nordamerika verlorenen erschien.

Mit der wachsenden Bevölkerung entstanden freilich zwei Parteien, die der frei Eingewanderten und englischen Beamten, und die der deportirten Verbrecher und ihrer Nachkommenschaft, deren Gegensatz sich in geselliger wie politischer Beziehung sehr fühlbar machte. Die Zuführung von neuen Verbrechern in die für sie bestimmten australischen Ansiedlungen, wo sie sich wieder zu freien Männern hatten emporarbeiten können, wurde daher um Mitte dieses Jahrhunderts eingeschränkt und dann ganz eingestellt. Englische Gouverneure regierten das in sieben Provinzen getheilte Land; aber es geschah unter Mitwirkung einer durch freie Wahlen zusammengesetzten Volksvertretung und eines besonderen einheimischen Verwaltungsraths, so daß auch in diesem europäisch kultivirten Erdtheil den politischen Ansprüchen Rechnung getragen war, für welche in dem Mutterlande die meisten Völker ein halbes Jahrhundert hatten kämpfen müssen.

Die ganze Südsee, die noch so lange nach Indiens Entdeckung eine geheimnißvolle Region gewesen, war in der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits ein geschäftiger Markt für Kaufleute aller Nationen und immer mehr Europäer suchten dort ihre Niederlassung auf den Inseln. Die Franzosen eigneten sich 1842 Tahiti und die Marquesas an; die Hawai- und Gesellschaftsinseln wurden besuchte Stationen des Welthandels, und auf den ersteren

befreundeten sich die Eingebornen sogar derartig mit den europäischen Einflüssen, daß ihre eingeborenen Könige ihre Regierung verfassungsmäßig konstitutionell umformten.

Längst hatte England an die verschlossenen Pforten des großen chinesischen Reichs geklopft und als Handelsherr dort Einlaß begehrt. Vergeblich. Dies seit ein paar Jahrtausenden schon in sich streng abgeschlossene Reich, welches halb Asien umfaßte, wollte ebensowenig von der Welt außerhalb seiner Grenzen wissen, wie das ihm benachbarte Siam im Süden und Korea im Norden derselben, ebenso das im äußersten Osten gelegene Inselreich der Japaner. Nur auf zwei Punkten hatten die Chinesen im eigenen Handelsinteresse ihr Reich geöffnet, im Norden in Kiachta für die sibirischen Russen, und im Süden in Kanton für den Seeverkehr, wo die Europäer aber nur im Herbst, und nur mit einer Anzahl amtlich bestellter eingeborener Makler in Verbindung treten durften. Die Engländer holten von hier ihren Thee, der ihnen zuerst in Indien zum Bedürfniß geworden war, und sie verkauften dagegen den Chinesen hauptsächlich Opium, welches diese ihrerseits mit wachsender Leidenschaft begehrten.

Die berauschende Wirkung dieses Mohngiftes ließ die chinesische Regierung um das Wohl ihres Volkes besorgt werden, weil dasselbe massenhaft dem Genuß desselben sich hingab, und sie verbot deshalb die Einfuhr davon. Der Schleichhandel mit Opium nahm in Folge dessen eine so große Ausdehnung an, daß die chinesischen Behörden sogar Todesstrafe auf seinen Besitz und Gebrauch setzten. Als sie den englischen Handelsschiffen dann auch den Schmuggel dadurch zu legen versuchten, daß sie dieselben im Hafen von Kanton nach Opium untersuchen

ließen und einmal nicht weniger als über 20,000 Kisten dieser Giftwaare in Beschlag nahmen, entschlossen sich die Engländer, dem himmlischen Reiche feindselig entgegen zu treten. Sie glaubten selbst einen Krieg mit ihm aufnehmen und sich dadurch erzwingen zu können, was sie für ihren Handelsvortheil von ihm verlangten.

Im Mai 1841 kam daher eine englische Flotte vor Kanton, bombardirte dasselbe und eroberte es trotz der 45,000 Mann chinesischer Besatzung ohne viel Mühe. Dann erzwang sie den Eingang zu dem von Peking nach dem Meere gehenden Kaiserkanal, der großen Wasserstraße des Reiches, und eroberte die starke Festung Tschinkiang daselbst. Die Chinesen boten nun den Frieden an und mußten in demselben die Insel Hongkong, unfern Macao gelegen, und die Bocca Tigris, welche den Zugang nach Kanton beherrschte, an die Engländer abtreten, ferner fünf Häfen jetzt dem allgemeinen Handel öffnen.

Die Chinesen waren indessen nicht gewillt, diese Niederlage durch die Europäer, die ihnen noch eine verächtliche Rasse waren, ungerächt zu lassen. Sie nahmen bald wieder eine drohende Haltung gegen die englischen Schiffe an, und daraufhin bombardirte Admiral Seymour am 31. Dezember 1851 Kanton von neuem. In Verein mit einer französischen Flotte rückte auch er auf dem großen Kanal bis nach Peking vor, worauf die Chinesen sich nach langen Unterhandlungen und nachdem ihre Hauptstadt von ihren Feinden besetzt worden war, zur unbedingten Unterwerfung gezwungen sahen. China, eine Welt für sich, mußte nunmehr zum Anschluß an die europäischen Handelsinteressen sich bequemen.

Auch an Japan kam die Reihe. Hier waren es die

Nordamerikaner, welche die Eröffnung des abgeschlossenen Reiches verlangten und dabei lediglich die Mittel der friedlichen Verständigung in Anwendung brachten. Der Präsident der Union sandte der japanischen Regierung im Jahre 1851 die Erklärung, daß keine Nation das Recht habe, sich gegen jeden Handelsverkehr mit anderen Völkern abzuschließen. Zugänglicher solcher Vorstellung, eröffneten in der That die Japaner ihre Haupthäfen den Amerikanern, 1854 auch den Engländern und dann den Russen. Damit wurde in diesem Lande eine dem Asiatenthum sonst so stark widerstrebende Theilnahme für europäische Kultur aufgerufen, welche zu vertrauensvollen Annäherungen an dieselbe führte und die Japaner als ein strebendes Volk charakterisirte, das im Anschluß an die große Weltbewegung die nährende Kraft für Reformen seines alten Staatswesens und unzweifelhaft auch für seine zukünftige Stellung in Asien wohl erkannte.

Ostindien war der feste Punkt, von dem aus die englische Macht sich die Oberherrschaft in der asiatischen und Südseewelt zu erringen und zu sichern bestrebte. All sein Bestreben ging denn auch darauf, sein indisches Reich abzurunden und wie gegen innere Erhebung, so gegen äußere Bedrohungen zu schützen. Es eroberte sich deshalb eins der indischen Sultanate nach dem andern, oder machte es sich wenigstens unterthänig und tributpflichtig. Es drang so bis zu den Pässen des mächtigen Himalayagebirges im Norden, bis Tibet vor, machte 1819 dem einzigen, diesseits des Ganges noch bestehenden unabhängigen Staat des Peischwa der Maratten ein Ende, und begann sogar mit den Birmanen einen Kampf, der 1825 so glücklich endete, daß es auch in Hinter-

indien die ganze westliche Küste in seinen Besitz nehmen konnte.

Dann suchte es weiter nördlich noch bis Afghanistan vorzudringen, um dies an der Grenze seines indischen Reiches gelegene und für den Weg nach Persien und Mittelasien ihm wichtigste Gebiet der russischen Macht zu entziehen, die ihrerseits dort bereits von Norden her Fuß zu fassen strebte. Indem es in gewohnter Art sich in die inneren Angelegenheiten dieses Nachbarn einmischte, rief es endlich einen Aufstand der Afghanen hervor, wobei die Niedermetzelung der früher listig nach Kabul geführten englischen Besetzung stattfand. Nun begann, 1842, der Eroberungskrieg der Engländer. Die Provinz Sind fiel ihnen hierbei als Vergrößerung ihres indischen Gebietes zu und Afghanistan als Vasallenstaat. Dann veranlaßte der Aufstand der Sikhs, eines den Afghanen benachbarten mächtigen Hindustammes, 1845 einen englischen Feldzug gegen diese, der mit ihrer Unterwerfung endigte und nach einer Wiederholung ihrer Erhebung gegen die Fremdherrschaft die völlige Vernichtung ihres großen Staats Lahore 1849 nach sich zog.

Aber in den neu unterworfenen Volksstämmen, wie in den seit einem Jahrhundert auf der indischen Halbinsel von den Engländern beherrschten, waren sie tief verhaßt, als fremde Bedrücker, wie aus religiösen Gründen. Sowohl die Menge der dem Brahmaismus, als auch die dem Islam anhängenden Ostindier waren einig in der Erbitterung über die ihnen aufgezwungene Herrschaft. Eine förmliche Verschwörung der Sipahis, der aus den Einheimischen gebildeten Infanterie, zumal in den nördlichen Gebieten, bereitete daher einen allgemeinen Aufstand

vor. Im Mai 1857 kam sie in Delhi zum Ausbruch und die von den indischen Truppen hier überraschten Engländer verfielen der ihnen längst geschworenen Rache auf eine grausame Weise. Der ehemalige Großmogul von Delhi wurde von den Sipahis zum Beherrscher Indiens ausgerufen. Der Aufstand verbreitete sich schnell über ganz Bengalen und eine Zeitlang stand er so siegreich und mächtig da, daß die Engländer befürchten konnten, es würde ihnen in Indien ergehen wie achtzig Jahre zuvor in Nordamerika, ihr Reich auch hier zu Ende sein und die indische Völkerwelt sich von ihnen wieder befreien. Mit Indien stand für England nicht nur seine politische Machtstellung in Asien, sondern auch die unerschöpfliche Quelle seines Reichthums als Handelsstaat auf dem Spiele. Die höchsten Anstrengungen bot es daher auf, einen so ungeheuren Verlust abzuwehren, mit aller Gewalt die Herrschaft der Gewalt zu erhalten.

In der That gelang es ihm mit seinen großen Mitteln und bei der mangelnden Einigkeit in der indischen Erhebung. Unter schweren Opfern errang es sich das Uebergewicht in den Kämpfen gegen die Sipahis. Hunderttausend Mann schickte es nach und nach in diesen blutigen Krieg. Als es endlich auch die Stadt Lucknow im Lande Audh, wo sich die Hauptmacht der Aufständischen mit 50,000 Mann festgesetzt hatte, nach einem dreitägigen mörderischen Sturm wieder eingenommen, konnte es sich als Sieger in diesem Kampfe ansehen. Der Aufstand brach auch bald ohnmächtig zusammen. Die schreckliche Art, in der dann Gericht über die Besiegten und Gefangenen gehalten, an ihnen vergolten wurde, was an Grausamkeiten während des Krieges von

den Indiern an den Engländern begangen worden, vollendete das Werk der Bezwingung. Am 28. Juli 1859 wurde im britischen Reiche ein großes Dankfest für den errungenen Sieg abgehalten. Eine Folge desselben war die Aufhebung des Privilegiums der ostindischen Handelsgesellschaft, deren so großartig ausgebreitete Herrschaft von nun an völlig an die englische Staatsgewalt überging.

Die europäische Ueberlegenheit an physischer Kraft und zum Zweck eigennütziger Interessen hatte auch in diesem furchtbaren Kampfe sich der alten asiatischen Welt erwiesen. Aber die Kultur derselben, die eine viel längere Vergangenheit hatte, als die europäische, nahm von den Einflüssen derselben noch so gut wie nichts, oder nur widerstrebend und als aufgezwungene Aeußerlichkeit an. Es war vorauszusehen, daß es zwischen ihnen beiden nicht zu friedlichem Ausgleich in der Zukunft, sondern zu neuen Kämpfen kommen werde. Die sichtbar sich vollziehende Herrschaft Europas in der Welt bedeutete daher kein erreichtes Endziel, sondern nur den Wendepunkt zu einer Weiterentwicklung der aufgestörten und aufgerührten fremden Rassen, sobald dieselben von einer neuen ideellen Macht ergriffen wurden und ihrerseits sich für berufen erachteten, in der durch die Europäer vor ihnen erschlossenen Welt ihre erkannten Interessen zu verfolgen.

* * *

Eine andere europäische Macht, welche eroberungslustig in die asiatische Welt eingedrungen und planmäßig darin sich ihre Herrschaft zu vergrößern strebte, war Rußland. Seitdem es das weite, öde Sibirien unter

Iwan dem Grausamen im 16. Jahrhundert in Besitz genommen hatte, betrachtete es sich auch als eine asiatische Macht, und nachdem es unter Katharina bis zum Schwarzen Meere vorgerückt war, sah es nach dem Meere im Süden Asiens aus, um sich einst frei zu einer Weltstellung entfalten zu können. Nicht die Ostsee, nicht das entlegene Weiße und Eismeer vermochten ihm die Mittel dazu zu bieten, und selbst als Herr des Bosporus und der Dardanellen hätte es diese erstrebte Freiheit nicht bekommen, ohne welche die starre Riesenmasse seines Reiches mit so vielen innerlich sich fremden Völkerschaften in keine befruchtende Bewegung gebracht werden konnte. Dazu war allein der Besitz von Persien oder Arabien nöthig, womit es Küsten und Häfen am südlichen Ozean erhielt.

Nach dieser Richtung verfolgte es denn auch seinen Weg, nicht um nach dem englischen Indien von Norden einzudringen und sich deswegen in einen Krieg auf Tod und Leben mit dessen mächtigen Zwingherrn einzulassen. Es nahm wohl an Gebieten bis zu den chinesischen Grenzen so viel es konnte und weil es verhältnißmäßig leicht daselbst mit den Steppen- und Nomadenvölkern fertig wurde; aber sein berechneter Vorstoß wurde doch immer wieder gegen das persische und noch nachhaltiger gegen das türkische Reich unternommen, deren Macht gebrochen oder vernichtet werden mußte, um den indischen Ozean gewinnen zu können.

Als Rußland im Norden des Kaukasus festen Fuß faßte und seine bewaffnete Linie immer mehr gegen die Gebirgswälle des kaukasischen Landes zwischen Schwarzem und Kaspischem Meere vorschob, konnte der Kampf mit

den wilden und freiheitstolzen Bewohnern desselben nicht ausbleiben. Schon im vorigen Jahrhundert begann derselbe und es gelang den Russen auch, erobernd vorzudringen. Aber die Tscherkessen und Tschetschenzen setzten ihnen trotzdem immer hartnäckiger ihren Widerstand entgegen, und ungeheure Anstrengungen kostete es Rußland in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, sich dagegen nur zu behaupten, geschweige denn eine vollständige Unterwerfung des trotzigen Bergvolkes zu ermöglichen. Je blutiger die Kämpfe mit ihm wurden, desto größere Truppenmassen bot der Zar auf, um seinen Zweck zu erreichen, und es wären all diese Opfer an Blut und Geld von ihm offenbar nicht gebracht worden, wenn es Kaukasiens nicht wie eines natürlichen Festungswerkes zur Deckung und zum Ausfall nach Persien hin bedurft hätte. Zwanzig Jahr lang war es namentlich der Tschetschenzen-Häuptling Schamil, der durch seine Tapferkeit, Umsicht und durch die muhamedanische Fanatisirung seines Volkes sich den russischen Heeren furchtbar und deshalb zum bewunderten Helden machte. Aber endlich erlag auch er der ungeheuren Uebermacht und ergab sich dem russischen General Baryatinski 1859.

Währenddem hatte der Zar Nikolaus auch einen entscheidenden Schlag auf die Türkei geplant. War ihm schon durch den 1829 beendigten Krieg mit ihr die Ueberzeugung geworden, daß die ottomanische Macht nur noch auf schwachen Füßen stünde, so vollends, als es dem ägyptischen Pascha in den dreißiger Jahren gelang, sich als Rebell zu einer so großen Bedeutung emporzubringen, daß der Sultan sogar die Hilfe Rußlands gegen ihn annehmen mußte. Der Pascha wurde gleichwohl der

Begründer einer neuen ägyptischen Dynastie, deren Erbrecht die europäische Anerkennung erhielt und die nur mehr der Form, als dem Wesen nach unter türkischer Oberhoheit stand. In Wahrheit benutzten die Engländer wie die Franzosen den neuen ägyptischen Staat für ihre gegenseitige Eifersucht und um sich bei jeder Gelegenheit in die stehend gewordene, sogenannte orientalische Frage und einer ihr von Rußland drohenden Gewaltlösung einmischen zu können.

Rußland selbst hatte sich seine Hilfsleistung gegen Mehemed Ali von Aegypten vom Sultan gut bezahlen lassen, indem sich derselbe 1833 hatte verpflichten müssen, die Dardanellen allen fremden Kriegsschiffen zu verschließen. Dadurch wurde das Schwarze Meer ein russischer Binnensee und die Türkei von dieser Seite jeder Zeit den Angriffen ihres Erbfeindes preisgegeben. Völlig war sie derart von europäischen Intriguen und Gelüsten umgarnt und Nikolaus vermeinte nun den Strick um ihren Hals auch zuziehen zu können. In seinen Gesellschaften zu Petersburg sprach er ganz offen davon, daß die türkische Herrschaft in Europa nicht länger geduldet werden könne, und anders als wie „diese Hunde von Türken“ pflegte er sich gar nicht mehr über sie auch gegen die Diplomatie auszudrücken, wie Graf Vitzthum in seinen Denkwürdigkeiten aus Petersburg berichtet.

Er bildete sich allen Ernstes ein, daß ihm von Europa her, als dessen Schutzherr er sich ansah und wofür er von den Fürsten nach der 1848er Revolution auch vielfach wirklich gehalten wurde, keinerlei Schwierigkeiten bei dieser Abwürgerei der Türkei bereitet werden könnten, und daß er zumal sich deswegen leicht mit England im

voraus verständigen würde, nachdem da sein alter Freund Aberdeen Premierminister geworden. Er wollte gern auch mit ihm die Beute etwas theilen, ihm wenigstens Aegypten überlassen, wenn er mit dem Uebrigen der Sultansherrschaft nach Gutdünken verfahren könne.

Um so mehr erstaunte er und empörte es ihn, als nicht nur England diesen Handel abwies, sondern sich auch Frankreich und sogar Oesterreich, zuletzt selbst das ihm so ergebene Preußen gegen seine offen ausgesprochenen Pläne richteten und als Beschützer dieser Türkenhunde auftraten. In seinem Grimm und im Dünkel, der mächtigste Fürst der Welt zu sein, befahl er auf eigene Verantwortlichkeit die Mobilmachung seiner Armee gegen die Türkei und ließ im Mai 1853 durch Fürst Menschikoff in Konstantinopel in der beleidigendsten Form ein Ultimatum übergeben, welches rund heraus die Oberherrlichkeit Rußlands über den Sultan in Europa verlangte. Auf seinem Gipfel sah der zarische Absolutismus für ausgemacht an, daß, wenn er nur seinen festen Willen bezeige, Europa ernstlich nicht wagen werde, sich dagegen zu erklären, und daß der „kranke Mann" am Bosporus seinem Schicksal endlich verfallen müsse.

Es kam anders. Frankreich, England und auch Piemont brachten der Türkei mit starker Waffenmacht ihre Hilfe, und das dem Zaren Ungeheuerliche geschah, daß er auf einmal im eigenen Lande angegriffen wurde und fremde Heere auf dem Boden der Krim seine Russen schlugen, an der Alma, bei Balaclava, bei Inkjerman, und dann Ende des Jahres 1854 sogar an die Belagerung der gewaltigen Seefestung Sebastopol gingen. Ganz Europa machte kein Hehl daraus, daß es die gefräßige

Macht Rußlands, wenn auch nicht der Türkei zu Liebe, so doch als Hort eines vermessen gewordenen Despotismus im Herzen getroffen wissen wollte, um ungefährdet davor für die nächste Zukunft zu sein. Im Sinn der vorwärts treibenden Zeit, die für Lösung großer Kulturaufgaben die gebildete Welt aufgerufen hatte, trat diese dem sie bedrückenden russischen Koloß entgegen. Sie erstaunte, als sich herausstellte, daß er nur auf thönernen Füßen stand und mit all seinen Hilfsmitteln sich vor den schwersten Niederlagen nicht zu bewahren vermochte. Der Nimbus des Furchtbaren um den Zaren Nikolaus wurde desto gründlicher zerstört, sein planmäßiges Unternehmen gegen die Türkei vereitelt. Er überlebte diese Demüthigung nicht; am 2. März 1855 starb er ganz plötzlich in seinem Arbeitszimmer im petersburger Palast.

Nach dem endlich erfolgten Fall Sebastopols am 10. September 1855 entschloß sich Alexander II., der den Thron seines Vaters bestiegen hatte, zum Frieden. Rußland sollte nach dem Willen seiner Besieger durch denselben im Schwarzen Meere so geschwächt werden, daß es gegen die Türkei nichts Entscheidendes unternehmen konnte. Aber schwerer wog die moralische Schädigung, die es erlitten und der ungeheure Bankerott, den es in diesem Kriege erfahren hatte. Seine Unfehlbarkeitsstellung nach außen wie nach innen war dahin. Waren es doch die gebildeten Russen selber gewesen, welche schon bei Beginn des Krimkrieges zum Heil des Landes, insoweit es die Volkskultur bedeutete, ein Scheitern des in maßloser Verblendung unternommenen Abenteuers erwarteten, und die sich über die Einnahme des russischen Saragossa trösteten, weil sie ihnen wie eine wohlthätige

Niederlage des zarischen Absolutismus erschien. Der Krieg übte denn auch auf die innere Politik Rußlands und die Entwicklung seines Volksthums einen tiefgreifenden Einfluß. Eine russische Nationalpartei ging aus kleinen Kreisen hervor, die bisher sich nicht rührig zeigen durften, und sie erstarkte als ein junges, auf den Trümmern des Nikolaus'schen Systems und den Erfahrungen von 1854 und 1855 stehendes Rußland, welches mit dem im Innern halbasiatischen mehr und mehr in schroffen Gegensatz gerathen mußte.

Andererseits hatte der Krimkrieg auch eine so bedeutende Kräftigung der Nationalitätsideen der Serben und der Rumänen in den Donaufürstenthümern bewirkt, daß dieselben auf Kosten der alten türkischen Oberherrlichkeit über diese Völker von der europäischen Diplomatie im Frieden von Paris entschiedener in Schutz genommen wurden. In Folge davon konnte die Bevölkerung der Walachei und der Moldau es wagen, sich zu vereinigen und 1861 ihren besonderen Staat Rumänien zu proklamiren, für den sie zunächst den moldauischen Bojaren Alexander Cusa als Fürsten berief. Auch die Pforte mußte ihn als solchen anerkennen. Serbien aber erreichte, daß die türkische Besatzung aus seiner Hauptstadt Belgrad zurückgezogen und damit sein Verhältniß zur Türkei ebenfalls des Weiteren gelockert wurde und ein nur noch der Form nach abhängiges bedeutete.

Damit war die Ausbreitung der europäischen Macht auf diesem ihr von den Türken seit Jahrhunderten entzogenen Landgebiete vielversprechend wieder aufgerichtet worden und ein civilisatorischer Sieg über ein dem trägen Barbarenthum verfallenes Reich errungen. Der russische

Krieg gegen die Türkei trug andere Folgen, als die Zarenpolitik berechnet gehabt. Aber ihr Vorstoß nach dem ewigen Ziel ihrer Wünsche, wie er auf der Balkanhalbinsel die Anfänge neuer, europäisch gearteter Staatengebilde mächtig zu ihrer unabhängigen Festigung fortentwickelt hatte, brachte in Rußland selbst Ideen in Fluß, welche durch die Einwirkungen des europäischen Geistes entstanden waren und die Anfangsbildung einer nationalen Bewegung auch im Lande der sklavischen Unterthänigkeit erzeugten.

* * *

Der Dey von Algier hatte seit Jahren ungescheut wieder sein altes Piratenthum auf dem Mittelländischen Meere getrieben und dies gab Frankreich 1830 Veranlassung, eine Flotte auszurüsten, um das Raubnest an der ihm gegenüber liegenden afrikanischen Küste in seine Gewalt zu bringen. Die Angelegenheit wurde von Karl X. zu Ehren seines Königthums und auch der Christenheit in so großem Styl vorbereitet, wie Kaiser Karls V. Zug einst gegen Tunis. Mit 42,000 Mann erschien das große Geschwader vor Algier und diese feste Seestadt mit ihrer Kasbah fiel am 5. Juli 1830 nach glücklichen Kämpfen in die Hände der Angreifer. Der Dey wurde gefangen und Algier für französisch erklärt, der Piraterie an der nordafrikanischen Küste auch ein Ende gesetzt.

Mit dieser Waffenthat wurden die Augen Europas wieder mehr nach dem ihm so nahen und doch immer scheu gemiedenen Erdtheil Afrika gerichtet. Die ganze nördliche Ländermasse desselben war muhamedanisch und

von kriegsfertigen Araber- und Kabylenstämmen bewohnt, deren fanatische Feindseligkeit gegen die Christen ihnen den Zugang dahin verwehrt hatte. Das Verlangen derselben war auch nicht groß, mehr als die Küsten des übrigen Theils Afrikas kennen zu lernen. Außer der Kapkolonie hatten die von Europäern in früherer Zeit angelegten Niederlassungen sich theils nicht als vortheilhaft erwiesen, theils war ihre Bedeutung nicht andauernd gewürdigt worden. Selbst die Eroberung Aegyptens durch Napoleon und die damals erfolgte wissenschaftliche Durchforschung des alten Pharaonenlandes hatten kein größeres Interesse für dasselbe wachgerufen. Man hielt das Innere Afrikas für wüstenhaft, wegen der Hitze außerdem für unbewohnbar und die dort lebende Negerrasse für nicht werth, sich weiter um sie zu kümmern. Genug, daß man für sie im Sinne der christlichen Civilisation die Abschaffung der Sclaverei über Afrika hinaus, nach Amerika vor Allem, zu bewirken trachtete, womit energisch schon auf dem wiener Kongreß 1815 der Anfang von englischer Seite gemacht worden war.

Anfänglich hatten auch die Franzosen keine Lust, sich über die Stadt Algier und ihre nächste Umgebung hinaus mit Afrika zu beschäftigen. Bei der gänzlichen Verschiedenheit der Religion, Sprache und Sitte, der wilden Tapferkeit und dem fanatischen Charakter der Bevölkerung konnten sie mit ihr nur immerwährenden Krieg erwarten, der ihnen keine Vortheile versprach, aber viel Opfer an Menschen und Geld erheischte. Erst nach und nach wurde die Regierung Louis Philipps anderen Sinnes, plante eine größere Eroberung an der afrikanischen Nordküste für eine Kolonie Algerien und verfolgte auch militärisch

ehrgeiziger diese Absicht, seitdem dort in Abd el Kader als Häuptling der Beduinen den Franzosen ein höchst gefährlicher Gegner entstanden war, wohl vergleichbar mit dem Tschetschenzen Schamil, der zur selben Zeit im Kaukasus die Russen in ihrem Vordringen aufzuhalten wußte. Auch mit dem Sultan von Marokko mußten die Franzosen Krieg wegen Algeriens führen. Sie erwiesen allerdings hierbei ihre militärische Ueberlegenheit, und nachdem sich 1847 ihnen auch Abd el Kader gefangen geben mußte, konnten sie ihre Eroberung wohl als gesichert ansehen.

Höher als diese Ausdehnung der französischen Macht auf afrikanisches Gebiet für diese selbst zu schätzen war, mußte sie für werthvoll im Interesse der näheren Erforschung des „dunklen Erdtheils" aufgefaßt werden. Durch sie war eine Ausgangsstation dafür gegeben und französische Reisende brachten in der That bald nähere Kunde über das Hinterland, die Sahara und die daselbst wohnenden Völkerschaften.

Zugleich bildete Aegypten einen solchen Ausgangspunkt für Entdeckungsreisen den Nil hinauf nach dem Sudan. Missionäre versuchten sich in dem abessinischen Gebirgslande festzusetzen, dessen Bevölkerung zu den koptischen Christen gehörte. Zumal trachtete England, wie in Aegypten, so auch in Abessinien sich Einfluß zu verschaffen und den mit ihm wetteifernden französischen zu verdrängen. In Tunis war dies ebenso der Fall, während andererseits in Spanien ein Gelüst nach einer Ausdehnung seines Besitzes und seines politischen Einflusses nach Marokko hinüber lebendig wurde und in einem

Kriegszuge der Spanier 1859 eine gewisse Befriedigung erhielt.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war Afrika derartig von Europa wie im Norden, so im Osten und Westen umworben. Kühne Männer, wie die Engländer Mungo Park und Lander, hatten sich auch bereits in die bis dahin für unnahbar gehaltene Mitte des Erdtheils gewagt und den Niger hinauf die dort wohnenden Negerstämme besucht. Andere, wie die Deutschen Barth, Overweg und Vogel, drangen von Aegypten und Nubien her in die südlichen Saharaländer vor, und zum ersten Mal durchwanderte Livingstone dann einen großen Theil des gänzlich unbekannt gewesenen Südafrika.

Immer mehr lockte es solche Apostel der Wissenschaft und auch der christlichen Kirche, der katholischen wie protestantischen, die Geheimnisse jener Welt zu enthüllen, und es war begreiflich, daß dies nicht nur ein hohes wissenschaftliches Interesse für die Europäer bildete, sondern daß ihnen dadurch mehr und mehr auch Anregungen für Handelsspekulationen, kaufmännische Unternehmungen in jenen neu erschlossenen Gebieten, und schließlich für handelspolitisch wichtige Niederlassungen gegeben wurden. Schon erweiterte England seine Kapkolonie mit weitauslaufender Berechnung über die ganze Südspitze Afrikas, und seit 1856 ging unter französischer Begünstigung und mit Einverständniß des ägyptischen Khedive Ferdinand Lesseps daran, die Landenge von Suez zu durchstechen und dadurch den Seeweg von Europa nach Indien und Australien abzukürzen, wofür er ein Aktienkapital von 200 Millionen Francs ohne Schwierigkeit aufgebracht hatte.

Afrika gerieth so ebenfalls in die europäische Interessensphäre und mit ihm war der ganze nun überall bekannte Erdball da hineingezogen, eine rastlose Arbeit und ein großartiger Erfolg der Civilisation und ihrer Hilfsmittel, die wesentlich unserem Jahrhundert gehören und deren Folgen noch auf Jahrhunderte hinaus mitbestimmend auf die Völkergeschichte wirken müssen.

XIII.

Der Bonapartismus.

Zur Bekämpfung der Junirevolution hatte die französische Nationalversammlung den General Cavaignac mit diktatorischer Gewalt bekleidet. Nachdem derselbe den Sieg errungen, gab er diese Macht wieder zurück und wurde nun provisorisch mit der Würde eines Präsidenten der französischen Republik betraut. Die Verfassung derselben sollte erst fertig berathen werden, ehe eine ordnungsmäßige Präsidentenwahl stattfinde. Am 12. November wurde die neue Verfassung feierlich in Paris verkündigt, am 10. Dezember ward die Wahl des Oberhaupts auf vier Jahre durch allgemeine Volksabstimmung im Lande angesetzt.

Die Vorbereitungen dazu zeigten, daß die Wahl nur zwischen dem General Cavaignac und dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte schwankte, der sich dafür empfohlen hatte. Die Entscheidung fiel glänzend für den Letzteren aus, der $5^1/_2$ Millionen Stimmen erhielt, während Cavaignac deren nicht mehr als etwa anderthalb Millionen

erreichte. Ein solches Ergebniß war nur aus der großen Verlegenheit des französischen Volkes bei dieser Wahl zu erklären; denn der Prinz bedeutete nichts als einen ruhmvollen Namen, auf den hin er ein paar hochverrätherische Abenteuer gegen Louis Philipps Königthum unternommen hatte. Die Einen fürchteten nichts von ihm; die Anderen, auch die eben niedergeworfenen Sozialisten, betrachteten ihn als einen Spielball ihrer Pläne für die Zukunft. Das Geld seiner Freunde, ihre rührige und geschickte Agitation thaten das Uebrige, ihm den Erfolg seines Ehrgeizes zu verschaffen. Von einer wirklichen Partei für ihn war nicht zu reden. Was es allein für ihn gab, war ein langer Blendschein des Namens Napoleon im Auge des Volks, der hauptsächlich den militärischen Theil desselben bestach.

Mißtrauisch wurde der Neffe des großen Soldatenkaisers um so weniger aufgenommen, als er auf Grund einer ganz neuen republikanischen Verfassung nur auf vier Jahre die Präsidentschaft erhielt, deren Rechte und Befugnisse genau begrenzt und sorgfältig mit Abwehren bei Mißbräuchen ihrer Gewalt versehen waren. Er beschwor diese Verfassung feierlichst. Der Mann galt auch nur für einen unbedeutenden Träumer über „napoleonische Ideen", denen man ihn getrost glaubte überlassen zu können. Frankreich war durch die inneren Parteikämpfe ermattet und nach Ruhe begehrend. So erschien für die nächste Zeit ein Staatsoberhaupt als besonders geeignet, welches von keiner der bisher an den inneren Kämpfen und Sünden betheiligt gewesenen Parteien als der Ihrige in Anspruch genommen werden konnte.

Eins übersah man hierbei: die Verschwörernatur

Louis Napoleons. Er hatte sie schon als italienischer Carbonaro beim Aufstand im Kirchenstaat 1831 und dann in den Unternehmungen in Straßburg und Boulogne bethätigt, harmlos und ungeschickt zwar, aber in seinem persönlichen Interesse schlau berechnet. Sobald sie mehr Mittel fand, für das letztere erfolgreich zu arbeiten, war diese Natur unbedenklich auch versucht, es zu thun, und was ihr selber hierbei an Energie und Kühnheit abging, ersetzte mit dem Eifer der Abenteurerlust die ihr dienstwillige und mit ihr auf Emporkommen rechnende Umgebung und Gefolgschaft, wie es schon bei der Wahl zum Präsidenten der Fall gewesen.

Von dem Moment an, daß Louis Napoleon sich im Besitz der höchsten Gewalt in Frankreich sah, machte er auch seine Verschwörung dafür, sie über die gesetzliche Zeit hinaus zu behalten. Vom Glück emporgehoben, vertraute er mit fatalistischem Glauben demselben. Naiv und verschlagen zugleich, verfolgte er dasselbe Ziel, wie einst mit kühnem Eroberungssinn sein Oheim als sieggekrönter General. Er bereitete seinen 18. Brumaire und seine Errichtung des Kaiserthums mit seinen gewandten und ergebenen Helfershelfern vor, indem er vor Allem sich Anhang in der Armee auf den Kredit des Napoleonischen Namens zu verschaffen suchte. Er schmeichelte ihr durch Aufmerksamkeiten, Begünstigungen und öffentliches Lob. Nächstdem zog er die Geistlichkeit in sein Interesse und spielte den Vertheidiger der Religion und der katholischen Macht. Deshalb warf er im April 1849 eine französische Armee nach Rom, um dem dort von der Revolution bedrängten Papst die Herrschaft zurückzuerobern. Auch als Freund der Arbeiter trat er auf, und

die legendären Sympathien des französischen Landvolks für Napoleons Ruhm und Größe verstand er sich zu nutze zu machen. Dabei schuf er eine tüchtige Polizei, welche die geheimen Gesellschaften und revolutionäre Vorbereitungen aufspürte oder überwachte, und von Zeit zu Zeit mußte ihre Thätigkeit dazu dienen, die Welt zu belehren, daß die französische Gesellschaft durch die revolutionären Verschwörungen immer noch in größter Gefahr schwebe. Planmäßig setzte er sich zugleich mit der Nationalversammlung in Gegensatz, klagte über ihre Arbeiten und den Mangel an Unterstützung durch sie für Verbesserungen in der Lage des Volks, und brachte sie damit um ihr Ansehen. Auf sich ließ er desto mehr die Augen lenken als auf denjenigen, welcher allein noch im Stande sei, Frankreich vor neuen inneren Kämpfen und überhaupt die moderne Gesellschaft vor den Umsturzelementen zu retten. Dazu kamen seine wohl vorbereiteten Reisen in die Provinzen, um die Beamten und Korporationen durch seine Ansprachen zu gewinnen, in denen er stets dem großen Oheim und dem Glanz des alten Kaiserthums Weihrauch streute.

Meisterhaft wußte er im Laufe der drei Jahre, die seiner Erhebung folgten, Stimmung für sich und seine Absichten auf Wiederherstellung des Kaiserthums zu machen. Er fand ihm ergebene Beamte, die er zu seinen Ministern berief, und Offiziere, die er in seine Nähe zog, im Rang schnell beförderte und mit den Kommandos über die in Paris liegenden Truppen betraute. Weislich war er unter der Republik nicht als Prätendent aufgetreten, der dynastische Rechte beanspruchte. Aber er sagte es desto mehr dem Volke, daß es durch seinen Willensausdruck,

wie bei der Abstimmung in der Präsidentenwahl, ihm diese Rechte ertheilen, sie allein sanctioniren könne. Immer wollte er als dem Gesetz gehorchend erscheinen und die Nationalversammlung deshalb auch durch Petitionen und Anträge veranlassen, die Verfassung so abzuändern, daß die Fortsetzung seiner Gewalt über die bestimmte kurze Frist hinaus ermöglicht werde. Als sie statt dessen immer mißtrauischer und feindseliger gegen ihn wurde, fühlte er sich stark genug, den entscheidenden Schlag gegen sie zu führen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1851 ließ er mit militärischer Gewalt die ihm gefährlichen Deputirten und Generäle verhaften, die Nationalversammlung aufheben und durch Proklamation das allgemeine Stimmrecht für wiederhergestellt erklären. Er stieß damit eidbrüchig wie der Onkel am 18. Brumaire die bestehende Verfassung um und schuf sich selber für seine Macht eine gesetzmäßige Grundlage in der Volksabstimmung. Sein Plan gelang vollkommen. Die Empörung, welche in Paris über seinen Staatsstreich ausbrach, gab den Soldaten noch dazu die erwünschte Gelegenheit, eine siegreiche Barrikadenschlacht zu liefern, und der Polizei, Tausende von Personen, die ihr von revolutionärer Gesinnung erschienen, aufzugreifen und ohne viel Umstände nach Algier oder Cayenne deportiren zu lassen. Damit war Paris von unruhigen Elementen stark gesäubert und „die Gesellschaft gerettet“, derart, daß die auswärtigen Regierungen den Sieger deshalb beglückwünschen konnten. Das Vertrauen desselben, daß die Volksabstimmung durch Hilfe der dankbaren Geistlichkeit und des gehorsamen Präfecten- und Dorfschulzenthums ihm geben werde, was er ver-

langte: eine Verlängerung seiner Gewalt auf zehn Jahre, täuschte ihn nicht. Es stimmten 7 1/2 Millionen der Wähler dafür.

Louis Napoleon hatte damit dasselbe erreicht, was sein Onkel einst mit der Ernennung zum Ersten Konsul, und gleich diesem bezog er nun die Tuilerien. Am 14. Januar 1852 gab er den Franzosen die neue Verfassung, die er für seine Interessen als die rechte hielt, konfiszirte überdem die Güter der Familie Orleans, welche ihm die gefährlichste in seiner neuen Machtstellung erschien, und ließ sich, tief verschuldet wie er sich hatte, von dem neugewählten gesetzgebenden Körper zwölf Millionen Francs als Civilliste geben.

Er hatte mit keiner parlamentarischen Opposition und keinen revolutionären Bedrohungen mehr zu thun. Unbehindert konnte er sein ehrgeiziges Ziel weiter verfolgen, und um so zuversichtlicher, als es schien, er gebe hierbei nur dem Drange des Volkswillens nach. Er war ja der Erwählte von 7 1/2 Millionen französischer Bürger und diesen demokratischen Rechtstitel warf er gegen die moralische Verurtheilung seines Staatsstreiches stolz in die Wagschaale. Wenn er sich auf Reisen begab, so rief man ihm schon zu, aus den Reihen der Truppen wie auch des Volkes: „Es lebe der Kaiser!“ In Bordeaux verwerthete er diese Zurufe, indem er bei einem ihm gegebenen Bankett sagte:

„Frankreich scheint zum Kaiserthum zurückkehren zu wollen. Das Kaiserthum meinen Manche, sei der Krieg; nein, meine Herren, es ist der Friede.“ Und er verhieß zugleich alle Glückseligkeit für das Volk von solcher monarchischen Staatsform auf breitester demokratischer Grundlage.

Als er im Oktober 1852 von dieser Reise nach Paris zurückkehrte, hielt er unter dem heißblütigsten Jubel der Bevölkerung daselbst seinen Einzug. Unaufhörlich rief man ihm zu: „Es lebe der Kaiser!“ Von unzähligen Gemeinden liefen Petitionen an den Senat ein, welche seine Ernennung zum Kaiser verlangten. Die Soldaten, die Geistlichkeit priesen ihn als das auserkorene Werkzeug zur Rettung Frankreichs; das wohlhabende Bürgerthum versprach sich goldene Berge von der Wiederherstellung des Empire und eines glänzenden Hofes wie unter Napoleon I. Dem sozialistischen und republikanischen Arbeiterstand war gleichgiltig, was geschah. Er hatte seine Wunden zu pflegen und für die nächste Zeit nichts zu hoffen für seine politischen Ideale. Spielte Louis Napoleon auch den Sozialisten, so mochte er es immerhin als ein gekrönter thun.

So zögerte der Sohn des ehemaligen Königs von Holland nicht länger, es seinem Oheim auch nachzumachen, daß er sich vom Senat zum Kaiser der Franzosen ernennen ließ. Damit, hieß es in seiner Botschaft an diesen, werde das Zeitalter der Revolution geschlossen und das Werk von 1789 geheiligt sein. „Wenn mich die Nation auf den Thron hebt, so krönt sie sich selbst.“ Der Senat beschloß darauf am 7. November 1852 die Wiederherstellung des Kaiserreichs und der Prinz-Präsident bestieg als Napoleon III., indem er damit die auf den Sohn des ersten Napoleon übergegangene und von ihm rechtmäßig fortgesetzte dynastische Erbfolge markiren wollte, den Thron. Das Volk mußte abermals seine Zustimmung dazu geben und that es mit nahezu 8 Millionen Stimmen. Die Maschine arbeitete vortrefflich und

war jederzeit, wenn der Meister sich ihrer bedienen wollte, wieder zu gebrauchen. Schließlich konnten die Franzosen nichts dagegen sagen, daß sie über ihren Willen befragt wurden, ob sie die kaiserliche Regierung haben wollten, und da sie so massenhaft ihr Ja dafür abgaben, so krönten sie sich als Nation nach der Behauptung des neuen Kaisers selber damit.

Napoleon III. stand zu dieser Zeit noch in der Blüthe seiner Jahre; er war 43 Jahr alt. Er konnte und wollte auch durch männliche Nachkommenschaft seiner Dynastie einen festen Fortbestand geben. In der Ueber-eilung, dieser Hoffnung Erfüllung zu bieten, folgte er einer ihn ergriffenen Leidenschaft für die junge und blen-dend schöne Spanierin Eugenie von Montijo, deren Her-kunft, Sitten und Vorleben nicht ohne Anfechtung waren, und heirathete sie auf pomphafte Weise am 30. Januar 1853. Naiv genug brüstete er sich bei dieser Gelegenheit ob seines unklugen Streiches vor versammeltem Senat und Staatsrath mit den Worten:

„Wenn man durch die Kraft eines neuen Staats-gedankens auf die Höhe der alten Herrschergeschlechter erhoben worden ist, so verschafft man sich nicht dadurch Aufnahme, daß man sein Wappen älter macht und um jeden Preis in die Familie der Könige einzudringen sucht. Besser gelingt dies, wenn man seines Ursprungs stets eingedenk bleibt, sein eigenthümliches Gepräge nicht ver-leugnet und vor Europa offenherzig sich zur Stellung des Emporkömmlings bekennt, ein Ruhmesanspruch, wenn man emporkommt durch die freie Abstimmung eines großen Volks.“

Wenn Kaiser Napoleon I. demselben Gedanken mit

dem Stolz des glücklichen Soldaten, „qui se faisait roi“, Ausdruck gegeben hatte, so bedeuteten 1852 solche Auslassungen seines Nachfolgers eine Huldigung der abgelaufenen demokratischen Bewegung in Europa, welche dadurch an Tragweite gewann, daß alle gekrönten Häupter der früheren Heiligen Allianz freiwillig den französischen Emporkömmling als ihren ebenbürtigen Genossen anerkannten. Nur der Sinn des Kaisers Nikolaus von Rußland mochte es nicht über sich gewinnen, den neuen Napoleon mit dem üblichen „mon frère“ zu begrüßen, sondern begnügte sich mit der brieflichen Anrede „mon ami“. Er ahnte es nicht, daß dies die eigentliche Veranlassung werden sollte, ihm das demokratische Kaiserthum mit seiner wuchtigen Waffenmacht auf den Hals zu ziehen und damit demselben die Gelegenheit zu geben, die persönliche Abrechnung mit den alten Monarchien, welche das erste Napoleonische Kaiserthum gestürzt und die es verfehmenden Verträge von 1815 geschlossen hatten, zu suchen. Hatte Louis Napoleon im Verfolgen seines ehrgeizigen Zieles nach dem Kaiserthron, entsprechend seiner Verkündigung: l'empire c'est la paix, schwerlich die Absicht gehabt, es seinem Oheim auch darin nachzumachen, daß er sein Glück in Kriegspolitik gegen Europa aufs Spiel setzen würde, so gab die verletzte Eitelkeit Napoleons III. ihm nun ein solches Gelüst ein und damit seiner kaiserlichen Politik den Zug als Bonapartismus nach außen. Das bedeutete cäsarische Herrschaftsstellung in Europa.

Zunächst richtete sich dieser Zug gegen Rußland, welches den Oberherrn in Europa spielte. Klug die Verhältnisse erwägend, zog Napoleon III., eigentlich sein alter Vertrauter und Staatsstreichgehilfe Fialin, nun mehr

Herr von Persigny, England hierfür in sein Interesse und ermöglichte so 1853 den Krieg der beiden Westmächte gegen Rußland. Das ganze, romantisch erscheinende und so gewaltig in Ausführung gesetzte Unternehmen, die Schlachten auf der Krim, die energievolle militärische Riesenleistung der Eroberung Sebastopols, und schließlich der glänzende Abschluß des Friedens 1856 in Paris, womit zugleich die Geburt des ersehnten Sohnes Napoleons III. gefeiert werden konnte, verliehen Frankreich die führende Stellung in Europa und dem demokratischen Kaiser desselben einen die Welt berückenden Triumph. Er hatte durch Frankreichs Waffen vor Allem geleistet, was seinem großen Oheim so jämmerlich mißlungen war: die Bezwingung des russischen Kolosses. Er hatte diesem den Nimbus der Allmächtigkeit genommen und damit einen Alp von Europa; seine Rache auch an dem Zaren für die ihm als Emporkömmling zugefügte legitimistisch-hochmüthige Beleidigung. Der Bonapartismus hatte durch diesen Krieg den militärischen Ruhm errungen, dessen er zur Blendung und Bethörung der französischen Eitelkeit nothwendig bedurfte, und den Charakter einer obersten Schiedsrichtermacht in Europa, mit welcher er eine moralische Genugthuung über sein Emporkommen erhielt.

Die Naivität Napoleons III. trug ihn, indem sie immer den Gewinn ihrer Abenteurerlust und nicht ängstlich deren Niederlage im Auge hatte, auch zu diesem Glückserfolg; seine Verschlagenheit verstand den höchsten Nutzen daraus zu ziehen. Müheloser wie seinem Onkel fiel ihm eine gewisse Größe seiner Thaten zu. Nach einigen Jahren des Genusses seiner gefeierten Herrlichkeit bedurfte er aber einer Auffrischung derselben nicht nur

durch neuen Ruhm für seine darnach begehrende und ihm über Alles am Herzen liegende Armee, sondern auch durch eine die Welt wieder in Erstaunen setzende politische That. Er plante daher den Krieg gegen Oesterreich, um auch an diesem für 1815 die Vergeltung zu üben, auch diese altmonarchische Macht durch den demokratischen Bonapartismus, und wie in Mission für die Fortentwicklung der Kultur, zu beugen. Zugleich verband er damit die alte Carbonaroidee für eine Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft der Oesterreicher und eine nationale Gestaltung seiner Verhältnisse. Der König von Piemont sollte die Lombardei erhalten, der Papst das Primat über das in seinen Theilen vereinigte Italien. So verpflichtete er den Einen wie den Anderen zur Dankbarkeit gegen sich und zu einer gewissen Abhängigkeit von Frankreich. Manche schwere Bedenken wurden ihm freilich gegen diese italienischen Pläne geltend gemacht; aber unstreitig that das Orsini'sche Bombenattentat am 14. Januar 1858, als er mit seiner Gemahlin in Paris nach der Oper fuhr, das Seinige, um ihn endgiltig zu bestimmen, als Retter Italiens sich zu idealischen Verdiensten zu bringen.

Am Neujahrstage 1859 richtete er schon eine halbe Kriegserklärung an den österreichischen Gesandten in Paris; im Mai erfolgte die vollständige, und die französischen Truppen marschirten über die italienische Grenze. Naiv wieder hatte Napoleon III., der noch nie eine Schlacht gesehen, den Oberbefehl nicht bloß über seine Armee, sondern auch über die mit ihr zusammen vorgehende piemontesische übernommen. Er wollte eigenen Kriegsruhm sich noch erwerben, glaubte auch geborener Feldherr wie sein

Onkel zu sein. Dank der schlechten Führung der Oesterreicher und der Umsicht des Generals Mac Mahon gewann er in der That am 4. Juni erst die Schlacht bei Magenta und mit Mühe und Noth dann auch die von Solferino am 24. Juni, schloß den Frieden, seinen Interessen genügend entsprechend, sogleich mit Oesterreich ab, ließ sich für geleistete Dienste Nizza und Savoyen für Frankreich von Victor Emanuel verschreiben, und kehrte als der wirklich Ruhmgekrönte nach Paris zurück.

Das Glück verwöhnte ihn. Er glaubte mehr als je an sich, und für ihn wogen Magenta und Solferino so viel, wie Austerlitz und Wagram für Napoleon I. Er verbesserte seiner Meinung nach dessen Werk und stellte es wieder her, wo es brüchig unter diesem geworden war. Dazu gehörte nur noch der Rückgewinn der Rheingrenze für Frankreich und wenn solcher durch einen dritten Krieg, dann mit Preußen, diesem wahren Verderber Napoleons I., erfolgen mußte.

Nunmehr ward es ja allzu ersichtlich, daß der kaiserliche Bonapartismus wie im Oheim, so im Neffen ein auf Weltherrschaft angelegtes System bedeutete und dafür die treibenden Ideen der Zeit in sich aufnahm, oder sie äußerlich sich als Strebepfeiler anlegte. Er trat für die Freiheit der Nationalitäten in die Schranken und gruppirte um sich die romanischen Staaten, das von Oesterreich bis auf Venedig befreite Italien an der Spitze; er plante schon, die lebhaft gewordene deutsche Einheitsfrage nach seinem Interesse und wie eine Schutzhoheit nach Art des ersten Napoleonischen Kaiserreichs zu lösen, und eine polnische Frage wieder zu schaffen. Dieses neue und erneuerte Cäsarenthum stellte sich als die Vorsehung aller

der Völker hin, die nach Freiheit und Erstarkung strebten, und mittels des Kriegsruhmes hatte es sich diese Weltstellung gefestigt. Im Bonapartismus sollte man, wie die höchste Vertretung des europäischen Geistes und der Civilisation, so auch die glücklichste Demokratisirung der militärischen Monarchie sehen.

Und in der That rief der Bonapartismus im eigenen Reiche eine erstaunliche Entwickelung der gesellschaftlichen Kräfte auf, legte in Handel und Industrie veraltete Schranken nieder, und entmuthigte durch die Rührigkeit, mit welcher er Arbeit schuf und den nationalen Wohlstand förderte, die sozialen Umsturztheorien. Es schien Alles wahr zu werden, was er als seine Mission die Franzosen verheißen hatte, und er die revolutionäre Machtgestaltung zu sein, welche die Aera der Revolutionen zum Abschluß gebracht.

Gab er doch auch allen widerwillig konstitutionell gewordenen Fürsten des alten Gottesgnadenrechts ein ihre höchste Aufmerksamkeit erregendes Beispiel von Regierungskunst, die demokratischen Formen nur zu benutzen, um die demokratischen Ideen gefangen in der Gewalt zu haben. So trug er äußerlich den Forderungen des Zeitgeistes Rechnung und stärkte dennoch die persönliche Macht des Monarchen bis zu einer Unumschränktheit, wie sie selbst dem absoluten Königthum vergangener Zeiten nicht größer gegeben war. Er zeigte, wie man parlamentarisch regiert, indem man die Volksvertretung sich nach Wunsch durch die Wahlmaschinerie schafft und sie zur verantwortlichen Finanz- und Gesetzgeberin im Interesse des Regierungssystems macht. Die Demokratie wurde durch die Entziehung und Verkümmerung der Freiheiten ungefähr-

lich und dabei noch als Vorspann des dynastischen Egoismus benutzt. Sie wurde von ihm durch den Kriegsruhm bethört, die übermäßig große stehende Armee als das höchste Kleinod des Vaterlandes anzusehen und zu pflegen, und diese Armee war die stärkste Stütze seiner Gewalt; mit ihr konnte er nach seinem persönlichen Gefallen und Interesse Kriege aufrufen, und ihre Größe rechtfertigte er damit, daß er im Stande sei, zum Vortheil des Vaterlandes diese Kriege immer siegreich führen zu können.

Im innigsten Zusammenhange damit stand die Sorge des Bonapartismus für die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des Volks, für Hebung des Handels und der Industrie, für Ausnutzung der freisinnigen und kosmopolitischen Ideen auf diesen Gebieten, nicht nur, um dadurch die großen Steuereinnahmen zu erhalten, deren sein kostspieliges Dasein bedurfte, sondern auch, um mit dem Magen des Volks dessen erstes Bedürfniß zu beruhigen. Die Pflege des Materiellen und Sinnlichen sollte die Nation auch von idealem Wünschen abhalten. Die Bourgeoisie liebte schon in ihren fetten Jahren unter Louis Philipp das Börsenspiel; unter dem zweiten Kaiserreich machten auch die Träger der Staatsgewalt, mit guten Einkünften bedacht, Luxus liebend und geldgierig, gemeinsame Sache mit ihr. Riesige Finanzspekulationen schufen abenteuerliche Existenzen des Börsenschwindels und die Bankerotte derselben wurden Mode, nachdem sie eine Zeitlang sich unter der kaiserlichen Gunst gespreizt. Der blendende Glanz der Gesellschaftszustände verdeckte viel Demoralisation, welche mehr und mehr gerade in den herrschenden Kreisen auswucherte. Der kaiserliche Hof selber war frivol und in steter Fühlung mit dem leicht-

fertigen Weiberthum, welches man demi monde nannte, zu einer allgemeinen Herrschaft in Paris gelangte und das allgemeine Interesse lebhaft in Anspruch nahm. Es erstanden aus dunklen Lebensverhältnissen gefeierte Modeköniginnen und Luxusfeen, die wie Paläste und Dienerschaft zur glänzenden Schaustellung der Reichthümer und der Verschwendung ihrer Herren gehörten.

So wies die Gesellschaft, welche der Bonapartismus schnell großgezüchtet, vorzugsweise die Elemente auf, welche den physischen und moralischen Ruin eines jeden Staates herbeiführen. Auch die Juliregierung hatte durch die Heuchelei, die sie mit der Freiheit trieb, dieselben Zeichen des gesellschaftlichen Verfalls hervorgebracht. Aber sie stützte sich wenigstens auf eine wirklich bedeutende Klasse, der sie zur Oberherrschaft verhalf, auf die Bourgeoisie, und sie bewirkte damit, daß aus einem zufrieden gestellten und damit geistig regsamen Theil der Nation eine verhältnißmäßig große Anzahl von Talenten erstand, welche für alle Bedürfnisse des Staats und für alle sozialen Bestrebungen tüchtige Kräfte hergaben. Der Bonapartismus dagegen befriedigte keine Klasse der Gesellschaft als die unproduktive, wozu auch das Soldatenthum gehörte, insofern es vom Ganzen unterhalten werden mußte.

Er war der naturgemäße Feind der alten Aristokratie, ohne ideellen Zusammenhang mit dem Bürgerstand, experimentirte nur mit dem Proletariat, ohne damit die soziale Frage ernstlich zu berühren. Aus allen diesen Schichten zog er schaarenweis die Einzelnen an sich und warf so auf künstliche Weise Soldaten, Beamte, Börsenleute und Streber zu einer eigenen Gesellschaft zusammen.

Mit seinen Interessen allein verknüpft, hatte diese Gesellschaft keine natürliche Grundlage, keine organische Durchbildung, kein eigenes Blutsystem. Fiel die kaiserliche Herrlichkeit, so fiel auch sie, eine Gesellschaft von Emporkömmlingen, sofort auseinander, und die erstere hatte nichts im Lande, um sich vor dem Sturz in den Abgrund noch halten zu können.

So war der Bonapartismus trotz seines glänzenden Emporkommens und schwelgerischen Daseins auch im Anfang der sechziger Jahre, auf seiner Höhe, nur als eine vorübergehende Erscheinung anzusehen. Seine Macht im Innern beruhte lediglich auf der Passivität der Geister, und die Ideen, die er sich dienstbar zu machen versucht, richteten sich doch einmal gegen ihn, vollends die demokratischen, die er ersticken wollte, vertieften sich nur und erstarkten, indem sie ruhten. Nach wie vor, und ungeachtet der Existenz eines im Purpur geborenen kaiserlichen Prinzen und Erbfolgers, hielt man, wie das erste, so auch das zweite Napoleonische Kaiserreich denn auch bloß für ein Zwischenspiel in der Geschichte des 19. Jahrhunderts, selbst in den ihm ergebenen Kreisen.

„Wenn eine Kugel Louis Napoleon tödten würde," sagte nach den neuerdings erschienenen „secrets des Bonapartes" ein geistlicher Würdenträger einmal zu dem kaiserlichen Hofpublizisten Vicomte de la Guéronnière, „dann wird das Empire zusammenstürzen und ich gebe nicht 24 Sous für eure Erbschaft."

„Meiner Treu," antwortete der Bonapartist, „ich glaube, daß Sie Recht haben."

Wie in Europa, so wollte der Bonapartismus auch in Afrika, in Asien und Amerika die Gloire der großen

französischen Nation vertreten. Er suchte daher überall Händel, mischte sich in fremde politische Streitigkeiten, um da schnell fertig mit der kriegsgerüsteten Macht das oberste Schiedsrichteramt im Namen der Civilisation, oder Frankreichs, was ebenso viel war, auszuüben. So schickte er seine Truppen auf einer Flotte nach Syrien, so mischte er sich in den englischen Krieg mit China, so auch in die mexikanischen Händel, welche ihn zu einem verhängnißvollen abenteuerlichen Eroberungszug verlockten.

Als Vorwand hierfür dienten mehr oder weniger zweifelhafte Geldforderungen französischer Bürger, für welche sich Graf Morny, der politische Director und Minister Napoleons III., interessirt hatte. Mit Spanien und England zusammen forderte Frankreich 1861 Genugthuung von der mexikanischen Regierung, an deren Spitze als republikanischer Präsident Juarez stand. Ein spanisches Korps besetzte zum Nachdruck eines Ultimatums Veracruz, im Januar 1862 folgten französische und englische Truppen dahin. Bald besannen sich aber die Engländer und Spanier eines Anderen und zogen sich aus der kriegerischen Unternehmung, ehe sie ernster wurde, wieder zurück.

Napoleon nahm sie nun allein auf sich, schickte dem ersten kleinen Truppenkorps eine volle Armee von 45,000 Mann nach, und der Krieg gegen Juarez begann darauf mit der Belagerung von Puebla. Im Mai 1863 wurde es erobert, die Mexikaner wichen vor der überlegenen Feindesmacht in die Gebirge und die Franzosen besetzten die Hauptstadt, betrachteten das fremde Land bereits als erobert und zu ihrer Verfügung. Es erschien der

Naivität Napoleons III. als ein für das monarchische Prinzip verdienstvolles Unternehmen, in die außer Brasilien republikanische Welt Amerikas noch ein europäisches Dynastenthum einzusetzen und sich vom großen Mexiko aus als Keil gegen die nordamerikanische Union gebrauchen zu lassen. Er ließ dasselbe durch eine mit bekannter Kunst berufene Notablenversammlung von Mexikanern unter dem Eindruck der französischen Bajonette zu einem Kaiserreich erklären und bot dies hochherzig dann dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich an, dem ältesten Bruder des Kaisers Franz Joseph. War ein Hintergedanke hierbei, so der, damit Oesterreich eine es verpflichtende Artigkeit zu erweisen und der Welt zu zeigen, daß der Bonapartismus uneigennützig ein Kaiserreich an eine der alten Fürstenfamilien Europas vergebe. Der Erzherzog war thöricht genug, ein solches Geschenk anzunehmen und sich als Kaiser auf den heißen Boden von Mexiko zu begeben. Am 12. Juni 1864 hielt er den Einzug in die Hauptstadt seines neuen Reiches, und durch einen Vertrag mit Frankreich, demzufolge dasselbe 25,000 Mann noch einige Jahre im Lande lassen sollte, erachtete er seine Herrschaft vorderhand für gesichert.

Wenn Napoleon gewähnt hatte, mit dieser Kriegsthat die französische Nation in einen neuen Gloirerausch zu versetzen, ihre Augen von den inneren Zuständen wieder abzulenken und damit ihre sich mehr und mehr regende Unzufriedenheit über ihn zu beschwichtigen, so täuschte er sich sehr. Gerade dieser an Menschen und Geld so opferreich sich erweisende Franzosenzug in die fernen Tropen ließ alle Verwerflichkeit der bonapartistischen Politik erkennen, welche hier für selbstsüchtigste und abenteuerlichste

Zwecke den Krieg aufzubieten vermochte und mit den Geschicken eines fremden Volkes ihr Spiel treiben wollte. Das waren Bethätigungen der Militärmonarchie, welche die Nation äußerst ernüchterten. Sie entsann sich, daß dieses Regiment unter dem ersten Napoleon Frankreich schon einmal ins Verderben gestürzt, daß es unter ihm zweimal, wie nie zuvor seit gallischen Zeiten besiegt und niedergeworfen wurde, daß nach Austerlitz Moskau, Leipzig und Waterloo gekommen waren.

XIV.

Die Republik in Nordamerika.

In der amerikanischen Welt waren nach ihrer Gründung die Vereinigten Staaten des Nordens das kräftigste und gefestigste Reich geblieben, welches der nationale Unabhängigkeitssinn da und zu allererst geschaffen hatte. Weder das republikanische Mexiko, noch das monarchische Brasilien, die zwei anderen großen Staaten des Erdtheils, konnten in der Unfertigkeit und Ungesundheit ihrer Zustände schon eine so hohe kulturgeschichtliche Bedeutung erlangen, wie die große Republik des Nordens. Nicht nur, daß dieselbe in wahrhaft üppiger Entwicklung ihres wirthschaftlichen Lebens, in der schnell wachsenden Vermehrung ihrer Bevölkerung und der Ausbreitung der Kultur in ihren ungeheuren, bisher davon gar nie berührten Ländereien eine außerordentliche Erscheinung bildete, sondern auch als politischer Freiheitsstaat ruhte sie stolz und stark auf den Grundlagen, welche ihr im vorigen Jahrhundert ihre Schöpfer gegeben hatten. Sie bot ein imposantes Bild der Verjüngung europäischer Volkskraft

wesentlich durch den Untergrund des germanischen Elementes derselben dar, und zugleich ein Beispiel demokratischer Gestaltung, welche unter allen inneren Kämpfen, die auch ihr der geschichtliche Werdeprozeß nothwendig bereiten mußte, unerschüttert blieb, ja immer geheiligter in den Augen ihres doch in Nationalitäten und Rassen so vielfach gemischten Volkes wurde.

Die Verfassung, welche sie durch George Washington erhalten, bewährte sich nach den seitdem verflossenen Jahrzehnten noch und wie viel sich auch das Landgebiet der Union nach Süden und Westen durch den Erwerb von Florida, Texas, Kalifornien und die Indianerterritorien jenseit des Mississippi erweitert hatte. In Ordnung folgten sich alle vier Jahre die frei vom Volke gewählten Präsidenten und es waren durchweg Männer von Bürgertugend und Einfachheit, von Vaterlandsliebe und Begabung für ihr hohes Amt, oftmals auch von wahrhaft staatsmännischem Blick und Wirken. Aus dem Kongreß gingen treffliche, der Eigenart des nordamerikanischen Lebens angepaßte Gesetze hervor, welche den Aufschwung des Landes bewirkten. Eine besondere Staatswissenschaft bildete sich heran, zu welcher der Präsident Monroe im Jahre 1823 den Grund legte, indem er jeder Einmischung der europäischen Mächte in irgend einen Theil Amerikas zur Einführung des monarchischen Prinzips das Recht absprach. Die Union selbst legte sich eine gegen andere Staaten friedliche Politik auf, unterhielt nur eine sehr geringe stehende Armee zum Schutz der inneren Ordnung und hatte die Gebiete, mit denen sie aus Staatsinteresse sich abrunden mußte, durch Kauf von Frankreich, Spanien und selbst von den Indianern erworben. War sie

nothgedrungen 1846 und 1847 mit den mexikanischen Nachbarn in einen Krieg gerathen, so bezahlte sie doch als Siegerin an dieselben noch 15 Millionen Dollars, damit sie auf Texas und Kalifornien verzichteten.

Bedrohlich wurde freilich mit der Zeit der große Gegensatz, welcher von Anfang der Staatserrichtung an zwischen der nördlichen und südlichen Bevölkerung wegen des Unterschiedes der Erwerbsverhältnisse bestanden hatte. Der Norden, in den auch allein der Strom der europäischen Auswanderung sich ergoß, besaß vor Allem den Handwerks-, Ackerbau- und Fabriksbetrieb; der Süden dagegen hatte ungeheuren Güterbesitz zur Kultur von Reis, von Tabak und der Baumwolle, die er nach Europa, besonders an England verkaufte. Jener brauchte Schutzzölle für sein wirthschaftliches Gedeihen, dieser Freihandel womöglich. Im Norden gab es keine Sklaven; der Süden behauptete, ohne sie die Plantagen nicht bebauen zu können.

Immer schroffer bildeten sich diese Widersprüche aus und bewirkten die Erstarkung zweier großen Parteien, die des Nordens, welche sich die der Republikaner, und die des Südens, die sich die der Demokraten nannte. Verhältnißmäßig waren diese Parteien schon alt für den jungen Staat; die eine neigte mehr englischen, die andere französischen Ideen hin. Desto schwieriger war ein versöhnlicher Ausgleich. Im Gegentheil wurde die Spannung immer mehr gesteigert, je bestimmter der Norden die Abschaffung der Sklaverei verlangte und der Süden sie verweigerte. Wie jener das Werk der Unabhängigkeit im Kriege mit England vorzugsweise durchgeführt, der Republik dann seinen Geist, mit dem demokratischen auch

zugleich den der Humanität eingehaucht hatte, so wollte er auch sein hohes Anrecht an der Schöpfung geltend machen, indem er sie gegen moralische Schädigung durch die auf dem Handel mit den schwarzen Menschen bestehenden Plantagenbesitzer vertheidigte. Schon 1776, als der Revolutionskongreß in Philadelphia die Unabhängigkeit der sieben ersten vereinigten Staaten Nordamerikas vom englischen Mutterlande erklärte, hatte er die Einfuhr von Negersklaven verboten, um deren Vermehrung wenigstens zu hindern. Aber die südlichen Staaten der Union hatten dieses Verbot immer zu umgehen gewußt.

Vergebens war seit dieser Zeit, zumal von England her, Alles aufgeboten worden, um zu Ehren der Civilisation, welche ihre Macht in der ganzen Welt auszuüben strebte, die Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei überhaupt zu erreichen. Im Jahre 1807 beschlossen beide Häuser des britischen Parlaments, daß der englische Negerhandel mit dem 1. Januar 1808 aufhören solle. Im Friedensschluß von 1814 vermochte England die europäischen Mächte zu dem Versprechen eines Zusammenwirkens in der Unterdrückung dieses schmachvollen Handels zu bewegen, und die nordamerikanische Republik ihrerseits setzte Todesstrafe darauf; ein gleiches thaten die Republiken am La Plata in Südamerika. Da dies Alles nichts half, übernahm England die Seepolizei und stellte Kreuzer vor den afrikanischen Küsten auf, um Jagd auf Sklavenschiffe zu machen. Minister Canning ließ 1824 den Negerhandel über Afrika hinaus für Straßenraub erklären. Dann ging England 1838 in diesem Jahrhundert mit dem Beispiel voran, daß es die Freilassung sämmtlicher Sklaven in den britischen Kolonien

anordnete; es waren an 640,000. In Folge der Revolution von 1848 erklärte auch Frankreich die Sklaven in allen seinen Kolonien wieder für frei, wie es schon die Nationalversammlung von 1790 gethan hatte, und mit den Weißen für gleichberechtigt; 1854 sprach ein Senatsbeschluß überdem den Grundsatz aus, daß die Sklaverei in den französischen Kolonien niemals wiederhergestellt werden könne, was unter Napoleon I. nämlich geschehen war.

Um so beschämender für die große und freie Republik, welche ein Muster für die menschenwürdigsten Einrichtungen sein wollte, daß sie das Sklavenwesen in ihren südlichen Gebieten nicht auszurotten vermochte. Es nahm sogar immer mehr an Umfang zu. Bei Beginn des 19. Jahrhunderts betrug in der Union die Zahl der Sklaven in runder Zahl 890,000, im Jahre 1830 aber schon zwei Millionen, und diese Masse wuchs bis 1850 auf über drei, bis 1860 bis auf beinahe vier Millionen. Trotz aller Maßregeln gegen den Negerhandel hatte sich die schwarze Menschenzufuhr nach den nordamerikanischen Plantagen immerfort durch den Schmuggel damit vermehrt; auch waren da förmliche Züchtereien von Negern angelegt worden. Ein ergreifendes Bild dieser Zustände gab der 1852 erschienene Roman der Amerikanerin Beecher-Stowe: „Onkel Toms Hütte“, der durch seinen beispiellosen Erfolg in der ganzen Welt die Frage der Abschaffung der Sklaverei zu einer brennenden machte.

Unter solchen Umständen gestaltete sich die Stellung zwischen Nord und Süd, Republikanern und Demokraten, so feindselig, daß eine schwere Krisis für die Union unvermeidlich erschien. Wie immer auch der Kongreß und

die Präsidentschaft eine Vermittlung, einen hoffnungsvollen Ausweg aus diesem drohenden Verhältniß zu finden suchten, es blieb vergeblich. Wie ein Keim des Bösen war die Sklavenhaltung zu unheilvoller Bedeutung für die Republik emporgewuchert, ein innerster und äußerer Widerspruch gegen die Grundsätze ihrer Existenz, so daß dieselbe dadurch dem Verderben anheimfallen mußte, gelang es ihr nicht, das Uebel mit der Wurzel zu vertilgen. Im Charakter des Nordens lag es nicht, Gewaltthätigkeit auch deshalb zu planen und in einem Bürgerkriege seine Macht mit der des Südens zu messen. Dagegen gewann in der Plantagenpartei der Gedanke Boden, das Sternenbanner lieber zu zerreißen, als sich dem Norden in der Sklavenfrage zu fügen, lieber einen besonderen Staat der südlichen Gebiete der Union zu errichten, der seine Gründung nöthigenfalls durch einen Waffenkampf mit den abgestoßenen Genossen behaupten sollte.

Dieser rührigen und an Mitteln reichen, überdem schon verschwörerisch ihr Ziel verfolgenden Partei gelang es 1857, einen der Ihrigen, den Advokaten Buchanan, auf den Präsidentenstuhl zu erheben. Graf Vitzthum erzählt in seinen Denkwürdigkeiten aus London, wo Buchanan amerikanischer Gesandter gewesen, daß derselbe in Gesprächen bezweifelte, ob die Neger mit Recht zu den Menschen zu rechnen seien. Er vertheidigte daher die Sklaverei aus Gründen der Humanität. Die Schwarzen seien eben, wenn nicht eine vervollkommnete Affengattung, so doch eine Rasse, deren ständige Kindheit in ihrem eigenen Interesse eine fortwährende Bevormundung erheische. Für einen Weißen gebe es keine größere Schmach, als einen Tropfen Negerblut in den Adern zu haben.

Ein Mann mit solchen Vorurtheilen war auch bereit, sie bis aufs äußerste gegen die Widersacher zu verfechten. Ihm war es unzweifelhaft, daß der Sklaven haltende Süden der Union nicht länger mehr mit dem ihm so gegensätzlichen Norden zusammenbleiben könne und daß es daher zwischen Beiden zum Bruch kommen müsse. Als seine Präsidentschaft zu Ende ging, und es ersichtlich wurde, daß die Sklavenhalterpartei im nächsten Wahlkampfe nicht wieder den Sieg davon tragen werde, ging Buchanan in seiner Leidenschaft für die von ihm vertretene Parteisache bis zur Verrätherei an der Union. Er ließ den größten Theil der vorhandenen Kriegsmunition und Waffenvorräthe, welche in den nördlichen Forts lagen, nach den südlichen überbringen, zersplitterte die kleine Armee über das ungeheure Gebiet der Vereinigten Staaten, so daß ein rasches Zusammenziehen der Truppenkörper nicht möglich war, und vertheilte die Schiffe der im Vergleiche zur Ausdehnung der Union ebenfalls nicht bedeutenden Marine auf weit von einander entfernte Stationen. Ebenso wurde der Staatsschatz dem Süden überantwortet und die Sendung der Zollgelder aus den Sklavenstaaten nach Washington verhindert.

So wurde der Abfall und seine Vertheidigung im Stillen vorbereitet. Im Januar 1860 kamen die meisten Senatoren des Südens in geheimer Sitzung überein, die Lostrennung seiner Gebiete von der Union noch vor Schluß der Präsidentschaftsperiode zu bewerkstelligen, aber erst in der letzten Stunde den Kongreß zu verlassen, um etwa angestrebte, dem Süden nachtheilige Maßregeln der Republikaner zu vereiteln.

Als die Erwählung Abraham Lincolns im November

1860 zum Präsidenten der Republik erfolgte, und damit ein entschiedener Gegner der Sklaverei und der südstaatlichen Ansprüche zur Regierung bestimmt war, erfolgte in der That der Abfall, zunächst, im Dezember, von Süd-Karolina, dem dann bis Februar 1861 zehn andere Staaten des Südens sich anschlossen, um einen besonderen Bund unter dem Namen „konföderirte Staaten von Amerika“ zu bilden. Sie setzten eine provisorische Regierung dafür ein, an ihrer Spitze den bisher Kriegsminister gewesenen Jefferson Davis, und erklärten Richmond für die Hauptstadt des neuen Bundes. Schon waren die aufgebotenen Milizen desselben auch einexerziert worden unter dem Vorwande, daß Sklavenaufstände zu gewärtigen seien; neue Truppen wurden dazugeworben, von West-Point bei New-York die dort auf der Militär-Akademie studirenden Söhne der Pflanzer und ebenso die in der Armee dienenden, aus dem Süden gebürtigen Offiziere in die Heimath berufen, und in General Lee der Feldherr für den beschlossenen Krieg bezeichnet. Am 14. April überfiel ein Korps der Konföderirten das Fort Sumter bei Charlestown in Süd-Karolina und brachte es in seine Gewalt. Damit begannen die Kämpfe.

Mit Lebensgefahr war Lincoln von seinem Landgut Springfield in Illinois nach Washington gelangt, um am 4. März 1861 seine Regierung anzutreten. Noch war er vom Geist der Milde und Versöhnlichkeit gegen den Süden erfüllt, obwohl er die kriegerischen Absichten desselben sehr wohl kannte. In Wahrheit hielt er die Gefahr davon nicht für groß. Der Norden war viel stärker als der rebellische Süden, der außer den vier Millionen Negern nur $5^1/_2$ Millionen Weiße umfaßte. Aber nach

dem Ueberfall von Sumter war Lincoln zur rücksichtslosen Energie entschlossen. Er rief 75,000 Milizen zu den Waffen, um die dem Sternenbanner angethane Schmach zu rächen, und von allen Seiten strömte das Volk des Nordens herbei, um für die Union einzustehen. Alles mußte durch übermäßige Anstrengungen erst beschafft werden, um die ungeschulten Freischaaren auszurüsten, während die Aufständigen über massenhaftes Kriegsmaterial und viele militärisch ausgebildete Offiziere gebieten konnten.

Der Krieg hatte in Virginia angefangen. Aber die Republikaner nahmen die Sache zu leicht und trugen in der ersten Schlacht am Bache Bull-Run am 21. Juli eine schmähliche Niederlage davon und fast in allen Kämpfen, die sonst zwischen den beiden Armeen stattfanden, erwies sich die trefflich organisirte Macht des Südens als die weitaus überlegene.

Lincoln verzagte nicht und sammelte eifriger die Volkskraft des Nordens hinter sich. Er forderte neue 400,000 Milizen und der Kongreß bewilligte ihm 500,000. Er erklärte die ganze Küste der Südstaaten in Blokadezustand, verbot allen Handel mit denselben und befahl die Einziehung ihres Eigenthums, wogegen die Südstaaten alle Zahlungen an den Norden einstellten und Kaperbriefe gegen dessen Schiffe ausstellten. Gleich bei Beginn des Bürgerkrieges hatte Lincoln erklärt, auch nicht die geringste Einmischung fremder Mächte in die Angelegenheiten der Union zu dulden. Er wies damit die angebotene Vermittlung Englands und Frankreichs ab, die den Süden in ihrem Interesse begünstigen wollten. Und als es mit England wegen Wegnahme eines seiner

Postdampfer seitens der Amerikaner beinahe zum Bruch gekommen war, brachte Lincoln klug ein Opfer der Nachgiebigkeit, um nur die Republik vor der größten Gefahr, ihrer inneren Zerrüttung, zu retten, und mit ihr eine große Volksschöpfung, welche sich eine hohe Bedeutung für das Weltringen um die politische Freiheit und damit für die Förderung der Kultur erworben hatte.

Hin und her wogten die Kämpfe über ein Jahr lang, ohne eine Entscheidung zu bringen. Aber immer energievoller bot der Norden seine Hilfskräfte auf, und kämpfend bildeten sich seine Milizen zu kriegstüchtigen Soldaten aus. An ein Nachgeben dachte kein Theil. Es galt einen physischen Kampf von größter moralischer Tragweite für die Republik nicht allein, sondern für die civilisirte Welt auszufechten, und darum verfolgte dieselbe auch die Ereignisse in Nordamerika mit dem gespanntesten Interesse.

Im September 1862 kündigte Lincoln den Konföderirten an, daß er ihnen eine hunderttägige Frist zur Rückkehr in die Union bewillige, aber auch, wenn dieselbe unbenutzt bleibe, die Befreiung ihrer sämmtlichen Sklaven beschlossen werden würde. Und als der Neujahrstag von 1863 kam, erfüllte er seine Drohung. Nun war es entschieden, daß die Union stehen oder fallen solle mit der Abschaffung der Sklaverei. Im Heere der Republik konnten die freigesprochenen Neger auch selber für ihre Sache kämpfen; es wurden Regimenter für sie da geschaffen, und zu Tausenden entflohen sie wirklich den Pflanzern und stellten sich als Soldaten in die Reihen der Unionsarmee. Es folgten sich immer noch zwar die Niederlagen derselben im Felde; aber sie verzagte nicht,

füllte immer wieder die großen Lücken, welche die Schlachten rissen, mit neuen Freiwilligen und im Lande Geworbenen, und nahm immer wieder auf ihren weit ausgedehnten Linien das Ziel ins Auge, gen Richmond vorzudringen und den Feind ins Herz zu stoßen. Auch in derselben unglücklichsten Zeit, im Sommer 1863, geschah dies, als der siegreiche General Lee mit seinem Konföderirtenheere in Maryland und Pensylvanien einbrach und seinerseits schon Washington bedrohte.

Endlich, bei Gettysburg in Pensylvanien, in dreitägiger Schlacht vom 1. bis 3. Juli errangen die Republikaner unter General Meade einen entscheidenden Sieg, der Washington und die Union rettete. Als die vielen Opfer dieser Tage feierlich begraben wurden, war auch Präsident Lincoln dabei und hielt eine ergreifende Rede an die versammelten Truppen.

„Siebenundachtzig Jahre ist es her," sagte er, „da gründeten unsere Väter auf diesem Festlande eine neue, zu Freiheit und Gleichheit geschaffene Nation. Wir führen jetzt einen großen Bürgerkrieg, um den Beweis zu liefern, daß dieses oder irgend ein nach solchen Grundsätzen ins Dasein gerufenes Volk dauernde Lebensfähigkeit habe. Wir stehen hier auf einem mächtigen Schlachtfeld des Krieges. Wir haben uns hier vereinigt, einen Theil dieses Schlachtfeldes zur letzten Ruhestätte Jener zu weihen, die ihr Leben opferten für die Existenz der Nation. Pflicht und Pietät gebieten es uns. Doch in tieferer Bedeutung vermögen wir diese Stätte weder zu weihen, noch zu heiligen. Die braven Männer, die hier kämpften, lebend oder todt, haben sie weit über unser Vermögen hinaus geheiligt. Die Welt wird wenig von

dem, was wir hier sagen, Notiz nehmen, oder sich lange daran erinnern; doch nie kann vergessen werden, was Jene hier vollbrachten. Wir, die Lebenden, sind es, welche hier die Weihe empfangen sollen für das Vollbringen des noch unbeendigten Werkes, das Jene so heldenmüthig unterstützten — wir sollen jene Einsegnung empfangen, auf daß im Hinblick auf die Gräber der hochverehrten Todten in uns jene Begeisterung für die Sache wachse, der sie hier den höchsten Tribut der Aufopferung gezollt, auf daß wir hier feierlich beschließen, die Gefallenen seien nicht umsonst gestorben, die Nation werde, wills Gott, die Geburt der Freiheit von neuem erblicken und die Volksregierung durch und für das Volk nicht auf Erden untergehen!"

Siegreich im Allgemeinen setzte sich für den Norden der erbitterte Krieg fort, und auch jetzt noch bot Lincoln wieder die Hand zur Versöhnung, indem er den Konföderirten als Rebellen eine allgemeine Amnestie verhieß, sobald sie sich bereit erklären würden, die Waffen zu strecken. Hochmüthig wies der Süden diese Aufforderung zurück.

Von Neuem mußte daher das Waffenglück angerufen werden. Fast eine halbe Million Soldaten hatte bei Beginn des neuen Feldzugs 1864 der Norden aufgestellt, denen der Süden bei stets zunehmender Erschöpfung seiner Kräfte nur die Hälfte entgegensetzen konnte. Außerdem war für den Norden endlich in Ulysses Grant der rechte Kriegsoberst erstanden, um einem so vollendeten Taktiker wie General Lee die Spitze bieten zu können. Bald bewies er dies durch seine Thaten. Er eroberte Vicksburg, siegte in der viertägigen Schlacht bei Chattanooga,

drängte Lee unaufhaltsam gegen Richmond, schlug ihn da nach einer fünftägigen Schlacht am 3. April 1865 und zwang ihn am 12. April schon, sich ihm mit seiner ganzen Armee zu ergeben.

Die Welt erstaunte über diese Feldherrnleistungen; in der Union selbst war Grant der gefeiertste Mann. Er verleugnete aber auch nicht den Bürger seines Vaterlandes. Den Ueberwundenen gewährte er deshalb Bedingungen, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen wohl kaum zuvor gewährt worden waren, und erließ ihnen sogar die Demüthigung der Waffenstreckung. „Denn," sagte er zu seinem darüber murrenden Heere, das seinen schwer errungenen Triumph in militärischem Hochgefühl genießen wollte, „wir dürfen nicht vergessen, daß sie Amerikaner sind, und Amerikaner dürfen nicht gedemüthigt werden." Nach der Kapitulation von Appomattox, womit der Krieg so gut wie beendigt war, eilte er ohne eine Minute Aufenthalt, ohne auch nur als Sieger das so lange und hart von ihm erstrittene Richmond zu betreten, nach Washington zu Lincoln, um die Entlassung der Armee zu betreiben. „Denn," äußerte er, „das Volk muß Erleichterung haben, und die Leute müssen nach Hause."

Ungeheure Opfer waren nöthig gewesen, um diesen schrecklichen Krieg zu dem Ausgang zu bringen, welcher den Fortbestand der Union und das Prinzip ihrer Unauflöslichkeit sicherte. Eine Million Menschen hatte er weggerafft, eine ungeheure Schuldenlast der Republik aufgeladen. Aber er hatte auch die Lehre eindringlich gegeben, daß man die größten und blutigsten Kriege mit Milizen führen und mit ihnen Riesenschlachten schlagen

kann, von denen selbst der erste Napoleon noch keine Vorstellung gehabt hatte. Außerdem war durch die großartigste militärische Machtentfaltung nicht einen Augenblick die Grundlage des demokratischen Staatswesens erschüttert oder bedroht worden. Selbst in den rebellischen Südstaaten dachte man nie an eine Diktatur, und der General Grant, der einen außerordentlichen Zauber auf den Geist seiner Soldaten übte, in Aller Augen fast ebenso groß erschien, wie Washington, dessen Erbe er vom Untergang gerettet hatte, er blieb dennoch nur der Diener des Kongresses, der Beamte der höchsten Civilbehörde, unterthan dem Gesetz. Die Truppen, seit Jahren vielfach im Felde, begehrten nichts sehnlicher, als in das bürgerliche Leben zurückzukehren, und zwei Monate nach dem Abschluß des Friedens war die gesammte Armee der Republik auf 100,000 Mann, die Flotte von 530 auf 117 Schiffe herabgesetzt, das Kriegsbudget von 516 auf 33 Millionen Dollars verringert. Waffen, Munitionen, Lebensmittel, Kanonen und Schiffe, Rüstzeug und Lagerstücke, Alles, bis auf die Fahnen, kam unter den Hammer. In alledem zeigte sich der grelle Unterschied zwischen der nordamerikanischen Republik, die ausnahmsweise einen furchtbaren Krieg vier Jahre lang führen mußte, und einer europäischen Militärmonarchie, die ein stehendes Heer in Uebermaß unterhalten zu müssen glaubt. Rath und Beispiel Europas verachtend, sah die Union unbesorgt der Zukunft entgegen und traute sich zu, im Nothfall Alles aufs neue zu schaffen. Das Militärsystem, sagte der Sieger von Richmond, paßt nicht für Ackersleute und Petroleumhändler.

Der wackere Lincoln, der 1864 zum zweiten Mal

zum Präsidenten erwählt worden war, mußte das Werk der Erhaltung der Union und der Abschaffung der Sklaverei darin für immer, an dem er so höchsten Antheil hatte, mit seinem Tode durch Mörderhand büßen. Einige Tage, nachdem Grant den letzten Sieg erfochten, am 14. April 1865, rächte sich dafür der fanatische Schauspieler Booth durch einen heimtückischen Pistolenschuß auf ihn im Theater zu Washington. Dem Gesetz gemäß übernahm der bisherige Vicepräsident Johnson die Präsidentschaft. Zunächst hielt er an Lincolns Grundsätzen fest und suchte die erregten Geister zu beruhigen, indem er alle Beschränkungen des Binnenhandels wieder aufhob und eine Amnestie für die Führer des südstaatlichen Aufstandes erließ, die zwar nicht Jefferson Davis, wohl aber den General Lee noch umfaßte.

Grant war unter ihm Oberbefehlshaber der Armee und als solcher fortgesetzt thätig, das Militärwesen schnell in der bürgerlichen Rechtsordnung wieder aufgehen zu lassen. Er verringerte den Heeresstand schließlich bis auf 27,000 Mann, um ein Reich von über neun Millionen Quadratkilometer, also etwa achtzehn Mal so groß als Frankreich, zu beschützen. Dabei war er der Mann strenger Gesetzlichkeit. Als Johnson durch seine Schuld in Zwist mit dem Kongreß gerieth und sich nun saumselig in der Erfüllung seiner Pflichten erwies, erklärte General Grant ihm rund heraus, daß zwischen dem Präsidenten und der Verfassung seine Wahl nicht zweifelhaft sein könne und die letztere ihn stets in den ersten Reihen ihrer Vertheidiger finden werde.

Nach Johnson wurde Ulysses Grant 1868 zum Präsidenten der Union erwählt und damit erkannte ihm

das amerikanische Volk die große Bürgerkrone zu, dem siegreichen Feldherrn einen bürgerlichen Triumph, den einzigen, den ihm die Republik nach ihren Grundsätzen bereiten konnte.

Ging sie somit verjüngt und neu gekräftigt aus dem großen Sturm hervor, der über sie gekommen war, so zeigte sie sich auch, noch verheert von diesem, als gefährliche Macht gegenüber der Gewaltpolitik des französischen Cäsarismus in Mexiko. Wie sie für ihre Grundsätze der Freiheit und Gleichheit sich endlich entschlossen hatte, die Sklavenhalterpartei in ihrem Gebiet zu vernichten, so wachte sie auch darüber, daß der Monroelehre entsprechend sich keine europäische Macht in die amerikanischen Verhältnisse mische und gar auf den Trümmern der republikanischen Staatsform eine Monarchie errichte, wie Napoleon III. es in Mexiko versuchte. Während er wähnte, daß der Bürgerkrieg in der Union ihm freie Hand in Mexiko lassen werde, trat ihm diese drohend entgegen und wies ihn aus der amerikanischen Welt als unberechtigten Eindringling hinaus. Es war für das französische Kaiserreich wohl die schmählichste Demüthigung, sich von einer Republik dies gefallen lassen zu sollen und eben, wo es sich auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit umbuhlt von den Monarchen Europas sah, Schiedsrichter und Oberherr derselben zu sein vermeinte.

Aber in dem siegreichen Ausgang des Bürgerkrieges zeigte sich die gewaltige Macht der Union und sie gab ihrem drohenden Wort solchen Nachdruck, daß Napoleon III. nicht Lust hatte, sich mit diesem Gegner zu messen und damit unfehlbar seinen Thron aufs Spiel zu setzen. Alle seine Künste hätten Frankreich nicht bestimmt, ihm in

einen abenteuerlichen Krieg mit der nordamerikanischen Republik zu folgen, auch dafür noch unabsehbare Opfer an Menschen und Geld hinzuopfern. Die Selbstsucht des Bonapartismus, der nur durch Frivolität seine blendende Existenz erhalten hatte, sah sich auf einmal durch die sittliche Macht eines freien Staatswesens jenseits der europäischen Welt unter das kaudinische Joch gebeugt. Ein Urtheil seiner moralischen Verwerflichkeit war durch den nordamerikanischen Spruch über ihn gefällt und er mußte es hinnehmen, schmachvoll sich ihm unterwerfen, wie er sich auch über die schwere Schädigung seiner äußeren Machtstellung hierdurch zu täuschen und zu betäuben versuchte.

Er hatte einen Kaiser in Mexiko gemacht und es war offenbar, daß dieser Kaiser ein klägliches Ende finden würde, sobald ihn französische Truppen nicht mehr schützen würden. Aber die Sternenbanner-Republik forderte es energisch von ihm. Im Februar 1867 mußte er seine Franzosen in Mexiko einschiffen lassen und das Feld einer brutalen Eroberungspolitik räumen. Die Flüche der über seinen Wortbruch irrsinnig gewordenen Gemahlin des mexikanischen Tageskaisers Maximilian waren ihm schon für seine Schmach zu theil geworden; bald sollte auch noch das Herzblut des unglücklichen Erzherzogs darauf fallen, der sich auf das frevelhafte Spiel Napoleons mit einem fremden Volke eingelassen hatte. Am 14. Juni 1867 wurde der gefangen genommene Maximilian als ein Usurpator gegen die mexikanische Republik kriegsrechtlich verurtheilt und auf Befehl ihres Präsidenten Juarez am 19. Juni in Queretaro erschossen.

Ein zweites Mal hatte die Sittlichkeit des Jahrhunderts in Amerika ihre triumphirende Vertretung gegenüber dem gewaltthätigen Europa gefunden; denn der Schlag, den der Bonapartismus in Mexiko davongetragen, traf auch die Interessen monarchischer Politik, für die er sich als Schildträger aufgespielt und gegen die republikanischen Schöpfungen in Amerika zielbewußt bewaffnet hatte. Wie die mexikanische Niederlage des Cäsarismus durch die moralische Druckkraft der republikanischen Union dessen schwächliche Anwurzelung in der französischen Nation lockerte und ihm damit sein Ende in Entkräftung vorbereitete, so hatte die Erstarkung der großen nordamerikanischen Republik nothwendig auch die der demokratischen Grundsätze, auf der sie beruhte, zur Nachwirkung. Um so mehr war dies der Fall, als sie durch ihre Leistungsfähigkeit im Kriege und ihre entschlossene Stellung gegen das in Europa gebietende Frankreich Napoleons III. auch nach außen hin eine gewichtige Großmachtbedeutung gewonnen hatte. Sie sicherte die natürliche Kulturentwicklung in der neuen Welt und behob die Stockung derselben, ihre reactionäre Stauung und krankhafte Auswucherung in der alten.

XV.

Der Realismus.

Im Kulturmittelpunkt der alten Welt war unter dem Eindruck der politischen Zustände in den dreißiger Jahren ein starker geistiger Niederdruck entstanden. Die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden war allgemein, die Hoffnungen des Idealismus erschienen als trügerische, die Antriebe dazu durch die Philosophie und die aus ihr entsprungene, das Kulturleben so bedeutend beeinflussende Romantik ermatteten mehr und mehr. Als Hegel 1831 starb, schwand auch das bisher in der wissenschaftlichen Welt und den ihr nahestehenden Gesellschaftskreisen so rege Interesse an der Philosophie überhaupt, und die Sehnsucht nach einer neuen anregenden Kraft, welche den Geistern wieder eine Richtung auf schöpferische Ideen breche, wurde allgemein.

Da war es ein Schüler Hegels, welcher diesem geistigen Hunger die erste Nahrung in philosophischen Schriften reichte: Ludwig Feuerbach aus Bayern. Er ließ sich gleichsam aus den Höhen des philosophischen

Idealismus nieder, um auf der Erde wieder den natürlichen Menschen inmitten der prosaischen Wirklichkeit zu suchen. „Ich will“, hatte er schon als junger Mann in einem Briefe an seinen als Kriminalisten berühmten Vater geschrieben, „die Natur an mein Herz drücken, vor deren Tiefe der feige Theologe zurückbebt, deren Sinn der Physiker mißdeutet, deren Erlösung allein der Philosoph vollendet. Den Menschen, aber den ganzen Menschen; nicht ihn, wie der Arzt auf dem Krankenlager oder in der Anatomie, wie der Jurist im Staate oder im Zuchthause, der Kameralist als Bäcker oder Bierbrauer.“ Seit 1830 erschienen seine Schriften und erregten durch die radikale Kritik, welche sie zumal an der überlieferten christlichen Religion übten, weit über Deutschland hinausgehendes Aufsehen. Vor Allem sein Werk über das „Wesen des Christenthums“, das 1841 erschien. Es verwies den Menschen auf die Naturwissenschaften, die ihn gänzlich, alle seine Kräfte und Sinne in Anspruch nehmen müßten, und eröffnete mit seinen, auch von den französischen Kommunisten vielfach übernommenen Lehren die Reaktion gegen die bisher verfolgte Richtung der Philosophie, steckte dem Zeitgeist das neue Ziel. Es stand in der Natur, in der wirklichen Welt. Das Streben dahin bedeutete den Realismus, das hieß die Abwendung von dem Idealismus und der Romantik, von metaphysischen Spekulationen, und die Erforschung der Wirklichkeit, des Menschen und was in irdischer Beziehung ihn anging.

Zu gleicher Zeit trat der Schwabe David Strauß mit seinem „Leben Jesu“ auf und ergänzte damit in der Kritik der Menschlichkeit des Schöpfers der christlichen Religion die Lehre Feuerbachs. Das Buch erlebte von

1836 bis 1840 vier Auflagen, rief in der theologischen Welt natürlich außerordentliche Stürme auf und energische Bekämpfer wie Schelling und Stahl. Aber die Wirkung war nicht nur eine nachhaltige Anregung im wissenschaftlichen Leben der Zeit, sondern tiefgreifend eine Hinwendung der Geister zu dem Wirklichen und Natürlichen, auf das irdische Diesseits. Als dritter Vorkämpfer dieser kritischen, aber mehr politisirenden Richtung wirkte Arnold Ruge in den „Hallischen Jahrbüchern" mit lärmvollem Erfolg.

Wie die Romantik im Anfang des 19. Jahrhunderts aus der deutschen Philosophie hervorging, so nun gegen die Mitte desselben der Realismus als ihr tödtlicher Gegensatz. Dauerten auch naturgemäß noch immer in der allgemeinen Geistesbewegung die Nachwirkungen der ersteren an, so gewann doch die andere Richtung fort und fort an Kraft. Der Geschmack an Illusionen, mit denen die gebildete Welt sich verführerische Bilder vorgegaukelt, durch die Himmel und romantische Märchenzauber geschwebt, verlor sich, und begehrte nun nach Belehrung durch die exakten Wissenschaften, durch bestimmte Aufschlüsse über die Natur, ihre Erscheinungen und deren Bedeutung für das menschliche Leben. Die Umwandlungen der wirthschaftlichen Verhältnisse durch die Industrie, welche den Entdeckungen der Naturwissenschaften ihren Aufschwung und die immer mehr ihr zugeführten technischen wie chemischen Mittel verdankte, machte solches Begehren erklärlich.

Schon ersetzte denn auch die Naturwissenschaft die philosophische Spekulation und lieferte die Hauptwaffen zur Bekämpfung veralteter Lehren, welche das Gewicht

der Autoritäten zu ihrer Behauptung in die Wagschaale warfen. Die Kenntniß der Naturgesetze erweiterte sich von Jahr zu Jahr und damit der Zusammenhang aller Theile der Erscheinungswelt oder, in philosophischem Sinne, der Ausdruck der allen Erscheinungen inwohnenden Vernunft, womit der für die auf Dogmen sich stützende Autorität nachtheiligste Standpunkt immer mehr gefestigt wurde. Es entsprach dies instinktiv ebenfalls dem arbeitenden Geist der Zeit, welcher sich auf Kriegsfuß mit den politschen Autoritäten im Staate gestellt sah. Und wie die Demokratie überhaupt für das Naturrecht des Volkes in der Staatsgestaltung kämpfte, so hatte sie auch dadurch schon die große Empfänglichkeit für die freidenkerischen Ergebnisse, zu denen die Naturwissenschaften bezüglich der Weltordnung und der Stellung des Menschen darin gelangten.

Die Astronomie entdeckte mit verbesserten Instrumenten, in deren Anfertigung Frauenhofer in München den ersten Rang erreichen sollte, neue Planeten, neue Sternenwelten. Mit dem großen „Weltsystem" von Laplace eröffnete sie ihre neue Aera im Anfang dieses Jahrhunderts. Franz Arago in Paris erweiterte es dann erstaunlich. Er erklärte das Funkeln der Sterne, entdeckte den Rotations-Magnetismus, indem er den Strom in einer Spirale um Eisen führte und es so magnetisirte; er entdeckte die farbige Polarisation und wandte die Polarisation des Lichtes an, um die Tiefen der Meere und der Himmel zu enthüllen; er erfand die Turmalinbrille, damit der Schiffer ungeblendet die Klippe auf dem Grunde der See erblicken konnte, und richtete unter allen Astronomen zuerst das von ihm selbst erfundene Polariskop,

mit dessen Hilfe er die Beschaffenheit der Sonnen erforschte und nachweisen konnte, daß Kometen nicht mit eigenem, sondern mit von der Sonne geborgtem, zurückgeworfenen Lichte glänzen. Er bereitete derart die Chemie des Himmels vor, deren folgenreiche Weiterentwicklung nach Mitte des Jahrhunderts durch die Entdeckung der Spectralanalyse von Bunsen und Kirchhoff in Heidelberg geschah. Mittels ihrer wurden die feurigen Geheimnisse der Sonne und der Sterne erkannt. Alle diese wissenschaftlichen Beschlüsse bewiesen die Einheit in der Materie der sichtbaren Welt und schlossen alle Einbildungen darüber, wo sie bestanden hatten, fortan aus. Was die Sterne in ihrer Beschaffenheit waren, war auch die Erde, welche wir bewohnen. Die Schlußfolgerung konnte nur im Sinne des Realismus, der Würdigung des Diesseits, der uns umgebenden Wirklichkeit sein.

Auf allen Gebieten der Naturwissenschaft, in der Chemie und der Physik, folgten sich Forschungen und Entdeckungen, welche jene Schlußfolgerung verstärkten und die altüberlieferten Glaubenssätze von Uebernatürlichkeiten erschüttern mußten. Ueber Licht und Wärme und ihre Gesetze der Erzeugung und Wirkung stellten Helmholtz und Robert Mayer neue Erkenntnisse von höchster Tragweite auf, sowohl durch den bis dahin ungeahnten Einblick in den Zusammenhang der verschiedenen Aeußerungen der Naturkräfte für die Wissenschaft selbst, wie für die technische Nutzanwendung; Johannes Müller in Bonn begründete die physikalisch-chemische Schule, welche der neueren Physiologie, der Lehre von den Lebensvorgängen des Thier- und Pflanzenkörpers, ihre Grundlage gab. Im Himmel wie auf Erden wurde Alles von den Natur-

forschern neuer Untersuchung unterzogen, um mit immer neuen Beweisen gegen die früheren Illusionen vorzugehen und die Entgötterung des Olymps, die Zerstörung von idealen und romantischen Vorstellungen zu vollenden.

Auch die Todten mußten dazu dienen und die Krankheiten. Claude Bernard in Paris und Rudolf Virchow in Berlin gelangten durch anatomische Untersuchungen zu den folgewichtigsten Ergebnissen in jenem Sinne. Darnach bildete der menschliche Körper eine organische Einheit, in der sich nichts von übernatürlichen Substanzen, also sogenannter Lebenskraft, vorfände, sondern in der alle Thätigkeiten nur physikalische und chemische Prozesse seien. Die besondere Wissenschaft der Medizin erhielt hiermit, wie ihr ja schon eine Menge neuer Arzneimittel durch die Naturforscher geboten wurden, eine durchgreifende Umbildung und mußte mit all diesen physiologischen und pathologischen Entdeckungen in ihrer Praxis Schritt halten, manche ihrer alten Behandlungssysteme in Krankheiten als veraltet erkennen.

An Kämpfen deswegen konnte es nicht fehlen. Die Naturwissenschaft trat ja auf ihrem Gebiet in revolutionärer Art gegen die hier so lange bestandenen, historisch gewordenen Autoritäten auf und war vergleichbar mit der Demokratie, welche mit den neuen Ideen in das absolutistische Staatssystem Bresche gelegt hatte. Der Triumph fiel auch auf wissenschaftlichem Felde den Revolutionären zu, insofern Virchow die Zelle als die Grundform der Krankheiten in der organischen Welt entdeckte. Damit erschütterte er alle früheren Autoritäten der Medizin und der Eindruck seines Buches über die „Cellularpathologie in Anwendung auf physiologische und patho-

logische Gewebelehre" war ein ungeheurer im Reiche der Naturwissenschaften. Fast in alle Sprachen der civilisirten Welt ward dies Werk übersetzt. Der Virchow'sche Cellulismus beschränkte sich auch nicht auf eine Erkenntniß der Organerkrankungen, sondern er stützte sich auf die sorgfältigste Erforschung der Gewebskrankheiten. Er sah die Theile des Körpers als eine gesellschaftliche Einheit an und nicht, wie im Sinne der älteren Schulen, als eine despotische und oligarchische Einheit. Es war gewissermaßen die Aufrichtung der Wissenschaft auf demokratischer Grundlage und Virchow sah hierin noch nicht die letzte Gestalt, indem er als die höhere Potenz den Atomismus als Grundform anerkannte, welcher „letzte Einheiten ohne nothwendiges Band", also Anarchie, bedeute.

„Das Bindegewebe," sagte er, „war mir überaus gleichgiltig, bis ich einsah, daß durch seine Geschichte die Anschauung vom Leben überhaupt und von der Einheit des Lebens insbesondere eine befriedigende Lösung finden könne," und anderwärts: „Die Entstehung und Entwickelung der Eizelle im mütterlichen Körper, die Uebertragung körperlicher und geistiger Eigenthümlichkeiten des Vaters durch den Samen auf dieselbe, berühren alle Fragen, welche der Menschengeist je über des Menschen Sein aufgeworfen hat."

Dann erfolgte ein noch schwererer revolutionärer Stoß durch das 1859 erschienene Buch des englischen Naturforschers Darwin „über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl." Diese Theorie unternahm es, verschiedene Arten des Pflanzen- wie Thierreichs von einem gemeinsamen Stammvater abzuleiten, auf einfachste Urwesen zurückzuführen und deren Nachkommen

nach der einen und anderen Richtung hin mit stets wachsender Vollkommenheit als jetzige Schöpfung hinzustellen. Es sollte eine Urzeugung bestehen, eine elternlose Abstammung, ein zufälliges Entstehen lebendiger Wesen, die sich dann durch spätere Vervollkommnung und durch die eigenthümlichen Einwirkungen von Klima und Lebensweise in Arten fortsetzten, deren Grundprinzip vor Allem die höchste Veredlung der Urwesen darthäte. Die materialistische Philosophie zog nun sogleich die kühnen Schlüsse, daß wie die Arten aus einem solchen Stammwesen sich in zufälliger Weise abgezweigt und dann vervollkommnet haben, so das Stammwesen selber durch einen Zufall entstanden sei, aus jener generatio aequivoca oder spontanea, die als Zelle durch ihre eigene Naturkraft sich fortgebildet habe.

Erst in England, dann in Frankreich und Deutschland machte diese beweiskräftige Aufstellung die nachhaltigste Wirkung, auch im großen Publikum. Denn es konnte darnach der Mensch vom Affen als abstammend angesehen werden, in ihm derselbe seinen nächsten Ahnen gehabt haben. Wie wenig war also auf einmal der Mensch in der Natur! Nicht mehr, als eine andere Kreatur. Und zugleich kam die Schlußfolge, daß die Natur sich nur in sich selbst erhalte und fortbilde, der angenommene Gott-Schöpfer also nicht existire. Wurde die Darwinistische Lehre auch in Einzelheiten und ihren entgötternden Schlüssen wuchtig von Fachgelehrten bekämpft, wie von Virchow selbst und von Pasteur in Paris, so deckte sie doch unanfechtbar bisher verschleierte Geheimnisse der Natur in Bezug auf ihr Gesetz der Fortpflanzung, der Vererbung und Entwicklung der organischen Wesen auf

und bewirkte damit tiefe und wichtigste Ueberzeugungen der Zeitgenossen. Schärfer als sonst war jetzt und in der ganzen gebildeten Welt die Frage aller Fragen gestellt, die von der Stellung des Menschen in der Natur. Wie er sich als das Maß aller Dinge ansah, so hatten auch für ihn die letzten Grundfragen und die höchsten Grundbedingungen aller Dinge von der Stellung, welche die neueste Naturerkenntniß ihm selber in der Schöpfung anwies, begreiflich höchstes Interesse. Zumal, weil die Darwinisten versicherten, daß ihre Erkenntniß es allein ermögliche, zu einer folgerichtig einheitlichen Weltanschauung vorzudringen. „Als aus der Thierwelt zu dem, was er ist, emporgestiegen, erscheine überdem der Mensch in einem weit vortheilhafteren Lichte, denn aufgefaßt von der höchsten Vollendung zu dem, was er ist, herabgestürzt: dieses ist der Verfall, jenes der Aufschwung; und die Grundlegung, welche die Entwicklungslehre der Ethik bietet, macht diese zu einer Sittlichkeitslehre des Fortschritts". (Carneri, Grundlegung der Ethik, 1881.)

Die ideelle Richtung all dieser wissenschaftlichen Arbeiten wurde die bestimmende nach Mitte des Jahrhunderts; die ganze Weltbildung beschäftigte sich jetzt damit, die Gesetze, welche die Materie und den Geist, die Natur und den Menschen regieren, denkend zu begreifen. Auch die Geschichtsschreibung lenkte in diese Bahnen ein und gewann ihre wachsende Bedeutung lediglich durch die kritische Behandlung ihres Stoffes, um auch dadurch den Grund der Dinge in der Welt zu erforschen.

Voran ging damit die französische Geschichtsschreibung, die längst auf einer philosophischen Höhe stand. Barante und Augustin Thierry seien dafür erwähnt. Aber moderner

erfaßte Graf Tocqueville seine Aufgabe in seinem Werke über die Demokratie in Amerika und dann in dem 1856 erschienenen über das alte Regime und die Revolution. Eine mehr der David Strauß'schen Kritik verwandte Auffassung äußerte sich in den Schriften Ernst Renans, dessen Leben Jesu zumal ihm einen Weltruf einbrachte. Henri Taine trat als ein philosophischer Geschichtschreiber auf, der mit seiner herben Kritik der Wirklichkeit der Dinge ihre Idealisirung zurückwies und dem Realismus außerordentlichen Vorschub in Frankreich leistete. Er behandelte systematisch die Geschichte im Sinne der neuen Naturwissenschaft.

„Die Fähigkeiten eines Menschen," äußert er (1856) in der Einleitung zu seiner Biographie des Livius, „hängen sie, wie die Organe einer Pflanze, eine von der anderen ab? Sind sie abgemessen und hervorgebracht durch eine einzige Kraft? Und wenn dies Gesetz vorhanden, kann man seine Wirkungen voraussehen und seine guten und schlechten Folgen berechnen? Kann man es wiederherstellen, wie die Naturalisten ein aus der Erde gegrabenes Thier wieder zusammensetzen? Giebt es in uns eine herrschende Macht, deren gleichmäßige Thätigkeit sich auf verschiedene Weise unserem verschiedenen Mechanismus mittheilt und die unsere Maschine einem nothwendigen System vorgesehener Bewegungen unterwirft? Ich wage zu antworten, ja."

Die deutsche Geschichtschreibung, blieb sie auch noch mehr eine Arbeit forschender Gelehrsamkeit, wie Johannes Müller ein Vorbild dafür gegeben, suchte doch auch mehr und mehr ihre Fühlung schon mit dem sich fortbewegenden öffentlichen Geist und namentlich in seiner nationalen

Richtung. Schlosser, Gervinus, Rotteck, Häusser, Becker, Weber, Sybel, Theodor Mommsen gewannen bedeutenden Einfluß auf das Denken des deutschen Volkes und theilweise lieferten sie auch Anregungen zu kritischer Würdigung der geschichtlichen Ereignisse, welche dem aufkommenden Realismus seine Stützpunkte bot.

Aber eingreifender förderten ihn Werke, wie die der Engländer Macaulay und vor Allem Thomas Buckle, dessen Geschichte der Civilisation schon durchaus nach den Gesichtspunkten der modernen Naturwissenschaften behandelt war, und vollends die volkswirthschaftlichen Werke von Stuart Mill und des Amerikaners Carey, dessen Schlüsse aus den Untersuchungen der sozialen Zustände eine Umwälzung der wirthschaftlichen Lehren bewirkten, wie sie noch nach den alten Autoritäten auf diesen Gebieten, einem Adam Smith und Ricardo, die herrschenden gewesen waren.

Unter all solchen Einflüssen der Wissenschaften, die nicht geringer waren, wenn auch nicht so begeisternd wie im Beginn des Jahrhunderts die der deutschen Philosophie und Romantik, wandelte sich der Geist der Gesellschaft im sechsten Jahrzehnt und wurde nun erst empfänglich für die Gedanken eines deutschen Philosophen, der dieselben bereits 1819 veröffentlicht hatte. Dieser Philosoph war Arthur Schopenhauer aus Danzig, und diese Gedanken enthielt sein Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung.“

Hierin, wie in seinen anderen Schriften entwickelte er die Weltansicht, daß alle Dinge von außen Vorstellung, von innen Wille sind, nämlich ein blinder Wille zum Leben und zur Existenz, der eigentlich in jedem Einzel-

wesen immer derselbe sei. Aber allein die Trostlosigkeit dieser Ansicht, nach welcher das Leben nur eine Mischung von Leiden und Entbehrungen war, gab ihr im Deutschland der nachmärzlichen Zeit einen so großen Anziehungsreiz, daß sie geradezu bis zur Popularität sich ausdehnte. Sie war der Wiederschein jener Stimmung der Entmuthigung und der Entsagung, die sich damals der Gemüther bemächtigt hatte, und Schopenhauer, der ein Vierteljahrhundert lang gar nicht, außer in kleinsten Kreisen, als Philosoph beachtet worden war, erlebte es nun, daß man ihn den „Philosophen des 19. Jahrhunderts“ nannte und er den Triumph davontrug, den er als Weisester der Weisen schon in seiner Jugend hochmüthig verlangt hatte. In der allgemeinen Verbitterung der Zeitstimmung fand er erst den Boden für eine Ausbreitung seiner Lehren, welche ebenso nachhaltig und durch ihren Pessimismus zur um sich greifenden Macht der Modebildung wurde. Der realistische Zug der Zeit verband sich mit diesem Pessimismus, der das seiner Idealisirung enthobene Menschen- und Erdendasein mißachtete und es nur als mitleidswürdig hinnahm, als ob er darin sein höheres, sittliches Recht gefunden habe.

„Unser Leben,“ sagte Schopenhauer jetzt den Menschen zur Genugthuung, „trägt den Charakter einer großen Mystification, um nicht zu sagen einer Prellerei; es ist eine unnützer Weise störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts.“ „Es stellt sich dar als ein fortgesetzter Betrug im Kleinen wie im Großen.“ Habe es gegeben, so war es, um zu nehmen, nur berechnet, die Ueberzeugung zu erwecken, „daß gar nichts unseres Strebens, Treibens und Ringens werth, daß alle Güter nichtig

seien, die Welt an allen Enden bankerott und das Leben ein Geschäft, das nicht die Kosten deckt." „Das Leben," machte er einen paradoxen Schlußsatz, „ist ein Verbrechen, denn es steht ja Todesstrafe darauf."

Was die schöne Literatur betraf, so hatte sie nach dem Ausleben des romantischen Kultus nicht mehr den bestimmenden Einfluß auf die Geistesrichtung der Gebildeten. Aber im Roman vor Allem gab sie ihre Mitwirkung in dem Umwandlungsprozeß, der sich in der Weltanschauung vollzog. Der Roman erlangte dadurch eine so außerordentliche Verbreitung und literargeschichtliche Bedeutung, daß er alle Reflexe der Bildung bis in ihre äußersten Züge, alle Richtungen, Farben und Tendenzen derselben sammelte, alle Fragen der Gesellschaft wie der Wissenschaft mehr und mehr in seine Kreise zog. Aus den Höhen des Idealismus ließ er sich nun auf der Erde nieder und beschäftigte sich zur Ausführung seiner ideellen Aufgaben mit den Dingen des wirklichen Lebens und ihrer Schilderung. Im Realismus fand er seine Lebenskräftigkeit und bewies sie durch die wachsende Massenhaftigkeit, mit welcher er auf dem Markt erschien. Die Erdichtung mußte freilich die Dichtung vielfach ersetzen.

Die Franzosen fanden in Honoré de Balzac den Meister des Sittenromans, der zugleich eine Zusammenstellung von ästhetisch-philosophischen Gedanken über Welt, Menschen und Gesellschaft nach der neuesten Zeitauffassung enthielt. Mit ausgesprochenerer Tendenz, die sittliche Zerfallenheit des Lebens zum öffentlichen Bewußtsein zu bringen, erreichten schnell die Romane der George Sand ihren außerordentlichen und anhaltenden Erfolg in der

europäischen wie amerikanischen Lesewelt. Eugen Sue, wie schon an anderer Stelle angeführt, schilderte das Elend der Masse mit möglichst packender Naturtreue, und diese drei Hauptvertreter des französischen realistischen Romans in den dreißiger und vierziger Jahren hatten ein Gefolge von Schriftstellern, die alle in denselben Richtungen arbeiteten, und von denen noch Henri Murger und Flaubert als eigenartigste erwähnt seien.

Zu gleicher Zeit ging der englische Roman aus der Walter Scott'schen Romantik in den derbsten Realismus über und eroberte sich damit die Lesewelt. Allen voran stand Charles Dickens (Boz) mit seinen humorvollen Schilderungen englischen Lebens in den londoner Skizzen (1836) und den „Pickwick-papers“ (1837), in „Oliver Twist“ und „Nicholas Nickelby“. Nächst ihm kam Thackeray mit ähnlichen Lebensbildern zur allgemeinen Beliebtheit.

In Deutschland beherrschte eine Zeitlang mit Heinrich Heines Spöttereien zusammen die Novellistengruppe des „jungen Deutschland“ die schöne Literatur. In den dreißiger Jahren aufgetaucht und durch ihre polizeiliche Verfehmung vor Allem zu einer Bedeutung gelangt, waren in ihr die Tendenzen der Verstandesaufklärung seltsam mit der Geniesucht der Romantik gemischt. Am vielseitigsten unter ihnen erwies sich Karl Gutzkow, der in reiferen Jahren mit der Treue des Naturforschers den bunten Wechsel der Gesellschaftserscheinungen schildernd, das kritische Verständniß des Philosophen für deren innerstes Wesen verband und hierin in seinen „Rittern vom Geist“ (1852) und seinem „Zauberer von Rom“ (1861) sein Höchstes leistete. Viel realistischer waren die Erzählungen von

Immermann und von Adelbert Stifter, kraftvollere Züge hatte „der grüne Heinrich“ von Gottfried Keller; prosaisch, aber gerade dadurch so ungewöhnlich erfolgreich in den fünfziger Jahren, war der Gustav Freytag'sche Roman „Soll und Haben“ mit dem Motto: der deutsche Roman müsse das Volk bei seiner Arbeit aufsuchen. Dem aufgerufenen Verlangen nach Kenntniß und Schilderung des wirklichen Lebens kam vor Allem aber der Kriminalroman entgegen, welcher durch die überall eingeführte Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und Jury einen unerschöpflichen Stoff dafür erhalten hatte und ihn auszubeuten auch nicht müde wurde. Immer mehr redeten die Bücher, die Zeitungsromane und sogenannten Feuilletons die Sprache, wie sie dem realistischen Sinn entsprach.

Auch die Theater konnten sich seinem Einfluß nicht entziehen. Sie wurden viel mehr Anstalten der öffentlichen Unterhaltung als der Pflege der Poesie und Kunst. Die Posse gewann an Beliebtheit und Verbreitung; sie trachtete ihrerseits darnach, Leben und Sitten der Gegenwart zu schildern, sich an die nüchterne Wirklichkeit zu halten und ihren Reiz durch witzige Gesangsglossen darüber zu erhöhen. Die Operette kam auf, welche ihren Haupterfolg in der übermüthigen Verspottung der früheren Romantik und Idealisirungen erreichte. Durch Offenbach wurde sie eine lange Zeit die Beherrscherin des genußsüchtigen Theaterpublikums in der ganzen Bühnenwelt und charakterisirte damit den Geschmack der gebildeten Klassen an Sinnlichkeit, Lüsternheiten und Scheinfreude, eine naturgemäße Folge sowohl der Verehrung des Wirklichen, wie des Schopenhauer'schen Pessimismus, der für die Weltwirklichkeit keinen höheren Zweck fand und deshalb

leicht einen Galgenhumor erzeugte. In der Schauspielkunst andererseits wurden die reisenden Virtuosen, zumal in Tragik Mode, wie vorher und auch noch andauernd in der Oper die Primadonnen und Tenore. Die französische Schauspielerin Rachel eröffnete in den vierziger Jahren die Aera dieses, aufs äußerste nach realistischen Effecten und dadurch in die dichterische Arbeit eigenmächtig eingreifenden Gastspielkultus. Ihr folgten dann die Italienerin Ristori, der englische Neger Ira Aldridge, der akademisch strenger geschulte Italiener Salvini und Andere mit großen Erfolgen nach.

Wie die gesammte Entwicklung der Zeit eine sich verstärkende Neigung nach sinnlichem Genuß aufwies, so bot nun auch die Oper eine sich dafür steigernde Leistungskraft auf. Schon Rossini kam einem solchen Begehren durch die verfeinertsten Kunstmittel entgegen, dann wurde der große Opernpomp Meyerbeers Mode und nach diesem die üppigere melodiöse Sinnlichkeit der Verdi'schen Musik in „Rigoletto" (1851), „Troubadour" und „Traviata" (1853). Auch ein neuester, als ein musikalischer Revolutionär auftretender und die alten Opernautoritäten schroff bekämpfender Tondichter, Richard Wagner, trug wesentlich dem sinnlich-realistischen Zuge der Zeit Rechnung, sowohl im „Rienzi", wie im „Lohengrin" und „Tannhäuser". Was er als das „Kunstwerk der Zukunft" verkündete, das, wie er sagte, „das Volk nach Aufhören der Staaten zur Rettung der Poesie schaffen werde," so gab er dafür in seinen Vorarbeiten trotz eines romantischen und mystischen Zuges darin doch als eine Hauptsache ebenfalls die auf Befriedigung der Schaulust gerichtete dekorative Ausstattung. Und wie er geflissentlich seine

Musik melodiös entseelt hielt, aufs gedanklich Nüchterne zur Begleitung und Ausmalung des dramatischen Textes abstimmte, so konnte man hierin eine planmäßige Leistung in musikalischem Realismus annehmen, der, wie in allen seinen anderen Aeußerungen auf künstlerischem Gebiet, das Vollendetste und Wahrste, alles früher Geschaffene übertreffend zu bieten vermeinte. Jedenfalls war diese neue Richtung der Musik nicht mehr naiv, sondern bedurfte einer gelehrten Erläuterung zu ihren Noten. Mit Chopin, der als Klavierspieler und Komponist noch der romantischen Beeinflussung unterstanden, starb, eine Bemerkung Rubinsteins hier wiedergebend, das naive musikalische Schaffen aus.

Gegen die Gefühlsschwärmerei und gegen den großen historischen Styl in der Malerei bahnte sich die Reaction mit zu allererst an. Die französische Malerei, welche am meisten lebendige Kunst war und daher leicht neue Richtungen brach, neuen Idealen und neuen Problemen sich zuwandte, schritt kämpfend mit den gefeierten Autoritäten aus Davids und Ingres' Schule schnell zum Realismus vor, sowohl in der Wahl ihrer Stoffe, wie in der Behandlung derselben. Griff sie zunächst auch noch in die Vergangenheit, ins Alterthum wie in die Rococozeit, so aber, um farbenprächtig und mit höchster Sorgfältigkeit das Kostüm dieser Zeit an ihren Personen zu behandeln. Gérome vertrat diese Richtung am vielseitigsten und glänzendsten. Dann mußte mehr und mehr die greifbare Wirklichkeit in Natur und Leben die Stoffe hergeben; das Bild sollte mit dem wirklichen Leben, ohne idealisirenden Zusatz, der nur die Naturwahrheit fälsche, in directem Bezug stehen. Die zarte Kleinmalerei eines

Meissonier, die Genrebilder aller Art und die Farbeneffecte in Landschaften wurden weitaus die beliebtesten Arbeiten. Die äußere Wirkung wurde die Hauptsache, nicht der Ausdruck inneren Lebens. Jeder Gegenstand an sich ward der Kunst recht, weil sie keine geistige Auffassung bringen wollte. Sie wurde fruchtbar, um zu gefallen. Auf der pariser Ausstellung 1850 zeigte sich dieser Realismus in Gemälden von Courbet schon als bloße Naturroheit. Noch hielt man sie nicht für salonfähig; aber sie war doch nur die weitere Folgerung des Modernsten und bildete in künstlerischer Darstellung den Anfang davon.

In Deutschland wurde nach kurzer Bedeutung die weltabgewandte Frömmigkeit Overbecks und der Nazarener als überlebt angesehen. Bendemann, Lessing, Hübner beherrschten in den vierziger und fünfziger Jahren noch mit idealisirten Geschichtsstoffen den Geschmack, der sich dann jedoch entschieden dem Realismus zuwandte, die Genrebilder von Achenbach und Meyerheim bevorzugte, die leuchtenden Farbenspiele eines Eduard Hildebrand und schließlich die glänzende Technik in den sonst nichtssagenden Riesengemälden Makarts bewunderte. Daneben vertraten Adolf Menzel als Geschichtsmaler und Defregger im Sittenbilde die realistische Richtung in fein gegebener Charakteristik des genommenen Vorwurfs.

Auch die Plastik folgte dem Zeitgeschmack, für den die Canova'sche Lieblichkeit und die Thorwaldsen'sche Idealisirung überwunden waren. Hier standen die deutschen Bildhauer mit Rauch an der Spitze in erster Reihe. Das großartige Monument Friedrichs des Großen in Berlin, 1851 vollendet, bewies es, wie jener Meister selbst von

idealen Gestaltungen, wie Königin Luise, zu kraftvollstem Ausdruck des Lebenswahren überzugehen vermochte. In Drake, noch mehr aber in Reinhold Begas äußerte sich die neue Kunstrichtung schon in voller Bestimmtheit, als sie in Frankreich und Italien noch keineswegs auf plastischem Gebiete zum siegreichen Durchbruch gelangt war.

Bezüglich der Baukunst, die so große Anregungen in dem ersten Viertel des Jahrhunderts aus der Hinneigung zum Altgriechischen und Mittelalterlichen erhalten hatte, so machten ihre meist nur erborgten Formen, wie zumal in München, doch einen fremdartigen Eindruck. Diese Bauweise konnte nur vergängliche Lebenskraft gewinnen, und die Architekten suchten daher nach einer natürlicheren und den Verhältnissen des modernen Lebens entsprechenderen Form für die Entwicklung der Baukunst. Der Geist der Zeit verwies sie auf den Nützlichkeitszweck, und wenn sie demselben auch in einem launenhaften Gemisch aller Stilarten zu dienen suchten, so prägte er sich doch vor Allem in den Gebäuden aus, welche er erheischte und der sich mit dem realistischen Zug des modernen Lebens deckte: in Börsen, Banken, Postpalästen, Bahnhöfen, Brücken, Schulen, Hospitälern, Kasernen und auch in den nach amerikanischen Mustern errichteten Zellengefängnissen.

All diese nur andeutungsweise hier zu gebenden Merkmale der Veränderung der schöpferischen Thätigkeit auf allen Gebieten des geistigen und künstlerischen Lebens in der civilisirten Welt während des zweiten Drittels unseres Jahrhunderts bezeugen, daß die realistische Strömung sie durchfluthete. Staat und Gesellschaft konnten sich ihrer ebensowenig erwehren. Mit unwiderstehlicher Macht

wurde der Geist auf das Wirkliche um sich herum gewiesen und zur Kritik desselben zum Zweck der Erkenntniß seiner Bedeutung für das Leben, auf das irdische Wohlsein und den Genuß im Sinnlichen aufgefordert. Wenn Wasserleitungen in den großen Städten und die systematische Reinigung ihrer Straßen mehr und mehr eingeführt wurden, so war auch dies nur auf den Zeitgedanken zurückzuführen, der für greifbar Nützliches und allgemein Angenehmes in den äußerlichen Verhältnissen des Lebens die Empfänglichkeit der Staats- und Stadtverwaltungen so steigerte, daß sie zu großen Opfern an Geld dafür geneigt wurden. Im großen Babel an der Seine unter Louis Napoleons, auf die materiellen Interessen sich stützenden Regierung hatte man zudem ein blendendes Beispiel der öffentlichen und gesellschaftlichen Umbildung, die der arbeitende Zeitgedanke bewirkte. Ganze Häuserviertel wurden da zur Verschönerung der Stadt niedergerissen, der üppigste Lebensgenuß feierte da seine Orgien, die materiellen Interessen beherrschten da Alles.

Folgerichtig mußte der realistische Zug in der Gesellschaft solche Wirkungen herbeiführen, für das Allgemeine sowohl, wie für den Einzelnen. Mit der Begierde nach Reichthum verbanden sich begreiflicher Weise die Spekulationen, ihn möglichst schnell und in Wagnissen selbst des häuslichen Glücks zu erwerben. Die Börse wurde ein Spieltempel, zu dem sich Alles drängte, was hier zu gewinnen hoffte. Der Tanz ums goldene Kalb wurde mit Leidenschaft betrieben; die schwindelhaftesten Gründungen beuteten die Spielsucht in Geld so lange aus, bis sie sich nicht mehr zu halten vermochten und ihr

Zusammenkrach die Thoren, die ihnen vertraut hatten, ins Elend stürzte. Und ebenso ergab es sich aus dieser Macht des Wirklichen, des Materiellen auf die Menschen und der Zurückweisung oder Mißachtung eines idealen Leitsterns, daß dem äußeren Erfolg in der Gesellschaft die höchste Huldigung zu theil wurde, die rohe Krafterscheinung im äußeren Emporkommen, das sich spreizende Protzenthum ohne ethische Würdigkeit gefeiert wurden.

Aber es war ein natürlicher Prozeß, den die großartigen Entdeckungen der Naturwissenschaften und ihre Ausnutzung aufgerufen hatten, und der erst eine geistige Zersetzung und Klärung angesichts der hunderterlei und so mächtig in die realen Verhältnisse einschneidenden Veränderungen bewirken mußte, um dann die treibende Kraft der Zukunft in die Arbeit treten zu lassen. Mit allem Alten, das nur aus dem Grunde des Geschichtlichen und Ueberlieferten sich behaglich fortnähren wollte, wurde erbarmungslos aufgeräumt, um dem Neugeborenen des 19. Jahrhunderts Platz zu machen. Es war die Bedingung zur Fortentwicklung der Weltkultur, die in großen Zügen schon erkennbar wurde. Von der Geschichte abgezwungen, wird eine solche Umgestaltung wie in den politischen und wirthschaftlichen, den künstlerischen und sozialen Verhältnissen, in der ganzen Geistesbildung, unzweifelhaft die neuen Probleme hervorgehen lassen, deren Lösung die Aufgabe des nachfolgenden Geschlechts sein muß. Alles Gewordene wurde seither nur Werden, alles Schaffen erwies sich nur als Vorbereitung. Alles Leisten bewegte sich in einem

Uebergangszustand, gewährte deshalb keine anhaltende Befriedigung, genügte dem Bedürfniß nicht lange, sondern weckte immer wieder die Sehnsucht nach neuen Erforschungen des menschlichen Geistes zumal auf den Gebieten, wo er als der Dolmetsch des innersten Empfindens und der höchsten Gedanken der Menschheit sich zu äußern hat.

XVI.

Nationales Erringen.

Der Krieg, den der König Karl Albert von Piemont im Mai 1848 gegen Oesterreich unternahm, wurde im Anfang mit der ideellen Unterstützung von ganz Italien geführt. Die österreichische Herrschaft auf der Halbinsel zu brechen, war das große Losungswort des Volkes von den Alpen bis nach Sizilien, und selbst der König von Neapel wie der Papst hätten Karl Albert den Sieg gewünscht, wenn er nur nicht dadurch der mächtigste der italienischen Fürsten geworden wäre.

Als er im Juli von Radetzky bei Custozza eine schwere Niederlage seines Heeres erlebte, änderte sich das Bild aber sogleich zu seinen Ungunsten. Rom und Neapel sagten sich von einer Gemeinsamkeit der Interessen mit Piemont los, die Begeisterung im Volke außerhalb der norditalienischen Länder für den kriegerischen König ließ nach, und derselbe sah sich allein der wieder gesammelten und von Zuversicht auf Sieg erfüllten kaiserlichen Militärmacht gegenüber. Am 6. August zog Radetzky wieder

in Mailand ein, drei Tage später rettete sich der König vor einer Eroberung seines Landes durch einen Waffenstillstand, und seine Sache mußte nun als völlig hoffnungslos erscheinen.

Die revolutionäre Partei versuchte ihren republikanischen Zweck indessen auf eigene Hand zu erreichen. Sie hatte einen Aufstand auf Sizilien bewirkt, um es von Neapel loszureißen, und schon im April den König dieses süditalienischen Reiches der sizilischen Krone für verlustig erklärt. Die Engländer begünstigten diese Unternehmung, gegen welche der König von Neapel natürlich Flotte und Heer aufbot und zunächst erreichte, Messina für sich zurückzuerobern. In Rom mußte Pius IX. den allerfreisinnigsten konstitutionellen Landesherren spielen und als ihm die revolutionäre Fluth zu hoch stieg, flüchtete er im November 1848 nach Gaeta. Mazzini aber nahm Rom als Triumvir in seine Gewalt und die neue Volksvertretung, die er berief, hob die weltliche Macht des Papstes am 5. Februar 1849 auf. Drei Republiken waren nunmehr in Italien vorhanden: Venedig, Sizilien und Rom.

Aber schnell änderten sich die Verhältnisse in der unglücklichsten Art für diese vereinzelten Kraftversuche zur nationalen Erhebung, die einestheils eine monarchische Einheitsgestaltung, anderntheils zunächst eine freiheitliche Umwandlung des Staatslebens durchsetzen wollten. Karl Albert hielt es um seiner Ehre willen für geboten, nochmals den Waffengang mit Oesterreich zu wagen. Er wurde jedoch am 23. März 1849 so entschieden bei Novara geschlagen, daß er Alles verloren geben mußte und seine Krone an seinen Sohn Victor Emanuel abtrat. Sizilien seinerseits erlag zur selben Zeit vollständig der

neapolitanischen Kriegsmacht, und für den Papst eroberten französische Soldaten nach wiederholten Sturmangriffen am 4. Juli Rom. Nach nicht minder hartnäckiger Vertheidigung mußte sich auch Venedig von Neuem unter das österreichische Joch beugen.

Alles wurde nun äußerlich in Italien wieder, wie es vor der 1848er Erhebung gewesen. Die ertheilten Verfassungen wurden, nur in Piemont nicht, wieder aufgehoben, die rachgierige Reaction feierte in Süditalien ihren Sieg, die Oesterreicher waren die Herren in Nord- und durch ihre Besetzung des Kirchenstaats auch in Mittelitalien. Es war schlimmer als je, und deshalb allein konnten die Patrioten hoffen. Ihre Feinde im Lande hatten noch immer nichts gelernt; sie aber aus den letzten bitteren Erfahrungen desto mehr. Es galt für sie, einmüthig auf ein einziges Ziel loszugehen und das war die Einigung der Nationalität, mit hingebungsvollem Eifer im Stillen wie offen den Boden für ihre Feinde durch ideelle Arbeit zu unterminiren und aus den Trümmern so vieler Volksstämme und trotz der Eifersucht so vieler Landschaften und Städte im Geiste erst eine einheitliche Nation zu schaffen.

Die Einsichtigsten hielten an der Ueberzeugung fest, daß nur durch Piemont diese nationale Gestaltung erfolgen könne, trotzdem es im Kriege die große Niederlage davongetragen hatte. Aber immerhin waren ihm seine Wunden auch für die kühne Unternehmung geschlagen worden, Oesterreich aus Italien zu treiben, das Vaterland wenigstens von diesem schwersten Druck zu befreien, und damit hatte es unter allen Staaten auf der Halbinsel allein sich die Erkenntlichkeit der Patrioten erworben.

Es hatte außerordentliche Opfer dafür sich auferlegt durch seine Kriegsrüstung und die demüthigendsten auf sich nehmen müssen durch seine Niederlage. Allein auch jetzt blieb Piemonts Dynastie, trotz der Heimsuchung, die sie für ihren Ehrgeiz nach der Hegemonie erlitten, den ihr von Karl Albert vererbten nationalen Gesinnungen treu, nahm keinen neuen Eidbruch gegen die von ihm gegebene freisinnige Verfassung auf sich, und wie sie damit in der Achtung des Volkes stieg, so erschien sie auch mehr und mehr in dessen Augen für berufen, mit ihren Interessen die Italiens zu vereinigen. Die konstitutionelle Monarchie des Hauses Savoyen sollte nach der Auffassung dieser Patrioten erstarken durch die Verwirklichung der nationalen Idee, in deren Dienst ihre Aufgabe sehen, in deren Vertheidigung gegen die nationalfeindlichen Fürsten die Macht zu ihrem Siege finden.

Mehr als Karl Albert eignete sich auch sein Sohn Victor Emanuel für ein solches Vertrauen. Er war in der Vollkraft seiner Jahre auf den Thron gekommen, ein Kind seiner Zeit und bereit, es Italien zu beweisen. Tapfer wie sein Vater hatte er gegen die Oesterreicher gekämpft, fest gegen die Versucher ließ er die verfassungsmäßigen Freiheiten in seinem Staate unbedroht und erwarb sich dafür den populär werdenden Namen eines re galantuomo, eines Königs-Ehrenmannes. Zu seinem ersten Minister ernannte er einen Patrioten wie den Marquis d'Azeglio, der durch seine Schriften und in der Theilnahme an der Vertheidigung Venedigs gegen die Oesterreicher seine nationale Gesinnung bethätigt hatte, und nach dessen Rücktritt den Grafen Cavour, einen Mann, erfüllt von entschieden demokratischen Ideen.

Victor Emanuel verband zudem mit der größten Gutmüthigkeit und Rechtlichkeit die Schlauheit eines Gebirgsjägers, mit Gleichgiltigkeit gegen öffentlichen Prunk seiner königlichen Stellung den Scharfblick eines kühnen Staatsmannes. Er konnte sich den Anschein geben, als werde er von der patriotischen Bewegung Italiens geschoben; dabei schob er sie selber jedoch im entscheidenden Augenblick gewandt nach seiner monarchischen Berechnung. Als er in Cavour den rechten Mann für seine Pläne, einmal König von Italien zu werden, erkannt hatte, ließ er diesen staatsklugen Revolutionär für seine Monarchie arbeiten. Das Heft suchte er doch immer in seiner Hand zu behalten, wenn ihn sein verwegener Minister auch mit den republikanischen Geheimbündlern, selbst mit Mazzini, dem fanatischen Verschwörer, der vaterländischen Sache wegen in persönliche Beziehungen brachte und ihn selbst zum Carbonaro werden ließ. Er war es, weil er in sich den nationalen Einheitsgedanken bewußt verkörperte, heute, um sicher zu sein, morgen der königliche Diktator im Namen auch der Republikaner zu werden. Ihm gelang es nicht nur, einen rechtschaffenen demokratischen König aus sich zu machen, der als Vollstrecker des Volkswillens sich sehr wohl fühlte und darum sogar dynastische Opfer nicht scheute, sondern er gab auch damit ein Beispiel, wie die Monarchie durch die Sturmfluthen der Zeit ungefährdet zu steuern vermochte.

Sobald das erschöpfte piemontesische Staatswesen sich einigermaßen wieder erholt hatte, begann Cavour auch schon Zukunftspolitik im Sinne seines Königs zu treiben, und dies war für ihn, übereinstimmend mit der patriotischen Partei, gleichbedeutend mit dem nationalen

Erheben Italiens. Da er erkannte, daß Piemont allein zu schwach sei, die österreichische Herrschaft in Italien zu brechen, so suchte er nach einem mächtigen Verbündeten für dasselbe, der sein eigennütziges Interesse mit dem piemontesischen vereinen könne. Es konnte sich ihm keine geeignetere Macht dazu bieten, als das nachbarliche Frankreich unter Louis Napoleon, der nicht allein ein alter Carbonaro war, sondern auch sich seinen Thron als ein glücklicher Abenteurer errichtet hatte. Als dessen Ehrgeiz den Krimkrieg in Szene setzte, war der neue Machiavelli in Turin sogleich bereit, dabei eine Rolle zu übernehmen, obwohl das kleine Piemont die ganze Sache gar nichts anging. Aber es stellte als Bundesgenosse Frankreichs und Englands 15,000 Mann gegen Rußland, berechnend, daß sich dies Opfer durch die Allianz mit den beiden Großmächten einmal bezahlt machen werde, und außerdem zeigte der kleine König in Italien eine kriegsfertige Leistungsfähigkeit noch für die Händel der Welt, welche dieselbe würdigen mußte.

Die italienische Umgarnung Napoleons III. hatte damit begonnen und Cavour verstand sie weiterzuspinnen. Er machte dem gekrönten Emporkömmling den Vorschlag, mit Piemont zusammen nach Rußland nun auch Oesterreich zu bekriegen. Napoleon, der Italien bereits als nächsten Schauplatz seiner Kriegslust und die Demüthigung Oesterreichs zur Zerreißung der Verträge von 1815 ins Auge gefaßt hatte, kam daher der piemontesischen Versuchung bereitwillig entgegen. Er wußte, was es für eine Tragweite haben sollte, als Cavour als Mitglied des pariser Friedenskongresses 1856 den Schmerzensschrei Italiens ausstieß und in einer Denkschrift auseinander

setzte, daß Europa zu keiner dauernden Ruhe gelangen werde, bis die italienische Frage in nationalem Sinne gelöst sei. Die Schrift verlangte mit kühner Energie von den Großmächten schon vorweg die Anerkennung der nationalen Einheit Italiens und außerdem die Verleihung einer liberalen Verfassung im lombardisch-venetianischen Königreich, die Entfernung der fremden Truppen aus dem Kirchenstaat, der unter päpstlicher Oberhoheit von einem weltlichen Statthalter regiert werden sollte, und eine Einmischung in Neapel und Sizilien zur Beseitigung der dort herrschenden Despotenwirthschaft. Dazu sagten die Krimverbündeten Frankreich und England Ja und Amen, und weil Oesterreich sich darüber höchlich verletzt fühlen mußte, so hatte Cavour erreicht, was er im Einverständniß seines Königs gewollt, und der Krieg Frankreichs gegen den habsburgischen Kaiserstaat war nunmehr in Sicht gestellt.

Auch machte man in Turin kein Hehl daraus, daß man so bald als möglich losschlagen möchte und das enfant terrible für Louis Napoleons Absichten gegen Oesterreich sein wolle. Die militärischen Rüstungen in Piemont wurden auffällig, seine Haltung durch die offene Beschützung der italienischen Revolutionäre, die sich der österreichischen, römischen und neapolitanischen Polizei entzogen hatten, immer herausfordernder. Systematisch wurde von Turin aus der Haß gegen die Oesterreicher in der Lombardei geschürt, und Cavours Verbindung mit den geheimen Gesellschaften in und außer Italien kannte die Diplomatie genugsam. Mit Louis Napoleon setzte er dabei sein verschlagenes Spiel fort und es wurde ihm leichter, als Orsinis Bombenattentat im Januar 1858

dem Kaiser bewiesen hatte, daß er von den italienischen Verschwörern in seinem Leben bedroht sei, wenn er nicht seine Armee für die Befreiung Italiens marschiren lasse. Im Herbst stellte sich Cavour persönlich bei ihm in Plombières ein und nöthigte ihm den Vertrag für Vertreibung der Oesterreicher aus Italien und Eroberung der Lombardei zu Gunsten Victor Emanuels ab. Dafür war dieser bereit, Nizza und Savoyen, die Wiege seines Hauses, an Frankreich abzutreten, wenn die französischen Agenten durch Volksabstimmung daselbst diesem Schacher ein moralisches Mäntelchen umhängen würden. Und außerdem nahm der König das väterliche Opfer auf sich, seine Tochter Clodilde mit dem „rothen Prinzen" Napoleon, dem Vetter des Kaisers, zu verheirathen, womit demselben nach des Letzteren Idee auch der Weg zu einem Thrönchen in Italien gebahnt werden sollte, wenn, wie vorauszusehen, die dort bestehenden Staatsverhältnisse unter der allgemeinen Revolution, die der Krieg aufrufen würde, zusammenkrachten.

Am Neujahrstage 1859 ging das Stück offen in Szene. Der Kaiser Napoleon machte dem österreichischen Gesandten bei der diplomatischen Aufwartung eine Gratulation, die Oesterreich belehrte, daß es den erwarteten Krieg demnächst auszufechten habe. Am 10. Januar eröffnete Victor Emanuel dann die Kammern mit einem förmlichen Aufruf an das italienische Volk. Gleich darauf fand die Vermählung der Prinzessin Clotilde mit Prinz Napoleon statt. Garibaldi, der sich 1849 durch die Vertheidigung Roms zu einem populären Helden gemacht hatte, erhielt die Aufgabe, ein Freikorps gegen die Oesterreicher zu bilden. Im April sandte Oesterreich sein

Ultimatum nach Turin, worauf Napoleon in Wien erklären ließ, daß er einen Angriff der Oesterreicher auf Piemont als eine Kriegserklärung gegen Frankreich betrachten werde.

Keine von den drei Mächten konnte in Ehren und wollte auch zurückweichen. Der Krieg brach durch den Vormarsch der Oesterreicher aus, die Franzosen mit 150,000 Mann überschritten die italienische Grenze. Am 4. Juni kam es bei Magenta zur ersten Schlacht und die Oesterreicher verloren sie; am 24. Juni rangen sie noch einmal bei Solferino um den Sieg, ebenfalls vergebens. Sie mußten sich über den Mincio zurückziehen und der Kaiser Franz Joseph gab dann auch, als Louis Napoleon ihm den Frieden anbot, die Fortsetzung des Kampfes auf, die Lombardei verloren. Im Frieden von Villafranca, in Zürich dann bestätigt, trat er sie an Frankreich ab und dies überließ sie Piemont. Italien sollte nun ein Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes werden.

Aber Victor Emanuel dachte anders und kümmerte sich nicht um diese Friedensbestimmung. Bei Ausbruch des Krieges hatten der Herzog von Modena, der Großherzog von Toskana und die Herzogin von Parma ihre Länder verlassen und Bologna die päpstliche Herrschaft abgeschüttelt. Provisorische Regierungen im nationalen Geiste waren an ihre Stelle getreten. Das Volk daselbst verlangte nach der von den Patrioten gegebenen Losung den Anschluß an Piemont, und Victor Emanuel entsprach ohne Zaudern dieser Aufforderung. Er nahm derartig zugleich mit der Lombardei auch den größten Theil Mittelitaliens in seinen Besitz, und da ihn Niemand darin

störte, so richtete er seinen auf einmal so ansehnlich vergrößerten Staat nach der konstitutionellen Verfassung Piemonts durch Diktatoren aufs eifrigste ein.

Der erste große Schritt zur Gründung eines nationalen Italiens war hiermit geschehen. Auch die revolutionäre Partei wollte die Thatsache gelten lassen, nur sollte das Werk sofort zur Vollendung gelangen, in Neapel vor Allem das bourbonische Königthum noch seinen Sturz finden, womöglich auch die weltliche Herrschaft des Papstes ganz und gar beseitigt und Rom die Hauptstadt des geeinigten jungen Italiens werden. Victor Emanuel und Cavour, die Schöpfer des Anfangs, sollten zu dieser vollen Ausführung des Nationalgedankens sich verstehen und dazu ihren Pact mit der Revolutionspartei machen.

Mazzini schrieb an den König deshalb; es war nicht sein erster Brief an ihn:

„Ich bin zu alt, und kenne Menschen und Dinge zu gut, um mich Täuschungen hinzugeben. Verborgene, unbestimmte Absichten haben keinen Werth für mich. Auf eine schrittweise Durchführung der Einheit, auf Gewissensbeschwichtigungen, daß man in zehn Jahren vorwärts gehen wolle, lasse ich mich nicht ein. Ich gebe mich nicht zufrieden, wenn man nur sagt: Heute werden wir die Herzogthümer, und morgen wieder ein anderes Stück Italien nehmen; dann werden wir den Tod des Papstes abwarten, und den Krieg endlich noch zwei bis drei Jahre hinausschieben, um Venedig dem Oesterreicher zu entreißen ... Es ist ein Leichtes, den Süden zu revolutioniren, falls man es nur ernstlich will. Ich verlange nicht, daß Piemont hier zuerst die Bahn betrete und den Anstoß gebe; dies werden wir thun. Was ich verlange,

wenn der König die italienische Einheit will und in einer solchen Unternehmung alle Gemüther zu beschwichtigen gedenkt, ist Folgendes: die Gouverneure in Mittelitalien müssen die gegen uns gerichtete anstößige Verfolgung einstellen, weil sie die nationale Sache entehrt; sie müssen das Einvernehmen möglich machen. Weiter gebe die piemontesische Regierung Garibaldi unmittelbar oder durch Ricasoli und Farini, (die Gouverneure in den annexirten Provinzen waren), die Zusicherung, daß er, wenn er thätig jenseits der jetzigen Grenze vorgeht, die Wünsche und die stillschweigende Zustimmung und auch den Beistand Piemonts haben wird, falls Oesterreich oder andere Mächte einschreiten sollten. Werden diese Bedingungen in loyaler Weise eingehalten, so versprechen wir auf unsere Ehre den Aufstand Siziliens und Neapels, sobald Garibaldi an der Grenze der Abruzzen steht. Zwischen dem sizilianischen Aufstand und der Bewegung in den Provinzen wird der neapolitanische Aufstand eine Gewißheit. Das Uebrige wird sich schon von selbst ergeben; aber Alles dies wird rasch geschehen müssen."

Um dieselbe Zeit, anfangs des Jahres 1860, kam ein Fremder zu dem Minister Cavour und schilderte ihm die Lage Italiens und die Aufgabe des turiner Kabinets mit solcher Sachkenntniß, daß Cavour aufs höchste erstaunt über diese Eingeweihtheit in seine Geheimnisse wurde.

„Die Stunde der italienischen Republik hat noch nicht geschlagen," sagte der Fremde. „Vor Allem muß Italien geeinigt werden, und das ist nur durch Victor Emanuel möglich. Davon sind Mazzini wie Garibaldi überzeugt. Man muß daher letzteren gewähren lassen

und unter der Hand unterstützen. Hat er Sizilien und Neapel den Bourbonen entrissen, dann ist es Zeit einzuschreiten, mit Waffengewalt Umbrien und die Marken zu unterwerfen und das so gewonnene Gebiet zu organisiren. Die Eroberung Roms und Venetiens muß vertagt werden, um die Einmischung fremder Mächte zu verhüten."

Beim Abschiede nahm der Mann seine rothe Perrücke ab und sagte lächelnd:

„Ich bin Mazzini. Nun liefern Sie mich Ihrer Polizei aus, wenn Sie es für gut finden."

So berichtet Graf Vitzthum in seinen diplomatischen Denkwürdigkeiten. Andere seither erschienene Briefwechsel und Memoiren italienischer Patrioten, zumal die Briefe Cavours und Ricasolis, haben überdem vollständig den Schleier von dem Pact der revolutionären Elemente zum Ausbau der italienischen Einheit und ihrer schlauen Benutzung durch Victor Emanuel und seinen vertrauten Minister gehoben. Sie gingen Beide auf die Pläne der Mazzini, Garibaldi, Depretis, Crispi, Cairoli ein, um sie für das monarchische Interesse durch späteres geordnetes staatliches Einschreiten auszubeuten.

So erfolgte denn im Mai 1860 der verwegene Seezug Garibaldis von Genua nach Sizilien mit seinen tausend Waffengefährten, ihre Landung in Marsala, die Erhebung der Sizilianer, die Eroberung Palermos am 7. Juni, und dann Garibaldis Angriff auf das Königreich Neapel mit einer Schaar von nur 5000 Mann. Aber mit ihrem Ruf: „Italien und Victor Emanuel!" wurden sie von den Neapolitanern als Befreier begrüßt und aufgenommen. Die Marine und die ihnen entgegen-

geschickte königliche Armee, vorher wohl bearbeitet von Mazzini, thaten keinen Schuß auf sie, sondern gingen jubelnd zur Revolution über; der König Franz II. mußte sich mit den ihm treu gebliebenen Truppen und schweizer Söldnern nach dem festen Gaeta flüchten. Am 7. September zog Garibaldi unter stürmischer Begeisterung des Volks in die Hauptstadt Neapel ein. Als ein glücklicher und bewunderter Condottiere nahm er die Diktatur über das Königreich beider Sizilien, immer aber gab er seine Erlasse im Namen „Italiens und Victor Emanuels."

Inzwischen hatte der Papst Pius IX., um seine weltliche Herrschaft vor Garibaldi zu schützen, in allen katholischen Ländern Truppen werben lassen und den französischen General Lamoricière berufen, um sie zu befehligen. Nun war es Zeit für Victor Emanuel, selbst auf dem Plan zu erscheinen, um statt der Revolution sein monarchisches Regiment mit eigenen Kräften über das gährende Italien auszudehnen. Cavour wußte den Kaiser Napoleon für diese Absicht zu gewinnen, und ein piemontesisches Heer brach im September auf, um den Kirchenstaat bis auf die Provinz Rom zu besetzen und für das Königreich Italien in Besitz zu nehmen. Lamoricière mit seiner päpstlichen Armee vermochte es nicht zu hindern. Am 18. September wurde er vom General Cialdini bei Castelfidardo geschlagen, am 29. in Ancona seine Kriegsmacht zur Ergebung gezwungen.

An der Spitze seiner Truppen rückte Victor Emanuel darauf ins Neapolitanische ein. Garibaldi empfing ihn und geleitete ihn am 7. November zur Hauptstadt. Selbstlos legte er hier alle seine Gewalt in die Hände des ersten „Königs von Italien", wie er ihn ausrief,

nieder und zog sich, jede Auszeichnung verschmähend, nach der Insel Caprera auf seinen kleinen Landbesitz zurück. Bald, am 13. Februar 1861, mußte sich auch Gaeta den Piemontesen ergeben und der König Franz sein verlorenes Reich verlassen.

Am 18. desselben Monats trat in Turin das erste italienische Parlament zusammen und mit dessen Zustimmung nahm Victor Emanuel den Titel eines Königs von Italien an, „von Gottes Gnaden", aber auch auf Grund der erfolgten Volksabstimmungen, „durch den Willen der Nation", wie die amtliche Formel lautete. Das Werk der Einigung, mit Napoleons und der Revolution Hilfe, war zwar noch nicht vollendet, aber Cavour erklärte es laut, daß, wenn Venetien auch zur Zeit noch zu Oesterreich gehöre, es dereinst doch auch ein Theil des nationalen italienischen Reiches sein müsse, und ebenso Rom, als die Hauptstadt desselben. Das Parlament selbst erklärte am 27. März Rom dafür, und Cavour als Grundsatz: „Freie Kirche im freien Staate". Damit sollte die Stellung des Papstes als die eines souveränen Kirchenhauptes ohne weltliche Herrschaft verstanden sein.

Es war das Vermächtniß dieses großen Patrioten und in rastloser Begeisterung für die monarchische Einheitsgestaltung seines Vaterlandes arbeitenden Staatsmannes. Am 6. Juni 1861 starb er nach kurzer Krankheit, erschöpft durch die aufreibende Thätigkeit im Dienste seines Vaterlandes.

Die Revolutionspartei ging auch bald wieder ans Werk, um unter der Losung „Rom und Venedig" die letzte Aufgabe für Italiens Neugestaltung zu lösen. Sie vermeinte, dieselbe so glücklich durchführen zu können,

wie die Arbeit in Süditalien, und mit den Nachfolgern Cavours im Amte, sowohl dem Minister Ricasoli wie Ratazzi, wieder gemeinsame Sache machen zu können. Aber Victor Emanuel wollte sich der Revolution nicht aufs neue verpflichtet fühlen, vielmehr die bisher ihm aufgenöthigte Gemeinschaftlichkeit der Interessen mit ihr zu seinem Vortheil aufheben. Als daher Garibaldi wieder mit 3000 Freiwilligen in Cabrien landete und unter dem Feldruf: „Rom oder der Tod" eine neue Erhebung des Volkes bewirken wollte, zauderte der König von Italien nicht lange, ihm den General Cialdini entgegen zu schicken und es selbst auf einen ernstlichen Kampf mit dem ehemaligen Diktator von Neapel noch in den Abruzzen ankommen zu lassen. Garibaldi war jetzt ein Ruhestörer. Bei Aspromomte im Gefecht mit den Truppen Cialdinis wurde er am 28. August 1862 im Fuß verwundet und gefangen genommen. Man entließ ihn freilich bald wieder; aber die Hauptsache, der Bruch mit der Revolution, die Zurückweisung ihrer weiteren Beihilfe, war nun von der Monarchie offen bethätigt worden. Sie hoffte mit machiavellistischer Kunst, wenn auch erst später, zum Ziel des heißblütigen Patriotismus zu gelangen. Zu diesem Zweck umgarnte sie den alten Helfershelfer Napoleon von neuem und bewog ihn zu dem Versprechen, endlich seine Franzosen aus Rom zurückzuziehen, womit dasselbe natürlich so gut wie schutzlos werden mußte. In der That verstand sich Napoleon 1864 dazu, binnen zwei Jahren Rom von seinen Soldaten zu räumen, wenn Victor Emanuel dagegen sich verpflichte, dem Papst in seinem ihm noch verbliebenen kleinen Landgebiet als weltlichen Souverän zu belassen und Florenz an Stelle von Rom

zur italienischen Hauptstadt zu nehmen. Das Abkommen konnte die natürliche Fortentwicklung der nationalen Einigung Italiens nicht hemmen, daran zweifelte keiner der beiden Theile. Victor Emanuel verlegte seine Residenz nach der früheren Hauptstadt Toscanas, eine Station näher an Rom, und 1866 zog Frankreich seine Truppen daraus fort.

* * *

Die österreichische Monarchie war durch den Sturm, der sie 1848 durchfuhr, in fast völlige Auflösung gerathen. Sie hatte nicht nur mit einer politische Freiheiten fordernden Demokratie zu thun, welche bald führerlos von den verworrenen Leidenschaften der wiener Volksmenge hin und her geworfen wurde, sondern auch mit bestimmter hervortretenden nationalen Forderungen. Es zeigte sich jetzt, daß die kaiserliche Reichsverwaltung in einer schweren Täuschung befangen gewesen, wenn sie gemeint hatte, aus Oesterreich einen einzigen Stamm durch das Jahrhunderte lange Zusammendrücken verschiedener Stämme zu bilden und daß deren Verwachsen miteinander vollzogen sei. Unter dem Sturm bog sich nun ein Stamm wieder von dem anderen ab und der so gefestigte Staat zerfiel auf einmal in seine nationalen Bestandtheile. Außer den italienischen Provinzen erhoben sich auch Ungarn, Kroaten, Böhmen und Mähren mit ihren Forderungen nationaler Rechte, von unbedeutenderen Zuckungen der Slovenen und galizischen Polen, der Ruthenen und siebenbürgischen Sachsen abgesehen.

Um die Lombardei und Venedig mußte die kaiserliche Regierung einen Krieg mit Piemont und der in Empörung

stehenden Bevölkerung führen; mit Böhmen, welches die Czechen mit Mähren und österreichisch Schlesien wieder zu einem Königreich unter eigener Verfassung vereinigen wollten und wofür sie schon einen Konstitutions-Entwurf an den Kaiser schickten, wurde sie schnell fertig. Einige Kanonenschüsse seitens der kaiserlichen Truppen in Prag genügten, den versuchten Aufstand im Juni 1848 zu erdrücken. Eine schwerere Bedrohung jedoch erwuchs dem österreichischen Staat durch die Ungarn, welche ihre Forderung bis auf eine völlige Selbständigkeit steigerten. In seiner Noth, bedroht in Italien und von der wiener Demokratie, mußte ihnen der Kaiser im April wenigstens ein besonderes Ministerium in Pest zugestehen und als ihr gekrönter König in Preßburg zum ersten Mal in magyarischer Sprache die freisinnigen Beschlüsse des ungarischen Reichstages genehmigen und dann den Erzherzog Stefan als Palatin des Königreiches einsetzen.

Aber einer so freien nationalen Gestaltung desselben, welche sich überdem in einer Loslösung vom Gesammtstaat fortzuentwickeln strebte, suchte die wiener Regierung doch bald wieder Abbruch zu thun. Sie begann die systematische Politik, eine Nationalität ihres Staates gegen die andere zu benutzen, deren gegenseitige Eifersucht und Feindseligkeit für ihre Zwecke auszunutzen. Mit den Kroaten, welche die Magyaren haßten, wurde unter dem Banus Jellalich, einem eifrigen Anhänger des einheitlichen Oesterreichs, im September ein Feldzug gegen die letzteren begonnen, der freilich unglücklichen Verlauf nahm und bewirkte, daß Ungarn in offenen Revolutionszustand überging und alle Beziehungen zu der kaiserlichen Regierung abbrach.

Dieselbe schickte darauf, zumal sie im Oktober die wiener Revolution niedergeschlagen hatte, neue Truppen unter Windischgrätz nach Ungarn, hunderttausend Mann, und bis zur Theiß drang der kaiserliche Feldherr auch siegend vor. Die Honvedarmee der Ungarn war aber inzwischen stark vermehrt und organisirt worden, ging im Februar 1849 ihrerseits zum Angriff vor und bereitete den Oesterreichern eine Niederlage nach der anderen, so daß sie bis nach Pest hin wieder das Feld räumen mußten. Der ungarische Reichstag erklärte am 14. April nun auch das Haus Habsburg-Lothringen der ungarischen Krone verlustig und das bisherige Königreich für eine Republik, zu deren Präsident Ludwig Kossuth erwählt wurde.

Ein Verlust ihrer östlichen Hälfte hätte die Monarchie unzweifelhaft in ihrer Großmachtstellung tief erschüttert. Zu schwach aber, um allein die abtrünnige Nation zu bezwingen, mußte sie demüthigend sich dazu verstehen, auf die alte Heilige-Allianzfreundschaft mit Rußland zurückzugreifen und den Zaren Nikolaus um seine Hilfe zu bitten. Bereitwillig ließ derselbe seine Armeen gegen die ungarische Revolution marschiren. Mit mehr als einer Viertelmillion Soldaten wurde der neue Krieg von Oesterreichern und Russen dagegen geführt, und diese Uebermacht erreichte endlich nach schweren Schlachten auch ihr Ziel. Im August war die ungarische Staatsmacht so gebrochen, daß Kossuth seine Gewalt niederlegte, und am 13. dieses Monats übergab sich die letzte ungarische Armee unter Görgei den Russen bei Vilagos ohne weiteren Kampf. Der Marschall Paskewitsch konnte hochmüthig nach diesem Erfolge seinem

Zaren nach Petersburg melden, daß Ungarn zu dessen Füßen liege. Und der Zar hatte den Triumph, das eroberte Ungarn dem Kaiser von Oesterreich todeswund zurückzugeben, um nun noch das Rachegericht daran zu üben.

In Italien Sieger, in Wien wieder allmächtiger Gewalthaber, in Ungarn mehr Herr wie zuvor, so erhob sich das österreichische Kaiserthum aus den Stürmen der Revolution. Der alte, schwache Ferdinand war zudem seit dem 2. Dezember 1848 durch seinen achtzehnjährigen Neffen Franz Josef ersetzt, die erste demokratische Verfassung aufgehoben und am 4. März 1849 eine von der Regierung gefertigte erlassen worden, welche die Einheit und Untheilbarkeit der österreichischen Monarchie zur Grundlage hatte. Es sollte darnach in ihr auch kein Ungarn anders denn als Provinz mehr geben; so wurde schon verordnet, als dasselbe so gut wie verloren für den Kaiser schien.

Es war wieder still in allen Ländern seiner Herrschaft, stiller als je, wie Besiegte und Ohnmächtige, von militärischer und politischer Gewalt Ueberwachte es sein mußten. Die Verfassung kam auch gar nicht zur Anwendung und am 31. Dezember 1851 wurde sie als ein werthloses Stück Papier zurückgenommen. Beschworen hatte der junge Kaiser sie ja überhaupt nicht. Ein von ihm gelegentlich berufener Reichsrath, dessen Mitglieder er nach Belieben ernannte, sollte in Finanzfragen wenigstens gehört werden. Er störte den vollständigen Absolutismus nicht im geringsten, der wieder die Reichsruhe erhalten sollte, aber gegen den früheren sich viel ungemüthlicher zeigte und immer das böse Gewissen verrieth,

zwischen sich und dem Volke eine tiefe Kluft geschaffen zu haben. Dieselbe wurde vollends unüberbrückbar, als am 18. August 1855 durch Abschluß des Konkordats mit Rom die Priesterherrschaft in Oesterreich aufgerichtet wurde und damit, unter dem Ministerium Bach, die alte absolutistisch-ultramontane Hofpartei die Aufgabe sich beilegte, nach ihren veralteten Auffassungen einem Staat wie Oesterreich mit seinem unterdrückten, ergrimmten und verbitterten Völkergemisch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zur gesunden Fortentwicklung zu verhelfen.

Nach vier Jahren schon mußte man in Wien beschämt erkennen, wie unheilvoll dies geist- und zeitfeindliche System für die Monarchie gewirkt. Denn die militärischen Niederlagen von Magenta und Solferino wurden im eigenen Lande, von allem Volk in Nord und Süd und Osten, nicht wie eine nationale Schädigung empfunden, sondern von ihm wie gerechte Schläge auf seine Zwingherrschaft mit allgemeiner Schadenfreude begrüßt. Die neue Demüthigung Oesterreichs im Frieden von Villafranca, sein Verlust der Lombardei, bildeten einen Triumph für die seit einem Jahrzehnt unterdrückten Nationalitäten und ebenso für die mundtodt gemachte Demokratie. Es krachte auch gleich in allen Fugen des für einheitlich erklärten Kaiserstaats; die entdeckten Unterschleife in der Militärverwaltung unter dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Eynatten und manche andere Zeichen bewiesen erschreckend die innere Fäulniß, welche die oberste Gesellschaftsschicht dieser Monarchie unter dem stauenden System ergriffen hatte. Sollte Oesterreich nicht noch einmal der Auflösung verfallen, der noch einmal

einen Halt zu bieten wohl nicht gelingen mochte, so mußte dem Geist der Zeit und der Völker im Reiche ehrlich Rechnung getragen werden.

Aus dieser Einsicht erließ im März 1860 der Kaiser Franz Josef die Anordnung eines verstärkten Reichsraths, der ein Parlament ersetzen sollte, und als dieses halbe Zugeständniß an den Geist der Zeit nur eine verächtliche Aufnahme im Volke fand, folgte am 20. Oktober das kaiserliche Diplom, welches den Ungarn ihre frühere Verfassung, so weit sie mit der festgehaltenen Reichseinheit verträglich sein könnte, den übrigen Ländern jedem eine statutenmäßige Ständevertretung anbot. Denn anders erschien die Thatsache nicht, da die österreichischen Völker von der Regierung nichts erwarteten, weil sie an nichts mehr glaubten. Die Verhältnisse lagen ganz anders wie 1848. Damals trotzte das Volk der Regierung die Freiheit ab; 1860 aber gab sie freiwillig eine kleine Freiheit nach der andern, immer mehr und immer größere, endlich auch, im Februar 1861 eine neue Reichsverfassung für die deutsch-slavischen Gebiete und allgemeine Reichsvertretung, um die von ihr schwer beleidigten Völker wieder zu versöhnen und in der Staatsnoth eine Stütze in ihnen zu suchen. Jetzt konnte der neue, liberale Minister Schmerling an die Statthalter schreiben, daß Oesterreich „mit allen seinen Bestandtheilen und in allen diesen gleichartig und gleichmäßig in die Reihe jener europäischen Staaten trete, welche in der, auf ältester geschichtlicher Begründung ruhenden, staatsrechtlich gewordenen Theilnahme des gesammten Volkes an der Gesetzgebung das Mittel wieder gefunden haben, um sich zu jener hohen Macht emporzuheben, welche die Grund-

bedingung des materiellen Gedeihens und des eigenen Rechts und internationalen Ansehens, sowie des patriotischen Stolzes bildet, der nicht nur die tapferen Söhne des Vaterlandes zu Thaten kühnen Heldenmuthes begeistert, sondern auch innerhalb der Beschäftigung des Friedens eine erhöhte Spannkraft verleiht."

Eine zerfallene, hilflose Regierung drängte den österreichischen Völkern mit schönen Redensarten die konstitutionelle Freiheit förmlich auf. Sie erhielt keine Spur von redlichem Dank dafür; denn weder waren die Ungarn durch das Geschenk der alten Verfassung versöhnt und wollten sie zu einem Einheitsstaat Oesterreich gehören, noch die Czechen in ihren Hoffnungen und die Deutschen in ihren Ansprüchen befriedigt. Die Trostlosigkeit der österreichischen Zustände bestand darin, daß die ideelle Kraft der Nationalitäten, die der deutschen ausgenommen, von dem Einheitsstaat abdrängte, sich von ihm als mehr oder minder selbständiges Gebilde lossagen oder loslösen wollte, und er somit, wenn er die Freiheit des politischen Lebens gewährte, nicht gestärkt, sondern geschwächt wurde und in ruhelosen Kämpfen mit seinen Gliedern sich aufreiben mußte. Ohne die Freiheit des politischen Lebens aber siechte er zu Tode hin, wurde er eine in Selbsttäuschung erstarrende Existenz.

So bedeutete die ganze konstitutionelle Reichsverfassung mit sammt allen Kronländerstatuten nichts als ein letztes Experiment mit dem Einheitsstaat, der auf keiner einheitlichen Nationalität beruhte und der mit der Arbeit der vereinigten Kräfte, der viribus unitis, sich vergeblich um das Prinzip einer Lebenskraft für die Zukunft abmühte. In dieser Arbeit verdarb er es nur

mit allen seinen Bestandtheilen. Sein mittelalterliches Glück, das ihm die Herrschaft über allerhand Völkerschaften mit eigenen Kronen gegeben hatte, war sein Unglück in der neuen Zeit, welche die kräftig gebliebenen dieser Völkerschaften begehrlich nach ihren alten Kronen machte, um sie selbständig zu besitzen. Vor allen war dies mit den Ungarn der Fall und sie bildeten eine an Zahl wie an politischer Kraft, an Energie wie Bestimmtheit ihres Begehrens so bedeutende Nationalität, daß schließlich die kaiserliche Regierung mit ihnen verhandeln mußte, um vor ihnen wenigstens wieder Ruhe zu haben.

Im Juni 1865 unternahm der Kaiser Franz Josef in der bestimmt ausgesprochenen Absicht eine Reise nach Ungarn, die widerstrebenden Geister daselbst versöhnlicher zu stimmen. Er berief dann den Grafen Mailath als den Vertrauensmann des Magyarenthums nach Wien, um mit ihm gleichsam die Friedensbedingungen zu vereinbaren. Ohne Ausscheidung Ungarns aus dem Einheitsstaat war dies nicht möglich. So mußte sich der Kaiser denn dazu verstehen und den Besiegten von 1849 zu willen sein, wie er die 1848 von der Militärmacht niedergeworfenen Freiheiten dem Volke seiner Monarchie wieder zurückzugeben sich genöthigt fühlte. Die auf die Reichseinheit zugerichtete Februarverfassung wurde am 20. September aufgehoben und eine bevorstehende Berufung aus allen Landtagen angekündigt, um über eine neue Verfassung mit Berücksichtigung der ungarischen Forderungen zu beschließen. Sie sollte überhaupt den Nationalitätsrechten und Ansprüchen, oder wie man amtlich sagte, den „historisch-politischen Individualitäten“ Rechnung tragen, womit nothwendig das Deutschthum, bisher als Kulturelement

des Staats bevorzugt und als Kitt für die verschiedenen slavischen Nationalitäten benutzt, deren Angriffen und Bedrohungen ausgesetzt werden mußte. Am 14. Dezember 1865 erhielten die Ungarn ihre 1848 sich gegebene Gesetzgebung als ihr „Recht“ zurück, während dasselbe bisher als durch ihre Revolution und gewaltsame Unterwerfung für verlustig gegangen erachtet worden war.

Oesterreich, das Bollwerk der Reaction früher und nach 1848 noch einmal, kapitulirte jetzt vor den Forderungen des Jahrhunderts, deren Siegesschritt es nicht länger auch gegen sich aufzuhalten vermochte. Was es 1859 noch in Italien mit aller Waffenmacht bekämpfte, das nationale Recht, mußte es jetzt in Ungarn selber einsetzen und als grundsätzlich in seinem Reichsbestande anerkennen. Es trat, so schwer es ihm auch wurde und wie es auch noch im Schritt dahin sich bedachte, doch nun in die neue Aera eines konstitutionellen Nationalitätsstaats um seiner monarchischen Selbsterhaltung willen — das überzeugendste Beispiel damit von der Haltlosigkeit des alten absoluten Herrschaftsprinzips und der ideellen Macht, welche überall in Europa dagegen angekämpft hatte.

* * *

Die Lähmung aller Regierungsgewalten in den deutschen Bundesländern außerhalb Oesterreichs durch die revolutionäre Erhebung 1848 war derartig gewesen, daß der Ausübung des Volkswillens gar keine Schranken gesetzt werden konnten. Er vergalt gleichwohl, und wie ungezügelt die Leidenschaften auch auf ihn Einfluß zu üben versuchten, nicht Böses mit Bösem an der fürstlichen

Macht und ließ sie in ihrer Existenz zu ihrem eigenen Erstaunen unbedroht. Eine republikanische Schilderhebung unter Hecker und Struve in Baden fand keine Unterstützung weiterer Volkskreise und verlief kläglich. Die Nation war glücklich über den Triumph, den sie, und ohne viel Mühe über die stärksten Gegner ihrer Freiheitsbestrebungen endlich davongetragen; sie schwelgte in dem ungekannten Genuß der Entfesselung aus den Banden der Unterthänigkeit und in einem politischen Idealismus, welcher Monate lang in Ungebundenheit sich tummelte. In den einzelnen Staaten gab es unbeeinträchtigt tagende Volksvertretungen, und in der Paulskirche zu Frankfurt die große Nationalversammlung von sechshundert freigewählten deutschen Männern, welche das deutsche Reich im Geiste der neuen Zeit errichten sollten.

Des Hoffens und Vertrauens voll blickte das deutsche Volk dahin. Ausgezeichnete Männer der Wissenschaft und des Staatsdienstes, edle Patrioten und gediegene Charaktere aus allen Gauen und Gesellschaftsständen waren dort mit Begeisterung für ihre Aufgabe versammelt und erachteten dieselbe für nicht geringer, als diejenige, welche die große französische Nationalversammlung von 1789 in die Hand genommen hatte. Das Parlament hob zunächst die Bundesverfassung auf und setzte eine zeitweilige Centralgewalt für Deutschland ein, die sie dem alten, harmlosen, aber liberal gesinnten Erzherzog Johann von Oesterreich übertrug. Er kam im Juli nach Frankfurt, bildete sich ein Reichsministerium, und das Parlament ging darauf an die Berathung einer Reichsverfassung, welcher wohlbedacht und wohlgemeint die „Grundrechte des deutschen Volkes" unterlegt wurden.

Bei den Verhältnissen in Deutschland seit 1815 konnte die innere Gegensätzlichkeit der beiden Großmächte Oesterreich und Preußen nicht ausgeblieben sein. Sie bewirkte jetzt die Bildung zweier großer Parteien, von denen die großdeutsche den österreichischen Vorrang auch in der neuen Reichsgestaltung verfocht, die andere, kleindeutsche, Preußen für den berufenen Staat hielt, um die Oberherrschaft in einem engeren Bundesstaat mit Ausschluß Oestereichs auszuüben. Am 4. Februar 1849 bereitete die Nationalversammlung die Entscheidung in dieser großen Frage vor, indem sie sich für Einsetzung eines der regierenden Fürsten zum Oberhaupt des deutschen Reichs erklärte; dem folgte ihr Beschluß, daß es ein erblicher Kaiser sein solle, und am 28. März die Erwählung des Königs Friedrich Wilhelm IV. dazu mit 290 gegen 248 Stimmen.

Der Beschluß rief nicht nur den schon angedrohten Protest Oesterreichs auf, sondern auch den Widerspruch der deutschen Mittelstaaten. Die freiwillige oder moralisch abgenöthigte Zustimmung zu einer nationalen Einheitsgestaltung des deutschen Reichs wurde jetzt von den mächtigeren Fürsten wieder zurückgenommen, weil sie dadurch die Schädigung ihrer Sonderinteressen erfuhren. Sie fühlten sich der revolutionären Lähmung wieder enthoben, ihre physische Ueberlegenheit durch Anschluß an Oesterreich, welches die Revolutionspartei in seinem Innern mit Waffengewalt niedergeworfen hatte, wieder gesichert, und einer etwa gegen sie neu ausbrechenden Volkserhebung für den König von Preußen als Kaiser glaubten sie mit ihren Truppen gewachsen zu sein.

Friedrich Wilhelm IV. seinerseits war nicht der Mann

seiner Zeit, durch seine erlittenen Demüthigungen im Frühjahr 1848 auch tief erbittert gegen Alles, was ihm revolutionär erschien und mit demokratischen Ideen zusammenhing. Eine durch Parlamentsbeschluß ihm übertragene Kaiserkrone, ein Erwählter des Volkes zu sein, war gegen seinen monarchischen Stolz, der sich nur auf sein göttliches Recht stützen wollte. Gar noch durch diese demokratische Kaiserwürde einen Bürgerkrieg aufzurufen und in einen militärischen Kampf mit seinen fürstlichen Widersachern, mit dem österreichischen Genossen der Heiligen Allianz getrieben zu werden, widerstrebte seiner Thatenscheu wie Gesinnung vollends.

So lehnte er nach kurzem Zögern, weil er doch die Schwere seines Entschlusses für die Zukunft Preußens begriff und die angebotene Machtstellung wohl begehrte, die Wahl ab, um nichts gemein zu haben mit der Revolution als einem Teufelstreiben seiner Ansicht nach auch in ihrer nationalen Richtung. Er wollte sehen, ob er nicht mit seinen fürstlichen Genossen sich über die Oberhauptstellung im engeren Bundesstaat verständigen könne, ward ihm auch damit keine Kaiserkrone beschieden.

Eine herbe Enttäuschung wurde den Hoffnungen der Nation durch diese, wie Verschwörung erscheinende Stellungnahme der mächtigsten deutschen Fürsten gegen das Parlament und vollends durch die Abweisung desselben mit seinem höchsten Anerbieten seitens des Königs von Preußen bereitet. Es gab für den Kaiser von Oesterreich kein deutsches Parlament mehr, von seinem fürstlichen Anhang wurde es als abgewirthschaftet angesehen, vom König von Preußen als eine sich überhebende Versammlung. Oesterreich rief seine dahin entsandten

Abgeordneten zurück, und von den anderen Regierungen war das Gleiche zu erwarten. Die Erbitterung des Volks über diesen Ausgang, gereizt nun von den wieder rührigen revolutionären Elementen, brach in Aufständen in Dresden, am Rhein, und umfassender in der Pfalz und in Baden aus, um die Anerkennung der Reichsverfassung mit Gewalt zu erreichen. Ein Beschluß der noch forttagenden Nationalversammlung vom 4. Mai rief förmlich den Beistand des Volkes dafür auf. Die monarchische Macht war der größten Gefahr ausgesetzt, wenn es ihr nicht gelang, das Umsichgreifen des revolutionären Brandes zu verhindern.

Dafür trat nun Preußen schnell bereit mit seinen Soldaten ein. Es eroberte Dresden für den geflüchteten König von Sachsen zurück, stellte die Ruhe am Rhein wieder her und führte einen Monat lang Krieg gegen die republikanische Insurrection in Baden, bis es den hier vertriebenen Großherzog wieder in seine Regierung einsetzen konnte. Das Uebrige besorgten die Kriegsgerichte.

Die Nationalversammlung konnte ihre Auflösung nicht mehr verhüten. Mit einem demokratischen Rest flüchtete sie nach Stuttgart, erklärte da den Erzherzog Reichsverweser für abgesetzt und ernannte eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern. Aber sie war ohne Macht und Schutz; am 18. Juni machte württembergisches Militär ihrer auch wirkungslos gewordenen Existenz ein Ende. Damit fand das so hoffnungsvoll begonnene Werk der nationalen Gestaltung Deutschlands durch die Nation selber seinen kläglichen Ausgang. An der fürstlichen Selbstsucht war es gescheitert, mit seinem Idealismus in die

Klippen der realen Interessen getrieben und da zerschellt worden.

Mit Eifer ging Preußen daran, die Trümmer aufzulesen und sich daraus den Schemel zu zimmern, um seine Oberherrschaft in Deutschland aufzurichten. Es glaubte nicht sowohl, sich durch Ablehnung der Kaiserwürde und Niederwerfung der revolutionären Erhebungen bei den Fürsten ein Anrecht dafür erworben zu haben, als auch mit seiner Absicht die Versöhnlichkeit des deutschen Volkes zu gewinnen, weil es doch die nationale Frage überhaupt in die Hand nahm und einer verfassungsmäßigen Lösung zuführen wollte. Aber seinem Beginnen gegenüber blieb die Nation kaltsinnig, und die Eifersucht der anderen deutschen Könige suchte eine preußische Hegemonie offen oder im Geheimen zu vereiteln, indem sie sich auf den energischen Widerspruch Oesterreichs dagegen verließen, welches seinerseits die Wiederherstellung des alten Bundesstaates verlangte mit seinem Vorrang. Vergebens bemühte sich Preußen, durch Bündnißverträge mit einzelnen deutschen Fürsten eine starke Gegenmacht zu bilden, durch einen Verfassungsentwurf nach dem Muster des frankfurter und Einberufung eines Unionsparlaments nach Erfurt im März 1850 mit Thatsachen für seinen nationalen Eifer zu sprechen — die Nation nahm kein größeres Interesse an dieser fürstlichen Unternehmung, und Oesterreich trat demselben nun entschlossen entgegen.

Bereits hatte es den Bundestag wieder nach Frankfurt einberufen und Preußen zum Beitritt aufgefordert. Jetzt drohte es mit Krieg, wenn Preußen noch länger, man konnte nach Wandlung der Dinge wohl sagen: Rebell spielte. Da, überdem von dem Alles geltenden Zaren

Nikolaus noch ernstlich verwarnt, nahm Friedrich Wilhelm IV. auch die bohrende Demüthigung auf sich, in Olmütz am 29. November 1850 sich Oesterreich in allen seinen hochmüthigen Forderungen zu unterwerfen. Preußen mußte seine Truppen, welche es mit politischen Hintergedanken nach der Eroberung Schleswigs im Sommer 1848 und auch nach Ablauf des malmöer Waffenstillstandes mit den Dänen noch immer in den Herzogthümern belassen hatte, daraus zurückziehen und die Entwaffnung derselben, die ihr Recht seit 1850 allein zu verfechten suchten, unter österreichischer Aufsicht geschehen lassen, und es mußte den Bundestag in Frankfurt unter österreichischem Vorsitz beschicken.

Die alte Maschinerie wurde daselbst nach dreijähriger Unterbrechung, am 15. Mai 1851, wieder in Gang gesetzt unter leeren Verheißungen einer Ausbesserung der Metternich'schen Bundesverfassung. Alles, was an die Thätigkeit der deutschen Nationalversammlung erinnerte, wurde amtsmäßig fortan für dummes Zeug, die „Grundrechte" wurden in den Einzelstaaten, wo sie anerkannt worden, für ungiltig erklärt, die nationale wie die freiheitliche Bestrebung wie Hochverrath gefehmt. Die Reaction konnte sich breit machen und beeilte sich, überall in Deutschland aus den Verfassungen, die der Form nach beibehalten werden sollten, zu merzen, was der fürstlichen Macht mißfiel, oder, wie Friedrich Wilhelm IV. sagte, „den demokratischen Schmutz des Jahres der Schande" aus ihnen zu entfernen. Auch aus der nach seinen Kämpfen mit den demokratischen Kammern am 31. Januar 1850 von ihm selbst erlassenen Verfassung, die er am 6. Februar feierlich beschwor, ließ er durch Deutungs-

künste seine Rechte mehren und alle jene Artikel als nicht vorhanden betrachten, für die es noch keine Ausführungsbestimmungen gab. Es schmerzte ihn tief, daß er selbst es doch hatte verbriefen müssen, Preußen sei in die Reihe der konstitutionellen Staaten getreten. Aber unter seinem Minister Manteuffel sorgte die bureaukratische und polizeiliche Allgewalt in brutalster Weise dafür, daß die Kammern unter dem veränderten Wahlgesetz ihr gefügige Werkzeuge waren.

Das beleidigte Volk hielt sich diesem in Reaktion schwelgenden Staatswesen fern, harrend des Tages, an dem es wieder in Ehren und ernüchterter selbst Hand an den Aufbau seines einheitlich nationalen und ehrlich mit Freiheiten auszustattenden Reiches legen könne. Unter der Bedrückung und Mißhandlung durch die Polizeiwirthschaft sammelte es seine Kraft, wie einst, ein halb Jahrhundert zuvor, unter der Zwingherrschaft des korsischen Eroberers. Es galt, aus den Erfahrungen von 1848 und 1849 Nutzen zu ziehen und die nationale Idee zu organisiren, ihr die Richtung auf ein festes Ziel zu geben, die Theorie mit der Praxis zu vertauschen, für den unbeirrt zu verfolgenden Zweck die Geister im ganzen Volke zu werben, so wie es die Väter gethan, um Deutschland wieder vom fremden Joche zu befreien. Aus dem Pessimismus, in den die Geister verfallen waren, mußten sie zu neuem Hoffen erhoben werden. Grollend in dieser Entmuthigung hielt sich die vorher so stürmische Demokratie abseits; aber es erstarkte allmählig ein Liberalismus, welcher die Dinge kritisch prüfend ins Auge faßte und der in wachsender Zahl aufgeklärter, besonnener und patriotischer Männer die Reaktion mit allen ihm zu Ge-

bot stehenden gesetzlichen Mitteln bekämpfte, in den Abgeordnetenkammern, in der Presse, in den Vereinen. Die preußische Bureaukratie dachte in ihrer Ueberlieferung auch noch so liberal, daß sie diesen Kreisen zuzurechnen war und alle Mühe der Regierung, sie zu bloßem Schergendienst ihrer freiheitsfeindlichen Politik zu machen, noch wenig Erfolg hatte.

Im Oktober 1857 wurde Friedrich Wilhelm IV. von einem Schlaganfall betroffen und sein Bruder, Prinz Wilhelm, führte die Regierung im Namen des Königs, ohne Macht, von der Politik, welche derselbe unter dem ihn beherrschenden Einfluß der pietistischen und Junker-, sogenannten Kreuzzeitungspartei betrieben, abzulenken. Erst nachdem ein Jahr verflossen, der Zustand des Königs immer trauriger, die Unzufriedenheit im preußischen Volke mehr und mehr bedenklich wurde, mußte sich die Camarilla in Potsdam dazu verstehen, daß der Prinz wirklicher Regent des Landes mit der Vollmacht eigener Politik wurde. Bei aller Rücksicht, die er auf seinen unglücklichen Bruder nahm, trat der Prinz-Regent doch nun als ein selbständiger Leiter des Staates auf. Das reaktionäre Ministerium Manteuffel wurde entlassen, das System der Kreuzzeitungspartei und Frömmelei aufgegeben, ein Ministerium von liberalen, altpreußischen Männern gebildet. Dieser Bruch mit der Reaktion wurde dem Prinzen, damals schon einundsechzig Jahre alt, um so höher angerechnet, als er durch seine verfassungsfeindliche Haltung in der Drangzeit vor 1848 sich so verhaßt im Volke gemacht hatte, daß er am 18. März, nach Ausbruch der Revolution in Berlin, von da entfliehen mußte und nach England ging. Bekämpfer und Besieger

des badischen Aufstandes 1849 mit preußischen Truppen, war dann der Haß der Nationalgesinnten gegen ihn von neuem aufgerufen worden. Als kranker Soldat konnte er sich indessen nicht mit der äußeren wie inneren Politik seines königlichen Bruders vertragen und war deshalb wie in halber Verbannung nach Koblenz als Gouverneur der Rheinlande geschickt worden. Erklärlich war es daher, daß er als Regent mit dem System seines Bruders nichts zu thun haben wollte, und deshalb schon wurde seine Regierung wie eine Erlösung von einem Alp auf der Brust des preußischen Volkes begrüßt.

Um dieselbe Zeit begann es sich in der deutschen Nation wieder zu regen und zumal trat die lange zurückgehaltene Einheitsbewegung in allen Theilen Deutschlands hervor. Sie äußerte sich am lebhaftesten bei großen festlichen Zusammenkünften, auf Sänger-, Schützen- und Turnerfesten, überall, wo eine an sich unpolitische Veranlassung Massen des Volkes zusammenführte. Bereits hatte man aber auch für die patriotischen Bestrebungen Anknüpfungspunkte in politischer Beziehung gesucht. Zu den laut werdenden Wünschen gehörte vor Allem die Wiederberufung eines deutschen Parlaments, wie ein solches 1848 getagt hatte und als eine dauernde Einrichtung verheißen worden war.

Um auf ein solches vorzubereiten und namentlich auch um ein gleichmäßiges Erstreben in allen deutschen Staaten dafür einzuleiten, fanden 1858 und 1859 in Eisenach und Hannover Zusammenkünfte von liberalen Patrioten statt, die im öffentlichen Leben eine hervorragende Rolle spielten und unter sich ihre Gesinnungsgenossen weiter warben. Der Herzog von Koburg-Gotha

gehörte in erster Reihe dazu. Das Auftreten des preußischen Prinz-Regenten lenkte die Blicke dieser Männer nach Berlin und von dort erwarteten sie jetzt auch ein nationales Vorgehen der monarchischen Interessen. Die deutsche Einheit unter der preußischen Spitze ward daher von ihnen als politische Losung ausgegeben und am 16. September 1859 zu Frankfurt am Main von ihnen der „deutsche Nationalverein“ gegründet, der sich zur Aufgabe setzte, für die Zwecke der nationalen Einigung und freiheitlichen Entwicklung des großen gemeinsamen Vaterlandes zu wirken, „insbesondere die geistige Arbeit zu übernehmen, Ziele und Mittel der über das ganze Vaterland verbreiteten Bewegung immer klarer im Volksbewußtsein hervortreten zu lassen“. Bald schaarte sich um diesen Verein, der sich die Agitation für die Hegemonie Piemonts in Italien nach 1848 zum Vorbilde genommen, Alles, was an der nationalen Bewegung in Deutschland theil nahm.

Die Schillerfeier im November 1859 gab dieser Bewegung einen allgemeinen Charakter und höheren Wogenschlag, zumal die kriegerischen Ereignisse in Italien, die Vergrößerung Piemonts durch die Lombardei, schon eine mächtige Gährung des nationalen Selbstgefühls diesseits der Alpen hervorgerufen hatten, das allen öffentlichen Festveranstaltungen jetzt den Charakter nationaler Demonstrationen gab. Als 1860 ganz Italien sich erhob und das Einheitswerk unter Victor Emanuel sich mit elementarer Macht vollzog, mußte es als eine Aufforderung für Preußen erscheinen, in gleicher Weise in die ihm entgegen strömende deutsche Nationalbewegung einzutreten.

Aber auch im Prinz-Regenten war der monarchische Stolz so stark, wie in seinem Bruder Friedrich Wilhelm, und auch er dachte nicht daran, anders als in altmonarchischer Art zu verwirklichen, was der Nationalverein Preußen in Deutschland vorarbeitete, das hieß, entweder mit den anderen Fürsten sich wegen der Oberherrschaft zu verständigen, oder sie sich mit der Armee zu erobern. Für ihn war die deutsche Einheitsfrage durchaus eine militärische. Schon 1849 hatte er in einem Briefe an Natzmer sich geäußert:

„Wer Deutschland regieren will, muß es sich erobern. Daß Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte. Aber das Wann und das Wie? Darauf kommt es an."

Als er nach dem Tode seines geistkrank gewordenen Bruders am 2. Januar 1861 als König Wilhelm I. den Thron bestiegen, sprach er in seinen ersten Kundgebungen wie ein frommer Soldat, der für die Größe Preußens auf Gott und auf das Kriegsheer vertraut.

„Es ist Preußens Bestimmung nicht, dem Genuß der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht." — „Meine Pflichten für Preußen fallen mit meinen Pflichten für Deutschland zusammen. Als deutschem Fürsten liegt mir ob, Preußen in derjenigen Stellung zu kräftigen, welche es vermöge seiner ruhmvollen Geschichte, seiner entwickelten Heeresorganisation unter den deutschen Staaten zum Heile Aller einnehmen muß. Das Vertrauen auf

die Ruhe Europas ist erschüttert. Ich werde mich bemühen, die Segnungen des Friedens zu erhalten. Dennoch können Gefahren für Preußen und Deutschland heraufziehen. Möge dann jener Gott vertrauende Muth, welcher Preußen in seinen großen Zeiten beseelte, sich an mir und meinem Volke bewähren und dasselbe mir auf meinen Wegen in Treue, Gehorsam und Ausdauer fest zur Seite stehen! Möge Gottes Segen auf den Aufgaben ruhen, welche sein Rathschluß mir übergeben hat!"

Unter der „liberalen Aera", die Wilhelms I. Regierung eröffnete, gewann zunächst das politische Leben und selbst die Demokratie trat mitwirkend wieder in dasselbe ein, da die Freiheit, auf dem Boden der Verfassung für ihre Ideen kämpfen zu können, nicht mehr beeinträchtigt werden sollte. Der alte Waldeck, der Führer der preußischen Demokratie, wurde wieder in die Kammer gewählt, und selbst Johann Jacoby, der unversöhnlichere Republikaner, nahm ein Mandat für dieselbe an.

Die Regierung ihrerseits war wesentlich mit der Aufgabe beschäftigt, die preußische Armee zu vermehren und dafür die Gelder den liberalen Kammern abzuhandeln. Dies war des Königs größte Sorge. Ihm war die Armee die feste Stütze der Monarchie und durch ihre Pflege und Stärkung erachtete er sich in lediglich realistischer Auffassung der politischen Macht immer im Stande, für Preußens Interessen wieder mit Nachdruck auftreten zu können und dadurch zurückzugewinnen, was seines Bruders Schwäche verloren gegeben hatte. Kriegsfertig sein, erschien ihm als die einzig richtige und wichtige Aufgabe, um in Deutschland zur ersten Stellung zu gelangen, Oesterreich die Stirn zu bieten und nach außen

hin sich gefürchtet zu machen. Es galt ihm vor Allem, die Niederlage von Olmütz an Oesterreich zu vergelten und die deutsche Frage deshalb in seine Hand zu bringen.

Je mehr diese Militärpolitik erkennbar wurde, desto stärkeres Mißtrauen erweckte sie in ganz Deutschland und ebenso stieß sie auf die Abneigung des größten Theils vom preußischen Volke. Schon durch die Krönung in Königsberg, die Wilhelm I. am 18. Oktober 1861 mit großem Pomp in Szene setzen ließ, war seine eben ihm gewonnene Popularität sehr gemindert worden. Der Eindruck davon war nicht viel anders, als wie ihn dieselbe veraltete Königsfeier Karls X. ein Vierteljahrhundert zuvor in Frankreich hervorgebracht hatte. Das preußische Abgeordnetenhaus widersetzte sich nun auch entschieden der weiteren Heeresvermehrung und den Kosten dafür, obwohl es zum größten Theil aus Anhängern des Nationalvereins, patriotischen Altliberalen und höheren Staatsbeamten bestand. Es wollte damit auch die Politik des Königs mißbilligen, welche zu deutlich darauf ausging, die deutsche Frage über kurz oder lang in dem Sinne zu lösen, daß Deutschland in Preußen aufgehe, die erweiterte preußische Militärmonarchie die nationale Hoffnung verwirklichen solle.

Vollends wandelte sich das anfängliche Vertrauen zu dem Könige in das Gegentheil, als er im September 1862 sein inneres System änderte, Bismarck-Schönhausen, der als geschworener Feind der Verfassung und der nationalen Erwartungen galt, an die Spitze eines wesentlich reactionär gesinnten Ministeriums berief, und durch ihn sogleich den Kampf um Biegen oder Brechen bezüglich der Militärfrage mit dem Abgeordnetenhause begann. Mit allen

Mitteln, durch Auflösung der Kammer, durch Wahlbeeinflussung, Einschüchterung, durch Ordonnanzen im Geiste des Fürsten Polignac, des letzten Ministers der französischen Bourbonenmonarchie 1830, gegen verfassungsmäßige Rechte, durch Maßregelung der liberalen Beamten und Richter, zahllose Preßprozesse, suchte er die Opposition zu überwinden. Es gelang ihm nicht. Aus jeder der parlamentarischen Schlachten, die von 1862 an während der sogenannten Konfliktszeit im preußischen Abgeordnetenhause gegen ihn geliefert wurden, ging er als der Besiegte und wie ein Verurtheilter hinweg. Mit glühendem Haß sprach man von ihm als dem Verderber des Vaterlandes und dem Unglück Deutschlands. Sein Sturz erschien als das Höchste, was preußischer Patriotismus und deutsche Gesinnung erwünschen müßten.

Unbeirrt aber verfolgte Bismarck in Uebereinstimmung mit dem Könige sein Ziel. Nicht nur, daß er ohne Bewilligung der Ausgaben für die Ausrüstung des vermehrten Heeres auf eigene Verantwortlichkeit die Geldmittel dafür beschaffte, er zeigte auch durch sein kühnes Auftreten in der Diplomatie und nach außen, daß er jene Militärmacht jederzeit zur Verwendung bringen würde, wenn es ihm nöthig erschiene. Schon als er noch Gesandter in Paris und im Sommer 1862 auf Besuch in London war, hatte er sich der Aufzeichnungen des Grafen Vitzthum zufolge gegen den Minister Disraeli mit erstaunlicher Offenheit über seine politischen Pläne ausgesprochen.

„Ich werde," so äußerte er sich damals, „binnen kurzem genöthigt sein, die Leitung der preußischen Regierung zu übernehmen. Meine erste Sorge wird sein, mit

oder ohne Hilfe des Landtags die Armee zu reorganisiren. Mit Recht hat sich der König diese Aufgabe gestellt; er kann sie jedoch mit seinen bisherigen Räthen nicht durchführen. Ist die Armee erst auf Achtung gebietenden Stand gebracht, dann werde ich den ersten besten Vorwand ergreifen, um Oesterreich den Krieg zu erklären, den deutschen Bund zu sprengen, die Mittel- und Kleinstaaten zu unterwerfen und Deutschland unter Preußens Führung eine nationale Einheit zu geben."

Und als neuer Premierminister sagte er in seiner Rede am 9. Oktober 1862 in der Kammer laut nach der Welt hinaus: „Preußen muß seine Kraft zusammenhalten für den günstigen Augenblick, der schon einige Male verpaßt ist. Preußens Grenzen sind zu einem gesunden Staatskörper nicht günstig. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen entschieden — dies ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch Blut und Eisen."

Durch die indirekte Unterstützung, die er Rußland bei der Bekämpfung des polnischen Aufstandes 1863 gewährte, sicherte sich Bismarck das Wohlwollen des Zaren für seine Absichten gegen Oesterreich, das durch die undankbare Haltung während des Krimkrieges das russische Kabinet überdem feindselig gegen sich gestimmt hatte. In dem Notenwechsel mit Wien schlug Preußen schon einen herausfordernden Ton an und gab Oesterreich sogar einmal den Rath, „seinen Schwerpunkt dahin, wo er sei, außerhalb Deutschlands, nach Ofen, zu verlegen." Als der Kaiser Franz Joseph im Jahre 1863, um Preußen durch eine entscheidende That von neuem in seinen ehrgeizigen Absichten entgegenzutreten, sich zur Einberufung

eines Fürstenkongresses nach Frankfurt entschloß, um da den Plan für Deutschlands Einheit nach dem Sinne der fürstlichen und besonders der österreichischen Interessen vorzulegen, betheiligte sich Preußen nicht daran und brachte dadurch das Vorhaben zu Fall. Auch scheute sich Bismarck bei dieser Gelegenheit nicht, ein vom Volke erwähltes Parlament als erste Bedingung zu einer Bundesreform auszuspielen, um Boden für seine Pläne in der Nation zu finden.

Nach dem Tode Friedrichs VII. von Dänemark im November 1863 erstand die schleswig-holsteinsche Frage wieder aus ihrer diplomatischen Einsargung. Der neue König Christian IX. mußte dem Verlangen der eiderdänischen Partei nachgeben und Schleswig für einverleibt seiner Monarchie erklären. Diese Herausforderung des deutschen Nationalgefühls rief eine neue Erbitterung desselben gegen Dänemark auf und der offenbare Rechtsbruch bewog auch sogleich den Bundestag, durch ein Exekutionskorps von 12,000 Hannoveranern und Sachsen die Herzogthümer als deutsches Land besetzen zu lassen. Zugleich aber war Preußen rührig, als Großmacht selbstständig gegen Dänemark vorzugehen. König Wilhelm hatte ja in seiner ersten Thronrede ausdrücklich betont, daß er es „mit seinen deutschen Verbündeten als eine nationale Pflicht ansehe, endlich die gebührende Lösung dieser (schleswig-holsteinschen) Frage herbeizuführen.“ Da Oesterreich ein gleiches Recht durch den mit Dänemark 1852 abgeschlossenen Friedensvertrag hatte, nahm es dasselbe um so eifriger in Anspruch, als es in seiner Eifersucht Preußen nicht allein kriegslustig zur Eroberung der nordischen Herzogthümer ausziehen lassen wollte. So

kam ein Vertrag deshalb zwischen ihnen zu stande; ein preußisches Heer mit einem österreichischen verbündet unter preußischem Oberbefehl rückte im Februar 1864 in Holstein ein und begann den Krieg gegen die in Schleswig stark verschanzten Dänen.

Preußen war die Bundesgenossenschaft mit seinem Nebenbuhler in Deutschland ganz recht. Es war die beste Gelegenheit, mit demselben zu dem erwünschten Bruch zu kommen, wenn der Krieg zu Ende war. Denn daß nach dem, bei der militärischen Ueberlegenheit zu erwartenden Siege der zwei Großmächte Preußen seine Eroberung nicht wieder fahren lassen werde, war für Bismarck beschlossene Sache, und ebenso ging Oesterreich mit in den Kampf, um die preußischen Hintergedanken zu vereiteln.

Der Krieg war kurz; die Dänen wurden überall schnell und entscheidend geschlagen, von den Oesterreichern sowohl, wie am blutigsten bei Düppel und auf Alsen von den Preußen. Diese waren von der Kraftprobe, die sie hierbei ihrer militärischen Tüchtigkeit und ihren neuen gezogenen Gußstahlkanonen wie den Zündnadelgewehren auferlegten, hoch befriedigt, und ihre, wenn auch über einen nur schwachen Feind davongetragenen Siege, die ersten wieder über eine auswärtige Macht nach einem halben Jahrhundert, wurden vom Könige wohlberechnet in Berlin überschwenglich gefeiert. Denn das Volk sollte durch den militärischen Ruhm für die preußische Politik gewonnen, von seiner immer noch hartnäckigen Opposition bei den Wahlen abgebracht werden. Aber die Verlockung fand den gewünschten Erfolg nicht. Die Siege über die Dänen wurden auch im preußischen Volke wesentlich als

eine Kräftigung der Militär- und Eroberungspolitik der Regierung angesehen, gegen welche das allgemeine Mißtrauen nach wie vor bestand.

Diese Stimmung im Volke wurde um so feindseliger, je mehr nach dem Friedensschluß sich herausstellte, was vorweg befürchtet worden, daß nämlich Preußen diesen Theil der nationalen Bestrebung, die Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch, in seinem Eigeninteresse erledigen wolle, und als moralische Deckung seiner Absichten vorgab, dies Eigeninteresse falle mit dem nationalen zusammen. Die Bevölkerung der Herzogthümer begehrte indessen, daß diese als besonderer Staat unter dem erbberechtigten und von Oesterreich begünstigten Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg in den deutschen Bund aufgenommen werden sollten, worauf Preußen verlangte, daß es über diesen neuen Staat eine Oberherrlichkeit erhalte. Abgewiesen damit, wie vorauszusehen, erklärte es sich nunmehr gegen das Erbrecht des Augustenburgers, überhaupt gegen ein besonderes Staatsgebilde an seiner Seeküste, und ließ schließlich die Einverleibung von Holstein als Ziel seiner Politik deutlich erkennen. Derartiges Interessenspiel mit dem Geschick eines Volksstammes, um ihn nach der Weise Napoleons I. einem ihm fremden Staate zuzudekretiren, widersprach dem deutschen Volks- und Rechtsgefühl so sehr, daß selbst in Preußen für die Vertheidigungsmittel des Augustenburgers und seiner Sache öffentlich gesammelt und die Bismarck'sche Politik als unmoralisch verdammt wurde.

Oesterreich hatte sich von Preußen gegen Holstein das Herzogthum Schleswig in der gasteiner Uebereinkunft vom 14. August 1865 als vorläufiges Siegespfand

überweisen lassen. Zugleich arbeitete es aber Hand in Hand mit dem Bundestage gegen die preußischen Gelüste auf Holstein. Die Spannung der beiden Rivalen zu einander erhöhte sich dadurch derartig, daß die gewaltsame Lösung immer wahrscheinlicher wurde. Preußen zumal trat immer herausfordernder dafür auf, um endlich aus der inneren und äußeren Wirrniß seiner Verhältnisse herauszukommen. Bismarck äußerte wiederholt in diplomatischen Gesprächen, daß Preußen mit Güte oder Gewalt die Oberherrschaft in Deutschland erlangen wolle und ein Krieg mit Oesterreich deswegen ebenso erwünscht wie wahrscheinlich sei. Auch begann er mit dem neuen Königreich Italien Verhandlungen, um es zu einem Angriff auf Venetien zu bestimmen, wodurch Oesterreich zu einem Krieg in Italien gezwungen würde, und unter der geheimen Zustimmung Louis Napoleons kam im April 1866 in der That ein italienisch-preußisches Bündniß zu stande, das beide Theile so bald als möglich zum Losschlagen verpflichtete. Oesterreich seinerseits sicherte sich die militärische Hilfe der deutschen Mittelstaaten und damit des deutschen Bundes und sammelte große Truppenmassen im nördlichen Böhmen.

In der ganzen Welt galt Bismarck als der Friedensstörer, und der Haß gegen ihn war so groß, daß, als im Mai ein Attentat auf ihn in Berlin auf offener Straße erfolgte, sich Niemand darüber verwunderte. Unversöhnlich stand ihm noch immer das preußische Abgeordnetenhaus gegenüber und wollte ihm keinen Groschen der Staatseinkünfte oder gar eine Kriegsanleihe bewilligen, so daß er es abermals auflöste und Neuwahlen anordnete. Die bei der Mobilisirung einberufene Landwehr zeigte

zum Theil bedenkliche Gesinnungen. Ueberall in Preußen sprach man mit Entrüstung über den Mann, welcher den Bruderkrieg heraufbeschwöre; von allen Seiten wurde König Wilhelm bestürmt, diesen Minister zu entlassen und nicht nach dessen abenteuerlichen Plänen das Schicksal Preußens aufs Spiel zu setzen. Niemand glaubte an einen guten Ausgang des Krieges für dasselbe. In Berlin zitterte man vor den Kroaten Benedecks, der das Kommando der österreichischen Armee in Böhmen erhalten hatte, und in Wien vertheilte man schon die Siegesbeute auf Kosten Preußens, welches schonungslos von seiner Großmachtsstellung herabgestoßen werden sollte. Ganz Deutschland, nur Mecklenburg ausgenommen, stand in Waffen gegen den Staat, welcher Deutschland für sich beanspruchte und der wirklich, nachdem er am 14. Juni 1866 seinen Austritt aus dem Bunde erklärt hatte, seine Heere marschiren ließ.

Im Nu überfielen sie nach dem längst entworfenen Plan des Generalstabschefs von Moltke und des Kriegsministers von Roon Sachsen, Hannover, Kurhessen und Nassau und nahmen diese Länder in ihre Gewalt. Nur die hannoversche Armee versuchte bei Langensalza auf dem Wege zur Vereinigung mit den Bayern Widerstand, mußte sich am 29. Juni aber der Uebermacht ergeben. Zur selben Zeit brachen die Preußen mit den drei Heeren des Prinzen Friedrich Karl, des Kronprinzen und Generals Herwarth von Bittenfeld unter glücklichen Kämpfen in Böhmen vor. Ihre Zündnadelgewehre verbreiteten Schrecken unter den kaiserlichen Truppen und ihrer Hunderte ergaben sich daher schon beim Angriffe der Preußen zu Gefangenen. Man war erstaunt in der Welt darüber;

man wollte es nicht für möglich halten, daß Oesterreichs Macht so wenig Widerstandskraft aufzubieten vermöge. Doch Tag um Tag erlitt sie ihre Niederlage auf den böhmischen Feldern, am 29. Juni in einem blutigen Kampf bei Gitschin, dann unter des Königs Wilhelm Führung selber und im Beisein Bismarcks am 3. Juli in der großen Entscheidungsschlacht bei Königgrätz oder Sadowa. Von der österreichischen Armee unter Benedeck hielt kein Korps nun mehr Stand. Die Preußen, siegberauscht, drangen mit einer Energie und Schnelligkeit gegen die Donau, auch schon nach Ungarn hin vor, welche Schrecken in der kaiserlichen Monarchie verbreiteten. Binnen einer Woche war sie von dem unterschätzten nordischen Gegner besiegt und in schmähliche Ohnmacht versetzt worden. Franz Josef versuchte auch nicht mehr, eine neue Armee, die er durch seine schnelle Abtretung Veneziens und damit Zurückhaltung Italiens zur Verfügung erhielt, den Siegern entgegenzuwerfen, sondern war bereit, die schwerste Demüthigung auf sich zu nehmen und sich durch Frankreich den Frieden in Nikolsburg vermitteln zu lassen.

Ebenso unwiderstehlich wie in Norddeutschland und in Oesterreich warfen die Preußen unter General Vogel von Falckenstein auch die bayrischen, württembergischen, hessischen und badenschen Truppen in mehr oder minder heftigen Gefechten zurück, besetzten Frankfurt und zwangen die Besiegten zur Unterwerfung. Am 27. Juli wurde der Friede mit Oesterreich zu Nikolsburg abgeschlossen. Er sicherte Preußen auf einen Schlag die ungeheure Machterrungenschaft, die es im kühnsten Hoffen sich erst nach und nach versprochen hatte, die König Wilhelm, wie

in Sybels neuem Werke über die Begründung des deutschen Reiches erhärtet wird, nicht für sich schon, sondern erst für seine Enkel erwartete. Oesterreich erkannte die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an, willigte in eine Neugestaltung Deutschlands ohne seine Zugehörigkeit und unter preußischer Oberhoheit, trat auch seinen Mitbesitz an Schleswig-Holstein an den Sieger ab. Preußen nahm nicht nur diese nordischen Lande als sein eigen, sondern einverleibte sich auch das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau, und die freie Stadt Frankfurt, mehr als 1300 Quadratmeilen mit $4^1/_4$ Millionen Menschen. Mit Sachsen und den kleineren deutschen Staaten errichtete es den Norddeutschen Bund unter seiner Vorstandschaft, und mit den süddeutschen Staaten schloß es militärische Schutz- und Trutzbündnisse.

Die Kühnheit seines kriegerischen Unternehmens, der großartige Erfolg desselben, der strahlende Ruhm, mit dem seine Fahnen aus den Schlachten dieses Feldzuges zurückkehrten, bewirkten einen gewaltigen Umschwung der öffentlichen Stimmung, zunächst in Preußen. Der Realismus des Erfolges verfehlte seine packende Wirkung nicht. Hatte die preußische Monarchie in einem gewollten Bruderkrieg auch die nationale Idee für sich konfiszirt, so mußte man doch anerkennen, daß sie dafür ihre Existenz aufs Spiel gesetzt und in sich zielbewußt zu verwirklichen suchte, was ein so langes und unter so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten, so schwer bekämpftes und auch bezwungenes nationales Ringen seit 1848 gewesen. In der Aeußerlichkeit war der Zweck desselben erreicht, und war es gleich Deutschland, was nun in Preußen aufging,

so suchte das glückliche Hohenzollernhaus doch die Geister damit zu versöhnen, daß es dem Norddeutschen Bunde bereits am 15. Dezember eine freisinnige Verfassung gab, welche vom zusammenberufenen Reichstag desselben, sowie von den einzelnen Landtagen die Zustimmung erhielt. Am 17. April 1867 dankte der König Wilhelm in einer Thronrede dafür, indem er sagte:

„Wir Alle, die wir zum Zustandekommen des nationalen Werkes mitgewirkt, die verbündeten Regierungen wie die Volksvertretung, haben bereitwillig Opfer unserer Ansichten, unserer Wünsche gebracht. Wir durften es in der Ueberzeugung thun, daß diese Opfer für Deutschland gebracht sind, und daß unsere Einigung derselben werth war."

Versöhnlich mußte es auch wirken, daß die preußische Regierung dem neugewählten preußischen Abgeordnetenhause durch eine Vorlage zur nachträglichen Bewilligung ihrer in der Konfliktzeit verfassungswidrig verausgabten Gelder entgegenkam und ausdrücklich das Recht der Geldbewilligung durch den Landtag anerkannte. Die alte Opposition verlor damit ihren Boden und der lange innere Kampf ging mit in dem siegreich geführten militärischen auf.

Ein Triumph anderer Art war es, daß dieser Krieg auch eine weitere Lösung der italienischen Frage brachte. Wenn der Kaiser Franz Josef, um nicht mit dem von ihm nicht anerkannten Königreich Italien zu verhandeln, in seiner Noth Venetien an Napoleon III. abgetreten hatte, so wußte er sehr wohl, daß es von diesem an Victor Emanuel gegeben werden würde. Die italienische Armee war in ihrem Kriege gegen Oesterreich nicht

glücklich gewesen; sie war vom Erzherzog Albrecht am 24. Juli bei Custozza geschlagen worden, und ihre Flotte vier Tage zuvor durch den österreichischen Admiral Tegetthoff bei Lissa. Aber Preußen bewirkte in Nikolsburg auch den Frieden für seinen Bundesgenossen und derselbe erhielt doch mit auf sein Verlangen Venedig von Napoleon. Die Volksabstimmung daselbst im Oktober vereinigte es mit dem Königreich Italien, und als es Victor Emanuel in Besitz nahm, sagte er:

„Heute hat die Fremdherrschaft aufgehört. Italien ist vorhanden, aber noch nicht vollendet."

Napoleon hatte wohl oder übel sein Wort von 1859 wahr machen müssen, daß „Italien von den Alpen bis zum adriatischen Meere frei sein solle". Victor Emanuel aber hatte der Revolution seine Verpflichtung zu halten, für die Vollendung der nationalen Einheit Italiens noch die Zugehörigkeit von Rom zu erstreben.

Oesterreich seinerseits wurde durch den Krieg von 1866 zu einer ehrlichen und umfänglichen Befriedigung seiner Völker genöthigt. Es hatte in Deutschland und Italien keinen Platz mehr; in sich selber mußte es desto entschiedener die Bedingungen eines gesunden Lebens suchen, indem es den unabweisbaren Forderungen der Zeit und der lebenskräftigen Nationalitäten in seinem Reiche gerecht wurde. Es berief zu diesem Werke den sächsischen Staatsmann von Beust, der nun den Ungarn ihre Staatsselbständigkeit in Personalunion mit Oesterreich gab, diesem selber eine freiere Verfassung, welche auch den Slaven Raum gab, ihre nationalen Ansprüche geltend zu machen und zu zeigen, welche davon ihre Berücksichtigung erheischten. Im Juni 1867 fand die feierliche

Krönung des Kaisers Franz Josef als König von Ungarn in Pest statt. Dasselbe hatte nun friedlich erreicht, was es seit 1848 erstrebt, und ganz Oesterreich, was seine Völker seit derselben Zeit als ihr Recht zurückerwarteten.

Im neuen Norddeutschen Bunde arbeitete die in so hohen Schwung versetzte Nationalidee mit Rührigkeit, an ihr höchstes Ziel, die Einheit von ganz Deutschland, mit gesetzlichen Mitteln zu gelangen. Preußen hinderte es nicht. Graf Bismarck begünstigte es vielmehr jetzt durch eine liberale und nationale Politik, und die südstaatlichen Regierungen erkannten, daß sie über kurz oder lang sowohl der Machtstellung Preußens, wie dem Druck des nationalen Strebens, durch Eintritt in den nordischen Bund nachgeben mußten. Der neu mit ihnen errichtete Zollverein hielt sie auch schon außer den Militärbündnissen mit Preußens deutscher Schöpfung in engem Zusammenhang, und das 1868 zum ersten Mal nach Berlin berufene Zollparlament, welches auch süddeutsche Abgeordnete besuchten, wurde über seine wirthschaftliche Bedeutung hinaus eine große Förderung der nationalen Sache. Wie sich durch die kluge preußische Haltung die über die Gewaltsamkeiten von 1866 vielfach gereizten Geister in Süddeutschland und in den annexirten Ländern mehr und mehr beschwichtigten, so begehrte deutscher Patriotismus hüben wie drüben auch die „Ueberbrückung der Mainlinie" zur Vollendung der nationalen Einheitsgestaltung. Die Nation wollte dafür ihre eigene ideelle Kraft aufbieten, um ihren Antheil an der Fertigstellung des von Preußen im Selbstinteresse und mit militärischen Mitteln unternommenen Werkes zu haben, und da die preußische Monarchie ihre Interessen fest geborgen und das Heft

ganz in ihren Händen sah, so kam sie jenen Absichten nur förderlich entgegen, verstand die ihr gebotene moralische Unterstützung der Nation wohl zu würdigen.

Gespornt blieb diese neue nationale Bewegung, welche Preußen zudrängte, überdem durch die Befürchtung eines Krieges mit Frankreich. Er erschien nach den Ereignissen von 1866 wie selbstverständlich, wie eine nothwendige Auseinandersetzung der beiden größten Militärmonarchien Europas, die sich nebenbuhlerisch gegenüber standen. Frankreich namentlich drängte ehrsüchtig diesem Kriege zu, da die neue Macht, durch ihre militärischen Großthaten voll stolzem Selbstgefühl, wider all sein Erwarten und seinen Willen entstanden war. Schon 1867 kam es wegen Luxemburgs, das der König von Holland an Louis Napoleon verkaufen wollte, beinahe zum Bruch; seitdem rüsteten beide Mächte und lauerte die französische Regierung, nachdem ihr auch noch geheime Abmachungen mit Oesterreich und Italien zur Hilfsleistung gelungen, auf eine Gelegenheit, die Kriegsfrage gegen Preußen stellen zu können.

Endlich fand sie dieselbe im Sommer 1870 durch die Aufstellung der Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern für den spanischen Königsthron seitens der spanischen Diktatoren, welche nach der Vertreibung der Königin Isabella im Jahre 1868 die Regierung führten. Der König von Preußen sollte die Verpflanzung eines Verwandten seines Hauses nach der pyrenäischen Halbinsel verbieten, selbst noch, als der Prinz das ihm gemachte Anerbieten freiwillig ablehnte. Da sich der König der beleidigenden französischen Zumuthung nicht fügen wollte, so wurde in Paris von der Kaiserin Eugenie, den

Ministern von Gramont, Ollivier und General Leboeuf als Führer der Militärpartei der Krieg sogleich beschlossen und Louis Napoleon, der sich nichts Gutes davon versprach, durch die leidenschaftliche Forderung der pariser Bevölkerung zur Zustimmung gedrängt. Bereits am 19. Juli traf seine Kriegserklärung in Berlin ein.

Ihre Wirkung in Deutschland war ein allgemeines Erheben gegen die brutale französische Herausforderung. Im Augenblick schlossen sich Nord und Süd aneinander und stand Deutschland als einige Nationalmacht da. Die süddeutschen Regierungen übergaben mit Zustimmung ihrer Landtage Preußen die Führung auch ihrer Armeen in dem Feldzug gegen Frankreich zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes. In elf Tagen standen schon 450,000 Mann in drei Heeren am Rhein und 100,000 Mann in Reserve.

Aber es waren nicht, wie 1866, nur die Armeen der preußischen Militärmonarchie und der fürstlichen Interessen überhaupt, die da ins Feld rückten, sondern in Wahrheit das deutsche Volk in Waffen war es, welches Gut und Blut für die Vertheidigung seines Vaterlandes und seiner Hoffnungen einsetzen wollte. Unter dem Gesang des Volksliedes „Die Wacht am Rhein", dreißig Jahre zuvor schon von einem schlichten Geschäftsmann, Max Schneckenburger, gedichtet, von Karl Wilhelm dann 1854 in Musik gesetzt und seit Jahren meist nur in Sängervereinen gekannt, strömten die Wehrpflichtigen zu den Fahnen, marschirten sie gegen die Franzosen, tönte sich überall, von der russischen bis zur französischen Grenze, hoffnungsvoll die nationale Begeisterung aus, durch diesen Deutschland so gewaltsam aufgedrungenen Krieg den langen

Traum der deutschen Einheit zu verwirklichen. Es war ein neues 1813 in seinem heiligen Feuer des Patriotismus, aber mit einem großartigeren und mit einem Mal ganz deutschen Erheben, um durch das Wetter der Schlachten zum klar ins Auge gefaßten Ziele zu gelangen.

Wieder begab sich der König Wilhelm, wiewohl nun schon ein Greis von 73 Jahren, anfangs August zur Armee an den Rhein und übernahm den Oberbefehl mit der erstaunlichen Rüstigkeit, die ihm noch eigen, und in dem hohen Pflichtgefühl, dem er als König im Glauben an die ihm durch die Vorsehung beschiedene Mission für seinen Staat ergeben war. Der Jubel, mit dem er überall von Truppen und Volk begrüßt wurde, drückte das allgemeine Vertrauen zu seiner Führung aus; er bedeutete die nationale Ratifikation der preußischen dynastischen Erfolge von 1866, wenn sie nun zur Gestaltung des deutschen Reichs im nationalen Geiste führen würden.

Am 4. August überschritt die Armee des preußischen Kronprinzen die französische Grenze bei Weißenburg. Und es kam unter der Kriegsleitung Moltkes und der sturmfreudigen Energie der Truppen wie 1866 in Böhmen. In schnellen Schlägen folgten sich die Siege der Deutschen. Die verzweiflungsvoll kämpfenden Franzosen vermochten dem entfesselten furor teutonicus nicht stand zu halten. Mit einem so ungeheuren moralischen Nachdruck, den die nationale Kraft durch ihre begeisterungsvolle Sammlung auf einen Gedanken und in der Schulung des preußischen Militärwesens erhalten, erwies sie sich unwiderstehlich für alle Kriegsmacht des Napoleonischen Ehrgeizes und der französischen Eitelkeit. Ihr bester General, der Marschall Mac Mahon, wurde schnell mit seiner ersten Armee kampf-

unfähig gemacht; die stärkste Festung Frankreichs, Metz, nach drei mörderischen Schlachten mit Bazaines Armee vor Ende August umzingelt und unter Belagerung gestellt; am 1. September dann das letzte große Heer, das Mac Mahon noch zusammengerafft und mit dem Kaiser Napoleon selber zum Entsatz von Metz heranführte, bei Sedan von allen Seiten gefaßt und zur Uebergabe gezwungen, der Kaiser selber gefangen.

Ohne Gleichen in der Kriegsgeschichte, wie diese Schlacht war, bedeutete sie auch eine sittliche Verurtheilung der Besiegten und einen so stolzen sittlichen Triumph der Sieger, daß sie zum denkwürdigsten Ereigniß des Jahrhunderts wurde, zu einer gewaltigen Tragödie, vor deren Majestät sich die ganze Menschheit unwillkürlich beugen mußte. Preußen schlug hier sein Waterloo noch einmal, aber nun mit ganzer deutscher Wucht, mit der furchtbaren Unerbittlichkeit eines Weltgerichts, wie es sich einst auch an dem ersten Napoleonischen Kaiserreich erfüllt hatte, und als Vollstrecker nicht nur der deutschen Rache, sondern auch der deutschen Hoffnungen, um welche die Väter betrogen worden waren.

An diesem Tag des Sedansieges war die deutsche Frage gelöst. In Hoch wie Niedrig erstand die Gewißheit, daß sich wie ein Elementarereigniß das deutsche Reich aus dem Schlachtenroth erhebe. Das deutsche Volk hatte es sich zielbewußt mit seinem Blut erkämpft; keine diplomatische List, kein fürstlicher Egoismus hätten es noch einmal um den Lohn seiner langen ideellen Arbeit und seiner heroischen Kraftleistung in diesem Kriege bringen können. Gleichviel, ob nun die monarchischen Interessen unter dem ungeheuren nationalen Hochdruck es veranlaßten,

daß der König von Bayern wohl oder übel den König von Preußen im Namen der deutschen Fürsten zur Annahme der Kaiserkrone aufforderte: es bedeutete nicht mehr, als eine Form, in der sich die fertigen Dinge nach dem Geschmack der Fürsten erledigen sollten. Kam doch auch, wie 1849 die frankfurter Nationalversammlung an Friedrich Wilhelm IV., so jetzt, am 18. Dezember 1870, der norddeutsche Reichstag mit einer Gesandtschaft an König Wilhelm nach Versailles, um ihm im Namen der Nation die höchste Ehrenwürde mit der höchsten Macht in Deutschland anzubieten.

Am 18. Januar 1871 nahm der König in dem großen Saale des Schlosses zu Versailles den Kaisertitel als Oberhaupt des einigen Deutschlands mit Willen der Fürsten desselben an und der auf Grund des allgemeinen, directen Stimmrechts gewählte Reichstag, der am 21. März feierlich vom ersten deutschen Kaiser in Berlin eröffnet wurde, bestätigte die neue deutsche bundesstaatliche Reichsverfassung. Eins der schwierigsten nationalen Aufbauwerke, welche das neunzehnte Jahrhundert als geschichtliche Aufgabe den Kulturvölkern für ihre natürliche Fortentwicklung zugewiesen hatte, war endlich und in letzter Phase überraschend schnell erstanden.

Zugleich war an dasselbe Endziel Italien gelangt. Wie es durch die preußischen Siege 1866 Venetien von Oesterreich erhielt, so konnte es durch den Erfolg des deutschen Krieges gegen Napoleon auch Rom im Oktober 1870 durch Volksabstimmung sich einverleiben, nachdem die französische Besatzung daraus zurückgezogen und die kleine päpstliche Armee von der italienischen schnell überwältigt worden war. Italien hatte nun die Hauptstadt, ohne

welche es sich nicht als fertig in seiner nationalen Einheitsgestaltung erachtet hatte und die, wie früher Sizilien und Neapel, revolutionär mit einem Freischaarenzug zu erobern Garibaldi auch 1867 nicht gelungen war. Es erhöhte wohl noch den Triumph der deutschen Nation, solch einen Einfluß ihrer Erfolge auch zu Gunsten der ideell den ihrigen verwandten italienischen Bestrebungen ausgeübt zu haben.

XVII.

Lösungen und Fortgänge.

Wie durch die Revolutionen von 1848 das demokratische Prinzip auch in den mächtigen absoluten Monarchien Mitteleuropas zur Anerkennung gelangte und aller nachfolgenden Reaction zum Trotz in der parlamentarischen Mitwirkung des Volkes an der Gesetzgebung als unabweisbar seinen Platz behauptete, so hatten die kriegerischen Ereignisse von 1870 auch die nationalen Bestrebungen der zwei großen Völkerschaften Deutschlands und Italiens zu dem sie befriedigenden Abschluß geführt. Eine halbhundertjährige Krankheit im europäischen Völkerleben war damit behoben, eine lange von Millionen erkämpfte natürliche Ordnung der Dinge in jenen zwei Ländern hergestellt; die Hauptfragen in dem großen Prozeß, den die nationalen Rechte überall angestrengt hatten, waren zu ihrem Triumph entschieden.

Hoffnungsfreudiger sahen dadurch auch die als lebenskräftig wieder erstandenen Völkerschaften auf der Balkanhalbinsel ihrem Ziele nach voller Selbständigkeit durch

die Abschüttelung der türkischen Fremdherrschaft entgegen. Niedergehalten dagegen in ihren Hoffnungen waren noch immer die Polen und Irländer. Aber wie trostlos auch ihr Geschick erschien, so wollten sie an ihrer Zukunft gleichwohl nicht verzagen. Der neue polnische Aufstand von 1863 hatte dies zum Ingrimm Rußlands, und der um dieselbe Zeit in Amerika gestiftete geheime Fenierbund der Irländer, um mit revolutionären und terroristischen Mitteln das englische Regiment auf der grünen Insel zu erschüttern, zur großen Beunruhigung desselben bewiesen. Unter den unbefriedigten Nationalitäten Oesterreichs war es die czechische, welche eifrig an ihrer Kulturerhöhung arbeitete und dadurch das Recht an sich hinfälliger historischer Ansprüche zu verstärken suchte, während der seit 1866 vom deutschen Nationalkörper abgelöste Theil der österreichischen Deutschen in seinem staatlichen Zusammenleben mit ihm fremden, feindlich gesinnten und vom österreichischen Einheitsgedanken abstrebenden slavischen Völkergemisch unmöglich seine Existenz als eine zufriedenstellende auffassen konnte. Neu hinzugekommen zu den schwebenden nationalen Fragen war in Folge des Friedens zwischen dem deutschen Kaiserreiche und Frankreich das Widerstreben der elsaß-lothringischen Bevölkerung, dem ersteren zugehören zu sollen, obwohl sie der Nationalität desselben stammverwandt und ihr nur seit zwei Jahrhunderten durch die französische Einverleibung entfremdet worden war. Die Zeit mußte lehren, ob dieser an sich unnatürliche und nur durch die Gewaltsamkeit der Veränderung in den Verhältnissen erklärliche Widerspruch sich verschärfe, oder die unwiderstehliche, wie auflösende, so auch umgestaltende Kraft des Nationalprinzips die Nachwirkung der

früheren Vereinigung der Elsaß-Lothringer mit den Franzosen verflüchtige.

Die Sache der Völker hatte in all diesen verschiedenen Kämpfen der alten wie neuen Kulturwelt den Sieg über die ihren Bestrebungen sich widersetzenden Mächte davongetragen. Was sie mit der ideellen Kraft des neunzehnten Jahrhunderts dem aus feudaler Zeit stammenden monarchischen Alleinrecht entgegengesetzt, hatte schließlich dasselbe auch in seinen trotzigsten Hochburgen gebrochen. Blieb dabei das monarchische Prinzip wesentlich erhalten, so mußte es doch sich mit dem freiheitlichen wie nationalen vereinigen. Alle die kleineren Nationalstaaten, welche aus eigner Kraft erstanden waren: Serbien, Griechenland, Rumänien, Belgien, hatten neue Fürsten, die nach dem Willen des Volkes eingesetzt waren, auf Grund einer vom Volke genehmigten Verfassung die Regierung führten, und zu dem mittelalterlichen Gottesgnadenrecht keine Beziehung geltend machen konnten. Die geschichtlichen Dynastien in Piemont, Oesterreich und Preußen aber hatten durch Vertrag mit dem nationalen und demokratischen Prinzip und Austragung desselben ihre neue Machtstellung gewonnen, das Haus Savoyen hatte nur dadurch die Einheitsgestaltung Italiens, das Haus Hohenzollern die Deutschlands mit und unter sich bewirkt, Franz Josef nur dadurch die Auflösung seiner Monarchie verhindern können.

Auch erhoben die Völker wie rechtsmäßig an die Fürsten, mit denen sie vertragsmäßig im Geiste der neuen Zeit ihr Staatswesen neu errichtet oder umgewandelt hatten, Ansprüche in Betreff persönlicher Tüchtigkeit derselben. Sie durften nicht mehr bloß ihre Würde pomp-

haft und müßiggängerisch repräsentiren, sondern sie waren moralisch verpflichtet, sich jederzeit als im Dienste ihres Staates zu zeigen, durch ihre Arbeit in der Regierung wie in der Armee ihr fürstliches Recht bei ihrem Volke geachtet zu erhalten. Sie mußten Söhne ihrer Zeit sein und mit der Volksseele Fühlung haben. Konnten sie sich der Liebe ihres Volkes rühmen und ihre Herrschaft für unbedroht wissen, so nur, wenn sie des Vertrauens desselben durch ihre Treue gegen die beschworenen Freiheiten genossen. Die monarchische Gesinnung der Nationen, mochte sie auch bei allen Gelegenheiten zur Ehre des regierenden Fürsten und in Jubelrufen des Volkes zum Ausdruck gebracht werden, bemaß sich doch nur noch nach der persönlichen Sympathie, welche derselbe einflößte und vor Allem nach der Zufriedenheit, die das Volk mit seiner Regierung und durch seine Achtung vor den freiheitlichen Grundgesetzen des Staates empfand. Wie der Geist der Unterthänigkeit sich verloren hatte, so war auch die irdische Majestät nicht minder wie alle frühere ideale Autorität der realistischen Auffassung des Zeitalters unterstellt.

Eine Illustration dafür lieferte auch Spanien in dem Zeitraum von 1868 bis 1875. Bei seiner Parteizerrissenheit waren neue Unruhen und Wechsel in der Herrschaft der Generäle nicht auffällig. Aber als im September 1868 die Königin Isabella durch die Schilderhebung der Generäle Prim und Serrano und des Admirals Topete verjagt und darauf abgesetzt wurde, geschah dies hauptsächlich, um des unwürdigen weiblichen Königthums los und ledig zu werden. Die Generäle regierten dann Spanien allein, bis sie, nachdem sie erst durch die Aufstellung der Thronkandidatur des Prinzen

Leopold von Hohenzollern 1870 ahnungslos den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland aufgerufen hatten, den italienischen Prinzen Amadeo auf den Thron setzten. Er war ein trefflicher Mann, der als König das Beste für Spanien in Absicht hatte und streng konstitutionell regierte. Doch da er ein Fremder war, so fand er um so weniger festen Halt im Volke, als Don Carlos als Prätendent mit seinem bigotten Anhang den Bürgerkrieg von neuem im Norden des Reichs entzündete, die spanischen Republikaner dagegen im Süden sich rührten. Im Februar 1873 dankte Amadeo daher, überdrüssig seiner machtlosen Königswürde, ab. Die Cortes versuchten es nun mit der Republik und Emil Castelar, der berühmte republikanische Redner und Schriftsteller, erhielt die Diktaturgewalt, um den um sich greifenden Bürgerkrieg zu bekämpfen. Aber Serrano stürzte ihn schon am 1. Januar 1874, und am Ende des Jahres wurde auch dieser durch die militärische Proklamirung Alfons XII., des kaum achtzehnjährigen Sohnes Isabellas, zum Könige, seiner Macht wieder beraubt. Selbst in dem Lande, wo das Königthum immer die größte Unterwürfigkeit des Volkes gewohnt gewesen, war es im Laufe dieses Jahrhunderts zu einem leichten Spiel der politischen Parteien geworden und galt es sehr wenig noch, weil es nicht vermocht hatte, durch die Tüchtigkeit eines Vertreters sich um das Vaterland verdient zu machen und dadurch auch das verlorene Vertrauen zurückzugewinnen. Ob Alfons XII. der Mann dafür wäre, mußte er erst beweisen.

Unter allen Monarchien hatte sich die preußische auf eine glanzvolle Höhe der Macht erhoben. Mit der kaiserlichen Oberherrschaft über Deutschland war ihr an Stelle

des niedergeworfenen Frankreichs die Weltmachtstellung zugefallen. Nachdem sie die Demokratie wie die deutsche Nationalidee lange Zeit am heftigsten bekämpft, war sie durch den Vertrag, zu dem sie sich mit der einen wie der anderen unter dem Drucke des Zeitgeistes endlich entschlossen, zu höchstem Ruhm und unbestrittenem Ansehen im Volke gelangt, wozu noch die persönliche Erscheinung des greisen Kaisers Wilhelm das Ihrige beitrug. Sie konnte sich, wie Piemont für Italien, für Deutschland das Verdienst zuschreiben, es durch ihre glücklichen Kriege als Militärmacht und nach ihrem eigenen dynastischen Ehrgeiz in einem Zeitraum von sechs Jahren zu nationaler Gestaltung gebracht zu haben und darum blieb sie auch mit ihrer preußischen Kernmacht der feste Mittelpunkt ihrer Schöpfung. In derselben waren durch Ertheilung des allgemeinen, directen Stimmrechts für die Wahlen zum Reichstag dem deutschen Volke die Mittel gegeben, sich verfassungsmäßig an der Mitregierung zu betheiligen, seinen Einfluß auf dieselbe zu üben. Wie sich nach der Befriedigung in der Hauptsache die Demokratie in Deutschland in einen bürgerlichen Liberalismus umgesetzt hatte, konnte hier die Regierung sich durch ein parlamentarisches Regiment in ihrer vorgesorgten Ueberlegenheit nicht beeinträchtigt sehen. Innerer Ausgleich sowohl der nationalen wie der freiheitlichen Ideen auf der geschichtlichen Grundlage der Monarchie war damit hier wie in Italien unter sich gegenseitig erstarkenden Kämpfen der nächsten Zukunft vorbehalten.

Unberechenbar dagegen standen die Dinge in Frankreich nach dem Sturz des Bonapartismus in Folge der

Vernichtung seiner Militärmacht bei Sedan. Für ihn war wie das Emporkommen, so auch die ganze, scheinbar so glänzende Existenz nur ein abenteuerliches Spiel gewesen. Als er es im Kriege mit Deutschland, wie einst auch der erste Napoleon, verloren, zeigte sich, daß die Franzosen durch ihn nur wieder zwanzig Jahre lang in ihrer Staatsentwicklung aufgehalten worden waren und daß er, was ihre neue politische Gesellschaft im Bourgeoisthum bedeutet, so gut wie völlig aufgebraucht hatte. Sie verkündeten nach der Gefangennahme Napoleons III. seine Absetzung und am 4. September 1870 die Wiederherstellung der von ihm über den Haufen gestoßenen Republik. Sie nahmen das Werk von 1848 wieder auf, und es mußten Männer aus jener Zeit sein, wie der alte Thiers, welche die Zügel der Regierung ergriffen, um ihr wenigstens im Rest des Bourgeoisthums Vertrauen zu verschaffen.

Aber zu gleicher Zeit drängte sich mit Leon Gambetta ein anderes Element zur Macht, welches mit südfranzösischer Leidenschaftlichkeit die Demokratie vertrat, mehr an die gallische Grundnatur der Franzosen sich richtete, als an die fränkische Artung derselben, wie sie von Norden her seit Jahrhunderten unter den Königen gebildet war, und aus dem Kriege gegen die Deutschen „bis aufs Messer" eine Revolution machte, um die Herrschaft im Lande allein an sich zu reißen. Darum mangelte diesem Volkskriege unter der nationalen Blendung der sittliche Zug, wie er der Massenerhebung Frankreichs unter Danton im Jahre 1792 gegen die angreifenden und vorrückenden deutschen Soldheere im Dienste monarchischer Interessen eigen gewesen war, und er endete mit neuen Niederlagen der Franzosen unter der unwiderstehlichen

Wucht der Sieger von Metz und Sedan, die für ihren eben errungenen Nationalstaat weiter kämpften.

Die französische Republik von 1870 sollte auch durch den Arbeiteraufstand unter dem Banner der Kommune in Paris, als dasselbe von den deutschen Heeren endlich nach langer Belagerung zur Uebergabe gezwungen war, einen ähnlichen Kampf zu bestehen haben, wie die von 1848 gegen die Junirevolution. Sie hatte die Massen zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen den Feind mit Waffen versehen; im Besitz derselben widerstand das Proletariat nicht der Versuchung, der wieder errichteten Bourgeoisrepublik seinerseits den Krieg bis aufs Messer zu erklären und durch die Behauptung von Paris die Herrschaft der sozialdemokratischen Republik in Frankreich zu ermöglichen. Ein Schreckensbild ohne Gleichen bot Paris während dieses Kampfes in den Maitagen von 1871 zwischen den Kommunarden und den aus der deutschen Gefangenschaft gekommenen französischen Truppen unter Mac Mahon dar. Der alte Haß von 1848 auf beiden Seiten, der Kapitalsmacht und des Proletariats, raste sich unter Blut, Brand und Trümmern aus. Die erstere siegte endlich auch diesmal wieder, die Armee des revolutionären Sozialismus wurde abermals vernichtet.

So ging aus einem unglücklichen Kriege und aus einer furchtbaren Schlächterei in Paris die Republik wie nach der Junirevolution von 1848 mit ungelösten inneren Zwiespältigkeiten hervor, mit einer verwirrten und entmuthigten Gesellschaft überdem, in Parteizerrissenheit und mit einem bohrenden Rachegelüst über die beispiellose Demüthigung Frankreichs durch den Ausgang des deutschen

Krieges. In fieberhafter Arbeit sammelte sie ihre Kraft in einer ungeheuren Armeeschöpfung, in der höchsten Rüstung ihrer Streit- und Vertheidigungsmacht für den einzigen, zum französischen Dogma erklärten Zweck der Revanche, des Rachekrieges gegen das stolz erstandene deutsche Reich. Wie der abenteuerliche Bonapartismus Frankreichs Entwicklung zwanzig Jahre lang gehemmt hatte, so verfiel der verwirrte französische Nationalsinn durch gallische Beeinflussung nun auf die Leidenschaft, den Bonapartismus in der Ausbildung und der Pflege des gewaltigsten Militärstaates fortzusetzen, Europa damit demselben civilisatorisch unfruchtbaren und an der Kraft des Volkes zehrenden, die rohen Triebe desselben und den Pessimismus der Gebildeten noch mehr befördernden System zuzutreiben, und für sich die innere Krankheit seit der Revolution von 1789 chronisch zu machen.

Als der Zar Alexander II. im Jahre 1855 den russischen Thron bestieg, wurde er mit großen Hoffnungen begrüßt und besonders von der neuen Nationalpartei, an deren Spitze Großfürst Nikolaus, Fürst Tscherkassi, Aksakoff, Katkoff, Fürst Meschtscherski und andere Slavophilen standen und die in der Armee, im jüngeren Beamtenthum und im Klerus immer zahlreichere Anhänger fand. Sie erwartete nicht nur die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, sondern auch die Einberufung einer allgemeinen Landesversammlung. Die Anfänge der Regierung Alexanders bewiesen auch, daß sie mit dem geistarmen Despotismus des Zaren Nikolaus gebrochen hatte. Die folgenreichsten Reformen wurden in Angriff genommen und ins Werk gesetzt, das russische Riesenreich mit System der

europäischen Kulturwelt mehr genähert. Am 3. März 1861 erfolgte in der That auch die Aufhebung der Leibeigenschaft und damit eine der größten, in die alten bojarischen Verhältnisse Rußlands tief einschneidenden Reformen. Ein Ukas vom 1. Januar 1864 befahl dann die Einsetzung von Provinzialverwaltungen, womit dem starren Centralisationssystem ein erster Abbruch bereitet wurde. Diese Maßregeln und die Prinzipien, aus denen sie hervorgingen, riefen aber nicht nur Gährungen in den Theilen der Bevölkerung auf, welche die Neuerung mit ihren Interessen nicht vereinbar fanden, sondern auch in denen, welche sie freudig aufnahmen, aber noch mehr erwarteten, und die bald enttäuscht waren, als die Regierung bedenklich wurde und auf dem eingeschlagenen Wege plötzlich einhielt.

Diese Enttäuschten, zu denen namentlich die studierende Jugend mit ihrer Masse von armen Beamten-, Offiziers- und Popensöhnen gehörte, vermehrten eine anfänglich sehr kleine sozialistische Partei, welche sich im Auslande durch die Schriften des fanatischen russischen Revolutionärs Bakunin schon seit anfangs der fünfziger Jahre gebildet hatte und die Abschaffung des Staats überhaupt, wie die französische Anarchistenpartei, als Ziel ihrer Bestrebungen aufstellte, die absolute Gleichstellung aller Individuen, Abschaffung des Erbrechts und Ersetzung des Kommunismus durch den „Kollektivismus" verlangte.

„Eure schöne Civilisation, ihr Herren vom Westen," sagte Bakunin 1868 auf dem Sozialisten-Kongreß in Bern, „mit welcher ihr euch vor uns Barbaren des Ostens zu brüsten pflegt, ruhte von jeher auf der Zwangsarbeit der ungeheuren Mehrheit, die zu einer thierischen und

sklavischen Existenz verurtheilt war, damit eine kleine Minderheit menschlich leben konnte . . . Dieser abscheuliche Zustand kann nicht von Dauer sein; denn die Arbeiter sind entschlossen, ihre Politik künftig selbst zu machen . . . Ich bin Gegner des Kommunismus, weil derselbe alle Kräfte der Gesellschaft auf den Staat konzentrirt und in dem Staat aufgehen läßt, ich aber die Abschaffung des Staates grundsätzlich anstrebe. Ich will die Organisation der Gesellschaft und des kollektiven (zusammengefaßten) oder sozialen Eigenthums von unten nach oben durch die Stimme der freien Genossenschaft und nicht etwa von oben nach unten durch irgend eine Autorität."

Diese Revolutionäre nannten sich nach ihrer Organisation als Geheimbund Nihilisten und betrieben von Genf aus eine Wühlerei in allen Schichten des russischen Volks, gewannen Anhang im russischen Offizierstand, unter den Studentinnen, welche massenhaft nach Errichtung weiblicher Gymnasien im Zarenreiche auftraten, und selbst unter dem höheren Adel in Moskau und Petersburg. Sie vermochten eine weitverzweigte Verschwörung zu bilden und je mehr die durch Entdeckung derselben erschrockene Regierung die Verfolgung gegen sie betrieb, desto verwegener begannen sie ihren Krieg gegen einzelne Beamte und verkündeten sie laut ihren Plan, die ganze russische Staatseinrichtung mit sammt dem Zaren zu stürzen, die Ordnung der Gesellschaft als eine verdammliche zu vernichten und die Freiheit der Anarchie in Rußland einzuführen.

Die slavische Nationalpartei andererseits wurde immer energischer in ihrer Agitation, die russische Kultur und Bildung von den Einflüssen Westeuropas zu befreien und

zu den Grundlagen des Urrussenthums zurückzustauen. Sie hatte freie Hand in dem 1863 niedergeworfenen Polen bekommen, um es da nach ihrer Weise zu russifiziren; sie begann in den deutschen baltischen Provinzen in gleichem Sinne vorzugehen. Der Haß gegen das Deutschthum wurde von ihr gepredigt, weil die hohen Stellen in der Beamtenschaft, der Diplomatie und der Militärverwaltung in Rußland großentheils seit Alexanders I. Zeit schon von Männern deutschen Stammes bekleidet wurden, und dieser Haß wuchs, als 1870 in seiner neuen und auf seine kriegerischen Erfolge stolzen Macht das deutsche Kaiserreich entstanden war. Für sie waren die Europäer „Heiden des Westens“ und Rußland bedeutete das heilige Reich, in dem das ganze Slaventhum in eigener, von der Kultur Europas nicht mehr zu berührender Entwicklung seiner Größe, seiner Zukunft, seiner Weltmacht zugeführt werden sollte, welches alle unter dem türkischen Joch schmachtenden Glaubensbrüder auf der Balkanhalbinsel befreien und in Konstantinopel wieder das griechische Kreuz aufrichten müsse. Aus den Geschicken Deutschlands und Italiens sollte Rußland lernen, in seinem eigensten Interesse die slavische Frage zu lösen, für das außerrussische Slaventhum seine historische Aufgabe zu erfüllen, und darum wieder in den Krieg gegen die Türken ziehen, sei es auch abermals Europa zum Trotz.

Der Zar Alexander wurde immer heftiger von dieser mächtig gewordenen und panslavistisch erweiterten Partei bedrängt. Sie sprach und rührte sich im Namen einer russischen Nation, und so erfüllte sich selbst im Reiche der Zaren, wo Jahrhunderte lang der Ukas Alles, das Volk nichts bedeutet hatte, ein mächtiges Erstehen des National-

geistes, welcher Beachtung seiner Forderungen erheischte. Denn 1877 mußte Alexander II. gegen seine Neigung und ohne allen Grund den neuen Türkenkrieg unternehmen. Die panslavistisch denkende russische Nation nöthigte ihm denselben ab und nicht minder die bedrohliche innere Lage, welche die Umsturzverschwörungen der Nihilisten geschaffen hatten. Nicht anders hatte sich 1870 der Cäsar im Westen in den verhängnißvollen deutschen Krieg gestürzt. Auch der Zar im Osten war nicht mehr allmächtig in seinem Reich; die ideelle Volkskraft schrieb ihm die Marschroute seiner Politik vor.

Die russischen Nihilisten und die pariser Kommunarden waren revolutionäre Sozialisten radikalster Art und hingen prinzipiell mit der von Karl Marx 1867 in London gegründeten „internationalen Arbeiter-Assoziation“ zusammen, welche Beseitigung des Eigenthums und Erbrechts, Aufbau der Gesellschaft auf kommunistischer Grundlage zum Ziel genommen hatte. Die soziale Frage war in den sechziger Jahren in bedrohlich verschärfter Art wieder erstanden und durch die Ausbreitung wie Steigerung der Industrie in allen Kulturländern zu einer universalen geworden. Und überall forderte sie nicht nur die materielle Verbesserung der Stellung des Arbeiters bezüglich seines Lohnes, sondern auch die politische Machtstellung dieses Massenstandes und damit eine Umformung der bestehenden Staatsordnung und Gesellschaft. Wenn dieser Zweck nicht unter der langen Arbeit eines ideellen Kampfes dagegen erreichbar erschien, so sollte es durch gewaltsame Mittel wie in Kriegszustand mit dem Bestehenden geschehen.

Die selbständige Bewegung, welche der Sozialismus in Deutschland genommen hatte, war vor Allem die Ursache seiner Kräftigung. Seit 1862 hatte sich der Schriftsteller Ferdinand Lassalle in Berlin durch abfällige Kritik des friedlichen Schulze-Delitzschen Genossenschaftswesens zum Agitator für die Arbeiterinteressen in ihrer politischen Bedeutung gemacht, indem er Produktivgenossenschaften mit Unterstützung des Staats und zur Erreichung solcher Gründungen allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht verlangte, damit die Arbeiter in den Abgeordnetenkammern zur Vertretung kommen könnten. Seine Lehren schlugen mächtig ein und führten 1863 zur Errichtung des „deutschen Arbeiterbundes" unter ihm. Nach seinem Tode im Jahre 1864 wurde die Bewegung schroffer nach sozialdemokratischen Zielen geleitet und ihr ein feindseligerer Charakter gegen die bestehende Gesellschaft, zunächst gegen die darin entstandene Herrschaft des Kapitals gegeben. Die Macht der neuen Partei zeigte sich bei den Wahlen zum norddeutschen Reichstag im Jahre 1867, indem dafür fünf Sozialdemokraten Mandate erhielten. Ein Kongreß 1868 gab ihr eine strengere Organisation und den universellen Zug durch Anschluß an die Internationale Arbeiter-Assoziation.

Alles dies war auf gesetzlichem Boden erfolgt; aber es konnte nicht ausbleiben, daß die deutsche Sozialdemokratie in den schärfsten Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft gerieth. Mit einem trotzigen Proletarierbewußtsein stand sie kampflustig und -fertig da und wies jede Versöhnung ihrer Ideen mit denen der bestehenden Ordnung zurück. Der Gang der Wissenschaft und der Bildung rechtfertigte zudem ihre wesentlich materialistischen Be-

strebungen, und der sich mehrende Luxus und Sinnengenuß in der Gesellschaft der Geldherrschaft erschienen ihr als eine Herausforderung derselben, um mit dem „freien Spiel der Kräfte im Kampfe ums Dasein" ihrerseits die Probe zu machen und diese immer wieder, sei es durch Massenstreiks, sei es durch Wahlerfolge für das Parlament, zu erneuen.

Welche moralische Macht sie bereits auch auf die Staatsleitung ausübte, erfuhr sie zu ihrem Triumph durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts, wie Lassalle es gefordert hatte, für die Wahlen zum deutschen Reichstag. Fürst Bismarck hatte die gefährlich sich steigernde sozialdemokratische Bewegung in Deutschland durch dieses Gesetz zu dämpfen gedacht. Er erkannte berechtigte Forderungen von dieser Seite überhaupt in Staatsklugheit an und entsprach ihnen durch die Wirthschaftspolitik, die er seit Errichtung des Norddeutschen Bundes schon in Abschaffung veralteter Zwangsverhältnisse der Arbeiter und Gewerbsthätigkeit, wie in Abschluß freisinnigster Handelsverträge verfolgte. Im Jahre 1871 suchte er sogar der Arbeiterfrage eine direkte Staatsanerkennung durch Erfüllung ihrer wichtigsten unpolitischen Forderungen im Verein mit der österreichischen Regierung zu geben. Als ihm im preußischen Ministerium deshalb Bedenken entgegengebracht wurden, antwortete er darauf unter Anderem in einem Erlaß, der in der neueren Poschinger'schen Sammlung von Aktenstücken zu seiner Wirthschaftspolitik veröffentlicht ist:

„Die neuere sozialistische Doktrin, insoweit sie mit der sogenannten „Internationalen" in Verbindung steht, rechnet überhaupt mit den jetzigen Staaten weder in ihrer

nationalen, noch in ihrer prinzipiellen Bedeutung. Sie weist deshalb auch jede Unterstützung und Mitwirkung der bestehenden Regierungen grundsätzlich zurück und stellt an die Spitze ihres Programms die Umformung der bestehenden Staaten in den sozialistischen Volksstaat." Um der Bewegung aber Halt in ihrer gegenwärtigen Verirrung zu gebieten, halte er es für nothwendig, „daß man realisirt, was in den sozialistischen Forderungen als berechtigt erscheint". Die Theorien derselben möchte er deshalb „so laut und so öffentlich als möglich erörtert" wissen und zumal „die brennendsten Fragen von Arbeitszeit und Arbeitslohn, Wohnungsnoth und dergleichen". Mit Oesterreich zusammen wollte er denjenigen Wünschen der arbeitenden Klassen, „welche in den Wandlungen der Produktions-, Verkehrs- und Preisverhältnisse eine Berechtigung haben, durch die Gesetzgebung und Verwaltung entgegenkommen, soweit es mit den allgemeinen Staatsinteressen verträglich ist, staatsgefährliche Agitationen aber durch Verbote und Strafgesetze hemmen, soweit es geschehen kann, ohne ein gesundes öffentliches Leben zu verkümmern."

Mit dieser so mächtig sich ausbreitenden sozialistischen Partei, ging sie, wie die Anarchisten, nicht zu revolutionären Unternehmungen über, suchte also eine der stärksten Regierungen vorsorglich zu rechnen. Denn es war unzweifelhaft, daß die Sozialdemokratie als die äußerste Fortsetzung der politischen Demokratie einer Bedeutung für die gesammte Kulturwelt zuging. Sie war nicht in einem Lande nur thätig, sondern in der ganzen Welt und nach denselben Prinzipien; sie erstarkte sogar gerade in den großen Militärstaaten nach 1870 am meisten, und zu Tausenden ihrer Bekenner trugen da die Waffen für den Schutz des

Staats. Indem sie durch ihr Wachsen ihre Lebenskraft erwies, erlangten auch ihre Ansprüche immer mehr Beachtung und es konnte sich nur um das Maaß handeln, nach welchem der Staat und die Gesellschaft im Interesse eigener gesunder Fortentwicklung diese Ansprüche berücksichtigen mußten. Der auf sie von der sozialdemokratischen Macht ausgeübte Druck bewirkte, daß sie aufs ernstlichste die soziale Reform ins Auge zu fassen hatten und damit über die Berechtigung der sozialdemokratischen Forderungen nach und nach Auffassungen gewannen, welche vorher ihnen beiden als ungeheuerlich und als selbstmörderisch unzugänglich gewesen waren. Die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts setzte sich, das wurde offenbar, in dieser Richtung nach ihren Lösungen der nationalen und bürgerlichen Freiheitsfragen fort.

Während eine neue Weltanschauung siegreich über die Trümmer der alten Staatsordnung sich ihre Bahnen brach und allen realen Verhältnissen in der Kulturgesellschaft einem unwiderstehlichen Wandlungs- und Verjüngungsprozeß unterwarf, versuchte das Papstthum seine Kirche als ein uneinnehmbares Bollwerk gegen diese Vorgänge auszurüsten. Pius IX., der einst sich als ein Schildträger der nationalen Erhebung seines Vaterlandes hatte verherrlichen lassen, war nach dem Fiasko, das er erlebt, ihr erbittertster Feind geworden und stellte sich überhaupt unter der Anfeuerung des Jesuitenordens als rastloser Bekämpfer der vordringenden und Bresche legenden Zeitideen hin.

Die Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria hatte 1854 diesen

päpstlichen Kampf eingeleitet. Eine Allokution vom 28. September 1860 verdammte dann die Bestrebungen, welche die Errichtung moderner Nationalstaaten bezweckten. Eine Folge pomphafter Kirchenfeste in Rom für allerhand Jubiläen sollte lauten Triumph der unerschütterlichen Papstherrschaft über die katholische Welt bedeuten, während ihr die weltliche Macht durch die Ereignisse von 1859 und 1860 großentheils schon genommen und Rom selbst von der italienischen Einheitsrevolution bedroht war. Im Oktober 1862 vermahnte Pius IX. die Völker von Nord- und Südamerika zur Einstellung ihrer Bürgerkriege, ohne daß es geschah; 1863 forderte er vom Kaiser von Rußland die Aufhebung der polnischen Unterdrückung, die dann erst recht erfolgte. Mit seinem „Non possumus" — „Wir können und dürfen nicht" — verweigerte er die Anerkennung aller neuen Völker- und Staatsrechtsbildung, und erließ 1864 ein Verdammungsurtheil gegen den Liberalismus und die moderne Wissenschaft, die doch ihre Wege weiter gingen.

Alle diese vaticanischen Blitze hinderten den Gang der Geschichte entgegen den überlieferten Autoritätsansprüchen des Papstthums so wenig, wie die Proteste des letzten französischen Bourbons Henri V. und die des spanischen Prätendenten Don Carlos aus ihrem Exil im Namen des legitimen Königthums gegen die Beseitigung desselben in Frankreich und Spanien.

Gleichwohl wähnte Pius IX. durch eins der mittelalterlichen Konzile dem rollenden Rad der Zeit doch noch in die Speichen fallen zu können. Für den 8. Dezember 1869 berief er diese Prälatenversammlung, bei welcher Gelegenheit er auch in der päpstlichen Annahme, über

alle Christen einzig der rechtmäßige Oberhirte zu sein, die griechischen und protestantischen Kirchen zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Gemeinschaft aufforderte. Vergeblich. Das Konzil bestand nur aus 764 Priestern der katholischen Christenheit. Es sollte die neue Verfassung über den katholischen Glauben mit der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts beschließen, womit dasselbe gegenüber der überall entstandenen konstitutionellen Umwandlung des Monarchenthums den starrsten Absolutismus in seinem weiten Religionsstaat begehrte. Trotz vielem Widerspruch der Mitglieder des Konzils fügte sich dasselbe doch am 18. Juli 1870 dem Verlangen des Papstes. Es geschah in demselben Augenblick, in dem Deutschland sich in Volksbegeisterung zu dem Kriege um seine Nationaleinigung gegen Frankreich erhob und die Italiener sich fertig machten, dem Papste auch Rom noch zu nehmen und die Hauptstadt ihres von ihm verdammten Einheitsstaates thatsächlich daraus zu machen. Pius IX. zog sich darauf in die Räume des ihm zur freien Residenz gelassenen Vaticans als ein freiwilliger Gefangener zurück, um seinen Fuß nicht auf den Boden des nationalen Königreichs Italien zu setzen und von dem Treiben in demselben nichts vor Augen zu haben.

Eine reale Folge des Konzils und der von ihm beschlossenen Unfehlbarkeit des Papstthums war eine gegen die neue Schöpfung des protestantischen hohenzollernschen Kaiserthums feindselige Haltung des katholischen Klerus in Preußen. Sie rief einestheils die Bildung „altkatholischer", gegen das neue Unfehlbarkeitsdogma protestirender Gemeinden unter einem von ihnen erwählten und von der Staatsregierung in Berlin bestätigten Bischof

auf anderntheils den sogenannten „Kulturkampf“ durch die 1873 gegen die katholischen Orden und römisch-kirchlichen Ansprüche in Preußen beschlossenen „Maigesetze“. Vermochte ihn die Regierung wegen des passiven Widerstandes der von der Priesterschaft beherrschten und aufgereizten katholischen Bevölkerung nicht siegreich durchzuführen, so war doch auch die vom Papstthum hierbei gelieferte Kraftprobe ohne die von ihm geplante weitertragende Bedeutung. Es konnte im neunzehnten Jahrhundert die Fortentwicklung des Staats-, Völker- und Kulturlebens mit allen feierlichen Verdammungen nicht einen Tag lang hemmen. Alle kirchliche Macht, die es sich in mittelalterlichem Geiste zugelegt, erhielt keinerlei Bestätigung durch die Wirklichkeit der Verhältnisse im Weltleben, welche nach unbezwingbaren Schöpfungsgesetzen sich fortbildeten.

Die Kapitel.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.